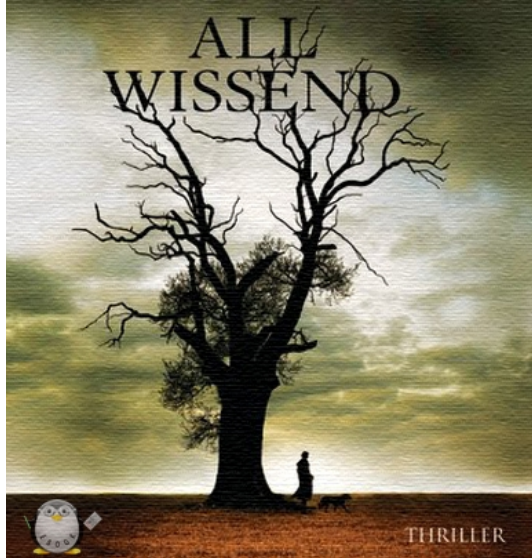


JEFFERY DEAVER

ALL WISSEND



Jeffery Deaver

Allwissend

Thriller

Ins Deutsche übertragen von Thomas
Haufschild



TUX - ebook 2010

Anmerkung des Verfassers

Dieser Roman behandelt unter anderem das Verwischen der Grenze zwischen der »synthetischen Welt« - dem Online-Leben - und der wirklichen Welt. Wenn Sie im Verlauf der Geschichte also auf die eine oder andere Internetseite stoßen, könnte es sich lohnen, die Adresse in Ihrem Browser aufzurufen und sich dort mal umzusehen. Die im Netz vorhandenen Informationen sind für den Spaß an diesem Roman zwar keinesfalls nötig und zudem in englischer Sprache, aber sie können Ihnen womöglich zu ein paar zusätzlichen Anhaltspunkten bei der Entschlüsselung des Rätsels verhelfen. Vielleicht werden Sie das Dargebotene auch einfach nur als interessant - oder beunruhigend - empfinden.

»Das Internet und die dort kultisch bewahrte Anonymität verleihen jedermann quasi die

Generalvollmacht, ungestraft alles Mögliche über jede beliebige andere Person zu äußern. Ich kann mir kaum einen moralisch verwerflicheren Missbrauch des Gedankens der Redefreiheit vorstellen.«

Richard Bernstein in der New York Times

MONTAG

Kapitel 1

Seltsam.

Der junge Beamte der California Highway Patrol mit hellblondem Bürstenschnitt unter dem steifen Uniformhut kniff die Augen zusammen und spähte durch die Windschutzscheibe seines Streifenwagens. Der Crown Victoria war in südlicher Richtung auf

dem Highway 1 bei Monterey unterwegs. Rechts lagen Dünen, links ein schmuckloses Gewerbegebiet.

Irgendwas sah anders aus als sonst. Aber was?

Es war siebzehn Uhr, und der Beamte befand sich nach seinem Schichtende auf dem Heimweg. Er musterte die Straße. Für gewöhnlich verteilte er in dieser Gegend nur wenige Strafzettel und überließ das aus kollegialer Höflichkeit den County Deputys, doch hin und wieder, wenn ihm danach war, hielt er ein deutsches oder italienisches Auto an, und außerdem fuhr er oft um diese Tageszeit auf dieser Strecke nach Hause. Daher kannte er den Highway ziemlich gut.

Da... das war es. Vierhundert Meter voraus lag etwas Buntes am Fuß eines der Sandhügel, die den Blick auf die Monterey Bay versperrten.

Was konnte das sein?

Er schaltete vorschriftsgemäß die

Signalleuchten ein und fuhr auf den rechten Seitenstreifen. Dann hielt er so an, dass die Haube des Ford ein Stück nach links in Richtung der Fahrspuren wies, damit ein eventuell auffahrender Wagen den Crown Victoria von ihm weg und nicht genau auf ihn zu stoßen würde. Der Beamte stieg aus. Dort im Sand gleich jenseits der Standspur steckte ein Kreuz zum Gedenken an einen tödlichen Unfall. Es war ungefähr fünfundvierzig Zentimeter hoch und handgemacht - aus dunklen, abgebrochenen Zweigen, die mit einem Draht zusammengebunden waren, wie Floristen ihn benutzen. Davor lag ein Strauß aus dunkelroten Rosen ausgebreitet, und an ihm hing ein Pappschild, auf dem in blauer Tinte das Datum des Unfalls geschrieben stand. Weder auf der Vorder- noch auf der Rückseite war irgendein Name vermerkt.

Die Behörden sahen solche Gedenkstätten nicht gern, denn es wurden gelegentlich Leute verletzt oder gar getötet, während sie damit

beschäftigt waren, an der Straße ein Kreuz zu errichten oder Blumen und Stofftiere niederzulegen.

Orte wie dieser wirkten normalerweise geschmackvoll und ergreifend. Der hier war unheimlich.

Merkwürdig war auch, dass der Beamte sich an keine entsprechenden Unfälle in dieser Gegend erinnern konnte. Es handelte sich hier sogar um einen der sichersten Abschnitte des Highway 1 in ganz Kalifornien. Südlich von Carmel gab es viele riskante Stellen, zum Beispiel am Schauplatz jenes wirklich tragischen Unfalls, bei dem vor einigen Wochen zwei Mädchen auf dem Rückweg von einer Abschlussfeier ums Leben gekommen waren. Hier hingegen verlief der Highway dreispurig und im Wesentlichen gerade, abgesehen von vereinzelten leichten Biegungen vorbei am Gelände des alten Fort Ord, heutzutage ein Universitätscampus, und

den Einkaufsvierteln.

Der Beamte überlegte kurz, ob er das Kreuz entfernen sollte, aber dann würden die Trauernden womöglich zurückkehren, um ein neues zu errichten, und sich so abermals in Gefahr bringen. Am besten ließ er einfach alles, wie es war. Er nahm sich vor, am nächsten Morgen seinen Sergeant danach zu fragen, was hier geschehen war. Dann kehrte er zu seinem Wagen zurück, warf den Hut auf den Beifahrersitz und strich sich über das kurz geschorene Haar. Als er sich wieder in den Verkehr einreichte, dachte er nicht länger über irgendwelche Unfälle nach, sondern darüber, was seine Frau wohl zum Abendessen kochen würde und ob er mit den Kindern nach dem Essen noch in den Pool springen sollte.

Und wann wollte sein Bruder doch gleich zu Besuch kommen? Er sah auf die Datumsanzeige seiner Armbanduhr und runzelte die Stirn. Konnte das sein? Ein Blick

auf das Display seines Mobiltelefons bestätigte, dass, jawohl, heute der 25. Juni war.

Wie seltsam. Wer auch immer dieses Kreuz am Straßenrand hinterlassen hatte - ihm war ein Fehler unterlaufen. Der Beamte wusste genau, dass auf dem Pappschild in ungelenker Handschrift der 26. Juni gestanden hatte, der morgige Dienstag.

Vielleicht waren die armen Trauernden ja so durcheinander gewesen, dass sie sich beim Datum vertan hatten.

Dann wichen die Bilder des gespenstischen Kreuzes in den Hintergrund zurück, aber sie verschwanden nicht völlig. Auf dem Rest seines Heimwegs fuhr der Beamte etwas vorsichtiger als üblich.

DIENSTAG

Kapitel 2

Der schwache Lichtschein - blassgrün, wie von einem Geist - tanzte knapp außerhalb ihrer Reichweite.

Wenn sie ihn doch nur erreichen könnte.

Wenn sie den Geist erreichen könnte, wäre sie gerettet.

Der Schimmer, der in der Dunkelheit des Kofferraums schwebte, baumelte wie zum Hohn ein Stück oberhalb ihrer Füße, die genau wie ihre Hände mit Isolierband gefesselt waren.

Ein Geist...

Ein weiteres Stück Klebeband verschloss ihren Mund, und sie sog die schale Luft durch die

Nase ein. Dabei hielt sie sich bewusst zurück, als könnte der Kofferraum ihres Camry nur ein gewisses Maß an Sauerstoff fassen.

Ein schmerzhafter Aufprall, als der Wagen durch ein Schlagloch fuhr. Sie stieß einen kurzen, gedämpften Schrei aus.

Von Zeit zu Zeit glommen andere schwache Lichter auf: ein mattes Rot, wenn er auf die Bremse trat, der Blinker. Draußen blieb es finster; es war kurz vor ein Uhr morgens.

Der leuchtende Geist schaukelte vor und zurück. Es handelte sich um die Notentriegelung des Kofferraums: ein Handgriff aus lumineszierendem Kunststoff, versehen mit dem komischen Abbild eines Mannes, der aus dem Wagen sprang.

Aber der Griff blieb knapp außerhalb der Reichweite ihrer Füße.

Tammy Foster hatte sich fest vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Sie war in Tränen

ausgebrochen, gleich nachdem der Angreifer sie auf dem düsteren Parkplatz des Clubs von hinten gepackt, ihr den Mund zugeklebt, die Hände auf den Rücken gebunden und sie in den Kofferraum gestoßen hatte, wo er ihr auch noch die Füße fesselte.

Starr vor Angst hatte die Siebzehnjährige gedacht: Er will nicht, dass ich ihn zu Gesicht bekomme. Das ist gut. Er will mich nicht töten.

Er will mich bloß einschüchtern.

Sie hatte sich im Kofferraum umgesehen, den baumelnden Geist entdeckt und versucht, ihn mit den Füßen packen zu können, aber er rutschte immer wieder zwischen ihren Schuhen hindurch. Tammy befand sich in guter körperlicher Verfassung, spielte Fußball und war Cheerleader. Doch aufgrund des ungünstigen Winkels konnte sie die Beine stets nur für ein paar Sekunden anheben.

Der Geist entzog sich ihr.

Das Auto fuhr weiter. Mit jedem Meter wuchs Tammy Fosters Verzweiflung. Sie fing wieder an zu weinen.

Nicht, nicht! Deine Nase wird verstopfen, und du erstickst. Sie riss sich zusammen.

Eigentlich musste sie um Mitternacht zu Hause sein. Ihre Mutter würde sie vermissen - falls sie nicht betrunken auf der Couch lag, weil es mit ihrem aktuellen Freund irgendein Problem gab.

Ihre Schwester würde Tammys Abwesenheit bemerken müssen, sofern sie nicht im Internet oder am Telefon hing. Was natürlich der Fall war.

Fling.

Das gleiche Geräusch wie zuvor schon einmal: das Klirren von Metall, als er etwas auf die Rückbank geladen hatte.

Tammy dachte an einige Gruselfilme, die sie gesehen hatte. Brutale, abstoßende Streifen. Mit Folter und Mord. Wofür Werkzeuge benutzt wurden.

Denk an was anderes. Tammy konzentrierte sich auf den baumelnden grünen Geist der Notentriegelung.

Und vernahm ein neues Geräusch. Das Meer.

Schließlich hielten sie, und er schaltete den Motor aus. Die Rückleuchten erloschen.

Das Auto schaukelte, als der Mann sich auf dem Fahrersitz umwandte. Was machte er da? Irgendwo in der Nähe ertönte der kehlige Ruf einer Robbe. Sie befanden sich an einem Strand, der zu dieser Nachtzeit vollkommen menschenleer sein würde.

Eine der Wagentüren ging auf und wieder zu. Eine zweite wurde geöffnet. Abermals das metallische Klirren von der Rückbank.

Folter... Werkzeuge.

Die Tür wurde lautstark zugeworfen.

Und Tammy Foster brach zusammen. Sie fing an zu schluchzen und schaffte es kaum noch, die schlechte Luft einzuatmen. »Nein, bitte, bitte!«, rief sie, obwohl die Worte durch das Klebeband erstickt wurden und wie eine Art Stöhnen klangen.

Tammy schickte ein Stoßgebet nach dem anderen zum Himmel, während sie auf das Klicken des Kofferraumdeckels wartete.

Die Wogen brachen sich. Die Robben schrien. Sie würde sterben.

»Mama.«

Doch dann... nichts.

Der Kofferraum ging nicht auf, auch keine der Wagentüren, und es näherten sich keine Schritte. Nach drei Minuten bekam Tammy das Weinen in den Griff. Die Panik ließ nach.

Fünf Minuten vergingen, und er hatte den Kofferraum noch immer nicht geöffnet.

Zehn Minuten.

Tammy lachte leise und ungläubig auf.

Es war bloß blinder Alarm. Der Kerl würde sie nicht töten oder vergewaltigen. Jemand hatte sich einen üblen Scherz mit ihr erlaubt.

Sie verzog den Mund unter dem Klebeband sogar zu einem Lächeln, als der Wagen sich plötzlich ein winziges Stück bewegte. Das Lächeln verschwand. Der Camry schaukelte erneut in einer sanften Bewegung vor und zurück, allerdings etwas stärker als beim ersten Mal. Sie hörte ein Plätschern und erschauerte. Tammy wusste, dass eine Welle gegen das vordere Ende des Wagens geschlagen war.

O mein Gott, nein! Er hatte sie hier am Strand zurückgelassen, und nun kam die Flut!

Der Wagen sank in den Sand ein, weil das Wasser die Reifen unterspülte.

Nein! Sie hatte vor kaum etwas so viel Angst wie vor dem Ertrinken. Und davor, an einem engen Ort wie diesem festzustecken. Es war unvorstellbar. Tammy fing an, gegen den Kofferraumdeckel zu treten.

Doch natürlich war außer den Robben niemand da, der sie hätte hören können.

Das Wasser umspielte nun geräuschvoll die Seiten des Toyotas.

Der Geist...

Es musste ihr einfach irgendwie gelingen, den Entriegelungshebel zu ziehen. Tammy streifte sich mühsam die Schuhe ab und versuchte es von Neuem. Ihr Kopf drückte sich fest gegen den Teppich, und ihre Füße hoben sich quälend langsam dem schimmernden Handgriff entgegen. Sie bekam ihn zu beiden Seiten mit den Zehen zu fassen und presste die

Beine so fest zusammen, dass ihre Bauchmuskeln zitterten.

Jetzt!

Mit Krämpfen in den Beinen zog sie den Geist nach unten. Ein leises metallisches Geräusch. Ja! Es funktionierte!

Aber dann stöhnte sie entsetzt auf. Sie hatte mit ihren Füßen den Handgriff herausgezogen, ohne den Kofferraum zu öffnen. Der grüne Geist lag nun neben ihr. Der Kerl musste das Kabel durchgeschnitten haben! Und zwar gleich nachdem er sie in den Kofferraum geworfen hatte. Der Griff hatte nur noch locker in der Öse gebaumelt, ohne weiterhin mit dem Entriegelungskabel verbunden zu sein.

Sie steckte fest.

Bitte, hilf mir doch jemand, betete Tammy erneut. Zu Gott, zu einem Passanten, sogar zu ihrem Entführer, der vielleicht doch noch

etwas Mitleid mit ihr haben würde.

Aber die einzige Antwort war das ungerührte Gluckern des Salzwassers, das allmählich in den Kofferraum sickerte.

Das Peninsula Garden Hotel liegt versteckt in der Nähe des Highway 68 - jener ehrwürdigen Trasse, die ein mehr als dreißig Kilometer langes Diorama namens »Die vielen Gesichter von Monterey County« darstellt. Die Straße schlängelt sich von der Salatschüssel der Nation - Salinas - nach Westen und streift dabei das grüne Tal des Himmels, die dynamische Rennstrecke Laguna Seca, diverse Bürobauten und Firmengelände, dann das staubige Monterey und das von Kiefern und Hemlocktannen geprägte Pacific Grove. Am Ende entlässt der Highway die Fahrer - zumindest jene, die die abwechslungsreiche Strecke auf voller Länge befahren - am legendären Seventeen Mile Drive, der Heimat

einer hier weitverbreiteten Spezies: Leute mit Geld.

»Nicht schlecht«, sagte Michael O'Neil zu Kathryn Dance, als sie aus seinem Wagen stiegen.

Der Blick der Frau wanderte durch eine schmale Brille mit grauem Gestell über das in einer Mischung aus spanischem und Art-deco-Stil gehaltene Haupthaus und das halbe Dutzend angrenzender Gebäude. Das Hotel besaß Klasse, wenngleich es ein wenig altmodisch und angestaubt wirkte. »Schick. Gefällt mir.«

Während sie dort standen und in der Ferne gerade so eben noch der Pazifische Ozean zu sehen war, versuchte Dance, eine Expertin für Kinesik - Körpersprache -, ihren Begleiter zu durchschauen, aber der Chief Deputy aus der Ermittlungsabteilung des Monterey County Sheriff's Office erwies sich als harte Nuss. Der stämmige Mittvierziger mit dem grau

melierten Haar war freundlich, aber still, solange er seinen Gesprächspartner nicht gut kannte. Und sogar dann blieb seine Mimik und Gestik eher sparsam. Aus kinesischer Sicht gab er nur wenig von sich preis.

Im Augenblick jedoch erkannte Dance, dass er kein bisschen nervös war, trotz des Anlasses für ihre Fahrt hierher.

Ganz im Gegensatz zu ihr selbst.

Kathryn Dance, eine schlanke Frau Mitte dreißig, hatte ihr dunkelblondes Haar heute wie so oft zu einem festen Zopf geflochten, der in einem leuchtend blauen Band endete. Ihre Tochter hatte es an jenem Morgen für sie ausgesucht und zu einer ordentlichen Schleife gebunden. Dance trug einen langen schwarzen Faltenrock sowie ein passendes Jackett über einer weißen Bluse, dazu schwarze Halbstiefel mit fünf Zentimeter hohen Absätzen. Sie hatte diese Schuhe monatelang bewundert, sich mit dem Kauf dann aber nur so lange zurückhalten

können, bis sie im Preis herabgesetzt worden waren.

O'Neil hatte eine seiner drei oder vier Zivilmonturen angelegt: Stoffhose, blassblaues Hemd, keine Krawatte. Sein Sakko war dunkelblau, mit leichtem Karomuster.

Die Miene des livrierten Portiers, eines fröhlichen Latinos, schien zu besagen: Ihr seid aber ein hübsches Paar. »Willkommen. Ich hoffe, Sie werden Ihren Aufenthalt genießen.« Er öffnete ihnen die Tür.

Dance lächelte O'Neil verunsichert zu, und sie gingen durch die luftige Eingangshalle zur Rezeption.

Vom Hauptgebäude aus machten sie sich auf den Weg über das verschachtelte Hotelgelände und suchten nach dem Zimmer.

»Ich hätte nie gedacht, dass es dazu kommen

würde«, sagte O'Neil zu ihr.

Dance lachte leise auf und ertappte sich belustigt dabei, dass ihr Blick sich immer wieder auf die umliegenden Türen und Fenster richtete. Es war eine kinesische Reaktion, die erkennen ließ, dass jemand unterbewusst nach einem Fluchtweg suchte, um sich einer Stresssituation zu entziehen.

»Sieh mal«, sagte sie und deutete auf einen weiteren Swimmingpool. Es schien hier insgesamt vier zu geben.

»Wie Disneyland für Erwachsene. Ich habe gehört, dass viele Rockmusiker gern hier absteigen.«

»Wirklich?« Sie runzelte die Stirn.

»Wieso denn nicht?«

»Die Häuser sind ebenerdig. Da macht es ja gar keinen Spaß, sich zuzudröhnen und Fernseher oder Möbel aus dem Fenster zu

werfen.«

»Wir sind hier in Carmel«, rief O'Neil ihr ins Gedächtnis. »Hier gilt man schon als wild, wenn man den Müll nicht ordnungsgemäß trennt.«

Dance hatte eine schlagfertige Erwiderung auf der Zunge, sagte jedoch nichts. Diese Scherze machten sie nur noch nervöser.

Sie blieb neben einer Palme stehen, deren Blätter wie scharfe Klingen aussahen. »Wohin müssen wir?«

Der Deputy sah auf einen Zettel, orientierte sich und deutete auf eines der Häuser weiter hinten. »Dahin.«

Vor der Tür hielten O'Neil und Dance inne. Er atmete tief durch und zog eine Augenbraue hoch. »Ich glaube, wir sind da.«

Dance lachte. »Ich komme mir wie ein Teenager vor.«

Der Deputy klopfte an.

Es dauerte einen Moment, dann öffnete sich die Tür. Im Eingang stand ein schmaler Mann von ungefähr fünfzig Jahren mit dunkler Hose, weißem Hemd und gestreifter Krawatte.

»Michael, Kathryn. Pünktlich auf die Minute. Bitte treten Sie ein.«

Ernest Seybold, ein erfolgreicher leitender Staatsanwalt aus Los Angeles County, winkte sie herein. Im Zimmer saß eine Gerichtsstenografin neben ihrem dreibeinigen Arbeitsgerät. Eine zweite junge Frau erhob sich und begrüßte die Neuankömmlinge. Seybold stellte sie als seine Mitarbeiterin aus L. A. vor.

Dance und O'Neil hatten diesen Monat einen Fall in Monterey bearbeitet - der verurteilte Kultführer und Mörder Daniel Pell war aus der Haft entflohen und auf der Halbinsel

geblieben, weil er es auf weitere Opfer abgesehen hatte. Im Zuge der Ermittlungen hatten Dance und ihre Kollegen erkennen müssen, dass es sich bei einem der Beteiligten um eine völlig andere Person handelte als anfänglich gedacht. Als Konsequenz daraus war es unter anderem zu einem weiteren Mord gekommen.

Dance wollte den Täter unbedingt zur Rechenschaft ziehen. Doch es wurde viel Druck ausgeübt, die Sache nicht weiter zu verfolgen - seitens einiger sehr mächtiger Organisationen. Dance hingegen ließ sich nicht beirren, und als die Staatsanwaltschaft von Monterey County es ablehnte, den Fall vor Gericht zu bringen, wandten sie und O'Neil sich an die Behörden in Los Angeles, denn sie hatten erfahren, dass der Täter dort früher schon gemordet hatte. Staatsanwalt Seybold, der nicht nur regelmäßig mit Dances Arbeitgeber, dem California Bureau of Investigation, zusammenarbeitete, sondern

außerdem mit Dance befreundet war, willigte ein, in L. A. Anklage zu erheben.

Da manche der Zeugen sich jedoch in Monterey und Umgebung aufhielten, darunter auch Dance und O'Neil, war Seybold für einen Tag angereist, um ihre Aussagen zu Protokoll zu nehmen. Der konspirative Charakter dieses Treffens war den zahlreichen Beziehungen und dem guten Ruf des Täters geschuldet. Vorläufig wurde sogar nicht einmal der richtige Name des Mörders benutzt; intern lief der Fall als Das Volk gegen J. Doe.

»Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass es ein Problem geben könnte«, sagte Seybold, als sie sich setzten.

Das flaue Gefühl, das Dance zuvor empfunden hatte - dass etwas schiefgehen würde -, kehrte zurück.

»Die Verteidigung hat den Antrag gestellt, den Fall wegen angeblicher Immunität des

Beklagten abzuweisen«, fuhr der Staatsanwalt fort. »Ich kann beim besten Willen nicht beurteilen, wie groß die Chancen dafür sind. Die Anhörung wurde für übermorgen anberaumt.«

Dance schloss die Augen. »Nein.« Neben ihr atmete O'Neil verärgert aus.

All die Mühe...

Sollte er davonkommen..., dachte Dance, bis ihr klar wurde, dass sie nichts hinzuzufügen hatte, außer: Sollte er davonkommen, dann habe ich verloren.

Sie spürte, dass ihr Unterkiefer bebt.

»Eines meiner Teams arbeitet bereits an unserer Erwiderung«, sagte Seybold dann. »Die Leute sind gut. Die besten der ganzen Behörde.«

»Strengt euch an, Ernie«, sagte Dance. »Ich will diesen Kerl. Ich will ihn um jeden Preis.«

»Das wollen viele, Kathryn. Wir tun alles, was in unserer Macht steht.«

Sollte er davonkommen...

»Ich gehe weiterhin davon aus, dass wir gewinnen werden.« Er klang zuversichtlich, was Dance ein wenig beruhigte. Sie fingen an. Seybold stellte Dutzende von Fragen über das Verbrechen, sowohl über Dances und O'Neils persönliche Beobachtungen als auch über die Beweis- und Spurenlage.

Der drahtige Mann war ein erfahrener Anklagevertreter und wusste, was er tat. Nach einer Stunde gemeinschaftlicher Befragung lehnte er sich zurück und sagte, er habe fürs Erste genug gehört. Jeden Augenblick musste der nächste Zeuge eintreffen, ein hiesiger Staatspolizist, der sich ebenfalls zu einer Aussage bereitgefunden hatte.

Dance und O'Neil dankten Seybold, der versprach, ihnen das Ergebnis der

Immunitätsanhörung umgehend mitzuteilen.

Auf dem Rückweg zur Lobby verlangsamte O'Neil plötzlich seinen Schritt und runzelte die Stirn.

»Was ist?«, fragte Dance.

»Lass uns schwänzen.«

»Wie meinst du das?«

Er wies auf ein wunderschönes Gartenrestaurant, von dem aus man einen Canyon und dahinter das Meer überblicken konnte. »Es ist noch früh. Wann zuletzt hat dir jemand in weißer Kellneruniform Eier Benedict serviert?«

Dance überlegte. »Welches Jahr haben wir doch gleich?«

Er lächelte. »Komm schon. Wir werden uns kaum verspäten.«

Sie sah auf die Uhr. »Ich weiß nicht.« Kathryn Dance hatte schon als Schülerin nie

geschwänzt, geschweige denn als leitende Ermittlerin beim CBI.

Dann sagte sie sich: Was zögerst du? Du fühlst dich so wohl in Michaels Gesellschaft und verbringst außerhalb der Arbeit kaum Zeit mit ihm.

»Also gut.« Sie kam sich schon wieder wie ein Teenager vor, aber diesmal auf gute Weise.

Sie bekamen an einem langen Tisch am Rand der Terrasse zwei Plätze nebeneinander mit Blick auf die Hügel. Die Sonne stand niedrig am Himmel, und es war ein klarer, frischer Junimorgen.

Der Kellner - nicht in voller Uniform, aber in einem angemessen gestärkten weißen Hemd - schenkte Kaffee ein und brachte ihnen die Speisekarten. Dances Blick fiel auf die Seite, auf der das Restaurant seine berühmten Mimosas anpries, Sekt mit Oran-gensaft. Auf keinen Fall, dachte sie, hob den Kopf und sah,

dass O'Neil soeben genau die gleiche Seite betrachtete.

Sie lachten.

»Wenn wir zur Anklageerhebung durch die Grand Jury oder zum Prozess nach Los Angeles fahren, dann gibt's Champagner«, sagte er.

»Einverstanden.«

In dieser Sekunde klingelte O'Neils Telefon. Er las im Display die Kennung des Anrufers ab. Dance registrierte sofort, dass seine Körpersprache sich veränderte - die Schultern hoben sich leicht, die Arme rückten näher an den Körper heran, der Blick war auf einen Punkt unmittelbar hinter dem Telefon gerichtet.

Sie wusste, wer die Anruferin war, noch bevor O'Neil sie mit einem fröhlichen »Hallo, Liebling« begrüßte.

Dance entnahm dem Gespräch mit seiner Frau Anne, einer professionellen Fotografin, dass diese unerwartet bald zu einer Geschäftsreise würde aufbrechen müssen und sich bei ihrem Mann nach dessen Terminplan erkundigte.

Schließlich unterbrach O'Neil die Verbindung. Schweigend verharrten die beiden einen Moment, bis die ursprüngliche Stimmung sich wieder eingestellt hatte. Dann widmeten sie sich weiter ihren Speisekarten.

»Ja«, verkündete er. »Eier Benedict.«

Dance entschied sich für das gleiche Gericht und hielt nach dem Kellner Ausschau. Doch dann vibrierte ihr Telefon. Sie las die SMS, runzelte die Stirn, las die Nachricht erneut und merkte, dass nun ihre eigene Körpersprache eine rasche Veränderung durchlief. Ihr Herz schlug schneller, die Schultern hoben sich, ein Fuß wippte.

Sie seufzte, und anstatt den Kellner zur

Bestellung heranzuwinken, bedeutete sie ihm, er möge bitte die Rechnung bringen.

Kapitel 3

Die Dienststelle des California Bureau of Investigation für den Westen von Zentralkalifornien war in einem unauffälligen modernen Gebäude untergebracht, das genauso aussah wie die der umliegenden Versicherungsgesellschaften und Software-Beratungsfirmen, allesamt sorgfältig hinter Hügeln versteckt und mit der reichhaltigen Vegetation dieses Landstrichs geschmückt.

Das Peninsula Garden Hotel lag nicht weit entfernt, sodass Dance und O'Neil nach weniger als zehn Minuten beim CBI eintrafen, wobei sie zwar auf den Verkehr, aber weder

auf rote Ampeln noch auf Stoppschilder Rücksicht nahmen.

Dance stieg aus dem Wagen, hängte sich die Handtasche über die Schulter und nahm ihre zum Bersten gefüllte Computertasche - die von ihrer Tochter »Moms Handtaschen-Annex« getauft worden war, nachdem das Mädchen gelernt hatte, was Annex bedeutete. Dann gingen sie und O'Neil hinein.

Drinne steuerten sie sofort Kathryns Büro an, wo - wie sie wusste - ihr Team sich bereits versammelt haben würde. Der Raum lag in dem Teil des Gebäudes, der allgemein als der »Mädchenflügel«, oder kurz: »MF«, bezeichnet wurde, weil hier ausschließlich Frauen untergebracht waren: Dance, ihre Kollegin Connie Ramirez, die gemeinsame Assistentin Maryellen Kresbach und Grace Yuan, die Büroleiterin des CBI, die den Laden mit der Präzision eines Uhrwerks am Laufen hielt. Der Name des Flurs ging auf den

unglückseligen Kommentar eines
gleichermaßen unglückseligen und inzwischen
ehemaligen CBI-Agenten zurück, der versucht
hatte, mit der vermeintlich schlaunen
Bemerkung Eindruck bei einer jungen Frau zu
schinden, die er in der Zentrale herumführte.

Alle im MF waren sich bis heute unschlüssig,
ob er - oder eine seiner Verabredungen -
jemals sämtliche Produkte zur weiblichen
Intimhygiene gefunden hatte, die von Dance
und Ramirez in seinem Büro, Aktenkoffer und
Wagen platziert worden waren.

Dance und O'Neil begrüßten nun Maryellen.
Die fröhliche und unentbehrliche Frau schaffte
es mühelos, gleichzeitig ihre Familie und das
Berufsleben ihrer Schutzbefohlenen zu
managen, ohne auch nur mit einer ihrer dunkel
getuschten Wimpern zu zucken. Außerdem
war sie die beste Bäckerin, die Dance je
gekannt hatte. »Guten Morgen, Maryellen.
Wie ist der Stand der Dinge?«

»Hallo, Kathryn. Bedienen Sie sich.«

Dance musterte die Schokoladenkekse in dem Glas auf dem Schreibtisch der Frau, wurde aber nicht schwach. Diese Dinger mussten eine biblische Sünde sein. O'Neil hingegen hielt sich nicht zurück. »Das beste Frühstück, das ich seit Wochen bekommen habe.«

Eier Benedict...

Maryellen lachte erfreut auf. »Okay, ich habe Charles ein weiteres Mal angerufen und noch eine Nachricht hinterlassen. Ehrlich.« Sie seufzte. »Er ist nicht ans Telefon gegangen. TJ und Rey sind drinnen. Ach, Deputy O'Neil, einer Ihrer Leute vom MCSO ist auch hier.«

»Danke. Sie sind ein Schatz.«

In Dances Büro saß der drahtige junge TJ Scanion auf ihrem Platz. Der rothaarige Agent sprang auf. »Hallo, Boss. Wie war das Vorsingen?«

Er meinte die Zeugenaussage.

»Ich war ein Star.« Dann erzählte sie den Anwesenden von der bevorstehenden Immunitätsanhörung.

TJs Miene verfinsterte sich. Auch er hatte den Täter gekannt und war mit fast der gleichen Verbissenheit wie Dance auf einen Schuldspruch aus.

Scanion beherrschte seinen Job, stellte aber den wohl unkonventionellsten Vertreter dieser Strafverfolgungsbehörde dar, die im Hinblick auf ihre Methoden und ihr Auftreten für gewöhnlich als überaus konservativ galt. Heute trug er Jeans, ein Polohemd und ein kariertes Sakko - Madras, ein Muster, das Dance ansonsten nur von einigen verblichenen Hemden in der Abstellkammer ihres Vaters kannte. Soweit sie wusste, besaß TJ eine einzige Krawatte, und zwar ein exotisches Jerry-Garcia-Modell. Der Mann litt an akuter Sechzigerjahre-Nostalgie. In seinem Büro

blubberten zwei Lavalampen vergnügt vor sich hin.

Dance und er lagen nur wenige Jahre auseinander, aber zwischen ihnen klaffte ein Generationsunterschied. Dennoch passten sie beruflich gut zusammen, wobei ihr Verhältnis bisweilen dem zwischen einer Mentorin und ihrem Schützling ähnelte. Obwohl TJ normalerweise allein arbeitete, was beim CBI nicht gern gesehen wurde, war er vorübergehend für Dances eigentlichen Partner eingesprungen, der nach wie vor mit einem komplizierten Auslieferungsfall in Mexiko zu tun hatte.

Der stille Rey Carraneo, ein Neuzugang beim CBI, schien auf den ersten Blick das genaue Gegenteil von TJ Scanion zu sein. Er war Ende zwanzig, schlank, mit dunklen, nachdenklichen Gesichtszügen, und trug heute einen grauen Anzug samt weißem Hemd. Im Herzen war er älter als an Jahren, denn er hatte

als Streifenpolizist in der Cowboystadt Reno, Nevada, gearbeitet, bevor er wegen seiner kranken Mutter mit seiner Frau hergezogen war. Carraneo hielt einen Kaffeebecher in der Hand; in der Beuge zwischen Daumen und Zeigefinger hatte er eine winzige Narbe, wo vor nicht allzu vielen Jahren eine Bandentätowierung gewesen war. Dance hielt Carraneo für den ruhigsten und umsichtigsten der jungen Beamten der Behörde und fragte sich manchmal, ganz im Stillen, ob seine Erfahrungen aus der Bandenzeit wohl zu seiner Gelassenheit und seiner steten Aufmerksamkeit beitrugen.

Der Deputy vom Monterey County Sheriff's Office - mit typischem Bürstenschnitt und militärischer Haltung - stellte sich vor und erläuterte, was geschehen war. Man hatte letzte Nacht eine einheimische Jugendliche von einem Parkplatz in der Innenstadt von Monterey unweit der Alvarado Street entführt. Tammy Foster war gefesselt und in den

Kofferraum ihres eigenen Wagens geworfen worden. Dann hatte der Angreifer sie zu einem Strand außerhalb der Stadt gefahren und dort zurückgelassen, damit sie in der ansteigenden Flut ertrinken würde.

Dance erschauerte bei dem Gedanken, wie es sich angefühlt haben musste, verkrampt und frierend dazuliegen, während das Wasser in den engen Kofferraum eindrang.

»Es war ihr Auto?«, fragte O'Neil, der auf den Hinterbeinen seines Stuhls vor und zurück kippelte. Das Holz ächzte unter seinem Gewicht. (Dance hatte ihrem Sohn verboten, das zu tun. Sie vermutete, dass Wes sich diese Angewohnheit bei O'Neil abgeschaut hatte.)

»Ganz recht, Sir.«

»Welcher Strand?«

»Ein Stück die Küste hinunter, südlich der Highlands.« »Abgelegen?«

»Ja, menschenleer. Keine Zeugen.«

»Gab es welche bei dem Club, wo sie entführt wurde?«, fragte Dance.

»Negativ. Und der Parkplatz hat keine Überwachungskameras.«

Dance und O'Neil überlegten.

»Er muss in der Nähe des Strandes ein anderes Fahrzeug gehabt haben«, sagte sie dann. »Oder es gab einen Komplizen.«

»Die Spurensicherung hat ein paar Fußabdrücke gefunden, die in Richtung des Highways verlaufen. Oberhalb der Flutzone. Der Sand war sehr locker, sodass man weder das Sohlenprofil noch die Schuhgröße feststellen konnte, aber es hat sich definitiv nur um eine einzige Person gehandelt.«

»Kein Hinweis auf einen Wagen, der von der Straße abgebogen sein könnte, um ihn aufzusammeln?«, fragte O'Neil. »Oder der

irgendwo in der Nähe im Gebüsch versteckt war?«

»Nein, Sir. Unsere Leute haben Spuren eines Fahrrades gefunden, aber die waren auf dem Seitenstreifen. Vielleicht von letzter Nacht, vielleicht schon eine Woche alt. Das Reifenprofil lässt sich nicht näher zuordnen.« Er sah Dance an. »Eine Datenbank für Fahrräder haben wir nämlich nicht«, erklärte er.

In der fraglichen Gegend fuhren jeden Tag Hunderte von Leuten mit ihren Fahrrädern am Strand entlang.

»Das Motiv?«

»Weder Raub noch Vergewaltigung. Wie es aussieht, wollte er sie einfach nur umbringen. Langsam.« Dance atmete geräuschvoll aus. »Gibt es Verdächtige?« »Nein.«

Sie schaute zu TJ. »Und was ist mit dem, was du mir bei meinem Anruf erzählt hast? Dem

unheimlichen Teil? Gibt's dazu schon was Neues?«

»Oh«, sagte der zappelige junge Agent. »Du meinst das Kreuz am Straßenrand.«

Das California Bureau of Investigation hat einen umfassenden Zuständigkeitsbereich, wird für gewöhnlich aber nur bei Kapitalverbrechen eingeschaltet, zum Beispiel in Fällen von Bandenkriminalität, Terrordrohungen und bedeutsamen Korruptionsoder Wirtschaftsstraftaten. Ein einzelner Mord in einer Gegend, in der pro Woche mindestens ein Gangmitglied erschossen wird, würde normalerweise keine besondere Aufmerksamkeit erregen.

Doch beim Überfall auf Tammy Foster war das anders.

Tags zuvor hatte ein Staatspolizist am Rand des Highway 1 ein Kreuz gefunden, wie zum

Gedenken an ein Unfallopfer und versehen mit dem Datum des folgenden Tages.

Als der Beamte von der Entführung erfuhr, die unweit desselben Highways vonstattengegangen war, fragte er sich, ob das Kreuz wohl eine Art Vorankündigung der Absichten des Täters darstellte. Er kehrte zu der Fundstelle zurück und sammelte alles ein. Die Spurensicherung des Monterey County Sheriff's Office fand in dem Kofferraum, in dem man Tammy zum Sterben zurückgelassen hatte, das winzige Fragment eines Rosenblütenblatts - das mit den Rosen übereinstimmte, die bei dem Kreuz gelegen hatten.

Da der Überfall nach jetzigem Stand der Erkenntnisse wahllos und ohne ersichtliches Motiv erfolgt zu sein schien, musste Dance die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass der Täter sich weitere Opfer suchen würde.

»Wurden an dem Kreuz irgendwelche Spuren

gesichert?«, fragte O'Neil nun.

Sein Kollege verzog das Gesicht. »Ehrlich gesagt, der Trooper von der Highway Patrol hat das Kreuz und die Blumen einfach in seinen Kofferraum geworfen, Deputy O'Neil.«

»Das Material wurde verunreinigt?«

»Ich fürchte, ja. Deputy Bennington hat gesagt, er habe alles in seiner Macht Stehende getan.« Peter Bennington war der fähige und gewissenhafte Leiter des Kriminallabors von Monterey County. »Aber er hat nichts gefunden. Jedenfalls nicht laut seinem vorläufigen Bericht. Die einzigen Fingerabdrücke stammen von dem Trooper. Außer Sand und Erde gab es keinerlei Partikel. Das Kreuz wurde aus den Zweigen eines Baumes und Blumendraht gefertigt. Das Schild mit dem Datum darauf sieht so aus, als wäre es aus einem größeren Stück Pappe ausgeschnitten worden. Die Tinte ist handelsüblich, die Ziffern und Buchstaben in

Blockschrift geschrieben. Das hilft uns nur weiter, falls wir es mit der Schriftprobe eines Verdächtigen vergleichen können. Hier ist übrigens ein Foto des Kreuzes. Das Ding sieht ganz schön unheimlich aus. Wie aus Blair Witch Project, Sie wissen schon.«

»Guter Film«, sagte TJ, und Dance wusste nicht, ob das als Scherz gemeint war oder nicht.

Sie sahen sich das Foto an. Das Kreuz wirkte tatsächlich unheimlich; die Äste erinnerten an verdrehte schwarze Knochen.

Die Spurensicherung konnte ihnen keinerlei Informationen liefern. Dance kannte einen Fachmann, mit dem sie vor nicht allzu langer Zeit zusammengearbeitet hatte, Lincoln Rhyme, ein privater forensischer Berater in New York City. Ungeachtet seiner Querschnittslähmung galt er als einer der besten Tatortspezialisten des Landes. Sie fragte sich, ob er anstelle von Bennington

wohl etwas Hilfreiches gefunden hätte. Vermutlich ja. Doch die vielleicht grundlegendste Regel der Polizeiarbeit lautete: Du musst dich mit dem begnügen, was du hast.

Ihr fiel etwas auf dem Foto auf. »Die Rosen.«

O'Neil begriff, was sie meinte. »Die Stängel sind auf gleicher Länge abgeschnitten.«

»Richtig. Also stammen sie wahrscheinlich aus einem Geschäft, nicht aus irgendeinem Garten.«

»Aber, Boss«, wandte TJ ein, »man kann an ungefähr tausend Orten auf der Halbinsel Rosen kaufen.«

»Ich behaupte ja auch nicht, dass wir dadurch direkt zum Täter geführt werden«, sagte Dance. »Ich meine nur, dass diese Information eventuell noch nützlich sein könnte. Und zieh keine voreiligen Schlüsse. Womöglich wurden die Blumen ja gestohlen.« Sie war schlecht gelaunt und hoffte, dass man es ihr nicht

anmerkte.

»Alles klar, Boss.«

»Wo genau hat dieses Kreuz gestanden?«

»Am Highway Eins. Unmittelbar südlich von Marina.« An der Wand hing eine Landkarte. Der Beamte zeigte auf die entsprechende Stelle.

»Hat jemand gesehen, wie das Kreuz aufgestellt wurde?«, fragte Dance den Deputy.

»Nein, Ma'am, jedenfalls nicht laut der CHP Und auf diesem Teilstück des Highways gibt es keine Kameras. Wir suchen weiter.«

»Was ist mit den Läden?«, fragte O'Neil, als Dance Luft holte, um genau die gleiche Frage zu stellen. »Den Läden?«

O'Neil schaute auf die Karte. »Auf der Ostseite der Fahrbahn. In diesen Einkaufspassagen. Manche der Geschäfte haben Überwachungskameras. Vielleicht war eine

auf die fragliche Stelle gerichtet. Wir könnten zumindest die Marke und das Modell seines Wagens erfahren - falls er mit einem Wagen unterwegs war.«

»TJ«, sagte Dance. »Kümmere dich darum.«

»Mach ich, Boss. Da gibt es ein gutes Java House. Einer meiner Lieblingskaffeeäden.«

»Das freut mich für dich.«

Ein Schatten erschien im Eingang. »Ah. Ich wusste nicht, dass wir uns hier treffen wollten.«

Charles Overby, der kürzlich ernannte Leiter dieser CBI-Dienststelle, trat ein. Er war Mitte fünfzig und sonnengebräunt. Trotz seiner birnenförmigen Statur war er sportlich genug, um sich mehrmals wöchentlich auf Golf- oder Tennisplätze zu wagen, wenngleich jeder längere Ballwechsel ihm den Atem raubte.

»Ich bin schon seit... na ja, einer ganzen Weile

in meinem Büro.«

Dance ignorierte TJs verstohlenen Blick auf die Uhr. Sie nahm an, dass Overby erst vor wenigen Minuten eingetroffen war.

»Charles«, sagte sie. »Guten Morgen. Ich habe womöglich vergessen, den Ort zu erwähnen. Entschuldigung.«

»Hallo, Michael.« Dann ein Nicken in TJs Richtung, den Overby mitunter neugierig musterte, als hätte er ihn noch nie zuvor gesehen - obwohl er damit vielleicht einfach nur sein Missfallen über TJs Modegeschmack zum Ausdruck bringen wollte.

Dance hatte Overby sehr wohl von der Besprechung in Kenntnis gesetzt. Auf der Fahrt vom Peninsula Garden Hotel zum CBI hatte sie ihm eine Nachricht auf der Mailbox hinterlassen, dabei die beunruhigende Neuigkeit erwähnt, dass es in Los Angeles eine Immunitätsanhörung geben würde, und

ihm die Zusammenkunft in ihrem Büro angekündigt. Auch Maryellen hatte ihn wegen des Treffens angerufen. Aber der CBI-Chef war nicht ans Telefon gegangen. Dance hatte sich nicht die Mühe gemacht, es weiter zu versuchen, da Overby sich meistens kaum für die taktische Seite der Ermittlungen interessierte. Sie wäre nicht überrascht gewesen, wenn er die Teilnahme an der Besprechung sogar unumwunden abgelehnt hätte. Er wolle die Dinge lieber in ihrer »Gesamtheit« betrachten, so seine Lieblingsfloskel der letzten Zeit. (TJ hatte ihn deswegen mal als Charles Overview bezeichnet, woraufhin Dance lachen musste, bis ihr der Bauch wehtat.)

»Also gut. Diese Mädchen-im-Kofferraum-Sache... die Reporter rufen mich bereits an. Bisläng habe ich Ausflüchte gemacht. Die hassen das. Was ist der letzte Stand?«

Ah, Reporter. Das erklärte sein Interesse.

Dance berichtete ihm, was sie zum jetzigen Zeitpunkt wussten und was sie vorhatten.

»Glauben Sie, er wird es noch mal versuchen? In den Nachrichten wenigstens geht man davon aus.«

»Man spekuliert dort«, korrigierte Dance vorsichtig.

»Da wir nicht wissen, aus welchem Grund er Tammy Foster überfallen hat, können wir dazu keine Einschätzung geben«, sagte O'Neil.

»Und das Kreuz hängt damit zusammen? Es war als Botschaft gedacht?«

»Die Blumen stimmen laut Spurensicherung überein, ja.« »Autsch. Ich hoffe nur, das hier wird kein zweiter Summer of Sam.«

»Äh... was meinen Sie damit, Charles?«, fragte Dance.

»Diesen Kerl in New York. Der Nachrichten hinterlassen und Leute erschossen hat.«

»Oh, Summer of Sam hieß der Film. Von Spike Lee.« TJ war ein wandelndes Lexikon der populären Kultur. »Der Killer hieß Son of Sam.«

»Ich weiß«, versicherte Overby sogleich. »Es sollte eine Anspielung sein. Weil wir doch gerade Sommeranfang hatten.«

»Uns liegen zurzeit weder Hinweise auf das eine noch auf das andere vor. Genau genommen wissen wir noch überhaupt nichts.«

Overby nickte. Es gefiel ihm nicht, keine Antworten zu haben. Für die Presse, für seine Bosse in Sacramento. Er war dann immer gereizt, und das wiederum führte dazu, dass auch alle anderen gereizt waren. Der frühere Leiter Stan Fishburne hatte aus gesundheitlichen Gründen unerwartet schnell in den vorzeitigen Ruhestand gehen müssen. Als Overby zu seinem Nachfolger ernannt wurde, herrschte allgemeine Bestürzung. Fishburne hatte seinen Leuten stets den

Rücken gestärkt und es zu ihrer Unterstützung mit jedem beliebigen Gegner aufgenommen. Overby war da anders. Ganz anders.

»Auch der AG hat sich schon bei mir gemeldet.« Ihr oberster Chef, der Generalstaatsanwalt. »Die Geschichte ist in Sacramento in den Nachrichten gelaufen. Genau wie bei CNN. Ich muss ihn zurückrufen. Wenn wir doch nur schon irgendetwas Genaueres sagen könnten.«

»Wir dürften bald mehr wissen.«

»Wie groß ist die Chance, dass es sich bloß um einen misslungenen Streich gehandelt hat? Vielleicht um das Aufnahme ritual einer Studentenverbindung? Das haben wir doch auf dem College alle mal mitgemacht, oder?«

Dance und O'Neil hatten keiner Verbindung angehört. Bei TJ hatte sie in dieser Hinsicht ebenfalls Zweifel, und Rey Carraneo hatte seinen Bachelor in Strafrecht durch

Abendkurse erworben und tagsüber in zwei Jobs gearbeitet.

»Ziemlich heftig für einen Streich«, sagte O'Neil.

»Nun, lassen Sie es uns als eine Möglichkeit im Hinterkopf behalten. Ich möchte lediglich sichergehen, dass wir keine Panik schüren. Damit wäre niemandem geholfen. Wirken Sie Spekulationen über einen etwaigen Serientäter möglichst entgegen. Und erwähnen Sie das Kreuz nicht. Der Fall Pell hat uns diesen Monat schon genug zugesetzt.« Er sah Dance an. »Übrigens, wie ist denn Ihre Zeugenaussage gelaufen?«

»Der Fall verzögert sich.« Hatte er ihrer Nachricht denn überhaupt nicht zugehört?

»Das ist gut.«

»Gut?« Dance war immer noch wütend über den Abweisungsantrag.

Overby blinzelte nervös. »Ich meine, es verschafft Ihnen Luft, um diesen Kreuz-Fall zu bearbeiten.«

Sie dachte an ihren alten Chef. So also fühlte echte Sehnsucht sich an.

»Was sind die nächsten Schritte?«, fragte Overby.

»TJ kontrolliert die Überwachungskameras der Geschäfte und Autohändler in der Nähe der Fundstelle des Kreuzes.« Sie wandte sich an Carraneo. »Und Rey, könnten Sie sich in der Gegend des Parkplatzes umsehen, auf dem Tammy entführt wurde?«

»Ja, Ma'am.«

»Michael, woran arbeiten Sie beim MCSO gerade?«, fragte Overby.

»Ich leite die Ermittlungen in einem Bandenmord. Und dann ist da noch der Container-Fall.« »Ach, der.«

Die Halbinsel war von Terrordrohungen bisher weitgehend verschont geblieben. Es gab hier keine großen See-, sondern nur Fischereihäfen, und der Flughafen war klein und gut gesichert. Vor etwa einem Monat hatte man jedoch einen Container von Bord eines in Oakland ankernden indonesischen Frachtschiffes geschmuggelt und ihn per Lastwagen nach Süden in Richtung Los Angeles geschickt. Es deutete manches darauf hin, dass die Fracht in Salinas ausgeladen, versteckt und dann zum Weitertransport auf andere Laster verteilt worden war.

Bei dieser Fracht konnte es sich um reguläre Schmuggelware wie Drogen oder Waffen gehandelt haben... oder, wie ein anderer glaubwürdiger Geheimdienstbericht nahelegte, um Personen, die auf diese Weise unbemerkt ins Land gelangt waren. In Indonesien lebte die größte islamische Bevölkerung der Welt, und es gab dort eine Reihe gefährlicher radikaler Gruppierungen. Die amerikanische

Heimatschutzbehörde war daher verständlicherweise beunruhigt.

»Aber ich kann das für ein oder zwei Tage zurückstellen«, fügte O'Neil hinzu.

»Gut«, sagte Overby erleichtert, weil der Kreuz-Fall damit von zwei Behörden bearbeitet wurde. Er war stets darauf bedacht, das Risiko eines Fehlschlags der Ermittlungen möglichst breit zu verteilen, auch wenn das hieß, den eventuellen Ruhm ebenfalls teilen zu müssen.

Dance war einfach nur froh, dass sie und O'Neil zusammenarbeiten würden.

»Ich besorge uns von Peter Bennington den Abschlussbericht der Spurensicherung«, sagte O'Neil.

Der gründliche, beharrliche Cop war nicht als Kriminaltechniker ausgebildet, aber er verließ sich bei seiner Arbeit am liebsten auf traditionelle Verfahren: Nachforschungen,

Befragungen und Tatortuntersuchungen. Gelegentlich auch mit robusten Mitteln. Dessen ungeachtet leistete er einfach gute Arbeit. Er konnte eine der höchsten Verhaftungs- und - noch wichtiger - Verurteilungs-quoten in der Geschichte des MCSO vorweisen.

Dance sah auf die Uhr. »Und ich vernehme die Zeugin.«

Overby benötigte einen Moment. »Zeugin? Ich wusste gar nicht, dass es eine gibt.«

Dance verriet ihm nicht, dass sie ihm auch diese Information in ihrer Nachricht hinterlassen hatte. »Doch, es gibt eine«, sagte sie, schwang sich die Handtasche über die Schulter und verließ das Büro.

Kapitel 4

»Oh, wie traurig«, sagte die Frau.

Ihr Mann am Steuer des Geländewagens, den er soeben für siebzig Dollar vollgetankt hatte, schaute zu ihr hinüber. Er war sauer. Wegen der Benzinpreise und weil er gerade erst einen quälend langen Blick auf den Golfplatz von Pebble Beach geworfen hatte, auf dem zu spielen er sich nicht leisten konnte, selbst wenn seine Frau es ihm erlaubt hätte.

Wenn er jetzt eines ganz gewiss nicht hören wollte, dann etwas Trauriges.

Dennoch, sie waren seit zwanzig Jahren verheiratet... Also fragte er: »Was denn?« Vielleicht ein wenig barscher als beabsichtigt.

Sie bemerkte den Tonfall nicht oder störte sich nicht daran. »Das da.«

Er sah nach vorn, aber sie schien lediglich die leere Straße zu betrachten, die sich durch den Wald schlängelte. Ihr ausgestreckter Finger zeigte auf nichts Bestimmtes. Das ärgerte ihn nur noch mehr.

»Was da wohl geschehen ist?«

»Wovon redest du bloß?«, wollte er sie anfahren, aber dann sah er, was sie meinte.

Und bekam sofort ein schlechtes Gewissen.

Dort im Sand etwa dreißig Meter voraus befand sich eine dieser Gedenkstätten am Ort eines Verkehrsunfalls. Es war ein Kreuz, ein ziemlich primitives Ding, und vor ihm lagen ein paar Blumen. Dunkelrote Rosen.

»Ja, das ist traurig«, bestätigte er und musste an ihre Kinder denken - zwei Teenager, um die er sich immer noch schreckliche Sorgen machte, sobald sie sich ins Auto setzten. Er wusste, wie er sich fühlen würde, falls ihnen bei einem Unfall etwas zustoßen sollte. Seine anfängliche Schroffheit tat ihm leid.

Er schüttelte den Kopf und warf einen Blick auf die bekümmerte Miene seiner Frau. Sie fuhren an dem handgefertigten Kreuz vorbei. »Mein Gott«, flüsterte sie. »Es ist eben erst

passiert.«

»Wirklich?«

»Ja. Auf dem Schild steht das Datum von heute.«

Er erschauerte und fuhr weiter. Sie wollten zu einem nahen Strand, den ihnen jemand wegen seiner Spazierwege empfohlen hatte.

»Irgendwie seltsam«, sagte er.

»Was denn, Liebling?«

»Hier darf man nur fünfzig fahren. Man sollte doch meinen, dass das für einen tödlichen Unfall nicht ausreicht.«

Seine Frau zuckte die Achseln. »Es waren wahrscheinlich junge Leute. Vielleicht betrunken.«

Das Kreuz rückte alles wieder ins rechte Licht. Komm schon, Kumpel, du könntest jetzt in Portland über deinen Verkaufszahlen schwitzen und dich fragen, welchen Wahnsinn

Leo sich als nächste Zielvorgabe ausgedacht hat. Stattdessen bist du hier im schönsten Teil von Kalifornien und hast noch fünf Tage Urlaub vor dir. Das Par von Pebble Beach würdest du in einer Million Jahren nicht schaffen, bei keinem einzigen Loch. Also hör auf zu jammern.

Er legte seiner Frau die Hand auf das Knie und setzte den Weg zum Strand fort. Es störte ihn nicht mal mehr, dass ein Nebel den Morgen plötzlich in einen grauen Schleier gehüllt hatte.

Dance fuhr den Highway 68 entlang, den Holman Highway, und rief ihre Kinder an, die von Kathryns Vater Stuart derzeit ins Tennisbeziehungsweise Musiklager gebracht wurden. Wegen des frühen Treffens im Hotel hatte Dance dafür gesorgt, dass Wes und Maggie - zwölf und zehn - bei ihren Großeltern übernachteten.

»Hallo, Mom!«, sagte Maggie. »Können wir heute Abend bei Rosie's essen?«

»Mal sehen. Ich habe einen wichtigen Fall.«

»Oma und ich haben gestern Abend Spaghetti selbst gemacht. Aus Mehl, Eiern und Wasser. Opa hat gesagt, wir sind echte Pastabäcker. Wieso?«

»Weil ihr eure Nudeln selbst herstellt und sie nicht fertig in der Schachtel kauft.«

»Quatsch, das weiß ich doch. Aber gebacken haben wir sie nicht.«

»Sag nicht >quatsch<. Und ich weiß es nicht. Vielleicht wollte er auf Pizzabäcker anspielen. Frag ihn doch selbst.« »Okay.«

»Bis bald, mein Schatz. Ich hab dich lieb. Und jetzt gib mir bitte deinen Bruder.«

»He, Mom.« Wes hielt ihr einen Monolog über das für heute geplante Tennismatch.

Dance nahm an, dass ihr Sohn unmittelbar an

der Schwelle zur Pubertät stand. Manchmal war er noch ihr kleiner Junge, manchmal schon ein distanzierter Teenager. Sein Vater war vor zwei Jahren ums Leben gekommen, und erst jetzt schien Wes die Last dieses Kammers abstreifen zu können. Maggie war zwar jünger, aber belastbarer als er.

»Hat Michael immer noch vor, am Wochenende mit seinem Boot rauszufahren?«

»Bestimmt.«

»Super!« O'Neil hatte den Jungen für nächsten Samstag zum Angeln eingeladen, gemeinsam mit Michaels Sohn Tyler. Seine Frau Anne fuhr so gut wie nie auf dem Boot mit, und wenngleich Dance sich gelegentlich dazu durchrang, machte die Seekrankheit ihr jedes Mal schwer zu schaffen.

Sie sprach nun zum Abschluss noch kurz mit ihrem Vater, bedankte sich für die Betreuung der Kinder und erwähnte, dass der neue Fall

recht zeitaufwendig zu werden drohte. Stuart Dance war der perfekte Großvater - der pensionierte Meeresbiologe konnte sich die Zeit frei einteilen und verbrachte sie liebend gern in Gesellschaft seiner Enkel. Und es störte ihn auch nicht, den Chauffeur zu spielen. Er hatte heute zwar ein Treffen im Monterey Bay Aquarium, versicherte seiner Tochter aber, er werde die Kinder am Nachmittag zu ihrer Großmutter bringen. Dance würde sie später von dort abholen.

Wie jeden Tag dankte Kathryn auch heute wieder dem Schicksal oder den Göttern, dass sie von ihrer Familie so liebevoll unterstützt wurde. Sie empfand tiefes Mitgefühl mit allen alleinerziehenden Müttern, die nicht so viel Glück hatten.

Nun wurde sie langsamer, bog an der Ampel ab und fuhr auf den Parkplatz des Monterey Bay Hospital. Hinter einer Reihe hölzerner blauer Absperrungen stand eine Gruppe von

Menschen.

Es waren mehr Demonstranten als gestern.

Und gestern waren es bereits mehr als vorgestern gewesen.

Das MBH war eine berühmte Einrichtung, eines der besten medizinischen Zentren der Region und zudem eines der idyllischsten, denn es lag in einem Kiefernwald. Dance kannte das Krankenhaus gut. Sie hatte hier ihre Kinder zur Welt gebracht. Sie hatte hier am Bett ihres Vaters gesessen, als der sich von einer schweren Operation erholen musste. Und sie hatte hier in der Leichenhalle ihren toten Ehemann identifiziert.

Kürzlich war sie hier von jemandem angegriffen worden. Die Protestaktion, die Dance nun sah, stand mit diesem Zwischenfall in Zusammenhang.

Im Zuge des Falls Daniel Pell hatte Dance im Bezirksgericht von Salmas einen jungen

Deputy des Sheriff's Office zur Bewachung des Gefangenen geschickt. Pell war es dennoch gelungen, gewaltsam die Flucht zu ergreifen. Der Deputy namens Juan Millar hatte dabei großflächige Brandwunden erlitten und war auf die hiesige Intensivstation gebracht worden. Es folgte eine unglaublich schwere Zeit - für seine verwirrte, besorgte Familie, für Michael O'Neil und für seine Kollegen beim MCSO. Auch für Dance.

Zwei Tage später war Juan tot, und sein verstörter Bruder Julio, der Dance die Schuld daran gab, ging auf sie los. Dance trug durch den Angriff eher einen Schreck als wirkliche Verletzungen davon und beschloss, keine Anzeige zu erstatten.

Zunächst nahmen alle an, Juan sei an seinen schweren Verbrennungen gestorben. Dann jedoch wurde festgestellt, dass jemand ihn von seinem Leid erlöst hatte - durch aktive Sterbehilfe.

Juans Tod machte Dance traurig, aber die Verletzungen des Mannes waren so gravierend gewesen, dass sein restliches Leben aus nichts als Schmerz und endlosen medizinischen Behandlungen bestanden hätte. Auch Dances Mutter Edie, die hier als Krankenschwester arbeitete, war der Fall zu Herzen gegangen. Kathryn wusste noch, wie sie im Wohnzimmer neben ihrer Mutter gestanden und Edie sich ihr anvertraut hatte: Als sie neben Juans Bett stand, war der Mann kurz zu Bewusstsein gekommen und hatte sie flehentlich angestarrt.

Dann hatte er geflüstert: »Tötet mich.«

Wahrscheinlich hatte er diese Bitte gegenüber jeder Person geäußert, die ihn besuchte oder nach ihm sah.

Wenig später hatte jemand ihm den Wunsch erfüllt.

Niemand wusste, wer die Medikamente in die Infusionslösung gemischt hatte, um Juans

Leben zu beenden. Der Todesfall galt nun offiziell als Straftat, und das Monterey County Sheriff's Office leitete die Ermittlungen. Allerdings ging man dort nicht besonders hartnäckig zu Werke; mehrere Ärzte hatten ausgesagt, die Lebenserwartung des Deputy habe höchstens noch ein oder zwei Monate betragen. Sein Tod war eindeutig ein Akt der Menschlichkeit, wenn auch gesetzwidrig.

Aber er erwies sich als gefundenes Fressen für alle Gegner der Sterbehilfe. Die Demonstranten, die Dance nun auf dem Parkplatz beobachtete, hielten Bilder von Kreuzen, von Jesus und von Terri Schiavo hoch, der Komapatientin aus Florida, mit deren Fall sogar der amerikanische Kongress befasst gewesen war.

Die Transparente vor dem Monterey Bay Hospital beschworen die Schrecken von Euthanasie und - offenbar weil alle sowieso gerade hier und in der passenden Stimmung

waren - Abtreibung. Die meisten der Demonstranten gehörten Life First an, einer Organisation aus Phoenix. Sie waren wenige Tage nach dem Tod des jungen Beamten angereist.

Dance fragte sich, ob auch nur einem von ihnen die Ironie der Situation bewusst war, dass jemand ausgerechnet vor einem Krankenhaus gegen den Tod protestierte. Vermutlich nicht. Diese Leute wirkten nicht so, als hätten sie einen Sinn für Humor.

Dance begrüßte den Leiter des Sicherheitsdienstes, einen hochgewachsenen Afroamerikaner, der vor dem Haupteingang stand. »Guten Morgen, Henry. Wie es aussieht, werden es immer mehr.«

»Guten Morgen, Agent Dance.« Henry Bascomb, ein ehemaliger Cop, mochte es, die Leute mit ihrem Dienstrang anzusprechen. Er lächelte gequält und wies auf die Demonstranten. »Wie die Karnickel.«

»Wer ist der Anführer?«

Inmitten der Menge befand sich ein hagerer Mann mit schütterem Haar und Kehllappen unter dem spitzen Kinn. Er trug das Gewand eines Geistlichen.

»Der Pfarrer, das ist der Chef«, sagte Bascomb. »Reverend R. Samuel Fisk. Er ist ziemlich bekannt. Ist den ganzen weiten Weg aus Arizona hergekommen.«

»R Samuel Fisk. Ein klangvoller Name für einen Gottesmann«, merkte sie an.

Neben dem Reverend stand ein stämmiger Mann mit lockigem rotem Haar und dunklem Anzug. Ein Leibwächter, schätzte Dance.

»Das Leben ist heilig!«, schrie jemand in Richtung eines der Übertragungswagen, die in der Nähe geparkt waren. »Heilig!«, wiederholte die Menge.

»Mörder«, rief Fisk mit einer für eine solche

Vogelscheuche überraschend volltönenden Stimme.

Obwohl die Bemerkung nicht an sie gerichtet war, verspürte Dance ein Frösteln und musste an den Zwischenfall auf der Intensivstation denken, als der vor Wut schäumende Julio Millar sie von hinten gepackt hatte, sodass Michael O'Neil und ein anderer Begleiter eingreifen mussten.

»Mörder!«

Die Demonstranten griffen die Parole auf. »Mör-der, Mör-der!« Dance nahm an, dass sie alle im Laufe des Tages heiser werden würden.

»Viel Glück«, wünschte sie dem Sicherheitschef, der zweifelnd die Augen verdrehte.

Drinne ließ Dance den Blick in die Runde schweifen und rechnete halb damit, ihre Mutter zu sehen. Dann erkundigte sie sich am Empfang nach der Zimmernummer und eilte

einen Flur entlang zu dem Raum, in dem sie die Zeugin des Kreuz-Falls antreffen würde.

Als sie eintrat, hob das blonde Mädchen, das in dem komplizierten Krankenhausbett lag, den Kopf.

»Hallo, Tammy. Ich bin Kathryn Dance.« Sie lächelte. »Darf ich Sie kurz stören?«

Kapitel 5

Tammy Foster hätte in dem Kofferraum ertrinken sollen, doch ihrem Angreifer war ein Fehler unterlaufen.

Hätte er den Wagen ein Stück weiter vorn geparkt, wäre das Meer hoch genug gestiegen, um das komplette Fahrzeug zu fluten und das arme Mädchen zu einem schrecklichen Tod zu verdammen. Doch wie es sich zufällig ergab, blieb der Camry an Ort und Stelle im losen

Sand stecken, und das Wasser füllte den Kofferraum nur fünfzehn Zentimeter hoch.

Gegen vier Uhr morgens sah ein Fluglinienangestellter auf dem Weg zur Arbeit das Schimmern des Wagens. Rettungssanitäter borgen die junge Frau, die vor Entkräftung halb bewusstlos und stark unterkühlt war, und führen sie schnellstens ins Krankenhaus.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte Dance nun.
»Ganz okay, würde ich sagen.«

Sie war von sportlicher Statur und hübsch, aber blass. Tammy hatte ein schmales, langes Gesicht, glattes, perfekt getöntes blondes Haar und eine vorwitzige Nase, die nach Kathryns Einschätzung nicht immer so gerade gewesen war. Ihr schneller Blick zu einer kleinen Kosmetiktasche verriet Dance, dass das Mädchen sich kaum jemals ungeschminkt in der Öffentlichkeit zeigen würde.

Dance zeigte ihren Dienstausweis vor.

Tammy schaute flüchtig hin.

»In Anbetracht der Umstände sehen Sie ziemlich gut aus.« »Es war so kalt«, sagte Tammy. »Ich habe noch nie im Leben so gefroren. Ich bin noch immer völlig durcheinander.«

»Das kann ich mir denken.«

Die Aufmerksamkeit des Mädchens richtete sich auf den Fernseher. Es lief eine Seifenoper. Dance und Maggie sahen sie sich gelegentlich an, meistens dann, wenn die Tochter krank war und nicht zur Schule gehen konnte. Auch wenn man monatelang aussetzte, verstand man die Handlung trotzdem sofort wieder.

Dance setzte sich, musterte die Ballons und Blumen auf einem nahen Tisch und hielt unwillkürlich Ausschau nach roten Rosen, religiösen Gegenständen oder Karten mit Kreuzen darauf. Da waren keine.

»Wie lange müssen Sie im Krankenhaus

bleiben?«

»Ich komme wahrscheinlich heute schon raus. Vielleicht auch erst morgen, heißt es.«

»Wie sind die Ärzte? Niedlich?«

Ein Lachen.

»Auf welche Schule gehen Sie?« »Robert Louis Stevenson.« »Im Abschlussjahrgang?«

»Ab nächsten Herbst, ja.«

Damit Tammy sich wohlfühlte, plauderte Dance ein wenig mit ihr, erkundigte sich danach, ob sie Ferienkurse besuchte, auf welches College sie später gehen wollte, wie es ihrer Familie ging, welchen Sport sie trieb.

»Haben Sie irgendwelche Urlaubspläne?«

»Jetzt ja«, sagte sie. »Nach diesem Vorfall. Meine Mutter, meine Schwester und ich werden nächste Woche meine Großmutter in Florida besuchen.« In ihrer Stimme schwang Verärgerung mit. Dance konnte erkennen, dass

das Mädchen derzeit alles andere lieber wollte, als mit der Familie nach Florida zu fliegen.

»Tammy, wie Sie sich vorstellen können, wollen wir unbedingt herausfinden, wer Ihnen das angetan hat.«

»Dieses Arschloch.«

Dance nickte zustimmend. »Erzählen Sie mir, was passiert ist.« Tammy sagte, sie sei in einem Club gewesen und kurz nach Mitternacht gegangen. Auf dem Parkplatz habe jemand sie von hinten gepackt, ihr den Mund zugeklebt, Hände und Füße gefesselt, sie in den Kofferraum geworfen und dann zum Strand gefahren.

»Und da hat er mich einfach zurückgelassen, damit ich, na ja, ertrinken würde.« Der Blick des Mädchens war leer. Dance, die von Natur aus Einfühlungsvermögen besaß - ein Erbe ihrer Mutter -, konnte das Grauen am eigenen Leib spüren, ein Schauer, der ihr über den

Rücken wanderte.

»Haben Sie den Angreifer gekannt?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Aber ich weiß, was los war.«

»Und zwar?« »Banden.«

»Er war in einer Gang?«

»Ja, davon hat doch jeder schon gehört. Um in eine Bande aufgenommen zu werden, muss man jemanden umbringen. Und wenn es sich um eine Latino-Gang handelt, muss das Opfer ein weißes Mädchen sein. So sind die Regeln.«

»Sie glauben, der Täter war ein Latino?«

»Ja, da bin ich mir sicher. Ich habe zwar sein Gesicht nicht gesehen, aber seine Hand. Sie war dunkler, Sie wissen schon. Nicht schwarz. Aber er war eindeutig kein Weißer.«

»Wie groß war er?«

»Nicht besonders. Höchstens eins siebzig.

Aber unheimlich kräftig. Ach, noch etwas. Ich glaube, letzte Nacht habe ich gesagt, es sei nur ein Täter gewesen. Aber heute Morgen ist es mir wieder eingefallen. Es waren zwei.«

»Sie haben zwei gesehen?«

»Nein, ich konnte eher spüren, dass da noch jemand war. Wissen Sie, wie das ist?«

»Könnte es eine Frau gewesen sein?«

»Oh, ja, möglicherweise. Keine Ahnung. Wie ich schon sagte, ich war ziemlich durcheinander.«

»Hat jemand Sie angefasst?«

»Nein, jedenfalls nicht auf diese Weise. Nur um mich zu fesseln und in den Kofferraum zu werfen.« Ihre Augen blitzten zornig auf.

»Erinnern Sie sich noch an Einzelheiten der Fahrt?« »Nein, ich hatte zu viel Angst. Ich glaube, ich habe etwas klirren gehört, vorne im Wagen.« »Nicht im Kofferraum?«

»Nein. Wie Metall oder so. Dachte ich zumindest. Er hat es in den Wagen gelegt, nachdem er mich in den Kofferraum gesperrt hatte. Ich hab diesen Film gesehen, einen der S/W-Filme. Und ich dachte, vielleicht würde er was auch immer das war benutzen, um mich zu foltern.«

Das Fahrrad, dachte Dance, denn ihr fielen die Spuren am Strand wieder ein. Er hatte sich ein Fahrrad für die Flucht mitgenommen. Sie fragte Tammy danach, aber die verneinte; ein Fahrrad hätte auf keinen Fall auf die Rückbank gepasst. »Und es hat sich auch nicht nach einem Fahrrad angehört«, fügte sie ernst hinzu.

»Okay, Tammy.« Dance rückte sich die Brille zurecht und sah unverwandt das Mädchen an, das einen kurzen Blick auf die Blumen, Karten und Stofftiere warf. »Schauen Sie nur, all die Geschenke«, sagte Tammy. »Dieser Bär da, ist der nicht klasse?«

»Ja, er ist niedlich... Sie glauben also, es waren

irgendwelche Latinos aus einer Bande.«

»Ja. Aber... na ja, Sie wissen schon, nun ist ja zum Glück alles vorbei.«

»Vorbei?«

»Ich meine, ich bin nicht ermordet worden. Nur ein wenig durchgeweicht.« Sie lachte auf und wick Dances Blick aus. »Die Kerle haben jetzt bestimmt eine Heidenangst. Die Nachrichten sind ja voll von dem Fall. Ich wette, die sind untergetaucht. Womöglich sogar aus der Stadt verschwunden.«

Es traf durchaus zu, dass Banden Aufnahmerituale hatten. Und bisweilen ging es dabei um Mord. Aber die Opfer gehörten nur selten nicht der Rasse oder Volksgruppe des Täters an und waren fast immer Mitglieder einer rivalisierenden Gang oder Informanten. Überdies war das Verbrechen an Tammy viel zu umständlich. Kathryn wusste aus früheren Fällen, dass bei Bandenverbrechen Effizienz

an oberster Stelle stand; Zeit ist Geld, und je weniger davon für außerplanmäßige Aktivitäten verwendet wurde, desto besser.

Dance war bereits zu dem Schluss gekommen, dass das Mädchen seinen Angreifer keineswegs für den Angehörigen einer Latino-Gang hielt. Genauso wenig glaubte Tammy, dass es zwei Täter gegeben hatte.

Sie wusste eindeutig mehr, als sie sagte.

Es war an der Zeit, zur Wahrheit vorzudringen.

Zur kinesischen Analyse eines Gesprächspartners oder Verdächtigen ist es zunächst erforderlich, sich einen grundlegenden Eindruck davon zu verschaffen, welches Verhalten die betreffende Person bei wahrheitsgemäßen Aussagen an den Tag legt: Wo behält sie ihre Hände, wohin schaut sie wie oft, räuspert sie sich oder schluckt sie häufig, sind ihre Äußerungen von

lauter »Ähs« durchsetzt, wippt sie mit dem Fuß, sitzt sie schief oder vornübergebeugt da, zögert sie vor einer Antwort?

Sobald der Kinesik-Experte auf diese Weise eine Norm festgelegt hat, wird es ihm auffallen, wenn sein Gegenüber bei der Antwort auf eine potenziell heikle Frage vom üblichen Verhalten abweicht. Wenn Leute lügen, verspüren sie Stress und Angst und versuchen, diese unangenehmen Empfindungen mit Gesten oder Sprachmustern zu lindern, die sich vom herkömmlichen Standard unterscheiden. Eines von Dances Lieblingszitaten stammte von einem Mann, der hundert Jahre vor der Prägung des Begriffs »Kinesik« gelebt hatte: Charles Darwin. Er hatte gesagt: »Unterdrückte Gefühle kommen fast immer in Form irgendeiner Körperbewegung an die Oberfläche.«

Als es um die Identität des Angreifers gegangen war, hatte Dance beobachtet, dass

die Körpersprache des Mädchens von der Norm abwich: Tammy verlagerte unbehaglich ihre Hüften, und ein Fuß zuckte. Die Arme und Hände hat ein Lügner noch recht mühelos unter Kontrolle, aber der Rest unseres Körpers ist uns weitaus weniger bewusst, vor allem die Füße und Zehen.

Darüber hinaus registrierte Dance noch weitere Veränderungen: Die Höhe von Tammys Stimme variierte, sie fuhr sich mit den Fingern durch das Haar, und sie vollführte abblockende Gesten, berührte sich an Mund und Nase. Außerdem schweifte sie unnötig ab, redete einfach drauflos und äußerte Gemeinplätze (»Davon hat doch jeder schon gehört«) - alles typisch für jemanden, der lügt.

Nachdem Kathryn Dance nunmehr überzeugt war, dass das Mädchen Informationen zurückhielt, machte sie sich an die Analyse der Erkenntnisse. Als Erstes fragte sie sich: Welche Rolle spielt die fragliche Person bei

dem Zwischenfall? Tammy war Opfer und Zeugin, mehr nicht, folgerte Dance. Sie war keine Tatbeteiligte - weder bei einem anderen Verbrechen noch bei der Inszenierung ihrer eigenen Entführung.

Zweitens, wo liegt ihr Motiv für die Lügen? Die Antwort war relativ eindeutig: Das arme Mädchen hatte schreckliche Angst vor Vergeltung. Dieses Motiv kam häufig vor und war für Dance einfacher zu handhaben, als wenn Tammy versucht hätte, ein eigenes gesetzwidriges Handeln zu vertuschen.

Drittens, was für eine Persönlichkeit ist sie? Die Antwort auf diese Frage würde Dances weiteres Verhalten bestimmen - sollte sie beispielsweise aggressiv oder sanft auftreten, problemorientiert oder mitfühlend vorgehen, sich freundlich oder distanziert geben? Dance hielt sich bei der Einteilung an den Myers-Briggs-Typindex, der festlegt, ob jemand extrovertiert oder introvertiert ist, denkend

oder fühlend, rational oder intuitiv.

Die Unterscheidung zwischen extrovertiert und introvertiert ergibt sich aus dem Verhalten. Handelt eine Person erst und beurteilt dann das Ergebnis (extrovertiert), oder denkt sie nach, bevor sie agiert (introvertiert)? Die Sammlung von Informationen findet entweder statt, indem jemand seinen fünf Sinnen vertraut und Daten verifiziert (rational) oder indem er sich auf Eingebungen verlässt (intuitiv). Entscheidungen werden getroffen, nachdem jemand eine möglichst objektive, logische Analyse vorgenommen hat (denkend) oder weil er seinem Spürsinn folgt (fühlend).

Obwohl Tammy hübsch, sportlich und augenscheinlich beliebt war, hatte ihre Unsicherheit - und, wie Dance erfahren hatte, ein unbeständiges Familienleben - aus ihr eine introvertierte Person gemacht, die intuitiv und fühlend vorging. Das bedeutete, dass Dance

das Mädchen nicht zu hart anfassen durfte. Tammy würde in einem solchen Fall sofort mauern und womöglich einen seelischen Schock davontragen.

Die vierte und letzte Frage, die ein Vernehmungsspezialist sich im Vorfeld stellen muss, lautet: Was für eine »Lügnerpersönlichkeit« ist die betreffende Person?

Auch dort gibt es unterschiedliche Typen: Manipulatoren oder »Machiavellisten« (nach dem italienischen Staatstheoretiker, der buchstäblich eine Anleitung zur Skrupellosigkeit verfasst hatte) finden absolut nichts Falsches an einer Lüge; sie betrachten sie als ein Werkzeug, um ihre Ziele in der Liebe, im Berufsleben, in der Politik oder bei Verbrechen zu erreichen, und sie sind wahre Meister der Täuschung. Zu den anderen Ausprägungen gehören die Geselligkeitslügner, die zum Vergnügen die

Unwahrheit sagen, die Anpasser, die aus Gehemmtheit durch ihre Lügen einen positiven Eindruck hinterlassen wollen, und die Schauspieler, die auf Kontrolle aus sind.

Dance beschloss, dass Tammy eine Mischung aus Anpasserin und Schauspielerin war. Das Mädchen log aus Unsicherheit, um seinem zerbrechlichen Ego Auftrieb zu verschaffen, und es wollte durch seine Lügen die Situation im Griff behalten.

Hat ein kinesischer Analytiker erst einmal diese vier Fragen beantwortet, steht das weitere Vorgehen fest: Er setzt die Befragung der Person fort und achtet auf alle Punkte, die Stressreaktionen auslösen - denn die deuten auf Täuschungsversuche hin. Dann kommt er auf die besagten sowie auf damit verknüpfte Themen erneut zu sprechen, bohrt weiter nach, arbeitet sich immer näher an die Lüge heran und berücksichtigt fortwährend, wie die Person mit dem ständig anwachsenden

Stressniveau umgeht. Ist sie wütend, leugnet sie, wirkt sie niedergeschlagen oder bietet sie einen Handel an, um sich der Situation zu entziehen? Jeder dieser Zustände erfordert anderes Rüstzeug, um die Person dazu zu zwingen, zu überlisten oder zu ermutigen, endlich die Wahrheit zu sagen.

Dance fing an. Sie beugte sich ein Stück vor, um in einen näheren, aber nicht zudringlichen »Proximalbereich« zu gelangen - ungefähr neunzig Zentimeter von Tammy entfernt. Das würde das Mädchen verunsichern, aber nicht zu stark bedrohen. Dance lächelte weiterhin und entschied sich, ihr graues Brillengestell nicht gegen das schwarze - ihre »Raubtierbrille« - zu tauschen, das sie einsetzte, um Machiavellisten einzuschüchtern.

»Das ist sehr hilfreich, Tammy, alles, was Sie gesagt haben. Ich weiß Ihre Mitwirkung wirklich zu schätzen.«

Das Mädchen lächelte. Aber es schaute auch zur Tür. Dance las: Gewissensbisse.

»Eine Sache noch«, fügte Kathryn hinzu. »Uns liegt inzwischen der Bericht der Spurensicherung vor. Wie bei CSI, Sie wissen schon.«

»Klar, das guck ich gern.«

»Welche der Serien gefällt Ihnen am besten?«

»Die originale. Die in Las Vegas spielt.«

»Das soll die beste sein, hab ich gehört.« Dance hatte die Serie noch nie gesehen. »Aber die Spuren deuten nicht darauf hin, dass dort zwei Leute waren. Weder auf dem Parkplatz noch am Strand.«

»Oh. Na ja, wie gesagt, es war bloß so eine Art Gefühl.«

»Und noch mal zu der einen Frage, die ich gestellt habe. Dieses Klirren, das Ihnen aufgefallen ist... Sehen Sie, wir haben auch

keine Spuren eines anderen Wagens gefunden. Also möchten wir gern wissen, wie der Täter geflohen ist. Was ist mit dem Fahrrad? Ich weiß, dass Sie glauben, das Geräusch im Auto, dieses Klirren, sei von einem anderen Gegenstand gekommen, aber könnte es nicht vielleicht doch so gewesen sein?« »Ein Fahrrad?«

Die Wiederholung einer Frage deutet oftmals auf eine Irreführung hin. Der Verdächtige will Zeit schinden, um die Folgen seiner Antwort zu bedenken und etwas Glaubwürdiges zu erfinden.

»Nein, unmöglich. Wie soll das auf die Rückbank gepasst haben?« Tammys Verneinung kam zu schnell und zu entschieden. Sie hatte selbst schon an ein Fahrrad gedacht, wollte die Möglichkeit aber aus irgendeinem Grund nicht eingestehen.

Dance hob eine Augenbraue. »Oh, ich weiß nicht. Einer meiner Nachbarn fährt auch einen

Camry. Das ist ein ziemlich großer Wagen.«

Tammy sah sie ungläubig an. Es schien sie zu überraschen, dass Dance sich vorbereitet hatte und die Bauart des Wagens kannte. Verunsichert schaute sie zum Fenster. Sie suchte unterbewusst nach einem Fluchtweg, um sich dieser unangenehmen Beklemmung zu entziehen. Dance war auf dem richtigen Weg. Sie spürte, wie ihr eigener Herzschlag sich beschleunigte.

»Vielleicht. Keine Ahnung«, sagte Tammy.

»Er könnte demnach ein Fahrrad gehabt haben. Das wiederum könnte bedeuten, dass es jemand in Ihrem Alter gewesen ist oder sogar etwas jünger. Sicher, auch Erwachsene fahren mit dem Rad, aber bei Teenagern sieht man sie häufiger. He, was halten Sie von dem Gedanken, es könnte einer Ihrer Mitschüler gewesen sein?«

»Jemand aus der Schule? Auf keinen Fall.

Niemand, den ich kenne, würde so etwas tun.«

»Hat jemand Sie mal bedroht? Haben Sie mit jemandem von der Stevenson Streit?«

»Na ja, Brianna Crenshaw war sauer, als ich Cheerleader geworden bin und nicht sie. Aber dann ist sie mit Davey Wilcox gegangen, auf den ich ein Auge geworfen hatte. Also sind wir gewissermaßen quitt.« Ein ersticktes Lachen.

Auch Dance lächelte.

»Nein, es war so ein Bandenkerl, da bin ich mir sicher.« Ihre Augen weiteten sich.
»Moment, da fällt mir gerade was ein. Er hat telefoniert. Wahrscheinlich mit dem Anführer der Gang. Ich konnte hören, wie er sein Telefon aufgeklappt hat. Und dann hat er gesagt: >Ella esta en el coche.<«

Sie ist im Wagen, übersetzte Dance für sich.
»Wissen Sie, was das heißt?«, fragte sie Tammy.

»So was wie >Ich hab sie im Auto<.«

»Haben Sie Spanischunterricht?«

»Ja.«

Tammy war außer Atem und ihre Stimme höher als normal. Sie sah Dance zwar direkt in die Augen, strich sich aber das Haar aus der Stirn und hielt inne, um sich an der Lippe zu kratzen.

Dieses spanische Zitat war von vorn bis hinten gelogen.

»Ich vermute, dass er nur so getan hat wie ein Gangmitglied«, fuhr Dance ruhig fort. »Um seine Identität zu verschleiern. Das bedeutet, es gab einen anderen Grund für den Überfall.«

»Und welchen?«

»Dabei können Sie mir hoffentlich behilflich sein. Sie haben keinen einzigen Blick auf ihn werfen können?«

»Nicht wirklich. Er war die ganze Zeit hinter

mir. Und es war auf diesem Parkplatz echt dunkel. Man sollte da Lampen anbringen. Ich glaube, ich werde den Club verklagen. Mein Vater ist Anwalt in San Mateo.«

Die ärgerliche Pose sollte von Dances Frage ablenken. Tammy hatte etwas gesehen.

»Konnten Sie womöglich sein Spiegelbild in einem der Wagenfenster erkennen, als er Sie angegriffen hat?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Doch Dance ließ nicht locker. »Nur ein kurzer Blick. Versuchen Sie, sich zu erinnern. Es wird hier nachts ziemlich kühl; er war bestimmt nicht in Hemdsärmeln unterwegs. Hat er eine Jacke getragen? Aus Leder, aus Stoff? Einen Pullover? Vielleicht ein Sweatshirt? Mit Kapuze?«

Tammy sagte jedes Mal Nein, aber manche Neins unterschieden sich von den anderen.

Dann fiel Dance auf, dass das Mädchen einen

schnellen Blick auf einen der Blumensträuße warf, die auf dem Tisch standen. Die zugehörige Karte lautete: To, Kleine, schwing deinen Hintern möglichst bald aus dem Krankenhaus! Alles Liebe, J, P und das Beasty Girl.

Kathryn Dance hielt sich für eine halbwegs passable Ermittlungsbeamtin, die im Wesentlichen deshalb Erfolg hatte, weil sie ihre Hausaufgaben machte und kein Nein als Antwort akzeptierte. Hin und wieder vollführte ihr Verstand jedoch einen sonderbaren Sprung. Sie ließ die Fakten und Eindrücke Revue passieren, und plötzlich hatte sie eine unerwartete Eingebung - eine Herleitung oder Schlussfolgerung, die sich wie durch Zauberei zu ergeben schien.

Von A nach B nach X...

Genau dies geschah auch jetzt, als sie Tammy mit sorgenvollem Blick zu den Blumen schauen sah. Kathryn versuchte ihr Glück.

»Sehen Sie, Tammy, wir wissen, dass Ihr Angreifer - wer immer das war - außerdem ein Kreuz am Straßenrand platziert hat, als eine Art Botschaft.«

Die Augen des Mädchens weiteten sich.

Erwischt, dachte Dance. Sie weiß tatsächlich von dem Kreuz. Weiter im Text. »Botschaften wie diese stammen immer von Leuten, die die Opfer kennen«, improvisierte sie.

»Ich... ich habe doch gehört, dass er spanisch gesprochen hat.«

Dance wusste, dass das gelogen war, aber sie wusste auch, dass Menschen mit Persönlichkeitsmustern wie dem von Tammy stets einen offenen Fluchtweg brauchten, sonst hätten sie völlig dichtgemacht.

»Oh, gewiss haben Sie das«, sagte Dance lebenswürdig. »Aber ich glaube, dass er versucht hat, seine Identität zu verbergen. Er wollte Sie zum Narren halten.«

Der armen Tammy war erbärmlich zumute.

Wer jagte ihr dermaßen Angst ein?

»Zunächst mal, Tammy, lassen Sie mich Ihnen versichern, dass wir Sie beschützen werden. Wer auch immer Ihnen dies angetan hat, wird nicht noch einmal in Ihre Nähe gelangen. Ich postiere einen Polizisten vor Ihrer Tür hier. Und auch bei Ihnen zu Hause wird ein Beamter sein, bis wir den Täter gefangen haben.«

Erleichterung in ihrem Blick.

»Ein anderer Gedanke: Könnte es sich um einen Stalker handeln? Sie sind sehr hübsch. Ich möchte wetten, Sie müssen ziemlich aufpassen.«

Ein Lächeln - sehr vorsichtig, aber dennoch erfreut über das Kompliment.

»Hat jemand Sie drangsaliert?«

Die junge Patientin zögerte.

Wir sind nah dran. Wir sind wirklich nah dran.
Doch Tammy machte einen Rückzieher.
»Nein.«

Dance ebenfalls. »Gab es Probleme innerhalb Ihrer Familie?« Es war immerhin eine Möglichkeit. Dance hatte sich vergewissert. Die Eltern waren geschieden - nach einer harten Auseinandersetzung vor Gericht -, und Tammys älterer Bruder wohnte nicht mehr zu Hause. Ein Onkel war mal wegen häuslicher Gewalt festgenommen worden.

Doch Tammys Augen war anzusehen, dass vermutlich keiner ihrer Angehörigen hinter dem Überfall steckte.

Dance angelte weiter. »Macht vielleicht jemand Ärger, mit dem Sie sich E-Mails geschrieben haben? Eventuell eine Online-Bekanntschaft, die sich bei Facebook oder MySpace ergeben hat? So was kommt heutzutage immer öfter vor.«

»Nein, ehrlich. Ich bin nicht besonders häufig im Netz.« Sie schnipste mit einem Fingernagel gegen einen anderen, was einem verzweifelten Händeringen entsprach.

»Es tut mir leid, dass ich Sie so bedrängen muss, Tammy, aber wir wollen unbedingt verhindern, dass so etwas noch mal geschieht.«

Dann sah Dance etwas, das sie wie ein Schlag traf. Die Augen des Mädchens zeigten eine kognitive Reaktion - ein leichtes Heben der Brauen und Lider. Das hieß, dass Tammy durchaus befürchtete, es könne erneut passieren. Da sie selbst unter Polizeischutz stehen würde, stellte der Angreifer ihrer Meinung nach also eine Gefahr für andere dar.

Das Mädchen schluckte. Es befand sich eindeutig in der Reaktionsphase der Verleugnung, machte sich möglichst klein, hob die Deckung.

»Ich weiß nicht, wer das war. Ich schwöre bei Gott.«

Ein deutliches Anzeichen für eine Irreführung:
»Ich schwöre.« Auch der Verweis auf Gott. Es war, als würde sie rufen: Ich lüge! Ich will die Wahrheit sagen, aber ich habe Angst!

»Okay, Tammy«, sagte Dance. »Ich glaube Ihnen.«

»Hören Sie, ich bin wirklich, wirklich müde. Vielleicht sollte ich lieber nichts mehr sagen, bis meine Mom hier ist.«

Dance lächelte. »Natürlich, Tammy.« Sie stand auf und gab dem Mädchen eine ihrer Visitenkarten. »Bitte denken Sie noch mal über alles nach und lassen Sie es uns wissen, falls Ihnen noch etwas einfällt.«

»Tut mir leid, dass ich Ihnen, nun ja, so wenig weiterhelfen kann.« Gesenkter Blick. Zerknirscht. Dance konnte sehen, dass das Mädchen nicht zum ersten Mal seinen

Schmollmund einsetzte und Schuldbewusstsein heuchelte. Diese Technik, angereichert mit etwas Flirtverhalten, mochte bei Jungen und Tammys Vater funktionieren; eine Frau fiel nicht darauf herein.

Trotzdem spielte Dance mit. »Nein, nein, Sie sind uns sehr behilflich. Herrje, meine Liebe, was Sie alles durchgemacht haben! Ruhen Sie sich aus. Und schauen Sie sich ein paar Sitcoms an.« Sie wies auf den Fernseher. »Die sind gut für die Seele.«

Auf dem Weg nach draußen dachte Dance: Noch ein paar Stunden, und sie hätte das Mädchen eventuell dazu gebracht, die Wahrheit zu sagen. Aber sie war sich nicht sicher; Tammy hatte eindeutig furchtbare Angst. Außerdem gaben manche Personen ihr Wissen einfach nicht preis, ganz egal wie talentiert der Vernehmungsbeamte sein mochte.

Nicht, dass es darauf ankam. Kathryn Dance

glaubte, alle benötigten Informationen in Erfahrung gebracht zu haben.

Von A nach B nach X...

Kapitel 6

In der Eingangshalle des Krankenhauses benutzte Dance einen der Münzfernsprecher - denn Mobiltelefone waren hier nicht gestattet - und sorgte dafür, dass ein Deputy zur Bewachung von Tammy Fosters Zimmer abgestellt wurde. Dann ging sie zum Empfang und ließ ihre Mutter anpiepsen.

Drei Minuten später überraschte Edie Dance ihre Tochter dadurch, dass sie nicht von ihrem Posten auf der Herzstation, sondern aus Richtung der Intensivstation zum Vorschein kam.

»Hallo, Mom.«

»Katie«, sagte die untersetzte Frau mit dem kurzen grauen Haar und der runden Brille. Um ihren Hals hing ein Anhänger aus Muscheln und Jade, den sie selbst gefertigt hatte. »Ich habe von dem Überfall auf diese junge Frau gehört. Sie liegt oben.«

»Ich weiß. Ich war gerade bei ihr.«

»Sie kommt wieder in Ordnung, glaube ich. So heißt es jedenfalls. Wie war dein Treffen heute Morgen?«

Dance verzog das Gesicht. »Es gibt offenbar einen Rückschlag. Die Verteidigung versucht, den Fall wegen angeblicher Immunität abweisen zu lassen.«

»Das überrascht mich nicht«, lautete die kalte Antwort. Edie Dance hielt mit ihrer Meinung nie hinter dem Berg. Sie hatte den Verdächtigen kennengelernt, und als sie von seinen Taten erfuhr, war sie wütend geworden - was Kathryn aus ihrer ruhigen Miene und

dem matten Lächeln zweifelsfrei ablesen konnte. Edie wurde nie laut, doch der Ausdruck in ihren Augen erinnerte dann an kalten Stahl.

Wenn Blicke töten könnten..., hatte Dance bei solchen Gelegenheiten früher oft gedacht.

»Aber Ernie Seybold ist ein zäher Hund.«

»Wie geht es Michael?« Edie Dance hatte O'Neil schon immer gemocht.

»Gut. Wir arbeiten zusammen an diesem Fall.«
Sie erzählte von dem Kreuz am Straßenrand.

»Nein, Katie! Ein Kreuz aufstellen, bevor jemand stirbt? Als Botschaft?«

Dance nickte. Aber ihr entging nicht, dass die Aufmerksamkeit ihrer Mutter sich immer wieder nach draußen richtete. Edie sah besorgt aus.

»Man sollte meinen, die Leute hätten Besseres zu tun. Dieser Reverend hat neulich eine Rede

gehalten und Hölle und Verdammnis auf uns herabbeschworen. Und dann dieser Hass auf ihren Gesichtern. Das ist abscheulich.«

»Hast du Juans Eltern gesehen?«

Edie Dance hatte die Familie des Verbrennungsopfers getröstet, vor allem die Mutter. Ihr war klar gewesen, dass Juan Miliar wahrscheinlich nicht überleben würde, aber sie hatte sich nach Kräften bemüht, dem schockierten und verwirrten Elternpaar begreiflich zu machen, dass er die bestmögliche Pflege erhielt. Edie hatte zu ihrer Tochter gesagt, der seelische Schmerz der Mutter sei ebenso groß wie die körperliche Qual ihres Sohnes.

»Nein, sie waren seitdem nicht wieder hier. Julio schon. Erst heute Morgen.«

»Ja? Warum?«

»Vielleicht um die persönliche Habe seines Bruders abzuholen. Ich weiß es nicht...« Sie

hielt inne. »Er hat einfach nur den Raum angestarrt, in dem Juan gestorben ist.«

»Hat es eine Untersuchung gegeben?«

»Unsere Ethikkommission hat sich damit beschäftigt. Und einige Polizisten waren hier. Ein paar County Deputys. Aber sobald sie den medizinischen Bericht lesen und die Fotos seiner Verletzungen sehen, ist eigentlich niemand mehr empört über Juans Tod. Es war wirklich eine Gnade.«

»Hat Julio heute irgendwas zu dir gesagt?«

»Nein, er hat mit niemandem gesprochen. Wenn du mich fragst, wirkt er ein wenig beängstigend. Und ich musste sofort wieder daran denken, wie er auf dich losgegangen ist.«

»Er war vorübergehend unzurechnungsfähig«, sagte Dance.

»Tja, das ist aber kein Grund, meine Tochter

anzugreifen«, sagte Edie mit eisernem Lächeln. Dann wanderte ihr Blick von Neuem zur Glastür hinaus und weiter zu den Demonstranten. Ein finsterer Blick. »Ich gehe besser wieder an die Arbeit«, sagte sie.

»Geht es, dass Dad heute Nachmittag Wes und Maggie hier vorbeibringt? Er hat sich mit ein paar Leuten im Aquarium verabredet. Ich hole die Kinder dann später ab.«

»Natürlich, Liebes. Ich parke die beiden im Spielzimmer.«

Edie Dance machte sich auf den Weg und schaute noch einmal kurz nach draußen. Ihre Miene war verärgert und beunruhigt. Sie schien zu besagen: Ihr habt hier nichts verloren. Was fällt euch ein, unsere Arbeit zu stören?

Dance verließ das Krankenhaus mit einem letzten Blick auf Reverend R. Samuel Fisk und seinen Leibwächter oder wer auch immer der

kräftige Kerl sein mochte. Sie hatten sich mit mehreren anderen Demonstranten zusammengefunden, die Hände gefaltet und die Köpfe zum Gebet gesenkt.

»Tammys Computer«, sagte Dance zu Michael O'Neil. Er hob fragend eine Augenbraue.

»Darin finden wir die Antwort. Nun ja, nicht unbedingt die Antwort. Aber eine Antwort. Auf die Frage, wer der Angreifer war.«

Sie saßen vor einem Bio-Supermarkt im Del Monte Center, einer offenen Einkaufslandschaft rund um eine Filiale von Macy's, und tranken Kaffee. Dance hatte mal nachgezählt und herausgefunden, dass sie hier schon mindestens fünfzig Paar Schuhe gekauft hatte - ihr bevorzugtes Beruhigungsmittel. Man musste allerdings gerechterweise hinzufügen, dass diese andernfalls peinliche Zahl von Käufen über einen Zeitraum von

mehreren Jahren erfolgt war. Und es hatte sich meistens, wenn auch nicht immer, um Sonderangebote gehandelt.

»Ein Online-Stalker?«, fragte O'Neil. Sie aßen keine pochierten Eier mit köstlicher Sauce hollandaise und Petersilien-Garnierung, sondern teilten sich einen Rosinenbagel mit fettarmem Rahmkäse.

»Kann sein. Oder ein Exfreund, der ihr gedroht hat, oder jemand, den sie aus einer Internet-Community kennt. Aber ich bin sicher, dass sie weiß, wer es ist. Vielleicht kennt sie ihn sogar persönlich. Ich tendiere zu jemandem von ihrer Schule. Stevenson.«

»Und sie wollte nicht damit rausrücken?«

»Nein, sie hat steif und fest behauptet, der Kerl sei Mitglied einer Latino-Gang gewesen.«

O'Neil lachte. Viele gefälschte Schadenersatzforderungen fingen mit den Worten an: »Ein maskierter Latino ist in mein

Juweliergeschäft eingebrochen.« Oder: »Zwei Afroamerikaner mit Masken haben ihre Waffen gezogen und meine Rolex gestohlen.«

»Es gibt keine Beschreibung, aber ich glaube, er hat ein Sweatshirt mit Kapuze getragen. Ihre Verneinungsreaktion war anders, als ich das Kleidungsstück erwähnt habe.«

»Ihr Computer«, grübelte O'Neil, wuchtete seinen schweren Aktenkoffer auf den Tisch und öffnete ihn. Dann zog er einige ausgedruckte Seiten zurate. »Zumindest haben wir ihn bei den Beweismitteln. Ein Laptop. Er lag auf der Rückbank des Wagens.«

»Aber leider hat er ein Bad im Pazifischen Ozean genommen?«

»>beträchtlicher Salzwasserschaden<«, las er vor.

Dance war enttäuscht. »Wir müssen ihn nach Sacramento oder ans FBI in San Jose schicken. Es wird Wochen dauern, bis wir ihn

wiederbekommen.«

Sie beobachteten einen Kolibri, der sich tapfer zwischen all die Menschen wagte, um an einer roten Hängepflanze schwebend zu frühstücken.

»Ich habe eine Idee«, sagte O'Neil. »Ein Freund von mir arbeitet dort beim FBI. Ich habe mich kürzlich mit ihm unterhalten. Er war gerade von einer Konferenz über Computerkriminalität zurückgekehrt. Einer der Redner kam hier aus der Gegend - ein Professor aus Santa Cruz.«

»Von der Uni?«

»Richtig.«

Dance hatte dort studiert.

»Er sagte, der Prof sei ziemlich pfiffig gewesen. Und er habe angeboten, dem FBI bei Bedarf behilflich zu sein.« »Wie war sein Werdegang?«

»Ich weiß bloß, dass er im Silicon Valley aufgehört und als Dozent angefangen hat.«

»Dann wird er wohl nicht bloß ein Schaumschläger sein.« »Soll ich mich nach seinem Namen erkundigen?« »Klar.«

O'Neil nahm einen Stapel Visitenkarten aus dem Aktenkoffer, der so aufgeräumt wie sein Boot war. Er fand, was er suchte, und wählte eine Nummer. Nach drei Minuten hatte er seinen Freund aufgespürt und führte ein kurzes Gespräch. Der Überfall hatte bereits die Aufmerksamkeit des FBI erregt, folgerte Dance. O'Neil notierte sich einen Namen und dankte dem Kollegen. Dann trennte er die Verbindung und reichte Dance den Zettel. Dr. Jonathan Bolinß. Darunter stand eine Telefonnummer.

»Was kann es schaden? ... Wo ist der Laptop zurzeit?«

»In unserem Asservatenschrank. Ich

veranlasse, dass das Gerät freigegeben wird.«

Dance zückte ihr Mobiltelefon und rief Boling an. Sie landete bei seiner Mailbox und hinterließ eine Nachricht.

Dann berichtete sie O'Neil weiter von Tammy und erwähnte, dass die emotionalen Reaktionen des Mädchens weitgehend von der Angst bestimmt wurden, der Täter könne erneut zuschlagen - womöglich auch bei anderen.

»Genau was wir befürchtet haben«, sagte O'Neil und strich sich mit seiner großen Hand durch das grau gesprenkelte Haar.

»Sie schien außerdem Gewissensbisse zu haben«, sagte Dance.

»Weil sie zum Teil für das Geschehene verantwortlich sein könnte?«

»Das vermute ich jedenfalls. Wie dem auch sei, ich möchte wirklich gern wissen, was in

Tammys Computer ist.« Ein Blick auf die Uhr. Sie war wider besseres Wissen verärgert, dass dieser Jonathan Boling noch nicht auf ihren drei Minuten zurückliegenden Anruf reagiert hatte.

»Haben die Spuren sonst noch was ergeben?«, fragte sie O'Neil.

»Nein.« Er fasste für sie zusammen, was Peter Bennington über die Tatorte herausgefunden hatte: dass das Holz des Kreuzes von einer Eiche stammte, von denen es auf der Halbinsel etwa ein oder zwei Millionen gab. Der grüne Blumendraht, von dem die beiden Zweige zusammengehalten wurden, war handelsüblich und nicht zurückverfolgbar. Das Pappschild hatte man aus dem hinteren Deckel eines billigen Notizblocks ausgeschnitten, wie man ihn in Tausenden von Geschäften kaufen konnte. Die Tinte ließ sich ebenfalls nicht auf eine Quelle zurückführen. Die Rosen konnten weder einem bestimmten Geschäft noch einer

anderen Herkunft zugeordnet werden.

Dance erzählte von ihrer Theorie hinsichtlich des Fahrrads, doch O'Neil war ihr bereits einen Schritt voraus. Er fügte hinzu, sie hätten sich noch mal den Parkplatz vorgenommen, auf dem das Mädchen entführt, und den Strand, an dem der Wagen zurückgelassen worden war. Dabei seien sie auf weitere Reifenspuren eines Fahrrads gestoßen, die zwar nicht näher zugeordnet werden konnten, aber frisch waren und somit wahrscheinlich vom Täter stammten. Leider waren sie nicht deutlich genug, um über eine längere Strecke verfolgt werden zu können.

Dances Telefon klingelte - mit der Looney-Tunes-Melodie von Warner Brothers, die ihre Kinder ihr zum Spaß auf den Apparat geladen hatten. O'Neil lächelte.

Dance las die Kennung des Anrufers ab. /. Boling. Sie zog eine Augenbraue hoch und dachte - wieder entgegen jeder Vernunft -: Das

wurde aber auch höchste Zeit.

Kapitel 7

Das Geräusch, ein Knacken von der Rückseite des Hauses, erweckte eine alte Angst zum Leben. Dass sie beobachtet wurde.

Nicht wie im Einkaufszentrum oder am Strand. Sie fürchtete sich weder vor glotzenden Kindern noch vor irgendwelchen Perversen. Nein, Kelley Morgan hatte Angst davor, dass irgendein Ding sie von jenseits des Schlafzimmerfensters anstarrte.

Knack...

Ein zweites Geräusch. Kelley saß in ihrem Zimmer am Schreibtisch und wurde von einem plötzlichen Schauer dermaßen ergriffen, dass ihre Haut schmerzte. Ihre Finger waren über der Computertastatur in der Luft erstarrt. Sieh

doch nach, forderte sie sich auf. Dann: Nein, lieber nicht.

Schließlich: Herrje, du bist siebzehn. Reiß dich gefälligst zusammen!

Kelley zwang sich dazu, sich umzudrehen und einen vorsichtigen Blick aus dem Fenster zu riskieren. Sie sah grauen Himmel über grünen und braunen Pflanzen, Felsen und Sand. Aber keine Menschenseele.

Und kein Ding.

Vergiss es.

Das Mädchen mit der schmalen Statur und dem dichten braunen Haar würde im nächsten Herbst ihr Abschlussjahr an der Highschool beginnen. Sie hatte einen Führerschein. Sie hatte am Maverick Beach gesurft. Sie würde mit ihrem Freund an ihrem achtzehnten Geburtstag einen Fallschirmsprung absolvieren.

Nein, Kelley Morgan war nicht leicht zu erschrecken. Nur vor einem fürchtete sie sich sehr. Vor Fenstern.

Die Angst stammte aus ihrer Kindheit, als sie ein kleines Mädchen von neun oder zehn Jahren gewesen war. Sie wohnte damals schon im selben Haus wie jetzt. Ihre Mutter las all diese überteuerten Einrichtungszeitschriften und hielt Vorhänge daher für völlig altmodisch und für eine Verunstaltung der klaren Linien ihres modernen Heims. Das war eigentlich nicht weiter schlimm, nur dass Kelley eine dämliche Fernsehsendung über den Yeti oder irgendein anderes Ungeheuer gesehen hatte. Eine Computeranimation hatte gezeigt, wie die Kreatur zu einer Hütte ging, durch das Fenster spähte und die Leute, die dort im Bett lagen, zu Tode erschreckte.

Es spielte keine Rolle, dass die Computergrafik alles andere als realistisch wirkte oder dass Kelley wusste, dass es solche

Ungeheuer im wahren Leben nicht gab. Eine einzige Fernsehsendung hatte ausgereicht. Noch Jahre danach lag Kelley nachts schwitzend im Bett, weil sie sich die Decke über den Kopf gezogen hatte. Sie fürchtete sich davor, hinzusehen, denn wer konnte schon wissen, was sie erblicken würde? Sie fürchtete sich aber auch davor, nicht hinzusehen, denn dann würde es - was auch immer es war - sie überraschen, wenn es durch das Fenster kletterte.

Es gibt keine Geister, Zombies, Vampire oder Werwölfe, hielt sie sich immer wieder vor Augen. Aber sie würde bloß einen von Stephenie Meyers .Biss(s)-Romanen zu lesen brauchen und -peng - wäre die Angst wieder da.

Und Stephen King? Gar nicht dran zu denken.

Da sie inzwischen älter war und die Verschrobenheit ihrer Eltern nicht mehr im gleichen Maße akzeptierte wie früher, war sie

zu einem Einrichtungshaus gefahren, hatte sich Vorhänge für ihr Zimmer gekauft und sie eigenhändig angebracht. Der Dekorfimmel ihrer Mutter konnte ihr gestohlen bleiben. Nachts zog Kelley die Vorhänge zu. Aber jetzt standen sie offen, denn es war mitten am Tag. Fahles Licht fiel ins Zimmer, und eine kühle Sommerbrise wehte herein.

Dann knackte es draußen schon wieder. Aus größerer Nähe als zuvor?

Das Bild dieser verfluchten Kreatur aus dem Fernsehen ließ sie einfach nicht los, genauso wenig wie die Angst, die sie packte. Der Yeti stand an ihrem Fenster und starrte, starrte. Ihr Magen tat weh, so wie damals, als sie eine flüssige Fastenkur ausprobiert hatte und dann wieder auf feste Nahrung umgestiegen war.

Knack...

Sie wagte einen weiteren Blick.

Die leere Fensteröffnung gähnte ihr entgegen.

Genug!

Sie kehrte an ihren Computer zurück und las einige Kommentare auf einer OurWorld-Seite. Es ging um das arme Mädchen von der Stevenson High, Tammy, das letzte Nacht überfallen worden war - o Gott, man hatte sie in einen Kofferraum geworfen und wollte sie ertrinken lassen. Es hieß, sie sei vergewaltigt oder zumindest begripscht worden.

Die meisten der Beiträge waren mitfühlend. Manche jedoch waren grausam und widerten Kelley an. Einen von denen sah sie gerade vor sich.

> Okay Tammy wird wieder gesund Gott sei Dank. Aber ich muss wirklich sagen: IMHO ist sie selbst daran schuld, sie MUSS endlich lernen, nicht wie eine Schlampe aus den achtzigern rumzulaufen mit all dem Eyeliner und wo kriegt sie eigentlich diese Klamotten

her? Sie WEIß doch was die Jungs denken, was hat sie erwartet???? - AnonGurl

Kelley schrieb sofort eine Erwiderung.

> OMG, wie kannst du so was sagen? Sie wurde fast getötet. Und jeder, der behauptet, eine Frau würde darum BITTEN, vergewaltigt zu werden, ist ein hirnloser LOOser. Du solltest dich schämen!!! - BellaKelley

Sie fragte sich, ob die ursprüngliche Posterin wohl antworten und sich wehren würde.

Und während sie noch vor dem Bildschirm abwartete, hörte Kelley von draußen schon wieder ein Geräusch.

»Jetzt reicht's«, sagte sie laut. Sie stand auf, ging aber nicht zum Fenster, sondern aus dem Zimmer und in die Küche, um von dort aus einen Blick in den Garten zu werfen. Aber da

war nichts... oder doch? War da ein Schatten in dem Canyon hinter den Sträuchern am Ende des Grundstücks?

Außer Kelley hielt sich derzeit niemand im Haus auf; ihre Eltern waren bei der Arbeit, ihr Bruder beim Training.

Sie lachte nervös: Es erschien ihr weniger beängstigend, nach draußen zu gehen und einem grobschlächtigen Perversen von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, als ihn dabei zu ertappen, wie er durch ihr Fenster hereinstarrte. Kelley schaute zu der Magnetleiste mit den Küchenmessern. Die Klingen waren unglaublich scharf. Sie überlegte. Aber sie ließ die Waffen, wo sie waren. Stattdessen hielt sie sich ihr iPhone ans Ohr und ging nach draußen. »Hallo, Ginny. Ja, ich hab hinter dem Haus was gehört. Ich gehe gerade mal nachsehen.«

Das Gespräch war nur vorgetäuscht, aber er - oder es - konnte das nicht wissen.

»Nein, ich rede weiter. Nur für den Fall, dass sich hier irgendein Arschloch versteckt hat«, sagte sie mit weithin vernehmbarer Stimme.

Die Tür zum Garten befand sich in der Seitenwand des Hauses. Kelley ging hinaus, bog nach hinten ab, wurde vor der Ecke aber immer langsamer. Schließlich wagte sie sich zögernd weiter vor. Der Garten war leer. Am Ende des Grundstücks, jenseits einer dichten Barriere aus Pflanzen, fiel die Landschaft steil ab und bildete ein flaches Tal voller Büsche mit einigen Joggingpfaden.

»Also, wie läuft's? Ja... ja? Super. Echt super.« Okay. Übertreib's nicht, dachte sie. Du bist eine lausige Schauspielerin.

Kelley näherte sich behutsam dem dichten Laubwerk und spähte hindurch in den Canyon. Sie glaubte, jemanden zu sehen, der sich vom Haus entfernte.

Dann entdeckte sie in nicht allzu großer

Distanz einen Jungen mit Sweatshirt, der auf seinem Fahrrad auf einen der Wege einbog, eine Abkürzung zwischen Pacific Grove und Monterey. Er hielt sich links und verschwand hinter einem Hügel.

Kelley steckte das Telefon ein. Sie wollte soeben zum Haus zurückkehren, als ihr in einem der hinteren Beete etwas Ungewöhnliches auffiel. Ein kleiner Farbtupfer. Rot. Sie ging hin und hob das Blütenblatt auf. Von einer Rose. Kelley ließ es wieder zu Boden segeln.

Dann ging sie zurück zum Haus.

Blieb stehen, drehte sich um. Keine Menschen, keine Tiere. Kein einziger Yeti oder Werwolf.

Sie trat ein. Und erstarrte vor Schreck.

Dort vor ihr, in drei Metern Entfernung, kam eine menschliche Silhouette genau auf sie zu. Wegen des hellen Wohnzimmers im Hintergrund konnte sie das Gesicht nicht

erkennen.

»Wer...?«

Die Gestalt blieb stehen. Ein Lachen. »Meine Güte, Kel. Du bist so irre. Du siehst aus... gib mir dein Telefon. Ich will ein Foto.«

Ihr Bruder, Ricky, griff nach dem iPhone.

»Hau ab!«, sagte Kelley, verzog das Gesicht und schob seine ausgestreckte Hand beiseite. »Ich dachte, du bist beim Training.«

»Ich wollte mein Sweatshirt holen. He, hast du schon von diesem Mädchen im Kofferraum gehört? Sie geht auf die Stevenson.«

»Ja, ich kenne sie. Tammy Foster.«

»Ist sie heiß?« Der schlaksige Sechzehnjährige mit dem braunen Haarschopf, der zu dem seiner Schwester passte, ging zum Kühlschrank und nahm sich einen Powerdrink.

»Ricky, du bist so unverschämt.«

»Ja. Und? Ist sie?«

Oh, wie sie Brüder hasste. »Schließ die Tür ab, wenn du gehst.« Ricky legte die Stirn in Falten. »Warum? Wer sollte dich schon groß belästigen wollen?« »Schließ ab!« »Okay, meinetwegen.«

Sie warf ihm einen finsternen Blick zu, den er nicht mal registrierte.

Kelley kehrte in ihr Zimmer zurück und setzte sich wieder vor den Computer. Ja, AnonGurl hatte einen Angriff auf sie gestartet, weil sie Tammy Foster verteidigt hatte.

Okay, du Miststück, dich mach ich fertig. Du wirst dich noch wundern.

Kelley Morgan fing an zu tippen.

Professor Jonathan Boling war Mitte vierzig, schätzte Dance. Nicht groß, nur ein paar Zentimeter größer als sie selbst, und mit einer

Statur, die entweder auf eine Vorliebe für Sport oder eine Abneigung gegen Junkfood schließen ließ. Glattes, bräunliches Haar, ganz ähnlich wie ihr eigenes, wenngleich Dance vermutete, dass er nicht alle paar Wochen eine Schachtel Tönung unauffällig in seinen Einkaufswagen schmuggelte.

»Tja«, sagte er und ließ den Blick durch die Flure schweifen, während Dance ihn vom Empfangsschalter zu ihrem Büro im Gebäude des California Bureau of Investigation führte. »Hier sieht es völlig anders aus, als ich es mir vorgestellt habe. So gar nicht wie bei CSI.«

Schaute sich denn jeder Mensch im Universum diese Serie an?

Boling trug an einem Handgelenk eine Timex-Digitaluhr und am anderen ein geflochtenes Armband - vielleicht um seine Unterstützung irgendeiner Sache zum Ausdruck zu bringen. (Dance musste unwillkürlich an ihre Kinder denken, die sich dermaßen viele bunte Bänder

um die Handgelenke wickelten, dass sie nie sicher sein konnte, welches die neuesten Solidaritätsbekundungen waren.) In seiner Jeans und dem schwarzen Polohemd sah Boling recht gut aus - auf zurückhaltende Rundfunkmoderatoren-weise. Seine braunen Augen wirkten ruhig, und er schien gern zu lächeln.

Dance war überzeugt, er würde jede Studentin rumkriegen, auf die er es abgesehen hatte.

»Sind Sie schon jemals in den Räumen einer Strafverfolgungsbehörde gewesen?«, fragte sie.

»Ja, sicher«, sagte er, räusperte sich und ließ seltsame kinesische Reaktionen erkennen. Dann lächelte er. »Aber die Anklage wurde fallen gelassen. Ich meine, was konnten die schon groß tun, nachdem Jimmy Hoffas Leiche nie aufgetaucht ist?«

Sie konnte nicht anders, als zu lachen. Oh, ihr

armen Studentinnen. Nehmt euch in Acht.

»Ich dachte, Sie beraten die Polizei.«

»Ich biete meine Hilfe an, wenn ich Vorträge bei Behörden und Sicherheitsfirmen halte. Aber es hat mich noch niemand beim Wort genommen. Bis jetzt. Das hier ist meine Jungfernfahrt. Ich werde mich bemühen, Sie nicht zu enttäuschen.«

Sie erreichten Kathryns Büro und nahmen zu beiden Seiten des verschrammten Beistelltisches Platz.

»Ich bin Ihnen gern auf jede mir mögliche Weise behilflich«, sagte Boling, »aber ich weiß noch nicht, was genau Sie eigentlich von mir erwarten.« Ein Sonnenstrahl fiel quer über seine Mokassins. Boling sah hin und bemerkte, dass eine seiner Socken schwarz war und die andere dunkelblau. Er lachte, ohne dabei verlegen zu wirken. In früheren Zeiten hätte Dance aus den beiden verschiedenen Socken

gefolgert, dass er Single war; heutzutage jedoch, da häufig beide Partner berufstätig waren, konnte ein derartiger Lapsus nicht mehr als zulässiger Beweis herhalten. Der Mann trug jedenfalls keinen Ehering.

»Ich kenne mich mit Hard- und Software aus, aber für komplexere technische Fragen habe ich vermutlich längst das zulässige Höchstalter überschritten, und Hindi spreche ich auch nicht.«

Er erzählte ihr, er habe an der Stanford University einen Abschluss in Literaturwissenschaft und Ingenieurwesen erworben, was eine zugegebenermaßen merkwürdige Kombination sei. Danach habe er eine Weile »in der Weltgeschichte herumgegammelt« und sei schließlich im Silicon Valley gelandet, um für eine der großen Computerfirmen als Systementwickler zu arbeiten.

»Eine aufregende Zeit«, sagte er. Doch

letztlich, so fügte er hinzu, habe die allgegenwärtige Gier ihn abgestoßen. »Es herrschte Goldgräberstimmung. Jeder versuchte, möglichst schnell reich zu werden, indem er andere Leute davon überzeugte, sie hätten genau die Bedürfnisse, die sich durch Computer befriedigen ließen. Ich dachte, vielleicht sollte man die Angelegenheit von einer anderen Warte aus betrachten, nämlich herausfinden, welche Bedürfnisse die Leute tatsächlich hatten, und sich dann fragen, auf welche Weise Computer ihnen von Nutzen sein könnten.« Er neigte den Kopf. »Aber das wollte niemand hören. Also machte ich einen Teil meiner Aktien zu Geld, kündigte und sammelte wieder eine Zeit lang herum. Ich kam nach Santa Cruz, lernte jemanden kennen, beschloss zu bleiben und versuchte mich als Dozent. Es gefiel mir. Das liegt inzwischen fast zehn Jahre zurück. Ich bin immer noch dort.«

Dance erzählte ihm, sie habe zunächst als

Reporterin gearbeitet und sei dann wieder aufs College gegangen - an dieselbe Universität, an der er lehrte -, um Kommunikationswissenschaft und Psychologie zu studieren. Ihr und sein Aufenthalt dort mussten sich für kurze Zeit überschneiden haben, aber sie hatten keine gemeinsamen Bekannten.

Boling hielt mehrere Seminare ab, darunter eines über Science-Fiction-Literatur und eines namens »Computer und Gesellschaft«. Für die höheren Semester bot er einige - wie er sagte - langweilige Technikkurse an. »Halb Mathe, halb Elektrotechnik.« Außerdem beriet er Firmen.

Dance hatte mit Leuten der unterschiedlichsten Berufsgruppen zu tun. Die meisten strahlten deutliche Stresssignale aus, sobald sie von ihrer Arbeit berichteten, was entweder auf Angst vor den großen Anforderungen schließen ließ oder, wesentlich häufiger, auf

Depressionen deswegen - genau wie bei Boling, als er von seiner Zeit im Silicon Valley erzählt hatte. Im Moment jedoch, während er von seiner aktuellen Tätigkeit sprach, war sein kinesisches Verhalten stressfrei.

Allerdings spielte er auch weiterhin sein technisches Geschick herunter, und Dance war enttäuscht. Er wirkte intelligent und mehr als hilfsbereit - immerhin war er sofort hergekommen -, und sie hätte ihn auch gern engagiert, aber für die Arbeit an Tammy Fosters Computer würde offenbar ein versierter Techniker erforderlich sein. Sie hoffte, dass Boling ihnen wenigstens jemanden empfehlen konnte.

Maryellen Kresbach brachte ein Tablett mit Kaffee und Keksen. Mit ihren toupierten braunen Haaren und den roten Kevlar-fingernägeln sah sie wie eine attraktive Countrysängerin aus. »Der Empfang hat

angerufen. Jemand aus Michaels Büro ist mit einem Computer hier.«

»Gut. Er soll raufkommen.«

Maryellen hielt kurz inne, und Dance fragte sich belustigt, ob sie den Professor wohl als potenziellen Kandidaten in Erwägung zog. Die Assistentin befand sich nämlich seit geraumer Zeit auf dem recht offensichtlichen Feldzug, Dance einen Ehemann zu besorgen. Als die Frau nun Bolings freien Ringfinger musterte, Dance ansah und eine Augenbraue hob, verzog Kathryn erbst das Gesicht. Maryellen nahm es zur Kenntnis und ignorierte es anschließend geflissentlich.

Boling bedankte sich, rührte drei Stücke Würfelzucker in seine Tasse und aß zwei Kekse. »Gut. Nein, besser als gut.« »Sie backt sie selbst.«

»Ehrlich? So was gibt's noch? Die kommen nicht alle fertig aus der Tüte?«

Dance gönnte sich einen halben Keks und einen Schluck Kaffee, obwohl sie bei dem Treffen mit Michael O'Neil eigentlich schon genug Koffein getankt hatte".

»Lassen Sie mich Ihnen schildern, worum es geht.« Sie erzählte Boling von dem Überfall auf Tammy Foster. »Und wir müssen wissen, was sich in ihrem Laptop befindet.«

Boling nickte verständig. »Ah, der Computer war im Pazifischen Ozean schwimmen.«

»Er ist im Eimer...«

»Ein Eimer hätte ihn vermutlich vor Schlimmerem bewahrt, wenn ich die Metapher mal aufgreifen darf«, sagte er lächelnd.

Da betrat ein junger Deputy des MCSO den Raum und brachte eine große Papiertüte mit. Er wirkte nett und eifrig, war aber eher niedlich als stattlich. Seine blauen Augen strahlten hell, und einen Moment lang schien er salutieren zu wollen. »Agent Dance?«

»Die bin ich.«

»Ich bin David Reinhold. Von der Spurensicherung beim Sheriff's Office.«

Sie nickte zum Gruß. »Freut mich, Sie kennenzulernen. Danke, dass Sie uns die Lieferung vorbeigebracht haben.«

»Gern geschehen. Was immer ich tun kann.«

Er und Boling gaben einander die Hand. Dann überreichte der adrette Beamte in der perfekt gebügelten Uniform Dance die Papiertüte. »Ich habe absichtlich kein Plastik genommen, damit das Gerät atmen kann und möglichst viel Feuchtigkeit verdunstet.«

»Danke«, sagte Boling.

»Und ich habe mir erlaubt, den Akku zu entfernen«, fuhr der junge Deputy fort und hielt eine versiegelte Metallröhre hoch. »Ein Lithium-Ionen-Akku. Falls Wasser in ihn eindringt, besteht Brandgefahr.«

Boling nickte. Er war sichtlich beeindruckt.
»Gut mitgedacht.«

Dance hatte keine Ahnung, wovon er da redete. Boling bemerkte ihre fragende Miene und erläuterte, dass manche Lithiumbatterien unter gewissen Umständen in Flammen aufgehen konnten, wenn sie mit Wasser in Berührung kamen.

»Sind Sie ein Computerfreak?«, fragte Boling den Deputy.

»Nicht wirklich«, antwortete Reinhold. »Aber man schnappt hier und da was auf, Sie wissen schon.« Er ließ Dance den Empfang des Geräts quittieren und erinnerte sie an die Beweismittel-Registrierkarte, die an der Tüte befestigt war. »Falls ich sonst noch etwas für Sie tun kann, lassen Sie es mich bitte wissen.« Er gab ihr eine Visitenkarte.

Sie bedankte sich, und der junge Mann ging.

Dance griff in die Tüte und zog Tammys

Laptop heraus. Er war rosa.

»Was für eine Farbe«, sagte Boling kopfschüttelnd. Er drehte den Computer um und untersuchte die Rückseite.

»Also, kennen Sie jemanden, der das Ding in Gang setzen und einen Blick auf die Dateien werfen könnte?«, fragte Dance.

»Klar. Mich selbst.«

»Ach, ich dachte, Sie hätten gesagt, Sie hätten nicht mehr viel mit moderner Technik zu tun.«

»Das ist keine moderne Technik, jedenfalls nicht nach heutigen Maßstäben.« Er lächelte erneut. »Das hier ist wie ein Reifenwechsel am Auto. Ich benötige bloß ein paar Werkzeuge.«

»Wir haben hier kein Labor und keine Werkstatt. Wenigstens nichts so Ausgeklügeltes, wie Sie vermutlich brauchen werden.«

»Nun, das kommt darauf an. Wie ich sehe,

sammeln Sie Schuhe.« Ihre Schranktür stand offen, und Boling musste einen Blick ins Innere geworfen haben, wo ein Dutzend Paare mehr oder weniger ordentlich auf dem Boden stand - für die Abende, wenn Dance nach der Arbeit ausgehen wollte, ohne zuvor nach Hause zu fahren. Sie lachte auf. Erwischt.

»Wie sieht's aus mit Geräten zur Körperpflege?« »Körperpflege?«

»Ich brauche einen Haartrockner.«

Sie kicherte. »Meine kleinen Hilfsmittel sind leider alle zu Hause.«

»Dann sollten wir mal lieber einkaufen gehen.«

Kapitel 8

Wie sich herausstellte, benötigte Jon Boling etwas mehr als einen Haartrockner. Aber nicht viel.

Sie brachten von ihrer Einkaufstour einen Fön, einen Satz Feinmechanikerwerkzeug und ein externes Festplattengehäuse mit - ein acht mal dreizehn Zentimeter großes Metallkästchen, aus dem ein Kabel mit einem USB-Stecker zum Vorschein kam.

Diese Gegenstände lagen nun auf dem Beistelltisch von Dances Büro beim CBI.

Boling betrachtete Tammy Fosters Designer-Laptop. »Darf ich ihn auseinandernehmen? Ich werde dabei doch wohl hoffentlich keine Spuren vernichten, oder?«

»Man hat das Gerät auf Fingerabdrücke untersucht, aber nur die von Tammy gefunden. Tun Sie ruhig, was Sie wollen - sie ist keine

Verdächtige. Außerdem hat sie mich angelogen, also darf sie sich auch nicht beschweren.«

»Rosafarben«, sagte er abermals, als wäre das ein gravierender Verstoß gegen Anstand und Moral.

Er drehte den Computer um, löste mit Hilfe eines winzigen Kreuzschlitzschraubenziehers innerhalb weniger Minuten die Verkleidung der Rückseite und nahm sie ab. Dann entfernte er ein kleines Rechteck aus Metall und Plastik.

»Die Festplatte«, erklärte er. »Nächstes Jahr um diese Zeit wird eine solche Gehäusegröße als riesig gelten. Wir steuern auf Flash Memory mitten in der Zentraleinheit zu. Ohne Festplatten - ohne irgendwelche beweglichen Teile.« Das Thema schien ihn zu begeistern, aber er spürte, dass dies definitiv der falsche Moment für einen Vortrag war. Boling verstummte und nahm die Festplatte genau in Augenschein. Er schien keine Kontaktlinsen

zu tragen; Dance, die seit ihrer Jugend auf eine Brille angewiesen war, empfand einen Anflug von Neid.

Der Professor hob die Festplatte vorsichtig an sein Ohr und schüttelte sie. »Okay.« Er legte sie auf den Tisch.

»Okay?«

Er grinste, packte den Haartrockner aus, stöpselte ihn in die nächstgelegene Wandsteckdose ein und hüllte die Festplatte in einen Strom warmer Luft. »Es dürfte nicht lange dauern. Ich glaube, sie ist gar nicht nass geworden, aber wir sollten kein Risiko eingehen. Elektrischer Strom und Wasser sind keine gute Mischung.«

Mit seiner freien Hand hob er die Kaffeetasse und trank einen Schluck. »Wissen Sie«, sagte er nachdenklich, »wir Professoren sind überaus neidisch auf die sogenannte >Privatwirtschaft< - das ist lateinisch für

>echtes Geld Verdienen<.« Er nickte in Richtung der Tasse. »Nehmen Sie Starbucks... Kaffee war eine ziemlich gute Idee für ein Franchise-Unternehmen. Ich suche schon ewig nach dem nächsten großen Hit, aber mir sind bloß Sachen wie >Haus der Gewürzgurken< und >Pökelfleischpalast< eingefallen. Getränke eignen sich am besten, aber die guten sind alle schon weg.«

»Vielleicht eine Milchbar«, schlug Dance vor. »Sie könnten sie >Zur schwarzbunten Tränke< nennen.«

Seine Augen leuchteten auf. »Oder wie wäre es mit >Euter-schenke<?«

»Das wäre wirklich nicht schlecht«, sagte sie und fiel in sein Lachen ein.

Nachdem er die Festplatte getrocknet hatte, schob er sie in das externe Gehäuse und verband das USB-Kabel mit seinem eigenen Laptop, der trostlos grau war, wie es sich

offenbar für Computer gehörte.

»Ich bin neugierig, was Sie da machen.« Sie verfolgte, wie seine Finger zielsicher über die Tastatur huschten. Viele der Buchstaben waren abgenutzt, aber Boling brauchte gar nicht hinzusehen.

»Das Wasser hat einen Kurzschluss im eigentlichen Computer bewirkt, aber die Festplatte müsste noch intakt sein. Und nun werde ich sie wieder lesbar machen.« Nach einigen Minuten blickte er lächelnd auf. »Bitte sehr. So gut wie neu.«

Dance rückte mit ihrem Stuhl näher heran.

Auf dem Monitor war Tammys Festplatte im Windows Explorer als »Lokales Laufwerk (G:)« aufgeführt.

»Da dürfte alles drauf sein - ihre E-Mails, die Internetseiten, die sie besucht hat, ihre Favoriten und Listen ihrer Instant Messages. Sogar gelöschte Daten. Nichts davon ist

verschlüsselt oder durch ein Passwort geschützt - was mir übrigens verrät, dass ihre Eltern sich kaum in Tammys Leben einmischen. Kinder, die streng überwacht werden, lernen alle möglichen Tricks, um ihre Privatsphäre zu schützen. Ich wiederum bin ganz gut darin, diese Tricks zu umgehen, aber das nur am Rande.« Er zog die Festplatte von seinem Computer ab und reichte sie samt Kabel an Dance weiter. »Bitte sehr. Einfach einstöpseln und nach Herzenslust lesen.« Er zuckte die Achseln. »Mein erster Auftrag für die Polizei... kurz, aber schön.«

Kathryn Dance betrieb zusammen mit einer guten Freundin eine Internetseite, die traditioneller einheimischer Musik gewidmet war. Der technische Aufbau der Seite war ziemlich kompliziert, und Dance kannte sich kaum mit der Hard- und Software aus; der Mann ihrer Freundin kümmerte sich um diesen Teil des Projekts.

»Wissen Sie, falls Sie nicht zu beschäftigt sind, könnten Sie vielleicht noch eine Weile bleiben und mir bei der Suche helfen?«, fragte sie nun Boling.

Er zögerte.

»Na ja, wenn Sie schon anderweitig verplant sind...« »Von wie viel Zeit reden wir denn? Ich muss Freitagabend zu einer Art Familientreffen in Napa sein.«

»Oh, so lange wird es nicht dauern«, versicherte Dance. »Ein paar Stunden. Höchstens ein Tag.«

Seine Augen leuchteten wieder auf. »Dann sehr gern. Rätsel sind für mich eine Art Grundnahrungsmittel... Also, wonach soll ich Ausschau halten?«

»Nach allen Hinweisen auf die Identität von Tammys Angreifer.«

»Oh, wie bei Sakrileg.«

»Lassen Sie uns hoffen, dass es nicht ganz so schwierig ist und dass die Ergebnisse nicht zu unserer Exkommunikation führen... Ich interessiere mich für jede Art von Schriftwechsel, der bedrohlich wirkt. Auseinandersetzungen, Konflikte, Kommentare über Stalker. Sind die Instant Messages erhalten?«

»In Bruchstücken. Die meisten können wir wahrscheinlich rekonstruieren.« Boling schloss das Laufwerk wieder an seinen Computer an und beugte sich vor.

»Dann die Internet-Communitys«, sagte Dance. »Alles, was mit Gedenkstätten oder Kreuzen zu tun hat.«

»Gedenkstätten?«

»Wir glauben, dass er ein Kreuz am Straßenrand aufgestellt hat, um den Überfall anzukündigen«, erklärte sie.

»Das ist echt krank.« Die Finger des

Professors sausten über die Tasten. »Weshalb glauben Sie, dass in Tammys Computer eine Antwort steckt?«, fragte er unterdessen.

Dance berichtete von ihrem Gespräch mit Tammy Foster.

»Und Sie haben all das nur aus ihrer Körpersprache abgelesen?«

»Ja, genau.«

Sie schilderte ihm die drei Faktoren menschlicher Kommunikation. »Zunächst ist da der verbale Inhalt - das, was wir sagen. Gemeint ist die Bedeutung der eigentlichen Worte. Aber der Inhalt ist nicht nur am wenigsten verlässlich und am einfachsten zu fälschen, er stellt zudem nur einen kleinen Teil der Botschaften dar, die wir einander übermitteln. Der zweite und dritte Faktor sind wesentlich wichtiger: zum einen die verbale Qualität - wie wir etwas sagen. Dazu zählen zum Beispiel die Tonlage einer Stimme, die

Sprechgeschwindigkeit oder ob wir zögern und häufig »Ähs« einfügen. Zum anderen die Kinesik - das Verhalten unseres Körpers. Gesten, Blicke, Atmung, Haltung, Manieriertheiten. Bei einer Vernehmung sind vor allem die beiden zuletzt genannten Faktoren von Interesse, denn sie sind deutlich aufschlussreicher als der Inhalt des Gesagten.«

Er lächelte. Dance hob eine Augenbraue.

»Sie sprechen genauso begeistert von Ihrer Arbeit wie...«, setzte Boling an.

»... wie Sie von Ihrem Flash Memory.«

Er nickte. »Ja. Das hier sind schon erstaunliche kleine Kerle... sogar die rosafarbenen.«

Boling tippte weiter und scrollte Seite um Seite durch das Innenleben von Tammys Computer. »Das typische Geplapper eines halbwüchsigen Mädchens«, sagte er leise vor sich hin. »Jungen, Klamotten, Make-up,

Partys, ein wenig über die Schule, Filme und Musik... keine Drohungen.«

Er suchte flink diverse Listen ab. »Bislang kein Treffer bei den E-Mails, zumindest nicht während der letzten beiden Wochen. Falls nötig, kann ich später auch noch weiter zurückgehen. So, Tammy ist bei all den großen Netzgemeinschaften vertreten -Facebook, MySpace, OurWorld, Second Life.« Obwohl Boling offline war, konnte er die zuletzt von Tammy besuchten Seiten aufrufen und lesen. »Moment, Moment... okay.« Er beugte sich angespannt vor.

»Was ist?«

»Sie wurde beinahe ertränkt?« »Ja.«

»Vor ein paar Wochen haben sie und einige ihrer Freunde bei OurWorld eine Diskussion darüber angefangen, wovor sie sich am meisten fürchten. Eine von Tammys größten Ängsten war das Ertrinken.«

Dances Züge verhärteten sich. »Vielleicht hat er die Todesart speziell für sie ausgewählt.«

»Wir geben im Internet zu viele Informationen über uns preis«, sagte Boling überraschend nachdrücklich. »Viel zu viele. Kennen Sie den Begriff >Escrhibitionist<?«

»Nein.«

»Er bezeichnet Leute, die Blogs über ihr Privatleben führen.« Ein gequältes Lächeln. »Das trifft es ganz gut, nicht wahr? Und dann gibt es noch >dooce<.«

»Das kenne ich auch nicht.«

»Ein Verb. Wie in >Man hat mich gedooiced<. Es bedeutet, gefeuert zu werden, weil man etwas in seinem Blog gepostet hat - ob nun Fakten über einen selbst oder über seinen Chef oder Job. Eine Frau in Utah hat das Wort geprägt. Sie hatte einige Dinge über ihren Arbeitgeber gepostet und wurde entlassen. >Dooce< kommt übrigens von einem falsch

geschriebenen >Dude< - Kerl. Ach, und dann wäre da noch das >Pre-doocing<.»

»Und das ist?«

»Sie bewerben sich für eine Stelle, und beim Bewerbungsgespräch fragt man Sie: >Haben Sie jemals etwas über Ihren früheren Chefin einem Blog veröffentlicht? < Natürlich kennt man die Antwort längst und will nur testen, ob Sie ehrlich sind. Und falls Sie etwas Nachteiliges gepostet haben... dann war Ihre Ablehnung beschlossene Sache, noch bevor Sie sich am Morgen des Gesprächstermins die Zähne geputzt haben.«

> Zu viele Informationen. Viel zu viele...

Boling tippte wie ein geölter Blitz weiter. »Ah«, sagte er schließlich. »Ich glaube, ich habe hier etwas.« »Was denn?«

»Tammy hat vor ein paar Tagen in einem Blog einen Kommentar gepostet. Ihr Pseudonym lautet TamF1399.« Boling drehte den Computer, sodass Dance den Bildschirm sehen konnte.

> Antwort auf Chilton, gepostet von TamF1399.

[Der Fahrer] ist komplett verrückt, soll heißen gefährlich. 1mal nach dem Cheerleader-Training hat er vor unserem Umkleideraum rumgehungen, als würde er einen Blick hineinwerfen und Fotos mit seinem Telefon machen wollen. Ich gehe zu ihm hin und frage he, was hast du hier verloren, und da sieht er mich an, als ob er mich umbringen will. Er ist ein totaler Fr33k. ich kenne ein Mädchen, die mit uns auf die [gelöscht] geht, und sie hat mir erzählt, dass [der Fahrer] sie an die Titten gepackt hat, nur hat sie Angst was zu sagen, weil sie glaubt, er kommt sie dann holen oder

fängt an Leute abzuknallen, wie an der Virginia Tech.

»Eines ist besonders interessant«, fügte Boling hinzu. »Sie hat in einem Teil des Blogs gepostet, der >Kreuze am Straßenrand< heißt.«

Dances Herz schlug ein wenig schneller. »Wer ist >der Fahrer<?«, fragte sie.

»Keine Ahnung. Der Name wurde in allen Postings entfernt.« »Ein Blog, hmm?«

»Richtig.« Boling lachte kurz auf. »Pilze.«
»Was?«

»Blogs sind die Pilze des Internets. Sie sprießen in jedem Winkel. Vor einigen Jahren im Silicon Valley haben alle sich gefragt, was die nächste große Sache der Dotcom-Welt sein würde. Tja, wie sich herausgestellt hat, waren es keine revolutionär neuen Geräte oder

Programme, sondern Online-Inhalte: Spiele, Internet-Communitys... und Blogs. Man kann inzwischen nicht mehr über Computer schreiben, ohne sich mit den Blogs zu beschäftigen. Derjenige, in dem Tammy gepostet hat, war der Chilton Report.«

Dance zuckte die Achseln. »Ich hab noch nie davon gehört.« »Ich schon. Es ist ein Blog hier aus der Gegend, aber im Netz weithin bekannt. Wie ein kalifornischer Matt Drudge, bloß exzentrischer. Jim Chilton ist ein echtes Original.« Er las weiter. »Lassen Sie uns online gehen und mal nachsehen.«

Dance holte ihren eigenen Laptop vom Schreibtisch. »Wie lautet die Adresse?«, fragte sie.

Boling nannte sie ihr.

> [Http://www.thechiltonreport.com](http://www.thechiltonreport.com)

Der Professor schob seinen Stuhl näher heran und las gemeinsam mit Dance die Homepage.

> DER CHILTON REPORT™

Die moralische Stimme Amerikas.

Eine Sammlung von Überlegungen zu der Frage, was in diesem Land falsch läuft... und was richtig.

Dance lachte in sich hinein. »>Die moralische Stimme<. Nicht schlecht. Demnach dürfte er eher konservativ sein.«

Boling schüttelte den Kopf. »Soweit ich weiß, ist er da ziemlich flexibel.«

Sie sah ihn fragend an.

»Ich will damit sagen, dass er hinsichtlich seiner Themen wählerisch ist. Er steht eher

rechts als links, aber er nimmt es mit jedem auf, der seinen Anforderungen an Moral, Urteilsvermögen oder Intelligenz nicht entspricht. Das ist schließlich einer der entscheidenden Gründe für die Existenz von Blogs: die Leute wachzurütteln. Kontroversen verkaufen sich gut.«

Unter der Überschrift stand eine Grußnachricht.

> Lieber Leser...

ob Du nun als regelmäßiger Teilnehmer hier gelandet bist, als Fan oder einfach nur, weil Dir beim Surfen im Netz zufällig der Report begegnet ist - sei mir herzlich willkommen. Wie auch immer Deine Meinung zu politischen und gesellschaftlichen Themen lauten mag, ich hoffe, Du findest hier in meinen Betrachtungen etwas, das Dich zumindest innehalten lässt, Zweifel in Dir

weckt und den Wunsch nach mehr Wissen hervorruft.

Denn das ist alles, worauf es im Journalismus ankommt. James Chilton

Es folgte die »Missionsbeschreibung«.

> UNSERE MISSION

Wir können unsere Urteile nicht in einem Vakuum fällen. Wird die Wirtschaft, wird die Regierung, werden korrupte Politiker und Kriminelle und Menschen ohne Moral ihre tatsächlichen Absichten preisgeben? Natürlich nicht. Unsere Aufgabe im Report besteht darin, die Schatten von Betrug und Gier mit dem Licht der Wahrheit zu erhellen - und Euch die Tatsachen an die Hand zu geben, die Ihr braucht, um über die drängenden Themen des Tages fundierte Entscheidungen zu treffen.

Dance fand außerdem eine kurze Biografie Chiltons und dann einen Abschnitt mit seinen persönlichen Neuigkeiten. Sie überflog die Einträge.

AN DER HEIMATFRONT

> Vorwärts!

Es freut mich, mitteilen zu können, dass das Team des Älteren Sohns am letzten Wochenende das vierte Spiel in Folge gewonnen hat! Vorwärts, Jayhawks! Also, Eltern: Hört mir gut zu! Eure jungen Sportler sollten Baseball und Football aufgeben und lieber Fußball spielen, die sicherste und gesündeste Mannschaftssportart, die es gibt. (Vgl. im Chilton Report vom 12. April meine Anmerkungen über Sportverletzungen bei

Kindern.)

> Ein Patriot

Der Jüngere Sohn hat gestern in seinem Sommerlager das Publikum mit einer Darbietung von »America the Beautiful« hingerissen. Ganz allein! Da schwillt das stolze Vaterherz.

> Hat jemand eine Idee?

Pat und ich nähern uns unserem neunzehnten Jahrestag. Und ich brauche Vorschläge für Geschenke! (Aus eigenem Interesse habe ich mich entschieden, ihr kein ultraschnelles Glasfaser-Upgrade für den Computer zu besorgen!) Ihr Damen da draußen, schickt mir Eure Tipps. Und ja, Tiffany's kommt durchaus infrage.

> Wir erobern die Welt!

Ich darf beglückt darauf hinweisen, dass der Report rund um den Globus auf allgemeine Begeisterung stößt. Er wurde als eines der wichtigsten Blogs in einen neuen RSS-Feed aufgenommen (wir nennen das »Richtig Simple Synthese«), der weltweit Tausende von anderen Blogs, Websites und Foren miteinander verbindet. Seid gepriesen, meine Leser, denn Ihr habt den Report überhaupt erst so populär gemacht.

> Willkommen daheim

Diese Nachricht lässt mich lächeln. Diejenigen unter euch, die den Report schon länger kennen, dürften sich an die begeisterten Kommentare erinnern, die euer ergebener Reporter im Laufe der Jahre über seinen lieben Freund Donald Hawken abgegeben hat - wir beide zählen zu den Pionieren dieser verrückten Computerwelt, und das liegt schon so lange zurück, dass ich gar nicht weiter

darüber nachdenken möchte. Vor einer Weile ist Donald der Halbinsel entflohen, um sein Glück in San Diego zu versuchen. Nun jedoch kann ich freudig berichten, dass er zur Besinnung gekommen ist und zurückkehrt, gemeinsam mit seiner Frau Lily und seinen zwei wunderbaren Kindern. Willkommen zu Hause, Donald!

> Helden

Hut ab vor der unerschrockenen Feuerwehr von Monterey County... Pat und ich waren letzten Dienstag zufällig auf der Alvarado Street, als plötzlich Hilferufe laut wurden und von einem im Bau befindlichen Haus Rauch emporstieg. Das Feuer blockierte den Ausgang... und zwei Bauarbeiter waren in den oberen Etagen gefangen. Innerhalb weniger Minuten waren zwei Dutzend Feuerwehrleute vor Ort und hatten eine Leiter zum Dach ausgefahren. Die Männer wurden gerettet und die Flammen gelöscht. Es gab keine Verletzten

und nur minimalen Sachschaden.

Die meisten von uns halten sich schon für mutig, wenn sie über Politik streiten oder allenfalls mal im Urlaub Schnorcheln gehen und mit dem Mountainbike querfeldein fahren. Nur selten wird uns echte Tapferkeit abverlangt - wie die Männer und Frauen der Feuerwehr- und Rettungskräfte von Monterey County sie jeden Tag beweisen, ohne auch nur einen Moment zu zögern oder sich zu beklagen. Bravo euch allen!

Begleitet wurde dieses Posting von dem dramatischen Foto eines Löschzugs in der Innenstadt von Monterey.

»Das ist typisch für Blogs«, sagte Boling. »Persönliche Informationen, Klatsch und Tratsch. Die Leute lesen so was gern.«

Dance klickte einen Link namens »Monterey« an.

Es öffnete sich eine Seite, die »Unsere Heimat: Die wunderschöne und geschichtsträchtige Halbinsel Monterey« rühmte und hübsche Fotos der Küste und einiger Fischerboote in der Nähe von Cannery Row und Fisherman's Wharf zu bieten hatte. Es gab außerdem eine Anzahl von Links zu örtlichen Sehenswürdigkeiten.

Ein weiterer Link führte sie zu Landkarten der Gegend, darunter auch eine, auf der Kathryns Wohnort verzeichnet war: Pacific Grove.

»Das ist alles bloß Kitsch«, sagte Boling. »Lassen Sie uns einen Blick auf das eigentliche Blog werfen... dort finden wir die Hinweise.« Er runzelte die Stirn. »Nennt man das >Hinweise<? Oder >Spuren<?«

»Sie können sie von mir aus >Brokkoli< nennen, wenn wir dadurch den Täter erwischen.«

»Dann schauen wir mal, was das Gemüse

hergibt.« Er nannte ihr eine weitere URL.

>

[Http://www.thechiltonreport.com/html/june26.html](http://www.thechiltonreport.com/html/june26.html)

Das war der Kern des Blogs: Chiltons Mini-Aufsätze.

»Chilton ist der >OP<, der Original-Poster«, erklärte Boling. »Was sich, falls es Sie interessiert, von >OG< ableitet, >Original Gangsta<, für die Anführer von Banden wie Boods und Crips. Wie dem auch sei, er lädt einen Beitrag hoch und lässt die Leute darauf mit Kommentaren reagieren. Manche stimmen ihm zu, andere widersprechen. Bisweilen wird auch vom ursprünglichen Thema abgewichen.«

Dance sah, dass Chiltons Originalbeitrag oben

auf der Seite blieb und darunter die Antworten folgten. Die meisten Leute antworteten direkt auf den Blogger, einige aber auch auf andere Poster.

»Ein Artikel samt den zugehörigen Postings wird als >Thread< bezeichnet«, sagte Boling. »Es kann passieren, dass ein Thread über Monate oder gar Jahre weiterläuft.«

Dance fing an zu lesen. Unter der geistreichen Überschrift »ScheinHEILIGkeit« griff Chilton die Life-First-Bewegung und genau den Mann an, den sie erst kürzlich vor dem Krankenhaus gesehen hatte: Reverend Fisk. Wie es schien, hatte Fisk bei einer früheren Gelegenheit gesagt, die Ermordung von Abtreibungsärzten sei gerechtfertigt. Chilton schrieb, er selbst sei zwar ebenfalls überzeugter Abtreibungsgegner, doch Fisk sei eindeutig zu weit gegangen. Zwei von Fisks Verteidigern, Crimsonin-Christ und LukeB1734, griffen Chilton dafür brutal an. Ersterer schrieb, der

Blogger solle am besten selbst gekreuzigt werden. Dance fragte sich, ob hinter dem Pseudonym womöglich der kräftige rothaarige Leibwächter des Pfarrers steckte, denn immerhin bedeutete »Crimson« karmesinrot.

Der Thread »Volksverstromung« beschäftigte sich mit einem kalifornischen Abgeordneten namens Brandon Klevinger, der dem Planungsausschuss für Nuklearanlagen vorstand. Chilton hatte herausgefunden, dass Klevingers letzter Golfurlaub von einer Firma bezahlt worden war, die bei Mendocino ein neues Atomkraftwerk bauen wollte, obwohl es billiger und effizienter wäre, die Anlage in größerer Nähe zu Sacramento zu errichten.

In »Gepfefferte Entsalzung« ging der Blogger auf den Plan ein, am Carmel River eine Entsalzungsanlage zu bauen. Der Kommentar enthielt einen persönlichen Angriff auf den Mann hinter dem Projekt, Arnold Brubaker - laut Chilton ein Eindringling aus Scottsdale,

Arizona, mit fragwürdiger Vergangenheit und möglichen Verbindungen zur Unterwelt.

Zwei der Postings brachten recht deutlich die konträren Standpunkte zur Entsalzungsfrage zum Ausdruck.

> Antwort auf Chilton, gepostet von Lyndon Strickland.

Ich muss sagen, Sie haben mir zu diesem Thema die Augen geöffnet. Ich hatte keine Ahnung, dass jemand die Sache mit aller Macht durchdrücken will. Nachdem ich mir im Planungsamt des Bezirks die eingereichten Projektunterlagen angesehen habe, kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass mir kaum jemals ein dermaßen konfuse Dokument untergekommen ist - und ich bin ein Anwalt, der häufig mit Umweltfragen zu tun hat. Ich glaube, um in dieser Angelegenheit eine

Debatte mit stichhaltigen Argumenten führen zu können, brauchen wir deutlich mehr Transparenz.

> Antwort auf Chilton, gepostet von Howard Skelton.

Ist Ihnen eigentlich klar, dass Amerika bis 2023 das Trinkwasser ausgeht? Und dass 97 Prozent der weltweiten Wasserreserven Salzwasser sind? Nur ein Idiot würde sich das nicht zunutze machen. Wir brauchen Entsalzungsanlagen, um zu überleben und unsere Position als produktivstes und leistungsfähigstes Land der Welt zu halten.

In dem Thread »Alle Wege führen zum Geld« berichtete Chilton von einem Projekt der kalifornischen Verkehrsbehörde Caltrans. Es sollte eine neue Schnellstraße gebaut werden, die vom Highway 1 über Salinas nach

Hollister verlief, mitten durch Ackerland. Chilton zeigte sich befremdet von der Blitzgeschwindigkeit, mit der das Vorhaben genehmigt worden war, und von dem gewundenen Straßenverlauf, der manchen Großbauern weitaus mehr zugute kommen würde als anderen. Er machte eine Andeutung, es könnten Bestechungsgelder geflossen sein.

»Sag einfach Nein« ließ Chiltons gesellschaftlich konservative Seite erkennen, denn er verurteilte hier den Vorschlag, in der Mittelstufe mehr Sexualkundeunterricht zu erteilen. (Chilton rief zur Enthaltksamkeit auf.) Eine ähnliche Einstellung fand sich in »Auf frischer Tat ertappt... aber was soll's?«, wo es um einen verheirateten Richter der obersten Strafkammer des Staates Kalifornien ging, den man dabei erwischt hatte, wie er mit einer jungen Justizbeamtin, gerade mal halb so alt wie er, ein Motel verlief. Chilton war wütend darüber, dass die richterliche Ethikkommission dem Mann lediglich einen Klaps auf die

Finger gegeben hatte. Er war der Ansicht, man hätte den Delinquenten fristlos entlassen und aus seinem Berufsverband ausschließen sollen.

Dann gelangte Kathryn Dance zu dem entscheidenden Thread. Ein trauriges Foto zeigte Kreuze, Blumen und ein Stofftier.

> KREUZE AM STRASSENRAND

- > Gepostet von Chilton.
- > Ich bin auf dem Highway 1 kürzlich an der Stelle vorbeigekommen, an der zwei Kreuze und bunte Blumen an den schrecklichen Unfall vom 9. Juni erinnern, bei dem zwei Mädchen auf dem Rückweg von einer Abschlussfeier gestorben sind. Ihre Leben endeten ... und die Leben ihrer Angehörigen und Freunde werden nie mehr so sein wie vorher.
- > Mir wurde bewusst, dass ich bislang

kaum etwas über die polizeilichen Ermittlungen zu diesem Unfall gehört hatte. Daher rief ich einige Leute an und fand heraus, dass niemand verhaftet worden war. Es gab nicht mal irgendwelche Vorladungen.

- > Das kam mir seltsam vor. Es ließ immerhin den Schluss zu, dass den Fahrer - er ist noch Schüler, deshalb wird der Name nicht genannt - keine Schuld trifft. Aber was war dann der Grund für den Unfall? Mir war aufgefallen, dass es in der fraglichen Gegend ziemlich windig ist, dass Sand auf der Fahrbahn liegt und dass es an der Stelle, wo der Wagen vom Highway abgekommen ist, weder Straßenlaternen noch Leitplanken gibt. Ein Warnschild mahnt zwar zur Vorsicht, aber es ist alt und ausgeblichen und dürfte im Dunkeln (der Unfall ist ungefähr um Mitternacht

passiert) kaum zu erkennen gewesen sein. Es scheint dort auch keine Entwässerungsrinnen zu geben; ich habe sowohl auf dem Seitenstreifen als auch auf der Fahrbahn große Pfützen gesehen.

- > Warum hat die Polizei keine gründliche Unfallrekonstruktion durchgeführt (es gibt extra Fachleute dafür, habe ich gelernt)? Wieso hat Caltrans nicht sofort ein Team geschickt, das den Fahrbahnbelag und die Markierungen untersucht? Ich konnte jedenfalls keinen Hinweis auf eine derartige Untersuchung finden.
- > Vielleicht ist die Straße so sicher, wie man es erwarten darf.
- > Aber unsere Kinder fahren regelmäßig dort entlang. Dürfen wir es also hinnehmen, dass die Behörden eine solche Tragödie dermaßen schnell

abhaken? Es kommt mir so vor, als habe deren Interesse nicht mal so lange vorgehalten wie die Blumen, die nun unter diesen Kreuzen am Straßenrand traurig die Köpfe hängen lassen.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Ronald Kestler.
- > Wenn man sich die Haushaltslage von Monterey County und von ganz Kalifornien ansieht, stellt man fest, dass die Absicherung riskanter Highway-Abschnitte niemanden interessiert. Mein Sohn hat auf dem Highway 1 bei einem Unfall sein Leben verloren, weil das Schild, das vor der Kurve warnen sollte, mit einer Dreckkruste überzogen war. Es wäre ein Leichtes gewesen, dieses Schild rechtzeitig zu reinigen, aber finden überhaupt entsprechende Kontrollen statt? Nein. Das ist ein

unentschuldbares Versäumnis. Danke, Mr. Chilton, dass Sie die Aufmerksamkeit auf dieses Problem lenken.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Ein besorgter bürger.
- > Straßenarbeiter kriegen einen riesenhaufen kohle und sitzen den ganzen tag auf ihren fetten [gelöscht], jeder hat doch schon mal gesehen, wie die am Straßenrand stehen und nichts tun, wo sie doch gefährliche highways reparieren und für unsere Sicherheit sorgen könnten, und das ist nur eines von vielen beispielen für die Verschwendung von steuergeldern.
- > Antwort auf Chilton, gepostet von Robert Garfield, kalifornische Verkehrsbehörde.
- > Ich möchte Ihnen und Ihren Lesern nachdrücklich versichern, dass das

Wohl unserer Bürger für Caltrans oberste Priorität genießt. Wir tun alles in unserer Macht Stehende, um die Verkehrswege unseres Staates in einem guten und sicheren Zustand zu erhalten. Der Abschnitt, auf dem sich der von Ihnen erwähnte Unfall zugetragen hat, befindet sich wie alle Highways in der Obhut des Staates und wird regelmäßig kontrolliert. Es wurden keine Verstöße oder Gefahrensituationen festgestellt. Wir bitten alle Fahrer, stets zu berücksichtigen, dass jedermann Verantwortung für die Sicherheit auf unseren Straßen trägt.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Tim Concord.
- > Dein Kommentar ist ein Volltreffer, Chilton! Die Polizei kommt auch mit einem Mord davon, falls wir das zulassen! Ich wurde auf dem

Achtundsechzig angehalten, weil ich Afroamerikaner bin. Die Polizisten ließen mich eine halbe Stunde auf dem Boden sitzen, bevor ich weiterfahren durfte, und sie haben mir nicht mal gesagt, was sie mir eigentlich vorzuwerfen hatten, abgesehen von einem defekten Rücklicht. Die Regierung sollte unschuldige Bürger schützen und nicht dissen. Vielen Dank, Kumpel.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Ariel.
- > Am Freitag sind mein Freund und ich zu der Stelle gefahren wo es passiert ist und wir mussten weinen als wir die Kreuze und Blumen gesehen haben. Während wir da so saßen und auf den Highway geschaut haben war keine Polizei zu entdecken, wirklich nirgendwo! So kurz nachdem es

passiert ist! Wo war die Polizei? Und vielleicht gab es da keine Warnschilder oder die Straße war rutschig aber für mich sah es ziemlich sicher aus obwohl es sandig war, das stimmt.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von SimStud.
- > Ich fahre ständig auf diesem Abschnitt des Highway, und es ist nicht besonders gefährlich da, also frage ich mich, hat die Polizei sich wirklich genau angeschaut, wer am Steuer gesessen hat, denn ich kenne [den Fahrer] aus der Schule, und ich halte ihn nicht gerade für den besten Fahrer der Welt.
- > Antwort auf SimStud, gepostet von Footballrulz.
- > Alter, nicht der BESTE Fahrer der Welt???? Tut mir ja echt leid, aber [der Fahrer] ist voll der Fr33k und 1 Luser,

der KANN GAR NICHT fahren. Ich glaub, der hat nich mal nen Lappen. Wieso haben die Cops DAS nicht rausgefunden? Sind wohl zu scharf auf Dohnuts und Kaffee. LOL.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von MitchT.
- > Chilton, du würgst immer der Regierung einen rein, was total geil ist, aber diesmal liegst du falsch. Die Straße ist völlig in Ordnung, genau wie der Typ von Caltrans gesagt hat. Ich bin da schon hundert Mal langgefahren, und wenn da einer aus der Kurve fliegt, dann weil er besoffen oder bekifft ist. Falls die Bullen den Fall in die [gelöscht] geritten haben, dann weil sie sich [den Fahrer] nicht genau angesehen haben. Er ist ein NOOb und außerdem gestört. SimStud hat völlig

recht.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Amydancer44.
- > Das hier ist irgendwie komisch, weil eigentlich meine Eltern den Report lesen und ich normalerweise nicht, also ist es komisch dass ich hier bin. Aber ich habe in der Schule gehört was Sie über den Unfall gepostet haben, also habe ich mich eingeloggt. Ich habe alles gelesen und ich glaube, Sie haben hundertprozentig recht, und auch was dieser andere Poster gesagt hat. Jeder ist unschuldig, bis seine Schuld bewiesen wird, aber ich verstehe nicht wieso die Polizei die Ermittlungen einfach eingestellt hat.
- > Jemand der [den Fahrer] kennt hat mir erzählt, dass er die ganze Nacht vor der Party wach war, volle 24 Stunden, und Computerspiele gespielt hat.

IMHO ist er beim Fahren eingeschlafen. Und noch was - diese Gamer halten sich für voll die geilen [gelöscht] am Steuer weil sie in der Spielhalle am Automaten fahren, aber das ist nicht dasselbe.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Arthur Standish.
- > Die öffentlichen Ausgaben für die Instandhaltung der Verkehrswege sind im Laufe der Jahre immer weiter gesunken, während das Budget für militärische Auslandseinsätze und Entwicklungshilfe sich vervierfacht hat. Vielleicht sollten wir uns mehr um das Leben unserer Bürger kümmern als um das Leben von Leuten in anderen Ländern.
- > Antwort auf Chilton, gepostet von TamF1399.

- > [Der Fahrer] ist komplett verrückt, soll heißen gefährlich. 1mal nach dem Cheerleader-Training hat er vor unserem Umkleideraum rumgehangen, als würde er einen Blick hineinwerfen und Fotos mit seinem Telefon machen wollen. Ich gehe zu ihm hin und frage he, was hast du hier verloren, und da sieht er mich an, als ob er mich umbringen will. Er ist ein totaler Fr33k. ich kenne ein Mädchen, die mit uns auf die [gelöscht] geht, und sie hat mir erzählt, dass [der Fahrer] sie an die Titten gepackt hat, nur hat sie Angst was zu sagen, weil sie glaubt, er kommt sie dann holen oder fängt an Leute abzuknallen, wie an der Virginia Tech.
- > Antwort auf Chilton, gepostet von BoardtoDeath.
- > ich hab gehört einer der einen kennt

war an dem abend auf der Party und hat

Legend666.

- > Der Bruder von [dem Fahrer] ist geistig zurückgeblieben, und es könnte für die Polizei schlecht aussehen, wenn sie [den Fahrer] verhaftet. Diese Political Correctness macht mich krank. Außerdem sollte jemand mal die Handtaschen der Mädchen überprüfen, ich meine die von dem Unfall, denn ich hab gehört, er hat sie beklaut, bevor der Krankenwagen da war. Seine Familie ist so arm, dass sie sich nicht mal ne Waschmaschine und nen Trockner leisten kann. Ich sehe ihn und seine Mutter und seinen [gelöscht] kleinen Bruder ständig im Waschsalon an der Billings Street. Wer geht schon in Waschsaloins? Luser, wer sonst?
- > Antwort auf Chilton, gepostet von SexyGurl362.

- > Meine beste Freundin ist im dritten Jahr an der [gelöscht] mit [dem Fahrer] und sie hat mit jemandem gesprochen der auf der Party war, wo die Mädchen waren die gestorben sind. [Der Fahrer] hat in der Ecke gesessen, die Kapuze von seinem Sweatshirt aufgesetzt und alle angestarrt und mit sich selbst geredet. Dann hat jemand ihn in der Küche gesehen wie er einfach nur die Messer angeschaut hat. Alle haben sich gefragt, was zum Teufel macht er hier? Wieso ist er überhaupt gekommen?
- > Antwort auf Chilton, gepostet von Jake42.
- > Du hast es voll drauf, Chilton!! Ja, [der Fahrer] hat [gelöscht] gebaut. Sieh dir den Luser doch nur an, sein ganzes Leben ist ein totaler Griff ins KLO!!! Beim Sport tut er immer so, als sei er krank, damit er nicht mitmachen muss.

Er kommt nur zur Turnhalle, um im Umkleideraum rumzuhängen und allen auf die [gelöscht] zu starren. Er ist voll schwul, hat mir einer erzählt.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von CurlyJen.
- > Meine Freunde und ich haben uns unterhalten, und letzte Woche hat jemand [den Fahrer] auf der Lighthouse Avenue gesehen, wie er mit durchdrehenden Reifen Kreise auf den Asphalt gezogen hat, und zwar mit einem Wagen, den er ohne Erlaubnis von seiner Großmutter gestohlen hatte. Er wollte [gelöscht] dazu überreden, dass sie ihm ihren Stringtanga zeigt. (Als wäre sie daran interessiert, LOL!!!) Und als sie ihn ignoriert hat, hat er angefangen, sich einen runterzuholen, direkt vor ihren Augen, mitten auf der Lighthouse, während er

gefahren ist. In der Nacht des Unfalls hat er das mit Sicherheit auch gemacht.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von Anonym.
- > Ich gehe im zweiten Jahr auf die [gelöscht], und ich kenne ihn und jeder weiß über ihn Bescheid. IMHO ist er ganz in Ordnung, würde ich sagen. Er spielt viel am Computer, aber was soll's? Ich spiele viel Fußball, das macht mich auch nicht zum Mörder.
- > Antwort auf Anonym, gepostet von BillVan.
- > [Gelöscht] dich, du [gelöscht]. Wenn du so viel weißt, dann sag doch mal deine Quelle, du Genie! Du traust dich ja nicht mal, unter deinem richtigen Namen zu posten. Hast du etwa Angst, er kommt und [gelöscht] dich in den [gelöscht]?
- > Antwort auf Chilton, gepostet von

BellaKelley.

- > Sie haben ja so recht!!! Meine Freundin und ich waren auf dieser Party am 9., wo alles passiert ist, und [der Fahrer] hat [gelöscht] voll angemacht, und die so: Hau einfach ab. Aber das ist er nicht, sondern er ist ihnen nach draußen gefolgt, als sie gegangen sind. Doch wir müssen uns an die eigenen Nasen fassen, dass wir nichts unternommen haben, alle, die wir da gewesen sind. Wir haben alle gewusst, dass [der Fahrer] ein Luser und Perv ist, und wir hätten die Polizei oder so rufen müssen, als sie gegangen sind. Ich hatte so ein übles Gefühl wie in Ghost Whisperer. Und sehen Sie nur, was geschehen ist.
- > Antwort auf Chilton, gepostet von Anonym.
- > Jemand geht mit einer Waffe in die

Columbine oder Virginia Tech und ist ein Verbrecher, aber wenn [der Fahrer] jemanden mit einem Auto umbringt, wird nichts deswegen unternommen. Irgendwas stimmt hier doch ganz gewaltig nicht.

- > Antwort auf Chilton, gepostet von WizardOne.
- > Ich glaube, wir brauchen eine Auszeit. Einer der Poster hat [den Fahrer] gedissst, weil er keinen Sport mag und am Computer spielt. Na und? Es gibt Millionen von Leuten, die keinen Sport mögen und am Computer spielen. Ich kenne [den Fahrer] nicht besonders gut, aber wir gehen auf der [gelöscht] in dieselbe Klasse. Er ist gar kein übler Kerl. Alle dissien ihn, aber wer von denen KENNT ihn wirklich? Was auch immer passiert ist, er hat niemandem absichtlich geschadet, und

wir alle kennen Leute, die das jeden Tag tun. IMHO fühlt er sich schlecht wegen dem, was geschehen ist. Die Polizei hat ihn nicht verhaftet, weil er nichts Illegales gemacht hat.

- > Antwort auf WizardOne, gepostet von Halfpipe22.
- > Noch so ein lahmer Gamer. Seht euch nur den Namen an. LOOZRÜ! FOAD, Wizard!
- > Antwort auf Chilton, gepostet von Archenemy.
- > [Der Fahrer] ist ein totaler Phr33k. In seinem Schulspind hat er Fotos der Kerle von der Columbine und Virginia Tech und von all den Leichen in den Konzentrationslagern. Er läuft in irgendeinem billigen Kapuzenshirt rum und versucht, kewl auszusehen, aber er ist ein Luser auf Drogen, und das wird immer so bleiben.

- > [Der Fahrer], falls du das hier liest, Kumpel, und nicht gerade total benebelt bist, dann denk dran: Wir KRIEGEN DICH. Warum tust du uns allen nicht einen Gefallen und pustest dir dein [gelöscht] Hirn raus? Dein Tod = EPIC WIN!

Kapitel 9

Kathryn Dance lehnte sich zurück und schüttelte den Kopf. »Ganz schön hormongeladen, das alles«, sagte sie zu Jon Boling.

Die Gehässigkeit der Beiträge gab ihr zu denken - und die meisten stammten zudem von jungen Leuten.

Boling scrollte zurück zum Ausgangsposting. »Sehen Sie, was geschehen ist. Chilton trifft

eine simple Feststellung über einen tödlichen Unfall. Er fragt sich lediglich, ob die Straße auch ordnungsgemäß instand gehalten wurde. Und nun schauen Sie sich die Reaktionen an. Anfangs geht es noch um das, was Chilton zur Sprache gebracht hat - die Sicherheit auf dem Highway. Dann wird über die Finanzen der Regierung spekuliert, und danach dreht sich alles um den Jungen, der gefahren ist, obwohl er doch offenbar nichts Falsches getan hat. Die Poster regen sich immer mehr auf, greifen ihn an, und am Ende verwandelt das Blog sich in eine Kneipenschlägerei zwischen den Anwesenden.«

»Wie bei dem Spiel >Stille Post<. Je weiter die Nachricht wandert, desto verzerrter ist sie. >Ich habe gehört...<, >Jemand kennt einen, der...<, >Ein Freund hat mir erzählt...<« Sie überflog die Seiten erneut. »Und noch etwas ist mir aufgefallen. Chilton wehrt sich nicht. Achten Sie auf das Posting über Reverend Fisk und die Abtreibungsgegner.«

- > Antwort auf Chilton, gepostet von CrimsoninChrist.
- > Sie sind ein Sünder, der die Güte im Herzen von Rev. R. Samuel Fisk gar nicht ermessen kann. Er hat sein Leben Christus und all Seinen Werken gewidmet, während Sie zum eigenen Vergnügen und Profit aus den Menschen Kapital schlagen. Ihre Missdeutung der Ansichten des großartigen Reverend ist erbärmlich und infam. Sie sollten selbst ans Kreuz genagelt werden.

»Nein, die ernst zu nehmenden Blogger lassen sich auf keine direkte Auseinandersetzung ein«, sagte Boling. »Chilton wird irgendwann eine wohldurchdachte Antwort geben, aber Flame Wars - Wortgefechte zwischen Postern - geraten schnell außer Kontrolle und werden persönlich. Die Postings drehen sich dann nur

noch um den Angriff und nicht um das ursprüngliche Thema. Das ist eines der Probleme bei Blogs. Von Angesicht zu Angesicht würden die Leute sich niemals so erbittert befehden, aber in der Anonymität des Blogs können solche Kämpfe sich tage- oder wochenlang hinziehen.«

Dance ging den Text noch einmal durch. »Der Junge ist also tatsächlich ein Schüler.« Sie erinnerte sich an ihre entsprechende Schlussfolgerung aus dem Gespräch mit Tammy Foster. »Chilton hat seinen Namen und den der Schule gelöscht, aber es muss die Robert Louis Stevenson Highschool sein. Auf die Tammy geht.«

Boling deutete auf den Monitor. »Außerdem ist da ihr Posting. Sie gehörte zu den Ersten, die etwas über den Jungen gesagt haben. Danach ging es nur noch um ihn.«

Vielleicht war das Posting der Grund für die Gewissensbisse, die Dance während der

Befragung aufgefallen waren. Falls dieser Junge hinter dem Überfall steckte, würde Tammy sich zum Teil dafür verantwortlich fühlen, genau wie Dance und O'Neil spekuliert hatten; sie meinte sich die Sache wohl selbst eingebrockt zu haben. Ganz zu schweigen von den Schuldgefühlen, falls er weitermachte und jemand anderen verletzte. Es erklärte auch, weshalb Tammy nichts von der Vermutung hören wollte, ihr Entführer hätte ein Fahrrad im Wagen mitgenommen - denn das würde Dance dazu bringen, eine jüngere Person in Betracht zu ziehen, einen Schüler, dessen Identität das Mädchen nicht preisgeben wollte, weil es ihn immer noch für gefährlich hielt.

»Das ist alles so böseartig«, sagte Dance und wies auf den Bildschirm.

»Haben Sie schon mal von dem Abfalljungen gehört?« »Von wem?«

»Das ist vor ein paar Jahren in Japan passiert, in Kyoto. Ein halbwüchsiger Junge hat in

einem Park ein Einwickelpapier und einen Pappbecher einfach auf den Boden geworfen. Jemand hat ihn dabei mit einem Mobiltelefon fotografiert und das Bild an irgendwelche Freunde geschickt. Wenig später tauchte das Foto überall im Land in Blogs und Internet-Communitys auf. Eine selbst ernannte Cybermiliz machte den Jungen ausfindig und stellte seinen Namen und seine Adresse ins Internet. Tausende von Blogs griffen die Sache auf. Die Angelegenheit wurde zu einer Hexenjagd. Fremde Leute kamen zu seinem Haus und warfen Abfall in den Garten. Er war kurz davor, Selbstmord zu begehen - in Japan hat eine solche Entehrung ziemliches Gewicht.« Bolings Stimme und Körperhaltung ließen Wut erkennen. »Manche Kritiker sagen: >Ach, es sind doch bloß Worte oder Bilder.< Aber sie können zu Waffen werden. Sie können genauso viel Schaden wie Fäuste anrichten. Und, ehrlich gesagt, glaube ich, dass diese Narben weitaus länger bestehen

bleiben.«

»Manche der Wörter in den Postings sind mir nicht ganz klar«, sagte Dance.

Er lachte. »Oh, in Blogs, Foren und Internet-Communitys ist es schwer angesagt, absichtlich falsch zu schreiben, abzukürzen und neue Worte zu erfinden. >IMHO< steht zum Beispiel für >in my humble opinion< - >meiner bescheidenen Meinung nach<. Und >Luser< ist ein Mischwort aus >Loser< und >User<, >Verlierer< und >Computerbenutzer<.«

»Ich traue mich kaum zu fragen... was heißt >FOAD<?«

»Oh«, sagte er, »das ist eine höfliche Abschiedsfloskel am Ende eines Postings. Es steht für >fuck off and die<, also etwa >geh sterben< oder >leck mich am Arsch<. Und die durchgängige Schreibung in Großbuchstaben drückt natürlich lautes Rufen aus.«

»Und was ist >Phr33k<?«

»Das ist Leetspeak für >Freak<.«

»Leetspeak?«

»Eine Art Sprache, die im Laufe der letzten Jahre von den Kids entwickelt wurde. Sie wird nur bei schriftlichen Äußerungen sichtbar. Ziffern und Symbole treten an die Stelle der Buchstaben. Und die Phonetik der Worte wird mit abweichender Schreibung nachgebildet. Die Silbe >leet< leitet sich von >Elite< ab, den Besten und Fortschrittlichsten. Wir Älteren kommen da bisweilen nicht mehr ganz mit. Aber wer sich damit auskennt, kann es ebenso schnell schreiben und lesen wie wir unsere >normale< Muttersprache.«

»Warum benutzen die Kids das?«

»Weil es kreativ und unkonventionell ist... und cool. Was man übrigens >K-E-W-L< buchstabieren sollte.«

»Die Rechtschreibung und Zeichensetzung mancher der Beiträge ist schrecklich.«

»Stimmt, aber das heißt nicht unbedingt, dass die entsprechenden Poster dumm oder ungebildet sind. Es ist heutzutage einfach so üblich. Und es zählt die Geschwindigkeit. Solange der Leser verstehen kann, was gemeint ist, darf man so nachlässig sein, wie man will.«

»Ich frage mich, wer der Junge ist«, sagte Dance. »Ich sollte wohl am besten die CHP nach dem Unfall fragen, auf den Chilton sich bezieht.«

»Oh, ich finde das für Sie heraus. Die Online-Welt ist zwar riesig, aber letztlich auch nur ein Dorf. Ich habe hier Tammys persönliche Bereiche der verschiedenen Communitys. Die meiste Zeit verbringt sie bei einer namens OurWorld. Die ist größer als Facebook und MySpace. Sie hat hundertdreißig Millionen Mitglieder.«

»Hundertdreißig Millionen?«

»Ja. Das ist mehr als die Einwohnerzahl der meisten Länder.« Boling kniff die Augen zusammen und tippte etwas ein. »Okay. Ich bin in ihrem Account. Jetzt noch kurz suchen und... Da. Ich hab ihn.«

»So schnell?«

»Ja. Er heißt Travis Bringham. Sie haben recht. Er geht im dritten Jahr auf die Robert Louis Stevenson High in Monterey. Kommt nächsten Herbst in den Abschlussjahrgang. Wohnt in Pacific Grove.«

Wo auch Dance und ihre Kinder wohnten.

»Ich lese hier gerade einige Postings bei OurWorld über den Unfall. Wie es aussieht, war Travis von einer Party nach Hause unterwegs und hat die Kontrolle über den Wagen verloren. Zwei Mädchen sind ums Leben gekommen, ein weiteres ist im Krankenhaus gelandet. Er wurde nur leicht

verletzt. Man hat keine Anklage erhoben - es gab in der Tat Zweifel am Zustand der Straße. Es hatte geregnet.«

»Ach, der Unfall! Na klar. Jetzt weiß ich wieder.« Eltern erinnern sich stets an tödliche Verkehrsunfälle mit jungen Opfern. Und natürlich musste Kathryn dabei auch an jenen Moment vor einigen Jahren denken, als das Telefon geklingelt und ein Beamter der Highway Patrol sich erkundigt hatte, ob sie die Frau des FBI-Agenten Bill Swenson sei. Was soll die Frage?, hatte sie sich gewundert.

Ich muss Ihnen leider eine traurige Mitteilung machen, Mrs. Dance ...Es hat einen Unfall gegeben... Sie schob den Gedanken beiseite.

»Der Junge ist unschuldig, aber man verleumdet ihn trotzdem.«

»Schuldlosigkeit ist eben langweilig«, merkte Boling sarkastisch an. »Sie macht überhaupt keinen Spaß.« Er zeigte auf das Blog. »Das

hier sind echte Racheengel.«

»Was ist das?«

»Heuchler mit dem Selbstverständnis einer Bürgerwehr. Sie gehen auf Travis los, weil sie glauben, er sei mit etwas davongekommen - denn man hat ihn nach dem Unfall ja schließlich nicht verhaftet. Diese Leute glauben oder trauen der Polizei nicht. Eine andere Gruppe im Netz ist zum Beispiel die der Machthungrigen - sie kommen dem klassischen Bild des Schulhoftyrannen am nächsten und kontrollieren andere, indem sie sie drangsalieren. Dann gibt es noch die bösen Mädchen. Die hacken auf den Leuten herum, weil sie, na ja, kleine Arschlöcher sind. Es handelt sich überwiegend um junge Frauen, die aus Langeweile und zum Spaß irgendwelche Grausamkeiten posten. Das grenzt schon an Sadismus.« Es lag wieder ein Anflug von Zorn in Bolings Stimme.

»Schikane... das ist ein echtes Problem. Und es

wird immer schlimmer. Die neuesten Statistiken besagen, dass fünfunddreißig Prozent aller Kids bereits im Internet schikaniert oder bedroht worden sind, die meisten davon mehrfach.« Er verstummte, und seine Augen verengten sich. »Was ist denn, Jon?«

»Ich finde es interessant, dass wir hier eines nicht sehen.« »Und zwar?«

»Travis, der sich im Blog zur Wehr setzt und die Leute angreift, die über ihn hergefallen sind.« »Vielleicht weiß er nichts davon.«

Boling lachte humorlos auf. »Oh, glauben Sie mir, er hat darüber fünf Minuten nach dem ersten Posting im Chilton-Thread Bescheid gewusst.«

»Warum ist es so bedeutungsvoll, dass er sich nicht zu Wort meldet?«

»Wenn auf eines im Netz Verlass ist, dann auf die rachsüchtigen Freaks, die als Opfer von

Schikanen Vergeltung üben. Man hat sie zuvor geoutet, gepeinigt oder erniedrigt, und in ihrer Altersgruppe wird das als überwältigendes gesellschaftliches Stigma empfunden. Ich garantiere Ihnen, dass Travis wütend und verletzt ist und es allen heimzahlen will. Diese Gefühle müssen sich irgendwie Bahn brechen. Verstehen Sie, worauf ich hinauswill?«

Dance nickte. »Dass er tatsächlich derjenige sein könnte, der Tammy entführt hat.«

»Wenn er nicht online auf die Leute losgeht, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass er sie sich im wirklichen Leben vornimmt.« Ein besorgter Blick auf den Monitor. »Jake42, Bella-Kelley, SexyGurl362, Legend666, Archenemy - sie alle haben ihn angegriffen. Was bedeutet, dass sie sich alle in Gefahr befinden - falls er der Täter ist.«

»Wäre es schwierig für ihn, sich die Namen und Adressen zu besorgen?«

»In manchen Fällen schon, wenn er sich nicht in die Router und Server hacken kann. Vor allem bei den anonym geposteten Beiträgen. Die meisten jedoch dürften sich so einfach aufspüren lassen, wie ich seinen Namen herausgefunden habe. Er brauchte bloß ein paar Highschool-Jahrbücher oder Klassenverzeichnisse sowie Zugang zu OurWorld, Facebook oder MySpace. Oh, und natürlich zu jedermanns Lieblingsseite - Google.«

Dance bemerkte, dass ein Schatten auf den Tisch gefallen war und Jonathan Boling an ihr vorbei zur Tür blickte.

Michael O'Neil hatte das Büro betreten. Dance war erleichtert, ihn zu sehen. Sie lächelten einander zu. Der Professor stand auf. Dance stellte die beiden Männer einander vor.

»Bei Ihnen muss ich mich also dafür bedanken, dass ich meinen ersten Ausflug in die Welt der Cops unternehmen darf«, sagte

Boling.

»Sofern >bedanken< das richtige Wort dafür ist«, entgegnete O'Neil mit gequältem Lächeln.

Sie nahmen alle am Beistelltisch Platz, und Dance teilte dem Deputy mit, was sie herausgefunden hatten... und was sie vermuteten: dass Tammy überfallen worden sein könnte, weil sie in einem Blog einen Beitrag über einen Schüler gepostet hatte, der verantwortlich für einen Autounfall gewesen war.

»War das der Unfall auf dem Eins vor ein paar Wochen? Etwa acht Kilometer südlich von Carmel?«

»Genau.«

»Der Junge heißt Travis Brigham und ist Schüler an der Robert Louis Stevenson, genau wie die Opfer es gewesen sind«, sagte Boling.

»Also kommt er zumindest in Betracht.«

O'Neil sah Dance an. »Und ist es möglich, dass unsere Befürchtung zutrifft? Dass er weitermacht?«

»Durchaus«, antwortete Boling an ihrer Stelle. »Diese Schikanen im Netz lassen die Leute ausflippen. Das habe ich schon Dutzende Male erlebt.«

O'Neil legte die Füße auf den Beistelltisch und kippelte auf den Hinterbeinen des Stuhls vor und zurück. Vor zwei Jahren hatte Dance mit ihm um zehn Dollar gewettet, dass er eines Tages hintenüberfallen würde. Bis jetzt hatte sie das Geld noch nicht kassieren können. »Gibt es etwas Neues zu eventuellen Zeugen?«, fragte er.

Dance erklärte, dass TJ sich noch nicht wegen möglicher Überwachungskameras an der Fundstelle des Kreuzes gemeldet habe. Auch von Rey, der sich in der Nähe des Clubs umsahe, bei dem Tammy entführt worden war, hätten sie noch nicht wieder gehört.

O'Neil sagte, die Untersuchung der Spuren habe keine weiteren Erkenntnisse erbracht. »Bis auf eines - das Labor hat an dem Kreuz eine graue Baumwollfaser gefunden.« Er fügte hinzu, die Techniker in Salinas könnten die Faser keiner spezifischen Quelle zuordnen, sondern lediglich feststellen, dass sie wahrscheinlich von einem Kleidungsstück stammte, nicht von einem Teppich oder Einrichtungsgegenstand.

»Das ist alles, sonst nichts? Keine Fingerabdrücke, keine Fußspuren?«

O'Neil zuckte die Achseln. »Der Täter ist entweder sehr schlau oder hat verdammt viel Glück.«

Dance ging zu ihrem Schreibtisch und konsultierte eine staatliche Datenbank. Sie kniff die Augen zusammen. »Travis Alan Brigham, siebzehn Jahre«, las sie vor. »Laut seinem Führerschein wohnt er in der Henderson Road vier null acht.« Sie schob

sich die Brille ein Stück höher die Nase hinauf. »Interessant. Es gibt eine Jugendakte.« Dann schüttelte sie den Kopf. »Nein, Entschuldigung. Mein Fehler. Das ist nicht seine Akte, sondern die von Samuel Brigham, gleiche Adresse. Er ist fünfzehn. Wurde zweimal wegen Spannens verhaftet, davon einmal mit minderem Sittlichkeitsvergehen. Man hat keine Anklage erhoben, vorbehaltlich einer psychiatrischen Behandlung. Offenbar ist er der jüngere Bruder. Zu Travis liegt nichts vor.«

Sie holte Travis' Führerscheinfoto auf den Bildschirm. Ein dunkelhaariger Junge mit eng beieinanderstehenden Augen unter dichten Brauen starrte in die Kamera. Er lächelte nicht.

»Ich würde gern mehr über den Unfall wissen«, sagte O'Neil.

Dance rief die örtliche Dienststelle der Highway Patrol an, wie die kalifornische Staatspolizei offiziell hieß. Nachdem man sie

einige Male weiterverbunden hatte, landete sie bei einem gewissen Sergeant Brodsky, legte das Gespräch auf den Lautsprecher des Telefons und erkundigte sich nach dem Unfall.

Brodsky verfiel sofort in die Stimmlage, die alle Polizisten bei einer Aussage vor Gericht aufweisen. Ohne Gefühlsregung, präzise. »Es war kurz vor Mitternacht am Samstag, dem neunten Juni. Vier Jugendliche, drei weiblich, einer männlich, waren in nördlicher Richtung auf dem Highway Eins unterwegs, knapp fünf Kilometer südlich der Carmel Highlands, unweit der Garrapata State Beach Reserve. Der Junge saß am Steuer. Das Fahrzeug war ein Nissan Altima neueren Baujahrs und zum Zeitpunkt des Unfalls ungefähr siebzig Stundenkilometer schnell. Der Fahrer hat eine Kurve verpasst, ist ins Rutschen geraten und über eine Klippe gestürzt. Die zwei Mädchen auf der Rückbank waren nicht angeschnallt und sofort tot. Das Mädchen auf dem Beifahrersitz hat eine Gehirnerschütterung

davongetragen und einige Tage im Krankenhaus gelegen. Der Fahrer wurde in die Notaufnahme eingeliefert, untersucht und nach Hause entlassen.«

»Was ist laut Travis' Aussage geschehen?«, fragte Dance.

»Er hat einfach die Kontrolle verloren. Es hatte zuvor geregnet. Auf der Fahrbahn stand Wasser. Er wollte die Fahrspur wechseln und kam ins Rutschen. Der Wagen gehörte einem der Mädchen, und die Reifen hatten nicht mehr viel Profil. Es lag keine Geschwindigkeitsübertretung vor, und der Alkohol- und Drogentest war negativ. Das überlebende Mädchen hat die Aussage des Jungen bestätigt.« In seiner Stimme schwang ein wenig Rechtfertigung mit. »Wissen Sie, es gab keinen Grund, ihn anzuklagen. Was auch immer andere Leute über unsere Ermittlungen behaupten mögen.«

Demnach hatte auch er das Blog gelesen,

folgte Dance.

»Wollen Sie die Untersuchung wieder aufnehmen?«, fragte Brodsky argwöhnisch.

»Nein, wir bearbeiten den Überfall von letzter Nacht. Das Mädchen im Kofferraum.«

»Ach, das. Und Sie glauben, der Junge war's?«

»Vielleicht.«

»Das würde mich nicht überraschen. Kein Stück.« »Warum sagen Sie das?«

»Man hat manchmal so ein Gefühl. Travis war gefährlich. Sein Blick war genauso wie der von den Kids an der Columbine.«

Woher wollte er wissen, wie die Verantwortlichen dieses berüchtigten Massenmords aus dem Jahre 1999 während der Tat dreingeblickt hatten?

»Sehen Sie, er war ein Fan der Täter«, fügte Brodsky hinzu. »Er hatte Fotos von ihnen in seinem Spind.«

Hatte der Beamte das selbst herausgefunden oder nur in dem Blog gelesen? Dance erinnerte sich, dass jemand in dem Thread »Kreuze am Straßenrand« eine entsprechende Behauptung gepostet hatte.

»Haben Sie ihn während der Vernehmung als bedrohlich empfunden?«, meldete O'Neil sich zu Wort.

»Ja, Sir. Ich hatte die ganze Zeit meine Handschellen griffbereit. Er ist groß und kräftig. Und er hatte so ein Kapuzenshirt an. Hat mich einfach angestarrt. Irgendwie schräg.«

Als Brodsky das Kleidungsstück erwähnte, fiel Dance wieder ein, dass auch Tammys Angreifer vermutlich ein solches Sweatshirt getragen hatte - jedenfalls laut der Reaktion des Mädchens.

Sie bedankte sich bei dem Beamten und beendete das Gespräch. Nach einem Moment

schaute sie zu Boling. »Jon, können Sie uns etwas über Travis sagen? Geben die Postings etwas her?«

Er überlegte kurz. »Eine Sache erscheint mir bemerkenswert. Falls er tatsächlich ein Gamer ist, wie es heißt, könnte das von Bedeutung sein.«

»Sie meinen, weil er durch diese Spiele gewaltbereit wird?«, fragte O'Neil. »Es gab da neulich so eine Sendung im Fernsehen.«

Doch Jon Boling schüttelte den Kopf. »Das ist eine populäre Darstellung in den Medien. Aber sofern der Junge während seiner Kindheit relativ normale Entwicklungsstadien durchlaufen hat, würde ich mir deswegen nicht allzu viele Gedanken machen. Ja, manche Kinder können hinsichtlich der Folgen von Gewalt abstumpfen, wenn sie in zu jungen Jahren ständig in gewisser, zumeist visueller Weise damit konfrontiert werden. Aber auch im schlimmsten Fall werden sie dadurch

lediglich desensibilisiert und nicht zu einer Gefahr für die Allgemeinheit. Die Tendenz zur Gewalt bei jungen Menschen liegt fast immer in einer inneren Wut begründet und nicht an irgendwelchen Filmen oder dem Fernsehen.

Nein, ich meine etwas anderes, wenn ich sage, dass Computerspiele womöglich eine grundlegende Wirkung auf Travis haben. Diese Veränderung der Jugend zieht sich quer durch unsere Gesellschaft. Er könnte die Fähigkeit verlieren, zwischen der synthetischen Welt und der wirklichen Welt zu unterscheiden.«

»Welche synthetische Welt?«

»Der Begriff stammt aus einem Buch von Edward Castronova zu dem Thema und bezeichnet die Welt der Online-Spiele und virtuellen Sphären wie Second Life. Das sind Fantasiewelten, die man mittels des Computers, des PDA oder irgendeines anderen digitalen Geräts betritt. Die Leute unserer

Generation ziehen für gewöhnlich eine klare Grenze zwischen der synthetischen und der echten Welt. In der echten Welt isst man mit seiner Familie zu Abend, spielt Softball oder geht zu einer Verabredung, nachdem man sich aus der synthetischen Welt ausgeloggt und den Computer heruntergefahren hat. Doch jüngere Leute - und damit meine ich heutzutage auch Leute Mitte zwanzig und sogar Anfang dreißig - sehen dort keinen Unterschied mehr. Die synthetischen Welten werden immer realer für sie. Eine kürzlich durchgeführte Studie hat allen Ernstes ergeben, dass fast ein Fünftel der Teilnehmer eines bestimmten Online-Spiels die wirkliche Welt nur noch als einen Ort zum Essen und Schlafen wahrnimmt und die synthetische Welt als eigentliche Heimat empfindet.«

Dance war überrascht.

Boling lächelte beim Anblick ihres offenbar naiven Gesichtsausdrucks.

»Oh, ein durchschnittlicher Gamer verbringt mühelos dreißig Stunden pro Woche am Computer, und auch das Doppelte kommt nicht selten vor. Hunderte Millionen Menschen haben in der einen oder anderen Form bereits einschlägige Erfahrungen mit der synthetischen Welt gesammelt, und eine zweistellige Millionenzahl verbringt den Großteil des Tages dort. Und wir reden hier nicht von Pac-Man oder Pong. Der Realitätsgrad dieser Kunstwelten ist inzwischen erstaunlich hoch. Man bewegt sich - mittels eines Avatars, einer Figur, die man steuert - in einer Umgebung, die so komplex ist wie die, in der wir leben. Kinderpsychologen haben erforscht, wie Leute mit ihren Avataren umgehen, und dabei festgestellt, dass die Spieler unterbewusst tatsächlich das Verhalten von Eltern an den Tag legen. Auch Wirtschaftswissenschaftler haben die Spiele untersucht, denn man muss dort Fähigkeiten erlernen, um für seinen

Lebensunterhalt zu sorgen, oder man verhungert. In den meisten der Spiele verdient man Geld in einer künstlichen Währung. Diese Währung wird für echte Dollars, Pfunde oder Euros auf eBay gehandelt - in der Kategorie >Computerspiele<. Man kann virtuelle Gegenstände kaufen und verkaufen - zum Beispiel Zauberstäbe, Waffen, Kleidungsstücke, Häuser oder sogar die Avatare selbst -, natürlich ebenfalls gegen echtes Geld. Vor einiger Zeit haben ein paar Spieler in Japan Hacker verklagt, die virtuelle Objekte aus ihren Häusern in der synthetischen Welt gestohlen hatten. Sie haben den Fall gewonnen.«

Boling beugte sich vor, und Dance bemerkte abermals dieses Funkeln in seinen Augen und die Begeisterung in der Stimme. »Eines der besten Beispiele für die Wechselbeziehungen zwischen der synthetischen und der echten Welt findet sich in einem berühmten Online-Spiel namens World of Warcraft. Die

Entwickler hatten eine Krankheit erschaffen, die als sogenannter Debuff dienen sollte - als eine Möglichkeit, die Gesundheit oder Stärke der Figuren gezielt zu reduzieren. Sie hieß >Corrupted Blood<. Besonders mächtige Charaktere sollten durch sie geschwächt werden, weniger starke Figuren wurden sogar getötet. Aber dann geschah etwas Merkwürdiges, und bis heute weiß niemand so genau, wie es dazu kommen konnte: Die Krankheit geriet außer Kontrolle und verbreitete sich selbsttätig. Sie wurde zu einer virtuellen Pest. Dabei hatten die Entwickler niemals beabsichtigt, dass jeder Infizierte wiederum andere Figuren anstecken konnte. Nun aber ließ die Krankheit sich nur noch aufhalten, wenn alle betroffenen Figuren entweder starben oder sich anpassten. Der Seuchenschutz in Atlanta erfuhr von dem Phänomen und ließ eines seiner Teams die Ausbreitung des Virus studieren. Die gewonnenen Erkenntnisse nutzte man bei der

Erstellung eines Modells für den Verlauf einer realen Epidemie.«

Boling lehnte sich zurück. »Ich könnte noch endlos über die synthetische Welt reden. Es ist ein faszinierendes Thema, aber ich will auf Folgendes hinaus: Ob Travis im Hinblick auf Gewalt nun abgestumpft ist oder nicht, die eigentliche Frage lautet, in welcher Welt er sich eher zu Hause fühlt, der synthetischen oder der echten. Falls es die synthetische ist, folgt sein Leben gänzlich anderen Regeln, und wir wissen nicht, welche das sind. Sich an jemandem zu rächen, der ihn im Internet oder sonst wo schikaniert oder erniedrigt hat, könnte als völlig legitim gelten. Es könnte empfehlenswert, vielleicht sogar erforderlich sein.

Stellen Sie sich einen paranoiden Schizophrenen vor, der jemanden tötet, weil er wirklich davon überzeugt ist, dass das Opfer eine Gefahr für die Welt darstellt. Er tut nichts

Falsches. Aus seiner Sicht ist ein solcher Mord sogar heroisch. Und Travis? Wer weiß, was in seinem Kopf vorgeht? Denken Sie einfach daran, dass der Überfall auf eine Cybertyrannin wie Tammy Foster für ihn durchaus so verwerflich sein könnte wie das Totschlagen einer lästigen Fliege.«

Dance überlegte. »Wollen wir schon mit ihm reden oder noch nicht?«, fragte sie dann O'Neil.

Die Entscheidung über das erste Gespräch mit einem Verdächtigen war stets heikel. Travis würde vermutlich noch nicht ahnen, dass er verdächtigt wurde. Wenn man jetzt mit ihm redete, erwischte man ihn unvorbereitet und könnte ihn womöglich zu Äußerungen verleiten, die sich gegen ihn verwenden ließen - bis hin zu einem Geständnis. Andererseits konnte er Beweise vernichten oder fliehen.

Sie überlegten weiter.

Am Ende gab für Dance eine simple Erinnerung den Ausschlag: Der Gedanke an Tammy Fosters Blick - an ihre Angst vor Vergeltung. Und an die Angst, dass der Täter sich weitere Opfer suchen würde.

Sie mussten sich beeilen.

»Ja. Lass uns zu ihm fahren.«

Kapitel 10

Die Familie Brigham wohnte in einem schäbigen Bungalow, dessen Grundstück mit Autoteilen und halb zerlegten Geräten übersät war. Zwischen zerbrochenen Spielsachen und Werkzeugen lagen grüne Müllbeutel, aus denen Abfall und verfaultes Laub quoll. Unter einer wuchernden Hecke äugte eine dreckige Katze vorsichtig aus einem Nest aus Kletterpflanzen hervor. Sie war zu faul oder zu

satt, um sich um eine dicke graue Ratte zu kümmern, die an ihr vorbeihuschte. O'Neil parkte seinen zivilen MCSO-Dienstwagen ungefähr zwölf Meter vor dem Haus in der Schotterauffahrt. Dance und er stiegen aus. Sie schauten sich um.

Es war wie eine Szene aus dem ländlichen Süden: dichte Vegetation, Verfall, keine weiteren Gebäude in Sichtweite. Der stechende Geruch, der auf ein nahes und undichtes Abwasserrohr oder einen Sumpf hindeutete, sowie der schlechte Zustand des Bungalows erklärten, weshalb die Familie sich einen solch abgeschiedenen Besitz in diesem ansonsten teuren Teil des Staates überhaupt leisten konnte.

Als Dance und O'Neil auf das Haus zgingen, ertappte sie sich dabei, dass ihre Hand in der Nähe der Pistole unter dem aufgeknöpften Jackett blieb.

Der Ort war ihr unheimlich. Sie war auf der

Hut.

Dennoch erschrak sie, als der Junge angriff.

Sie waren gerade erst an einem blassen Flecken Schilfgras neben der schiefen, freistehenden Garage vorbeigekommen, als Dance sich zu O'Neil umwandte und sah, wie der Deputy an ihr vorbeischaute, erstarrte, sie dann blitzschnell an der Jacke packte und nach vorn zu Boden riss. »Michael!«, schrie sie auf.

Der Stein flog nur wenige Zentimeter an ihrem Kopf vorbei und durchschlug krachend ein Garagenfenster. Gleich darauf folgte noch ein Wurfgeschoss. O'Neil musste ausweichen, um nicht getroffen zu werden, und prallte dabei gegen einen schmalen Baum.

»Alles in Ordnung?«, fragte er hastig.

Ein Nicken. »Konntest du sehen, woher das kam?«

»Nein.«

Prüfend musterten sie das Dickicht am Rand des Grundstücks.

»Da!«, rief Dance und wies auf den Jungen mit Sweatshirt und Strickmütze, der sie beide anstarrte. Er fuhr herum und floh.

Dance überlegte nur einen Moment. Keiner von ihnen hatte ein Funkgerät; dies war nicht als taktischer Zugriff geplant gewesen. Und zu O'Neils Wagen zurückzukehren, um der Zentrale zu melden, dass sie die Verfolgung aufnahmen, hätte zu lange gedauert. Sie hatten die Chance, Travis zu fangen, und so liefen sie einfach los.

CBI-Agenten wurden in grundlegenden Nahkampftechniken ausgebildet - doch die meisten, darunter auch Dance, hatten sich noch nie wirklich im Nahkampf befunden. Man verlangte ihnen außerdem gelegentliche Fitnesstests ab. Dance war in guter körperlicher Verfassung, aber das lag nicht an den Anforderungen des CBI, sondern an ihren

Wanderungen durch die Wildnis, um Musik für ihre Internetseite aufzuspüren. Trotz ihrer unpraktischen Kleidung - schwarzer Faltenrock, Jackett und Bluse - übernahm Dance nun die Führung, als sie und O'Neil den Jungen eilends durch den Wald verfolgten.

Leider war Travis etwas schneller unterwegs.

O'Neill hatte sein Mobiltelefon gezückt und bat soeben keuchend um Verstärkung.

Sie beide rangen nun hörbar nach Luft, und Dance fragte sich, ob die Zentrale ihn überhaupt verstehen konnte.

Der Junge verschwand außer Sicht, und die Beamten wurden langsamer. Dann sah Dance ihn etwa fünfzehn Meter voraus aus einem Gebüsch zum Vorschein kommen. »Da! Ist das eine Waffe?« Er hielt etwas Dunkles in der Hand.

»Kann ich nicht sagen.«

Es hätte eine Pistole sein können, vielleicht auch ein Rohr oder ein Messer. Egal...

Er tauchte in ein Dickicht ein, hinter dem Dance für einen Moment das Schimmern eines grünen Tümpels erkennen konnte. Wahrscheinlich die Ursache des Gestanks.

O'Neil sah sie an.

Sie seufzte und nickte. Dann zogen sie beide gleichzeitig ihre Glocken.

Sie liefen weiter.

Dance und O'Neil hatten schon oft zusammengearbeitet und ergänzten einander bei den Ermittlungen nahezu instinktiv. Allerdings waren sie eher damit vertraut, komplizierte Rätsel zu lösen, als Soldat zu spielen.

Kathryn musste sich die Regeln leise vorbeten: Finger nicht am Abzug, niemals in die Schusslinie des Partners laufen, und Mündung

nach oben richten, falls er in deine Schusslinie läuft. Schießen nur zur Verteidigung, Hintergrund des Schussfelds beachten, in Dreiersalven feuern, Patronen mitzählen.

Dance hasste das.

Doch ihnen bot sich die Gelegenheit, den Kreuz-Täter aufzuhalten. Dance dachte wieder an Tammy Fosters verängstigten Blick und rannte weiter.

Der Junge war abermals nicht zu sehen. Sie kamen an eine Weggabelung. Travis hatte vermutlich eine der beiden Abzweigungen gewählt, denn das Unterholz war hier sehr dicht und teilweise unpassierbar. O'Neil deutete wortlos nach links, dann nach rechts und hob fragend eine Augenbraue.

Wirf doch 'ne Münze, dachte sie verärgert. Es beunruhigte sie, dass sie und O'Neil sich trennen mussten. Sie nickte nach links.

Vorsichtig bog jeder auf seinen Pfad ein.

Während sie so durch das Dickicht schlich, wurde Dance bewusst, wie ungeeignet sie für diese Rolle war. Ihre Welt war die der Worte, Mienen und kaum wahrnehmbaren Gesten. Nicht taktisches Zeug wie das hier.

Sie wusste, dass Menschen verletzt oder getötet werden konnten, wenn sie ihre vertraute Umgebung verließen. Eine schlimme Vorahnung überkam sie.

Stopp!, ermahnte sie sich. Such Michael, geh mit ihm zurück zum Wagen und warte auf die Verstärkung.

Zu spät.

Sie hörte von unten ein Rascheln, sah hin und erblickte den Jungen, der sich neben ihr im Gebüsch verbarg und ihr soeben einen dicken Ast quer vor die Beine schleuderte. Dance wollte darüber hinwegspringen, wurde am Fuß getroffen und geriet ins Stolpern. Um nicht haltlos zu stürzen, ließ sie sich auf die Seite

fallen und rollte sich ab.

Dadurch wurde ihr Handgelenk geschont.

Und die kantige Glock flog in hohem Bogen ins Gestrüpp.

Unmittelbar daraufhörte Dance die Sträucher erneut rascheln, als der Junge - der sich anscheinend erst vergewissert hatte, dass sie allein war - aus seinem Versteck hervorsprang.

Wie leichtsinnig, dachte Michael O'Neil wütend.

Er lief in die Richtung, aus der Dances Aufschrei gekommen war, doch nun wurde ihm klar, dass er keine Ahnung hatte, wo sie war.

Sie hätten zusammenbleiben sollen. Es war leichtsinnig gewesen, sich zu trennen. Ja, es ergab Sinn, so viel Gelände wie möglich abzudecken, aber während er schon mehrere

Feuergefechte und Verfolgungsjagden erlebt hatte, war Kathryn Dance in dieser Hinsicht völlig unerfahren.

Falls ihr etwas zustieß...

In der Ferne waren Sirenen zu hören. Sie kamen näher; das musste die Verstärkung sein. O'Neil verringerte sein Tempo und lauschte angestrengt. Die Büsche in seiner Nähe raschelten. Oder auch nicht.

Es war aus noch einem anderen Grund leichtsinnig gewesen: Travis kannte die Gegend genau. Es handelte sich ja quasi um seinen Hinterhof. Er würde wissen, wo er sich verstecken und auf welchen Pfaden er fliehen konnte.

O'Neil hielt nach dem Angreifer Ausschau; die Waffe, die fast in seiner großen Hand verschwand, schwang hin und her.

Hektisch.

Er ging einige Meter weiter. Nun musste er es riskieren, seinen Standort zu verraten. »Kathryn?«, rief er flüsternd. Nichts.

Lauter: »Kathryn?«

Der Wind führ durch das Laub.

Dann: »Michael, hier!« Ein ersticktes Geräusch. Ganz aus der Nähe. Er lief los. Dann sah er sie auf Händen und Knien ein Stück voraus auf einem Pfad. Mit gesenktem Kopf. Er hörte sie keuchen. War sie verletzt? Hatte Travis sie mit einem Rohr niedergeschlagen? Auf sie eingestochen?

O'Neil musste gegen den überwältigenden Drang ankämpfen, sich um Dance zu kümmern und das Ausmaß ihrer Verletzungen zu bestimmen. Er wusste, was zu tun war. Er lief zu ihr, blieb stehen, drehte sich mit ausgestreckter Waffe um die eigene Achse und suchte nach einem Ziel.

Schließlich sah er in einiger Entfernung Travis'

Rücken im Unterholz verschwinden.

»Er ist weg«, sagte Dance, zog ihre Waffe aus einem Gebüsch und stand auf. »In die Richtung da.«

»Hast du was abbekommen?«

»Nur ein paar blaue Flecke.«

Sie schien tatsächlich unversehrt zu sein, aber sie klopfte sich den Staub auf eine Weise von der Kleidung, die ihn beunruhigte. Sie war sichtlich mitgenommen und desorientiert. Er konnte es ihr nicht verdenken, aber es sah ihr nicht ähnlich. Kathryn Dance war ihm stets ein verlässlicher Rückhalt gewesen, ein Standard, an dem er das eigene Verhalten maß. Ihre Gesten riefen ihm nun ins Gedächtnis, dass sie beide sich hier nicht in ihrem Element befanden und dass es bei diesem Fall nicht um einen typischen Bandenmord oder um irgendwelche Waffenschmuggler ging, die mit ihrer verbotenen Ware den 101 unsicher

machten. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Er hat mich zu Fall gebracht und ist geflohen. Michael, das war nicht Travis.« »Wie bitte?«

»Ich konnte ihn kurz aus der Nähe sehen. Er war blond.« Dance entdeckte einen Riss in ihrem Rock und verzog das Gesicht. Dann ließ sie die Kleidung sein und fing an, den Boden abzusuchen. »Er hat etwas verloren... Ah, da.« Sie hob es auf. Eine Farbsprühdose.

»Was hat das alles zu bedeuten?«, grübelte O'Neil laut.

Sie steckte ihre Waffe in das Holster an ihrer Hüfte und machte sich auf den Rückweg zum Haus. »Lass es uns herausfinden.«

Sie trafen gleichzeitig mit der Verstärkung am Haus der Brighams ein - zwei Wagen der Stadtpolizei von Pacific Grove. Dance, die schon lange hier wohnte, kannte die Beamten

und winkte ihnen zum Gruß zu.

Die Männer gesellten sich zu ihr und O'Neil. »Alles in Ordnung, Kathryn?«, fragte einer der Cops, dem ihr zerzaustes Haar und der verschmutzte Rock auffielen.

»Ja, mir geht's gut.« Sie berichtete ihnen von dem Angriff und der Verfolgung. Einer der Beamten meldete den Vorfall über das Funkgerät an seiner Schulter weiter.

Dance und O'Neil hatten kaum das Haus erreicht, als hinter der Fliegengittertür eine weibliche Stimme erklang. »Haben Sie ihn erwischt?« Die Tür ging auf, und eine dicke Frau mit einem Mondgesicht trat heraus auf die Veranda. Dance schätzte sie auf Mitte vierzig. Sie trug schmerzhaft enge Jeans und eine weite graue Bluse mit einem Dreieck aus Flecken auf dem Bauch. Ihre cremefarbenen verschrammten Pumps waren unter dem Gewicht der Frau hoffnungslos aus der Form geraten. Und wohl noch nie geputzt worden.

Dance und O'Neil zeigten ihre Dienstaussweise vor. Die Frau war Sonia Brigham, Travis' Mutter.

»Haben Sie ihn erwischt?«, hakte sie noch einmal nach.

»Wissen Sie, wer das war und wieso er uns angegriffen hat?«

»Er hat nicht Sie angegriffen«, sagte Sonia.
»Er hat Sie wahrscheinlich nicht mal gesehen. Er wollte die Fenster treffen. Drei hat man uns schon eingeworfen.«

»Bei den Brighams sind in letzter Zeit mehrere Fälle von mutwilliger Sachbeschädigung aufgetreten«, erklärte einer der Beamten aus Pacific Grove.

»Sie sagen >er<«, stellte Dance fest. »Wissen Sie, wer er ist?«

»Nein, nicht genau. Es ist eine ganze Horde.«

»Horde?«, fragte O'Neil.

»Die kommen ständig hier vorbei. Werfen Steine, Ziegel, beschmieren das Haus und die Garage. So geht das schon eine ganze Weile.« Sie winkte verächtlich ab, vermutlich in die Richtung, in die der Vandalen verschwunden war. »Seit alle angefangen haben, diese schlimmen Dinge über Travis zu sagen. Erst neulich hat jemand einen Backstein durch das Wohnzimmerfenster geschmissen und beinahe meinen jüngeren Sohn getroffen. Und sehen Sie nur.« Sie deutete auf das Graffiti, das mit grüner Farbe auf die Seitenwand eines baufälligen Schuppens in etwa fünfzehn Metern Entfernung gesprüht war.

KILL3R!!

Leetspeak, bemerkte Dance.

Sie reichte die Sprühdose an einen der uniformierten Beamten aus Pacific Grove weiter, der versprach, sie würden der Sache nachgehen. Dann beschrieb sie ihnen den Jungen - der aussah wie jeder fünfte

Oberschüler der Gegend. Die Männer nahmen von Dance und O'Neil sowie von Travis' Mutter je eine kurze Aussage auf, stiegen in ihre Wagen und fuhren weg.

»Die sind hinter meinem Jungen her. Dabei hat er doch gar nichts getan! Es ist wie der verfluchte Ku-Klux-Klan! Dieser Ziegel hat Sammy nur ganz knapp verfehlt. Der Junge ist ein wenig beeinträchtigt. Er war kaum mehr zu beruhigen. Hatte einen Anfall.«

Racheengel, dachte Dance. Wenngleich die Schikanen nicht mehr nur im Cyberspace stattfanden; sie hatten von der synthetischen auf die echte Welt übergegriffen.

Ein rundgesichtiger Teenager kam auf die Veranda. Sein argwöhnisches Lächeln ließ ihn begriffsstutzig wirken, aber seine Augen musterten die Neuankömmlinge wach und interessiert. »Was ist denn, was ist denn?«, drängte er.

»Es ist alles in Ordnung, Sammy. Geh wieder rein. In dein Zimmer.«

»Wer ist das?«

»Geh wieder in dein Zimmer. Bleib dort. Geh nicht zu dem Teich.«

»Ich will zum Teich gehen.«

»Nicht jetzt. Jemand war da draußen.«

Er trollte sich zurück ins Haus.

»Mrs. Brigham«, sagte Michael O'Neil. »Es hat sich letzte Nacht ein Verbrechen ereignet, ein Mordversuch. Das Opfer war jemand, der einen Kommentar über Travis in einem Blog gepostet hat.«

»Oh, etwa dieser Chilton-Mist?«, stieß Sonia zwischen ihren gelben Zähnen hervor, die sogar noch schneller gealtert waren als das Gesicht der Frau. »Damit hat alles angefangen. Jemand sollte mal einen Backstein durch sein Fenster werfen. Nun haben sich alle gegen

unseren Jungen verschworen. Dabei hat er doch gar nichts getan. Warum nur glaubt jeder das Gegenteil? Es heißt, er habe den Wagen meiner Mutter gestohlen, um auf der Lighthouse damit herumzufahren und sich, na ja, zu entblößen. Tja, meine Mutter hat ihr Auto aber schon vor vier Jahren verkauft. So viel zu den Behauptungen der Leute.« Dann kam Sonia auf einen Gedanken und wurde schlagartig wieder vorsichtig. »Oh, Moment mal, geht es etwa um das Mädchen in dem Kofferraum, das jemand ertrinken lassen wollte?« »Ganz recht.«

»Nun, dann lassen Sie sich sagen, dass mein Junge so etwas nie und nimmer tun würde. Ich schwöre es bei Gott! Sie wollen ihn doch nicht verhaften, oder?« Sie wirkte verschreckt.

Womöglich zu verschreckt?, dachte Dance. Hatte auch sie ihren Sohn im Verdacht?

»Wir möchten nur gern mit ihm sprechen.«

Die Frau war plötzlich verunsichert. »Mein Mann ist nicht da.«

»Sie allein reichen aus. Es brauchen nicht beide Eltern anwesend zu sein.« Doch Dance konnte sehen, dass Sonia sich vor der Verantwortung drücken wollte.

»Tja, Trav ist aber auch nicht da.«

»Kommt er bald zurück?«

»Er hat einen Teilzeitjob bei Bagel Express, um sein Taschengeld aufzubessern. Bald fängt seine Schicht an. Er muss herkommen, um seine Arbeitskleidung abzuholen.«

»Und wo ist er jetzt?«

Sie zuckte die Achseln. »Er geht manchmal zu diesem Videospiel-Laden.« Sie verstummte. Wahrscheinlich dachte sie, sie solle lieber nichts mehr sagen. »Mein Mann ist bald wieder hier.«

Und abermals fiel Dance der Tonfall auf, in

dem Sonia diese Worte aussprach. Mein Mann.

»War Travis gestern noch spät unterwegs? Gegen Mitternacht?«

»Nein«, lautete die prompte Antwort.

»Sind Sie sicher?«, fragte Dance streng. Sonia hatte soeben ausweichend weggesehen und sich die Nase gerieben, was eine abblockende Geste war, die Dance zum ersten Mal an ihr beobachtet hatte.

Sonia schluckte vernehmlich. »Ich glaube, er war hier, aber ich bin mir nicht ganz sicher. Ich bin früh zu Bett gegangen. Travis bleibt immer lange auf. Er könnte noch mal weg gewesen sein. Aber gehört habe ich nichts.«

»Und Ihr Mann?« Dance war nicht entgangen, dass Sonia nur von sich selbst gesprochen hatte. »War er hier im Haus?«

»Er spielt oft Poker. Ich glaube, gestern auch.«

»Wir müssen wirklich...«, setzte O'Neil an, hielt aber abrupt inne, als neben dem Bungalow mit großen Schritten ein hochgewachsener, schlanker Halbwüchsiger zum Vorschein kam. Er war von kräftiger Statur, mit ausgebleichener, einst schwarzer und nun stellenweise grauer Jeans und einer olivgrünen Tarnjacke über einem schwarzen Sweatshirt. Es hatte keine Kapuze, bemerkte Dance. Der Junge blieb schlagartig stehen und sah die Besucher überrascht an. Dann warf er einen kurzen Blick auf den zivilen MCSO-Wagen, den jeder, der in den letzten zehn Jahren eine Polizeiserie im Fernsehen verfolgt hatte, sofort als das erkennen würde, was er war.

Dance las an der Körperhaltung und Miene des Jungen die typische Reaktion von jemandem ab, der unerwartet die Polizei vor sich sieht, ob er nun schuldig oder unschuldig ist: Vorsicht... und hektisches Nachdenken.

»Travis, Schatz, komm her zu mir.«

Er blieb, wo er war, und Dance spürte, dass O'Neil sich anspannte.

Doch es war keine zweite Verfolgungsjagd nötig. Der Junge schlurfte ausdruckslos zu ihnen.

»Das hier sind Polizeibeamte«, sagte seine Mutter. »Sie möchten mit dir reden.«

»Dachte ich mir schon. Worüber?« Er klang zwanglos, freundlich. Seine langen Arme hingen gerade herab. Die Hände und Fingernägel waren schmutzig. Sein Haar hingegen schien kürzlich gewaschen worden zu sein; Dance nahm an, dass er das häufig tat, um der Ausbreitung seiner Akne entgegenzuwirken.

Sie und O'Neil begrüßten den Jungen und zückten ihre Ausweise. Er nahm sie genau in Augenschein.

Will er Zeit schinden?, fragte Dance sich.

»Es war noch jemand anders hier«, sagte Sonia zu ihrem Sohn. Sie nickte in Richtung des Graffito. »Es ist wieder mal eine Scheibe zu Bruch gegangen.«

Travis nahm das ungerührt zur Kenntnis. »Und Sammy?«, fragte er.

»Er hat nichts davon mitbekommen.«

»Können wir hineingehen?«, bat O'Neil.

Der Junge zuckte die Achseln, und sie betraten das Haus, das nach Schimmel und Zigarettenrauch roch. Es war ordentlich, aber schmutzig. Das zusammengewürfelte Mobiliar schien aus zweiter Hand zu stammen, die Schonbezüge waren abgewetzt, und von den Stuhlbeinen blätterte der Firnis ab. An den Wänden hingen verblasste, zumeist nicht selbst aufgenommene Fotos. Unter dem Rahmen einer Ansicht von Venedig sah Dance ein Zeitschriftenlogo hervorragen. National

Geographie. Einige wenige Bilder zeigten die Familie. Die beiden Söhne und ein- oder zweimal auch Sonia in jüngeren Jahren.

Sammy tauchte auf, genau wie zuvor, massig, flink, lächelnd.

»Travis!« Er lief zu seinem Bruder. »Hast du mir was mitgebracht?«

»Hier.« Travis griff in die Tasche und gab dem Jungen eine Tüte M&Ms.

»Ja!« Sammy öffnete die Tüte behutsam und schaute hinein. Dann sah er seinen Bruder an. »Am Teich war es heute schön.« »Wirklich?«

»Ja.« Sammy kehrte in sein Zimmer zurück, die Süßigkeiten fest umschlossen.

»Er sieht nicht gut aus«, sagte Travis. »Hat er seine Tabletten genommen?«

Seine Mutter wandte den Kopf ab. »Es...«

»Dad hat kein neues Rezept ausstellen lassen, weil sie teurer geworden sind. Nicht wahr?«

»Er glaubt sowieso nicht, dass sie viel nützen.«

»Sie nützen jede Menge, Mom. Du weißt doch, wie er wird, wenn er sie nicht einnimmt.«

Dance warf einen Blick in Sammys Zimmer und sah, dass sein Schreibtisch mit komplizierten elektronischen Bauteilen, Computerzubehör und Werkzeugen bedeckt war - und mit Spielzeug für deutlich jüngere Kinder. Der Junge saß in krummer Haltung auf einem Sessel und las ein japanisches Comicheft. Er hob den Kopf und starrte Dance eindringlich und forschend an. Dann lächelte er matt und nickte in Richtung des Comics. Dance erwiderte das Lächeln, auch wenn ihr seine Geste rätselhaft blieb. Er las weiter. Seine Lippen bewegten sich.

Auf einem Tisch im Flur stand ein Korb voller Wäsche. Dance berührte O'Neil am Arm und wies auf ein graues Sweatshirt, das oben auf

dem Haufen lag. Es hatte eine Kapuze.

O'Neil nickte.

»Wie geht es Ihnen seit dem Unfall?«, wandte Dance sich an Travis.

»Ganz gut eigentlich.«

»Es muss schrecklich gewesen sein.«

»Ja.«

»Aber Sie wurden nicht ernstlich verletzt?«

»Nein, kaum. Der Airbag, Sie wissen schon. Und ich bin nicht besonders schnell gefahren... Trish und Van.« Er verzog das Gesicht. »Mit Gurt wäre ihnen nichts passiert.«

»Sein Vater müsste gleich hier sein«, versicherte Sonia ein weiteres Mal.

»Wir haben nur ein paar Fragen«, sagte O'Neil. Dann verzog er sich in eine Ecke des Wohnzimmers und überließ Dance die Gesprächsführung.

»In welcher Klasse sind Sie?«, fragte sie.

»Ich hab gerade mein drittes Jahr an der Highschool abgeschlossen.«

»An der Robert Louis Stevenson, richtig?«

»Ja.«

»Was sind Ihre Lieblingsfächer?«

»Keine Ahnung, das Übliche. Ich mag Informatik und Mathe. Spanisch. Einfach das, was alle belegen, Sie wissen schon.« »Und wie ist die Stevenson?«

»Ganz okay. Besser als die Monterey Public oder Junipero.« Er antwortete bereitwillig und sah ihr direkt in die Augen.

An der Junipero Serra School waren Schuluniformen vorgeschrieben. Dance nahm an, dass dieser Umstand noch verhasster war als die strengen Jesuitenpater und die umfangreichen Hausaufgaben.

»Was ist mit Banden?«

»Er ist in keiner Gang«, sagte seine Mutter. Fast als würde sie sich wünschen, er wäre es.

Keiner von ihnen ging darauf ein.

»Es gibt keine Probleme«, entgegnete Travis. »Sie lassen uns in Ruhe. Nicht wie in Salmas.«

Es ging Dance nicht ums Plaudern. Der Zweck dieser harmlosen Fragen war, sich einen grundlegenden Eindruck vom Verhalten des Jungen zu verschaffen. Nach einigen Minuten konnte sie einschätzen, wie er bei wahrheitsgemäßen Antworten reagierte. Nun war sie bereit, auf den Überfall zu sprechen zu kommen.

»Travis, Sie kennen Tammy Foster, nicht wahr?«

»Das Mädchen im Kofferraum. Es kam in den Nachrichten. Sie geht zwar auf die Stevenson, aber sie und ich reden nicht miteinander oder so. Kann sein, dass wir im ersten Jahr einen Kurs zusammen hatten.« Dann sah er Dance

wieder direkt in die Augen. Seine Hand fuhr gelegentlich über sein Gesicht, aber Dance war sich nicht sicher, ob es sich dabei um eine abblockende Geste handelte, die auf eine Täuschung hingedeutet hätte, oder ob er sich für seine Akne schämte. »Sie hat im Chilton Report irgendwelches Zeug über mich gepostet, aber das stimmte nicht.«

»Was hat sie denn behauptet?«, fragte Dance, obwohl sie sich noch gut daran erinnerte; Travis hatte angeblich versucht, nach dem Cheerleader-Training Fotos vom Umkleideraum der Mädchen zu schießen.

Der Junge zögerte, als fragte er sich, ob sie versuchte, ihn in eine Falle zu locken. »Sie hat gesagt, ich würde sie heimlich fotografieren. Sie wissen schon, die Mädchen.« Sein Gesicht lief dunkelrot an. »Aber ich hab bloß mit jemandem telefoniert.«

»Also wirklich«, ging seine Mutter dazwischen. »Bob muss jeden Moment zu

Hause sein. Ich möchte lieber warten.«

Doch Dance wollte unbedingt weitermachen. Sonias verzweifelter Versuch, den Ehemann entscheiden zu lassen, konnte nur eines bedeuten: dass er das Gespräch umgehend unterbinden würde.

»Wird Tammy wieder gesund?«, fragte Travis.

»Es sieht danach aus.«

Er schaute zu dem verschrämmten Couchtisch, auf dem ein geleerter, aber nicht gesäuberter Aschenbecher stand. Dance konnte sich nicht entsinnen, in den letzten Jahren ein Wohnzimmer mit Aschenbecher gesehen zu haben.

»Glauben Sie, dass ich es gewesen bin? Dass ich versucht habe, ihr wehzutun?« Seine dunklen, tiefliegenden Augen unter den dichten Brauen hielten ihr mühelos stand.

»Nein. Wir reden einfach nur mit jedem, der

Informationen über die Situation haben könnte.«

»Situation?«, fragte er.

»Wo waren Sie letzte Nacht? Zwischen elf und eins?«

Er strich sich über die Haare. »Ich bin ab ungefähr halb elf im Game Shed gewesen.«

»Was ist das?«

»Dieser Laden mit Videospielen. Ähnlich wie eine Spielhalle. Ich bin oft dort. Wissen Sie, wo das ist? Neben dem großen Copyshop. Da stand früher mal ein Kino, aber dann wurde es abgerissen, und man hat das jetzige Haus gebaut. Der Internetanschluss dort ist nicht der Schnellste, aber kein anderer Laden hat abends so lange geöffnet.«

Seine plötzliche Weitschweifigkeit entging Dance nicht. »Waren Sie allein?«, fragte sie.

»Es waren noch andere Kids da. Aber ich hab

allein gespielt.«

»Ich dachte, du warst hier«, sagte Sonia.

Ein Achselzucken. »War ich ja auch zuerst. Aber dann bin ich noch mal weggegangen. Ich konnte nicht schlafen.«

»Sind Sie im Game Shed online gewesen?«, fragte Dance.

»Nein. Ich hab geflipped, kein RPG gespielt.«

»Kein was?«

»Kein Role-playing Game, kein Rollenspiel. Für Shooter, Flipper und Rennspiele geht man nicht online.«

Er erklärte das ganz geduldig, obwohl es ihn zu überraschen schien, dass sie den Unterschied nicht kannte.

»Sie sind also nicht eingeloggt gewesen?«

»Das hab ich doch gerade gesagt.«

»Wie lange warst du dort?« Seine Mutter hatte

die Befragung übernommen.

»Ich weiß nicht, ein oder zwei Stunden.«

»Was kosten diese Spiele? Fünfzig Cent, ein Dollar alle paar Minuten?«

Ach darum ging es Sonia. Um Geld.

»Wenn man gut spielt, bekommt man Freiminuten. Der ganze Abend hat mich drei Dollar gekostet. Es war mein selbst verdientes Geld. Und ich habe außerdem etwas gegessen und zwei Red Bull getrunken.«

»Travis, fällt Ihnen jemand ein, der Sie dort gesehen haben könnte?«

»Keine Ahnung. Kann sein. Muss ich erst drüber nachdenken.« Er musterte angestrengt den Fußboden.

»Gut. Und wann sind Sie nach Hause gekommen?«

»Halb zwei. Vielleicht zwei. Ich weiß es nicht.«

Sie stellte noch weitere Fragen über den letzten Abend, die Schule und seine Klassenkameraden, konnte aber nicht zweifelsfrei erkennen, ob er die Unwahrheit sagte, weil er kaum von seinem Standardverhalten abwich. Ihr fiel wieder ein, was Jon Boling ihr über die synthetische Welt erzählt hatte: Falls Travis im Geiste dort war und nicht in der wirklichen Welt, konnte ihre Analysemethode sich als nutzlos erweisen. Womöglich folgten Leute wie Travis Brigham gänzlich anderen Regeln.

Dann richteten die Augen der Mutter sich jäh auf den Eingang. Die des Jungen ebenfalls.

Dance und O'Neil wandten sich um und sahen einen großen, massigen Mann eintreten. Er trug einen Arbeitsoverall, auf dessen Brust der Schriftzug Central Coast Landscaping prangte. Sein ruhiger und unfreundlicher Blick schweifte über alle Anwesenden. Er hatte dunkle Augen und dichtes braunes Haar.

»Bob, dies sind Polizeibe...«

»Die sind nicht wegen der Schadensmeldung an die Versicherung da, oder?« »Nein. Sie...«

»Haben Sie einen Gerichtsbeschluss?« »Sie sind hier, weil...«

»Ich rede mit ihr da.« Ein Nicken in Richtung von Dance.

»Ich bin Agent Dance vom California Bureau of Investigation.« Sie zeigte ihren Dienstausweis, doch der interessierte ihn nicht. »Und das ist Senior Deputy O'Neil vom Monterey County Sheriff's Office. Wir stellen Ihrem Sohn soeben einige Fragen über ein Verbrechen.«

»Es gab kein Verbrechen. Das war ein Unfall. Diese Mädchen sind bei einem Unfall gestorben. Das ist alles, was passiert ist.«

»Wir sind wegen einer anderen Angelegenheit hier. Es wurde jemand überfallen, der zuvor

einen Beitrag über Travis gepostet hatte.«

»Ach, diese Blog-Scheiße«, knurrte er.
»Dieser Chilton ist eine Gefahr für die Allgemeinheit. Er ist wie eine verfluchte Giftschlange.« Er wandte sich an seine Frau.
»Ich hätte Joey unten am Dock heute fast eine runtergehauen, weil er das Maul aufgerissen und die anderen Jungs gegen mich aufgestachelt hat. Bloß weil ich sein Vater bin. Die lesen keine Zeitung, die lesen kein Newsweek. Aber diesen Chilton-Mst, den lesen sie. Jemand sollte...« Er hielt inne und sah seinen Sohn an. »Ich hab dir doch gesagt, du sollst mit niemandem reden, solange wir keinen Anwalt haben. Hab ich's dir nicht gesagt? Eine falsche Bemerkung zur falschen Person, und wir werden verklagt. Und dann nehmen sie uns das Haus weg und für den Rest meiner Tage die Hälfte meines Wochenlohns.« Er senkte die Stimme. »Und dein Bruder muss in ein Heim.«

»Mr. Brigham, wir sind nicht wegen des Unfalls hier«, erinnerte O'Neil ihn. »Wir untersuchen den Überfall von letzter Nacht.«

»Das spielt doch keine Rolle, oder? Alles wird notiert und kommt in die Akten.«

Er schien sich weitaus mehr Sorgen um die Schuldfrage im Zusammenhang mit dem Unfall zu machen als um die Möglichkeit, dass sein Sohn wegen versuchten Mordes verhaftet werden könnte.

»Wieso hast du sie reingelassen?«, herrschte er seine Frau an, ohne die beiden Beamten zu beachten. »Das hier ist nicht Nazideutschland, noch nicht. Du kannst ihnen sagen, dass sie verschwinden sollen.«

»Ich dachte...«

»Nein, das hast du nicht. Du hast überhaupt nicht gedacht.« Und zu O'Neil: »Bitte gehen Sie jetzt. Und falls Sie zurückkommen, dann nur mit einem Gerichtsbeschluss.«

»Dad!«, rief Sammy, der urplötzlich aus seinem Zimmer gerannt kam und Dance vor Schreck zusammenzucken ließ. »Es funktioniert! Ich will's dir zeigen!« Er hielt eine Platine hoch, an der mehrere Kabel hingen.

Brighams Schroffheit verschwand sofort. Er umarmte den jüngeren Sohn und sagte sanft: »Wir sehen es uns später an, nach dem Abendessen.«

Dance beobachtete Travis' Augen, die beim Anblick dieser Zuneigungsbekundung für seinen Bruder ganz ruhig wurden.

»Okay.« Sammy zögerte, ging dann zur Hintertür hinaus, trampelte die Veranda entlang und hielt auf den Schuppen zu.

»Bleib in der Nähe«, rief Sonia.

Dance fiel auf, dass sie ihrem Mann noch nichts von der neuesten Sachbeschädigung erzählt hatte. Wahrscheinlich fürchtete sie sich

davor, schlechte Nachrichten zu überbringen. Allerdings kam sie nun kurz auf Sammy zu sprechen. »Vielleicht sollte er doch wieder seine Tabletten nehmen.« Ihr Blick war dabei auf alles gerichtet, nur nicht auf ihren Ehemann.

»Dieser Preis ist der reine Wucher. Hast du mir etwa nicht zugehört? Und was soll das Zeug, wenn er sowieso den ganzen Tag zu Hause ist?«

»Aber das ist er ja gar nicht. Er...«

»Weil Travis ihn nicht aufmerksam genug im Auge behält.« Der Junge hörte regungslos zu; die Kritik schien ihm nichts auszumachen.

»Es wurde eine schwere Straftat verübt«, sagte O'Neil zu Bob Brigham. »Wir müssen mit jedem sprechen, der damit zu tun haben könnte. Und Ihr Sohn hat damit zu tun. Können Sie bestätigen, dass er gestern Abend im Game Shed gewesen ist?«

»Ich war weg. Aber das geht Sie nichts an. Und hören Sie gut zu: Mein Junge hatte nichts mit irgendwelchen Überfällen zu schaffen. Sie beide begehen übrigens gerade einen Hausfriedensbruch, nicht wahr?« Er zog eine seiner buschigen Augenbrauen hoch, zündete sich eine Zigarette an, löschte mit einer schnellen Handbewegung das Streichholz und ließ es zielsicher in den Aschenbecher fallen. »Und du«, fuhr er Travis an. »Du kommst zu spät zur Arbeit.«

Der Junge ging in sein Zimmer.

Dance war frustriert. Er war ihr Hauptverdächtiger, aber sie konnte einfach nicht erkennen, was in Travis vorging.

Der Junge kehrte zurück und brachte auf einem Bügel ein braun und beige gestreiftes Jackett mit. Er rollte es zusammen und stopfte es in seinen Rucksack.

»Nein«, schimpfte Brigham. »Deine Mutter

hat es gebügelt. Zieh es an. Du sollst es nicht so zerknittern.«

»Ich will es jetzt aber nicht anziehen.«

»Zeig gefälligst etwas mehr Wertschätzung für deine Mutter und die viele Mühe, die sie sich mit dir gibt.«

»Es ist ein Bagel-Laden. Wen interessiert's?«

»Das ist nicht der Punkt. Zieh es an. Du machst sofort, was ich dir sage.«

Der Junge erstarrte. Dance keuchte unwillkürlich auf, als sie sein Gesicht sah. Seine Augen wurden groß, die Schultern hoben sich. Die Lippen zogen sich zurück, als würde ein Raubtier die Zähne fletschen. »Es ist eine beschissene Verkleidung«, brüllte Travis seinen Vater an. »Wenn ich die auf der Straße trage, lachen mich alle aus!«

Der Vater beugte sich vor. »Wage es nicht, so mit mir zu reden, und erst recht nicht vor

anderen Leuten!«

»Ich werde schon genug ausgelacht. Ich ziehe das Ding nicht an! Du hast ja nicht die geringste Ahnung!«

Dance bemerkte, dass der Junge sich hektisch im Zimmer umsah und schließlich den Aschenbecher fixierte, eine mögliche Waffe. Auch O'Neil bekam es mit. Er spannte sich an, um notfalls schnell eingreifen zu können.

Travis hatte sich in eine völlig andere, von Zorn erfüllte Person verwandelt.

Die Tendenz zur Gewalt bei jungen Menschen liegt fast immer in einer inneren Wut begründet und nicht an irgendwelchen Turnen oder dem Fernsehen...

»Ich hab nichts Falsches getan!«, knurrte Travis, machte kehrt, stürmte zur Fliegengittertür hinaus und schlug sie lautstark hinter sich zu. Er lief neben das Haus, nahm sein Fahrrad, das dort an einem zerbrochenen

Zaun lehnte, und schob es auf einen Pfad, der am hinteren Ende des Grundstücks im Wald verschwand.

»Vielen Dank, dass Sie beide uns den Tag versaut haben. Und jetzt raus hier.«

Dance und O'Neil verabschiedeten sich ruhig und gingen zur Tür. Sonia warf ihnen zaghaft einen entschuldigenden Blick zu. Travis' Vater ging in die Küche. Dance hörte die Kühlschranktür, gefolgt von dem Zischen einer Flasche, die geöffnet wurde.

»Wie ist es bei dir gelaufen?«, fragte sie draußen.

»Nicht schlecht, würde ich sagen.« O'Neil zeigte ihr einen winzigen grauen Stofffetzen. Er hatte ihn von dem Sweatshirt in dem Wäschekorb abgetrennt, während Dance die Befragung durchgeführt hatte.

Sie stiegen in O'Neils Wagen. Die Türen fielen gleichzeitig ins Schloss. »Ich bringe die Fasern

bei Peter Bennington vorbei.«

Das Material war als Beweis nicht zulässig, denn sie hatten es sich ohne Durchsuchungsbefehl angeeignet, doch es könnte ihnen bestätigen, dass Travis höchstwahrscheinlich der Täter war.

»Lassen wir ihn überwachen, falls es übereinstimmt?«, fragte Dance.

Ein Nicken. »Ich halte kurz bei dem Bagel-Laden. Wenn sein Fahrrad vor der Tür steht, kann ich eine Erdprobe aus dem Reifenprofil nehmen. Falls die zum Tatort am Strand passt, müsste es für einen Gerichtsbeschluss reichen.« Er sah Dance an. »Was sagt dein Bauchgefühl? Ist er unser Täter?«

Dance überlegte. »Ich kann dazu lediglich sagen, dass mir an ihm nur bei zwei Gelegenheiten klare Hinweise auf eine Täuschung aufgefallen sind.«

»Nämlich?«

»Das erste Mal, als er behauptet hat, er wäre gestern Abend im Game Shed gewesen.«

»Und das zweite Mal?«

»Als er gesagt hat, er hätte nichts Falsches getan.«

Kapitel 11

Dance kehrte in ihr Büro beim CBI zurück. Sie lächelte Jon Boling zu. Er erwiderte das Lächeln, aber dann wurde seine Miene ernst. Er deutete auf den Computer. »Im Chilton Report sind weitere Postings über Travis hinzugekommen. Angriffe auf ihn. Gefolgt von Angriffen auf die Angreifer. Es ist ein offener Flame War. Und ich weiß, dass Sie die Verbindung zwischen dem Kreuz und dem Überfall geheim halten wollten, aber jemand hat den Zusammenhang erkannt.«

»Wie, zum Teufel, ist das möglich?«, fragte Dance verärgert.

Boling zuckte die Achseln und zeigte ihr eines der letzten Postings.

> Antwort auf Chilton, gepostet von BrittanyM.

Habt ihr die Nachrichten gesehen???? Jemand hat ein Kreuz aufgestellt, und dann ist er losgegangen und hat dieses Mädchen überfallen. Was hat das alles zu bedeuten? OMG, ich wette, es ist [der Fahrer]!

Die folgenden Beiträge spekulierten, Tammy sei von Travis überfallen worden, weil sie sich im Chilton Report kritisch über ihn geäußert hatte. Und er wurde nun allgemein der »Kreuz-Killer« genannt, obwohl Tammy am

Leben geblieben war.

»Na toll. Wir bemühen uns um Diskretion und werden von einem halbwüchsigen Mädchen namens Brittany geoutet.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«, fragte Boling.

»Ja.«

»Und halten Sie ihn für den Täter?«

»Ich wünschte, ich wäre mir sicherer, aber ich neige zu der Ansicht, dass er es gewesen ist.« Sie erläuterte ihm ihre Theorie, dass Travis so schwer zu durchschauen war, weil er mehr in der synthetischen als in der echten Welt lebte und daher seine kinesischen Reaktionen verfälscht wurden. »Er steckt jedenfalls voller Wut. Würden Sie mich bitte kurz begleiten, Jon? Ich möchte Sie mit jemandem bekannt machen.«

Kurz darauf trafen sie vor Charles Overbys

Büro ein. Kathryns Chef telefonierte gerade - wie so häufig - und winkte sie und Boling zu sich herein, wobei er den Professor neugierig musterte.

Der Dienststellenleiter legte auf. »Die Presse hat die Verbindung hergestellt. Er heißt inzwischen der >Kreuz-Killer<.« BrittanyM...

»Charles, dies ist Professor Jonathan Boling«, sagte Dance. »Er hilft uns bei dem Fall.«

Ein warmer Händedruck. »Ach, wirklich? Auf welchem Gebiet?«

»Computer.«

»Das ist Ihr Beruf? Berater?« Es war eher eine Anmerkung als eine Frage. Dance verstand es als Aufforderung und wollte soeben sagen, dass Boling seine Unterstützung freiwillig angeboten hatte, doch der Professor kam ihr zuvor. »Ich arbeite in erster Linie als Dozent, aber ja, ich bin außerdem als Berater tätig, Agent Overby. So erziele ich sogar den

Großteil meiner Einkünfte. Wissen Sie, in der akademischen Welt wird man nur sehr schlecht bezahlt. Als Berater jedoch kann ich bis zu dreihundert Dollar pro Stunde in Rechnung stellen.«

»Ah«, gab Overby entgeistert von sich. »Pro Stunde. Ehrlich?«

Boling verzog keine Miene und ließ exakt den richtigen Zeitraum verstreichen, bevor er hinzufügte: »Aber es macht mir großen Spaß, Behörden wie der Ihren unentgeltlich behilflich zu sein. Also werde ich in Ihrem Fall auf mein Honorar verzichten.«

Dance musste sich fast auf die Zunge beißen, um nicht laut loszulachen. Boling hätte einen guten Psychologen abgegeben, folgerte sie; er hatte Overbys wehleidigen Hang zur Sparsamkeit in nicht einmal zehn Sekunden durchschaut, entschärft - und in einen Witz verwandelt. Und zwar zu ihrem persönlichen Vergnügen, erkannte Dance - denn sie war das

einziges Publikum.

»Es nimmt absurde Züge an, Kathryn. Man hat uns bislang ein Dutzend Mörder gemeldet, die durch irgendwelche Gärten schleichen. Einige Leute haben bereits auf vermeintliche Eindringlinge geschossen, die sie für den Täter hielten. Oh, und es werden immer mehr Kreuze gesichtet.«

Dance schreckte auf. »Mehr)«

Overby hob beschwichtigend eine Hand. »Soweit wir wissen, waren es allesamt echte Gedenkstätten. Von Unfällen aus den letzten Wochen. In keinem Fall mit einem zukünftigen Datum versehen. Aber die Presse ist Feuer und Flamme. Sogar Sacramento hat schon davon gehört.« Er deutete auf das Telefon. Vermutlich hatte sein Chef angerufen - der Direktor des CBI. Oder sogar dessen Chef, der Generalstaatsanwalt. »Also, wo stehen wir?«

Dance berichtete ihm von dem Gespräch mit Travis, den Ereignissen beim Haus von dessen Eltern und ihrer Einschätzung des Jungen. »Er kommt eindeutig als Täter in Betracht.«

»Aber festgenommen haben Sie ihn nicht?«, fragte Overby.

»Es gibt noch keinen hinreichenden Tatverdacht. Michael überprüft gegenwärtig einige Spuren, die ihn mit dem Tatort in Verbindung bringen könnten.«

»Und haben wir weitere Verdächtige?«

»Nein.«

»Wie, zum Teufel, soll ein Junge so etwas anstellen, ein Junge, der auf einem Fahrrad herumfährt?«

Dance rief ihm ins Gedächtnis, dass die einheimischen Banden, die zumeist in und um Salinas ansässig waren und schon seit Jahren die Bürger terrorisierten, häufig Mitglieder

hatten, die sehr viel jünger als Travis waren.

»Und wir haben etwas über ihn herausgefunden«, fügte Boling hinzu. »Er ist ein aktiver Computerspieler. Junge Leute, die sich viel damit beschäftigen, lernen überaus raffinierte Kampf- und Fluchttechniken. In den Rekrutierungsbüros des Militärs wird stets danach gefragt, wie häufig die Bewerber spielen; bei ansonsten gleichen Voraussetzungen würde man einen Gamer einem anderen Jugendlichen jederzeit vorziehen.«

»Und sein Motiv?«, fragte Overby.

Dance erklärte, falls Travis der Täter sei, dann vermutlich aus Rache für diverse Cyberschikanen.

»Cyberschikanen«, wiederholte Overby ernst.

»Ich habe gerade erst etwas darüber gelesen.«

»Wirklich?«, fragte Dance.

»Ja. Am Wochenende stand ein guter Artikel in USA Today.«

»Es ist zu einem populären Thema geworden«, sagte Boling. Nahm Dance etwa einen Anflug von Bestürzung über die Quellen wahr, anhand derer der Leiter einer CBI-Dienststelle sich informierte?

»Und das reicht, um ihn gewalttätig werden zu lassen?«, fragte Overby.

Boling nickte. »Ihm wird immer stärker zugesetzt. Die Postings und Gerüchte haben sich weithin verbreitet. Und es gibt erste physische Angriffe. Jemand hat ein hämisches YouTube-Video ins Netz gestellt.«

»Und was ist da zu sehen?«

»Eine Falle, die Travis gestellt wurde. Jemand hat sich ihm im Burger King von hinten genähert und ihn angestoßen, sodass er ins Stolpern geriet. Ein anderer hat den peinlichen Moment mit einem Mobiltelefon gefilmt und

dann hochgeladen. Bisher wurde der Film zweihunderttausend Mal angesehen.«

In diesem Moment kam ein schwächlicher, ernster Mann aus dem Konferenzraum auf der anderen Seite des Ganges und betrat Overbys Büro. Er registrierte die Besucher und ignorierte sie.

»Charles«, sagte er mit Baritonstimme.

»Oh... Kathryn, das ist Robert Harper«, sagte Overby. »Von der Generalstaatsanwaltschaft in San Francisco. - Special Agent Dance.«

Der Mann trat vor und gab ihr mit festem Druck die Hand, blieb dabei aber auf Abstand, als könnte sie denken, er wolle sich ihr ungebührlich nähern.

»Und Jon...«, versuchte Overby sich zu erinnern.

»Boling.«

Harper warf dem Professor einen flüchtigen

Blick zu und sagte nichts.

Der Mann aus San Francisco hatte ein ausdrucksloses Gesicht und akkurat gestutztes schwarzes Haar. Er trug einen konservativen marineblauen Anzug mit weißem Hemd und rot-blau gestreifter Krawatte. Am Revers steckte eine kleine amerikanische Flagge. Seine Manschetten waren perfekt gestärkt, wenngleich Dance an den Enden ein paar graue Fäden auffielen. Ein Anwalt im Dienst des Staates, lange nachdem seine Kollegen zu privaten Kanzleien gewechselt waren und haufenweise Geld verdienten. Sie schätzte ihn auf Anfang fünfzig.

»Was bringt Sie nach Monterey?«, fragte sie.

»Die Beurteilung der Fallzahlen.« Näheres verriet er nicht.

Robert Harper schien einer dieser Leute zu sein, denen Schweigen kein Unbehagen bereitete, sofern sie nichts zu sagen hatten.

Dance glaubte zudem, in seiner Miene eine gewisse Eindringlichkeit wahrzunehmen, eine Hingabe an seine Mission, ähnlich wie bei Reverend Fisk vor dem Krankenhaus. Allerdings war es ihr ein Rätsel, wie man aus dem Studium von Akten eine solche Motivation ziehen konnte.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich kurz auf sie. Dance war es gewohnt, gemustert zu werden, doch meistens von Verdächtigen. Harpers prüfender Blick war ihr unangenehm. Es war, als vermute er bei ihr den Schlüssel zu einem wichtigen Geheimnis.

Dann sagte er zu Overby: »Ich werde eine Weile weg sein, Charles. Es wäre mir lieb, wenn Sie die Tür zum Konferenzraum verschlossen halten könnten.«

»Kein Problem. Wenn Sie noch etwas brauchen, lassen Sie es mich einfach wissen.«

Ein frostiges Nicken. Dann ging Harper hinaus

und zog dabei ein Telefon aus der Tasche.

»Und wo kommt er so plötzlich her?«, fragte Dance.

»Er ist ein Sonderankläger aus Sacramento. Die Chefetage hat hier angerufen...«

Der Generalstaatsanwalt.

»...und unsere Mitwirkung angeordnet. Harper will Einzelheiten über unsere Fallzahlen wissen. Vielleicht steht eine große Sache bevor, und er muss einschätzen, wie beschäftigt wir sind. Beim Sheriff's Office war er auch schon. Ich wünschte, er würde wieder dorthin verschwinden und denen auf die Nerven gehen. Der Kerl ist kalt wie ein Fisch. Ich weiß gar nicht, was ich zu ihm sagen soll. Zuerst hab ich's mit ein paar Witzen versucht, aber die waren ein Reinfall.«

Doch Dance dachte bereits wieder über den Fall Tammy Foster nach und nicht mehr an Robert Harper.

Sie und Boling kehrten in ihr Büro zurück, und kaum hatte sie sich an ihren Schreibtisch gesetzt, rief O'Neil an. Sie war erfreut. Wahrscheinlich lagen die Laborergebnisse der Erdprobe vom Fahrrad und der grauen Fasern des Sweatshirts vor.

»Kathryn, es gibt ein Problem.« Er klang beunruhigt.

»Red weiter.«

»Nun, zunächst mal sagt Peter, dass die graue Baumwollfaser vom Kreuz mit der von Travis' Sweatshirt übereinstimmt.«

»Also ist er es. Was hat der Richter zu dem Beschluss gesagt?«

»So weit bin ich gar nicht gekommen. Travis ist untergetaucht.«

»Was?«

»Er ist nicht zur Arbeit erschienen. Nun ja, eigentlich doch - es gab frische Fahrradspuren

hinter dem Gebäude. Er hat sich ins Hinterzimmer geschlichen und einige Bagels gestohlen, außerdem etwas Bargeld aus der Handtasche einer der Angestellten... und ein Schlachtermesser. Dann ist er abgehauen. Ich habe seine Eltern angerufen, aber die haben nichts von ihm gehört und behaupten, sie wüssten nicht, wohin er unterwegs sein könnte.«

»Und wo bist du jetzt?«

»In meinem Büro. Ich werde nach ihm fahnden lassen. Bei uns, in Salmas, in San Benito und in den umliegenden Bezirken.«

Dance lehnte sich zurück. Sie war wütend auf sich selbst. Warum nur hatten sie nicht besser vorausgeplant und den Jungen überwachen lassen, sobald er das Haus verließ? Es war ihnen gelungen, seine Schuld nachzuweisen - und gleichzeitig ließen sie ihn entweichen.

Als Krönung durfte sie nun auch noch Overby

beichten, was geschehen war.

Aber festgenommen haben Sie ihn nicht?

»Da ist noch etwas. Als ich bei dem Bagel-Laden war, habe ich einen Blick die Gasse entlang geworfen. Da gibt es doch dieses Feinkostgeschäft in der Nähe von Safeway.«

»Klar, das kenne ich.«

»Die haben einen Blumenstand an der Seite des Gebäudes.« »Rosen!«, sagte sie.

»Genau. Ich habe mit dem Eigentümer gesprochen.« O'Neils Stimme wurde ernst. »Jemand hat sich gestern dort zu schaffen gemacht und alle roten Rosensträuße gestohlen.«

Dance begriff, warum er so besorgt klang. »Alle? ... Wie viele genau?«

Eine kurze Pause. »Ein Dutzend. Wie es scheint, fängt er gerade erst an.«

Kapitel 12

Dances Telefon klingelte. Sie schaute auf die Kennung des Anrufers.

»TJ. Ich wollte dich gerade schon selbst anrufen.«

»Was die Überwachungskameras angeht, hatte ich kein Glück, aber beim Java House ist Blue-Mountain-Kaffee aus Jamaika im Sonderangebot. Drei Pfund für den Preis von zwei. Kostet trotzdem noch fast fünfzig Dollar. Aber es gibt keinen besseren Kaffee.«

Sie erwiderte nichts auf seine Scherze. Er bemerkte es. »Was gib't's, Boss?«

»Eine Planänderung, TJ.« Sie erzählte ihm von Travis Brigham, den übereinstimmenden Baumwollfasern und dem Dutzend gestohlener Rosensträube.

»Er ist auf der Flucht, Boss? Und er hat noch weitere Überfälle vor?«

»Ja. Ich möchte, dass du zu Bagel Express fährst, mit seinen Freunden und jedem anderen redest, der ihn kennt, und herausfindest, wohin er unterwegs sein könnte. Oder bei wem er sich vielleicht verkriecht. Ob er Lieblingsorte hat.«

»Klar. Ich mache mich gleich auf den Weg.«

Danach rief Dance Rey Carraneo an, der in der Umgebung des Parkplatzes, auf dem Tammy Foster entführt worden war, keinen einzigen Zeugen gefunden hatte. Sie setzte auch ihn über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis und wies ihn an, zum Game Shed zu fahren und dort nach Anhaltspunkten für den gegenwärtigen Aufenthaltsort des Jungen zu suchen.

Dance legte auf und lehnte sich zurück. Ein entmutigendes Gefühl der Hilflosigkeit überkam sie. Sie brauchte Zeugen - Leute, mit denen sie reden konnte. Für diese Tätigkeit war sie geboren worden, sie hatte Spaß daran

und war gut darin. Doch nun schleppte der Fall sich durch die Tiefen der Beweismittel und Spekulationen.

Sie schaute auf die Ausdrücke des Chilton Reports.

»Ich glaube, wir sollten am besten damit anfangen, die potenziellen Opfer zu warnen. Wird er auch in den Communitys angegriffen, bei MySpace, Facebook oder OurWorld?«

»Die Story ist dort längst nicht so groß; das sind alles internationale Treffpunkte. Der Chilton Report ist hingegen eine einheimische Seite; da finden neunzig Prozent der Attacken auf Travis statt. Ich sage Ihnen, was uns helfen würde: die Internetadressen der Poster. Sobald wir die haben, können wir die jeweiligen Internetanbieter kontaktieren und uns die Hausanschriften der Leute besorgen. Damit wäre viel Zeit gewonnen.«

»Wer kann uns diese Adressen geben?«

»Entweder Chilton oder sein Webmaster.«

»Jon, können Sie mir etwas über ihn erzählen, das mir helfen würde, ihn zu überzeugen, falls er sich sträubt?«

»Ich kenne zwar den Report, weiß aber kaum etwas über Chilton persönlich. Abgesehen von den biografischen Daten im Blog«, entgegnete Boling. »Doch ich stelle gern ein paar Nachforschungen an.« In seinen Augen lag wieder dieses Funkeln, das sie zuvor schon gesehen hatte. Er wandte sich wieder seinem Computer zu.

Rätsel...

Während der Professor sich seiner Aufgabe widmete, erhielt Dance einen weiteren Anruf von O'Neil. Ein Team der Spurensicherung hatte die Gasse hinter dem Bagel-Laden untersucht und an der Stelle, an der Travis, den Reifenspuren nach zu urteilen, sein Fahrrad abgestellt hatte, Sand- und Erdpartikel

gefunden; sie passten zu den Proben vom Strand, an dem Tammys Wagen zurückgelassen worden war. Er fügte hinzu, das MCSO habe die Anwohner befragt, aber niemand habe den Jungen gesehen.

O'Neil sagte auch, die Highway Patrol habe ihm ein halbes Dutzend zusätzlicher Beamter überlassen, die bei der Fahndung behilflich sein würden. Sie seien bereits aus Watsonville unterwegs.

Sie beendeten das Gespräch, und Dance ließ sich wieder auf ihren Stuhl fallen.

Nach ein paar Minuten sagte Boling, er habe aus dem Blog und einigen anderen Quellen etwas Hintergrundmaterial über Chilton zusammengestellt. Zunächst rief er erneut die Homepage auf, deren biografischen Eintrag Chilton selbst verfasst hatte.

> [Http://www.thechiltonreport.com](http://www.thechiltonreport.com)

Boling scrollte nach unten und fasste zusammen. Dance las mit einem Auge mit.

»James David Chilton, dreiundvierzig Jahre alt. Verheiratet mit Patrizia Brisbane, zwei Söhne, zehn und zwölf. Wohnt in Carmel. Außerdem besitzt er, wie es aussieht, ein Ferienhaus in Hollister und einige vermietete Immobilien in der Gegend von San Jose. Die haben sie geerbt, als der Vater der Frau vor einigen Jahren starb. Interessant ist, dass Chilton schon immer eine seltsame Angewohnheit gehabt hat: Er hat Briefe geschrieben.«

»Briefe?«

»Leserbriefe, Briefe an seinen Abgeordneten, Kolumnen. Er hat mit der herkömmlichen Post angefangen - bevor das Internet richtig in Fahrt kam - und ist dann auf E-Mails umgestiegen. Er hat Tausende davon verfasst.

Wutausbrüche, Kritiken, Loblieder, Komplimente, politische Kommentare - suchen Sie sich was aus. Er soll gesagt haben, eines seiner Lieblingsbücher sei Herzog, der Roman von Saul Bellow über einen Mann, der vom Briefeschreiben besessen ist. Chilton ging es im Wesentlichen um die Aufrechterhaltung moralischer Werte, die Aufdeckung von Korruption, das Lob von Politikern, die Gutes tun, und den Angriff auf diejenigen, die es nicht tun - eben all das, was er heute in seinem Blog macht. Ich habe viele der alten Texte online gefunden. Und dann hat er, wie es scheint, die Blogosphäre für sich entdeckt und vor fünf Jahren mit dem Chilton Report angefangen. Bevor ich weitermache, sollten Sie ein wenig über die Geschichte der Blogs erfahren.« »Gern.«

»Der Begriff leitet sich von >Weblog< ab und wurde 1997 von einem Computer-Guru namens Jörn Barger geprägt. Er führte ein Online-Tagebuch über seine Reisen und seine

Funde im Internet. Zwar hatten die Leute schon seit Jahren ihre Gedanken im Netz niedergeschrieben, doch was die Blogs davon unterschied, war das Konzept der Links. Das ist der Schlüssel zu einem Blog. Man liest etwas, trifft auf einen unterstrichenen oder fett formatierten Verweis im Text und klickt ihn an, um an einen anderen Ort zu gelangen.

Die verlinkten Informationen bezeichnet man als >Hypertext<, und das H-T-T-P am Anfang der Adresse einer Internetseite steht für >Hypertext Transfer Protocol<. Das ist die Software, die Links ermöglicht. Meiner Meinung nach handelt es sich dabei um einen der bedeutendsten Aspekte des Internets. Vielleicht sogar um den bedeutendsten.

Wie dem auch sei, sobald Hypertext allgemein üblich wurde, kamen die ersten Blogs auf. Wer HTML - die >Hypertext Markup Language<, die Computersprache der Links - beherrschte, konnte sich ziemlich mühelos ein eigenes Blog

programmieren. Doch es wollten immer mehr Leute daran teilnehmen, und nicht alle von denen waren technisch begabt. Also entwickelten Firmen eine Reihe von Programmen, mit deren Hilfe jeder - nun ja, fast jeder - verlinkte Blogs hervorbringen konnte. Die ersten dieser Programme hießen Pitas, Blogger und Groomsoup, und Dutzende weitere folgten. Heutzutage benötigt man lediglich einen Account bei Google oder Yahoo, und - zack - kann man ein eigenes Blog erstellen. Dazu kommt der niedrige und ständig weiter fallende Preis für Speicherplatz, und als Ergebnis erhält man die Blogosphäre.«

Boling erzählte lebendig und gut strukturiert. Er muss ein großartiger Dozent sein, dachte Dance.

»Bis ungefähr Ende 2001 beschäftigten die meisten Blogs sich mit Computerthemen«, fuhr Boling fort. »Sie wurden von Technikbegeisterten für ihresgleichen

geschrieben. Nach dem elften September tauchte jedoch eine neue Art von Blog auf. Sie wurde War Blog genannt, nach den Terroranschlägen und den Kriegen in Afghanistan und Irak. Diese Blogger interessierten sich nicht für Technologie, sondern für Politik, Wirtschaft, Kultur, die Welt. Ich beschreibe den Unterschied meistens so: Während die früheren Blogs nach innen gerichtet waren - auf das Internet selbst -, richten die War Blogs sich nach außen. Diese Blogger betrachten sich selbst als Journalisten, als Teil dessen, was als die neuen Medien bekannt ist. Sie verlangen Presseausweise, genau wie die Reporter von CNN oder der Washington Post, und sie wollen ernst genommen werden.

Jim Chilton ist der Inbegriff eines War Bloggers. Das Internet an sich oder die Technikwelt ist ihm egal, außer als Mittel, um seine Botschaft an den Mann zu bringen. Er schreibt über die wirkliche Welt. Die beiden

Seiten - die ursprünglichen Blogger und die War Blogger - kämpfen inzwischen fortwährend darum, die vorderen Plätze der Blogosphäre einzunehmen.«

»Ist das eine Art Wettstreit?«, fragte sie belustigt.

»Für die Beteiligten schon.«

»Können sie denn nicht nebeneinander bestehen?«

»Doch, natürlich. Aber dies ist eine egozentrische Welt, und die Leute tun alles, um zur Spitze zu gehören. Der Rang ergibt sich aus zwei Faktoren: Erstens, man braucht so viele registrierte Teilnehmer wie möglich. Zweitens und noch wichtiger: Es müssen möglichst viele andere Blogs mit Links auf dein Blog verweisen.«

»Eine inzestuöse Gemeinschaft.«

»Allerdings. Nun, Sie haben mich gefragt,

wodurch man Chilton zur Mitwirkung bewegen könnte. Tja, Sie dürfen dabei nicht vergessen, dass der Chilton Report eine echte Größe darstellt. Er ist wichtig und einflussreich. Erinnern Sie sich, dass eines der ersten Postings im Thread > Kreuze am Straßenrand < von einem Mitarbeiter von Caltrans stammte, der die regelmäßige Kontrolle des Highway verteidigen wollte? Das verrät mir, dass dieses Blog regelmäßig von Behördenvertretern und Firmenchefs gelesen wird, die sich ziemlich darüber aufregen, wenn Chilton sie kritisiert.

Der Report beschäftigt sich überwiegend mit lokalen Themen, aber >lokal< bedeutet in diesem Fall Kalifornien, und das ist beileibe kein abgeschiedener Ort. Die ganze Welt schaut auf uns. Die Leute mögen unseren Staat lieben oder hassen, sie alle lesen jedenfalls, was über ihn geschrieben wird. Darüber hinaus ist Chilton als ernsthafter Journalist anerkannt. Er überprüft seine Quellen, er schreibt gut. Er

ist vernünftig, und er greift wichtige Themen auf - mit Sensationsmeldungen gibt er sich nicht ab. Ich habe in seinem Blog die Einträge der letzten vier Jahre nach den Namen >Britney Spears< und >Paris Hilton< durchsucht, und sie kamen beide kein einziges Mal vor.«

Dance war angemessen beeindruckt.

»Er ist außerdem kein Teilzeit-Blogger, sondern seit drei Jahren ausschließlich für den Report tätig. Und er legt sich für die Verbreitung mächtig ins Zeug.«

»Wie meinen Sie das?«

Boling rief den Thread »An der Heimatfront« auf und scrollte zu dem folgenden Eintrag:

> Wir erobern die Welt!

Ich darf beglückt darauf hinweisen, dass der Report rund um den Globus auf allgemeine

Begeisterung stößt. Er wurde als eines der wichtigsten Blogs in einen neuen RSS-Feed aufgenommen (wir nennen das »Richtig Simple Synthese«), der weltweit Tausende von anderen Blogs, Websites und Foren miteinander verbindet. Seid gepriesen, meine Leser, denn ihr habt den Report überhaupt erst so populär gemacht.

»RSS ist eine der nächsten großen Sachen. Es steht eigentlich für RDF Site Syndication, wobei >RDF< Resource Description Framework bedeutet, aber das brauchen Sie sich nicht zu merken. RSS gestattet es, aktualisiertes Material aus Blogs, Internetseiten und Podcasts individuell aufzubereiten und zusammenzuführen. Sehen Sie sich Ihren Browser an. Oben gibt es ein kleines orangefarbenes Viereck mit zwei gekrümmten Linien und einem Punkt in der Ecke.«

»Das ist mir schon aufgefallen.«

»Dahinter verbergen sich Ihre RSS-Feeds. Chilton strengt sich sehr an, um von anderen Bloggern und Internetseiten aufgegriffen zu werden. Es ist ihm wichtig. Und es ist auch für Sie von Bedeutung, denn es sagt uns etwas über ihn.«

»Dass er ein Ego hat, das ich streicheln kann.«

»Ja. Das ist das Eine. Aber ich denke an noch eine andere Möglichkeit, ihn in Versuchung zu führen - etwas Ruchloseres.«

»Ruchlos gefällt mir.«

»Sie sollten ihm zu verstehen geben, dass es eine gute Publicity für das Blog bedeutet, wenn er Sie bei Ihrer Arbeit unterstützt. Der Report wird dadurch in allen anderen Medien genannt werden. Sie könnten außerdem andeuten, dass Sie oder jemand anders beim CBI ihn zukünftig mit Informationen versorgen wird.« Boling wies auf den Monitor

mit dem Blog. »Ich meine, er ist vor allem ein recherchierender Reporter. Er weiß gute Quellen zu schätzen.«

»Okay. Gute Idee. Ich werd's versuchen.«

Ein Lächeln. »Andererseits könnte er Ihren Vorstoß als Angriff auf seine journalistische Standesehre begreifen. In dem Fall wird er Ihnen die Tür vor der Nase zuschlagen.«

Dance schaute auf den Bildschirm. »Diese Blogs sind eine völlig andere Welt.«

»Oh, das sind sie. Und wir fangen gerade erst an, die Macht zu begreifen, die sie haben - denn sie ändern die Art und Weise, auf die wir Informationen erlangen und uns unsere Meinungen bilden. Es dürfte inzwischen sechzig Millionen von ihnen geben.«

»So viele?«

»Ja. Und sie bewirken Großartiges - sie filtern Informationen, sodass man sich nicht mittels

Google durch Millionen von Seiten hangeln muss, sie sind eine Gemeinschaft aus Gleichgesinnten, und sie können witzig und kreativ sein. Blogs wie der Chilton Report überwachen die gesellschaftlichen Entwicklungen und sorgen dafür, dass wir anständig bleiben. Doch es gibt auch eine dunkle Seite.«

»Die Verbreitung von Gerüchten«, sagte Dance.

»Unter anderem, ja. Ein weiteres Problem ist das, was ich vorhin über Tammy gesagt habe: Die Leute werden nachlässig. Sie fühlen sich in der synthetischen Online-Welt sicher. Man scheint anonym zu bleiben, denn man kann sich hinter einem Tarnnamen verbergen, also gibt man alle möglichen Informationen von sich preis. Doch vergessen Sie nicht: Jede einzelne Tatsache oder Lüge über Ihre Person - ob nun von Ihnen selbst gepostet oder von jemand anders - bleibt auf ewig erhalten. Sie

wird nie wieder verschwinden.

Als größtes Problem aber erscheint mir, dass die Leute dazu neigen, den Wahrheitsgehalt einer Meldung nicht anzuzweifeln. Blogs vermitteln den Anschein von Authentizität - die Informationen wirken demokratischer und ehrlicher, denn sie stammen aus dem Volk und nicht von den großen Medien. Meiner Ansicht nach - und ich habe dafür sowohl in der akademischen Welt als auch in der Blogosphäre reichlich Prügel bezogen - ist das totaler Unsinn. Die New York Times ist ein gewinnorientiertes Unternehmen, aber tausendmal objektiver als die meisten Blogs. Kaum jemand wird online je zur Verantwortung gezogen. Holocaust-Leugnungen, Verschwörungstheorien rund um den elften September, Rassismus - das alles wächst, blüht und gedeiht dank der Blogs. Sie besitzen eine Glaubwürdigkeit, die man dem nächstbesten Schwachkopf auf einer Cocktailparty niemals zugestehen würde,

wenn er lauthals herausposaunt, Israel und die CIA hätten hinter dem Anschlag auf das World Trade Center gesteckt.«

Dance ging zu ihrem Schreibtisch und hob den Telefonhörer ab. »Ich glaube, ich werde nun das Ergebnis Ihrer Nachforschungen anwenden, Jon. Mal sehen, was passiert.«

James Chiltons Haus lag in einer gehobenen Gegend von Carmel auf einem fast viertausend Quadratmeter großen Grundstück. Die Gärten hier waren alle gepflegt, sahen aber völlig uneinheitlich aus, was darauf hindeutete, dass die Männer, Frauen oder Ehepaare viele Wochenendstunden damit verbrachten, eigenhändig Unkraut zu zupfen und Beete anzulegen, anstatt einen Fachmann dafür zu bezahlen.

Dance musterte neidisch die schöne Gestaltung. Sie hatte zwar viel für

Gartenarbeit übrig, war aber nicht besonders geschickt darin. Maggie sagte, wenn die Pflanzen keine Wurzeln hätten, würden sie weglaufen, sobald ihre Mutter den Garten betrete.

Das Haus war ein teures Ranchgebäude, ungefähr vierzig Jahre alt und im hinteren Teil des Grundstücks gelegen. Dance schätzte es auf sechs Zimmer. Die Fahrzeuge des Ehepaars waren eine Lexus-Limousine und ein Nissan Quest. Sie standen in einer großen Garage, die mit zahlreichen Sportgeräten gefüllt war. Im Gegensatz zu ähnlichen Artikeln in Dances Garage schienen die hier vorhandenen Exemplare allerdings häufig benutzt zu werden.

Sie musste lachen, als sie die Aufkleber auf den Stoßstangen der Wagen sah. Sie passten zu Überschriften aus Chiltons Blog: einer gegen die Entsalzungsanlage, der andere gegen den Vorschlag zum Sexualkundeunterricht.

Links und rechts. Demokratisch und Republikanisch.

Er ist da ziemlich flexibel...

In der Auffahrt stand noch ein weiteres Auto, wahrscheinlich von einem Besucher, denn der Taurus war mit dem kleinen Logo einer Mietwagenwagenfirma versehen. Dance parkte, ging zur Vordertür und klingelte.

Es näherten sich Schritte, und dann wurde Kathryn von einer etwa vierzigjährigen brünetten Frau begrüßt. Sie war schlank und trug eine Designer-Jeans mit weißer Bluse, deren Kragen sie hochgeschlagen hatte. Um ihren Hals lag eine dicke silberne Schlingenkette.

Die Schuhe, stellte Dance unwillkürlich fest, kamen aus Italien und sahen einfach umwerfend aus.

Dance nannte ihren Namen und zeigte ihren Dienstausweis vor. »Ich habe vorhin

angerufen. Wegen eines Termins mit Mr. Chilton.«

Das Gesicht der Frau legte sich in leichte Falten, wie es häufig geschieht, wenn jemand sich der Polizei gegenüber sieht. Ihr Name war Patrizia - sie sprach ihn deutsch aus, nicht englisch.

»Jim ist gerade in einer Besprechung, müsste aber gleich fertig sein. Ich sage ihm, dass Sie hier sind.«

»Vielen Dank.«

»Bitte kommen Sie herein.«

Sie führte Dance in ein gemütliches Zimmer, an dessen Wänden zahlreiche Familienfotos hingen, und verschwand weiter hinten im Haus, kehrte aber gleich wieder zurück. »Nur noch einen Moment.«

»Danke. Sind das Ihre Söhne?« Dance wies auf ein Foto von Patrizia, einem schlaksigen

Mann mit schütterem Haar, den sie für Chilton hielt, und zwei dunkelhaarigen Jungen, die sie an Wes erinnerten. Sie alle lächelten in die Kamera. »Jim und Chet«, sagte die Frau stolz.

Patrizia ging auf einige der anderen Bilder ein. Nach den Fotos aus ihrer Jugend zu schließen - aufgenommen bei Carmel Beach, Point Lobos, der Mission -, war die Frau eine Einheimische. Ja, in der Tat bestätigte sie Dances Vermutung. Sie war sogar in genau diesem Haus groß geworden. »Mein Vater hat hier viele Jahre allein gelebt. Als er vor drei Jahren starb, sind Jim und ich eingezogen.«

Dance gefiel die Vorstellung eines Familienwohnsitzes, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Sie dachte daran, dass Michael O'Neils Eltern immer noch in dem Haus mit Meerblick wohnten, in dem er und seine Geschwister aufgewachsen waren. Nun, da sein Vater an Senilität litt, zog die Mutter in Erwägung, das Haus zu

verkaufen und in ein Pflegeheim zu ziehen. Doch O'Neil war entschlossen, das Haus im Familienbesitz zu behalten.

Dance drehte sich um und sah zwei Männer. Chilton - sie erkannte ihn von den Fotos wieder - trug ein grünes Polohemd, eine Stoffhose und eine Baseballmütze, unter der mehrere blonde Haarbüschel hervorragten. Er war hochgewachsen und anscheinend in guter Form, denn es wölbte sich nur ein kleiner Bauchansatz über seinem Gürtel. Er sprach soeben mit einem anderen Mann mit rotblondem Haar, Jeans, weißem Hemd und braunem Sakko. Dance wollte zu ihnen gehen, aber Chilton führte den Mann flink zur Tür hinaus. Seine Körpersprache verriet ihr, dass sein Besucher - um wen es sich auch handeln mochte - nichts davon erfahren sollte, dass eine Vertreterin der Strafverfolgungsbehörden mit ihm reden wollte.

»Nur noch einen Moment«, wiederholte

Patrizia.

Doch Dance ging an ihr vorbei und weiter auf den Flur. Sie spürte, dass die Frau sich anspannte und ihren Mann schützen wollte, doch eine Vernehmungsbeamtin muss sofort die Initiative ergreifen; sie darf die Situation nicht dem Gesprächspartner überlassen. Aber als Dance die Eingangstür erreichte, hatte Chilton sich bereits umgewandt, und der Mietwagen fuhr davon. Der Kies knirschte unter den Reifen.

Chiltons grüne Augen - deren Farbe der von Dances Sonnenbrille entsprach - richteten sich auf sie. Sie gaben sich die Hand, und Kathryn las aus dem gebräunten, sommersprossigen Gesicht des Bloggers Neugier und einen gewissen Trotz ab, aber kaum Argwohn.

Erneut zeigte sie ihren Dienstausweis. »Könnten wir uns ein paar Minuten unterhalten, Mr. Chilton?« »In meinem Büro, gern.«

Er rührte sie den Flur entlang. Der Raum, den sie betraten, war bescheiden eingerichtet und unordentlich, mit stapelweise Zeitschriften, Zeitungsausschnitten und Computerausdrucken. Dance fand Jon Bolings Angaben bestätigt: Der Beruf des Reporters war im Umbruch begriffen. Kleine Zimmer in privaten Häusern und Wohnungen traten an die Stelle der Großraumbüros von Tageszeitungen. Belustigt entdeckte sie eine Tasse Tee neben dem Computer - es roch nach Kamille. Die heutige Generation hartgesottener Journalisten kam offenbar ohne Zigaretten, Kaffee und Whisky aus.

Sie nahmen Platz, und er zog eine Augenbraue hoch. »Er beschwert sich also, ja? Aber ich bin neugierig. Warum die Polizei, warum keine Zivilklage?«

»Wie bitte?« Dance war verwirrt.

Chilton lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, nahm die Mütze ab, rieb sich den kahl

werdenden Kopf und setzte die Mütze wieder auf. Er war verärgert. »Oh, er faselt immerzu von Rurmord. Aber wenn es wahr ist, ist es keine Verleumdung. Und außerdem - auch wenn ich die Unwahrheit schreiben würde, was nicht der Fall ist, gilt das in diesem Land nicht als Verbrechen. Im stalinistischen Russland war das vielleicht der Fall, aber doch nicht hier. Also, warum wurden Sie in die Sache eingeschaltet?« Sein Blick war scharf und forschend, sein Auftritt leidenschaftlich; Dance konnte sich gut vorstellen, wie ermüdend es sein dürfte, längere Zeit in seiner Gegenwart zu verbringen.

»Ich bin nicht sicher, worauf Sie abzielen.«

»Sind Sie denn nicht wegen Arnie Brubaker hier?«

»Nein. Wer ist das?«

»Er ist der Mann, der unseren Küstenabschnitt zerstören will, indem er diese

Entsalzungsanlage baut.«

Sie erinnerte sich an die Postings im Chilton Report, die sich kritisch zu dem Projekt geäußert hatten. Und an den Autoaufkleber.

»Nein, mein Besuch hat nichts damit zu tun.«

Chilton runzelte die Stirn. »Er würde mich liebend gern mundtot machen. Ich dachte, er hat sich womöglich irgendeine Strafanzeige aus den Fingern gesaugt. Aber bitte verzeihen Sie. Ich habe eine voreilige Vermutung angestellt.« Die Abwehrhaltung schwand aus seiner Miene. »Es ist nur, na ja, dieser Brubaker ist wirklich ein... unangenehmer Zeitgenosse.«

Dance fragte sich, welches Attribut er in diesem Moment eigentlich im Sinn gehabt hatte.

»Entschuldigung.« Patrizia kam herein, brachte ihrem Mann eine frische Tasse Tee und fragte Dance, ob sie auch ihr etwas zu

trinken anbieten dürfe. Sie lächelte zwar, aber ihr Blick war immer noch misstrauisch.

»Nein, vielen Dank.«

Chilton wies auf den Tee und bedankte sich mit einem charmanten Zwinkern bei seiner Frau. Sie ging und schloss die Tür hinter sich.

»Also, was kann ich für Sie tun?«

»Es geht um Ihr Blog über die Kreuze am Straßenrand.«

»Ach, der Autounfall?« Er nahm Dance genau in Augenschein. Ein Teil der Abwehrbereitschaft war wieder da; sie konnte den Stress aus seiner Körperhaltung ablesen.

»Ich habe die Nachrichten verfolgt. Die Presse behauptet, dieses Mädchen wurde überfallen, weil es etwas in dem Blog gepostet hat. Die Poster fangen an, das Gleiche zu schreiben. Und nun wollen Sie den Namen des Jungen.«

»Nein. Den kennen wir bereits.«

»Ist er derjenige, der versucht hat, das Mädchen zu ertränken?«

»Es scheint so.«

»Ich habe nicht ihn angegriffen«, versicherte Chilton eilends. »Ich wollte hinterfragen, ob die Polizei die Ermittlungen vorschnell eingestellt hat und ob der Zustand der Straße ordnungsgemäß von Caltrans überwacht wurde. Ich habe von vornherein geschrieben, ihn treffe keine Schuld. Und ich habe seinen Namen zensiert.«

»Dennoch hat sich binnen kürzester Zeit ein Mob gebildet und die Identität des Jungen herausgefunden.«

Chiltons Mundwinkel zuckten. Er fasste den Kommentar als Kritik an seiner Person oder dem Blog auf, was nicht Dances Absicht entsprach. Aber er räumte ein: »So was kommt vor. Nun, was kann ich denn dann für Sie tun?«

»Wir haben Grund zu der Annahme, dass Travis Brigham gegen die anderen Leute vorgehen könnte, die ihn mit ihren Beiträgen angegriffen haben.«

»Sind Sie sicher?«

»Nein, aber wir müssen es als Möglichkeit in Betracht ziehen.«

Chilton verzog das Gesicht. »Ich meine, können Sie ihn denn nicht verhaften?«

»Wir suchen nach ihm. Wir sind uns nicht sicher, wo er sich aufhält.«

»Ich verstehe«, sagte Chilton langsam. Dance konnte aus seinen angehobenen Schultern und dem steifen Hals ersehen, dass er sich fragte, was genau sie eigentlich wollte. Sie dachte an Jon Bolings Rat.

»Ihr Blog ist auf der ganzen Welt bekannt«, sagte sie. »Es genießt hohes Ansehen. Das ist einer der Gründe, weshalb so viele Leute dort

posten.«

Sein freudiger Blick war nur kurz, doch er entging Dance nicht. Sie erkannte, dass James Chilton ihr sogar offene Schmeichelei abkaufte.

»Das Problem ist, dass jeder Poster, der Travis angreift, ein potenzielles Opfer darstellt. Und ihre Zahl nimmt stündlich zu.«

»Der Report hat eine der höchsten Besucherzahlen des ganzen Landes. Er ist das meistgelesene kalifornische Blog.«

»Das überrascht mich nicht. Ich bin selbst eine begeisterte Leserin.« Sie steuerte ihr Verhalten ganz bewusst, um die Täuschung nicht durch Gestik oder Mimik zu verraten.

»Vielen Dank.« Zu den Fältchen rund um die Augen gesellte sich ein breites Lächeln.

»Doch verstehen Sie bitte unsere Schwierigkeiten: Wann immer jemand einen

Beitrag zu dem Thread >Kreuze am Straßenrand< hinzufügt, wird er zu einem möglichen Ziel. Manche der Leute sind vollkommen anonym, andere wohnen nicht in dieser Gegend. Wieder andere jedoch halten sich ganz in der Nähe auf, und wir befürchten, dass Travis in der Lage sein könnte, ihre Identität herauszufinden. Und dann wird er auf sie losgehen.«

»Oh«, sagte Chilton, und sein Lächeln verschwand. Sein wacher Verstand zog die Schlussfolgerung von selbst. »Und Sie sind hier wegen der Internetadressen der Leute.«

»Nur zu ihrem Schutz.«

»Ich kann diese Daten nicht herausgeben.«

»Aber die Leute sind in Gefahr.«

»Unser Land folgt dem Prinzip der Trennung von Medien und Staat.« Als würde ihr Standpunkt durch diese banale Feststellung geschwächt.

»Das Mädchen wurde in einen Kofferraum geworfen und zum Ertrinken zurückgelassen. Travis könnte in diesem Augenblick den

Sie uns die Adressen geben würden - nur die der Einheimischen, die sich am schärfsten über Travis geäußert haben. Vielleicht... nun ja, vielleicht könnten wir dafür etwas tun, um Ihnen zu helfen, falls Sie je Unterstützung benötigen sollten.«

»Zum Beispiel?«

Sie dachte abermals an Bolings Vorschläge. »Wir wären gern bereit, Ihnen öffentlich für Ihre Mithilfe zu danken. Das gäbe eine gute Publicity.«

Chilton dachte darüber nach. Aber dann runzelte er die Stirn. »Nein. Falls ich Ihnen helfe, sollte man das wohl lieber nicht erwähnen.«

Dance war erfreut; er verhandelte. »Okay, das kann ich verstehen. Doch eventuell können wir etwas anderes für Sie tun.«

»Wirklich? Was denn?«

Sie griff den nächsten von Bolings Ratschlägen auf. »Nun ja, womöglich hätten Sie ja Verwendung für Kontakte bei den kalifornischen Strafverfolgungsbehörden... Quellen. Hohe rangige Quellen.«

Er beugte sich mit flammendem Blick vor. »Sie versuchen also tatsächlich, mich zu bestechen. Das hab ich mir schon gedacht. Ich musste es nur aus Ihnen herauslocken. Pech gehabt, Agent Dance.«

Sie lehnte sich zurück, als hätte man ihr eine Ohrfeige versetzt.

»An meinen Sinn für das Gemeinwohl zu appellieren ist eine Sache«, fuhr Chilton fort. »Aber das hier...« Er winkte ab. »Das ist widerlich. Und korrupt, wenn Sie mich fragen. Es ist die Art von Winkelzug, die ich in meinem Blog jeden Tag anprangere.«

Andererseits könnte er Ihren Vorstoß als Angriff auf seine journalistische Standesehre

begreifen. In dem Fall wird er Ihnen die Tür vor der Nase zuschlagen.

»Tammy Foster wurde beinahe ermordet. Es könnte weitere Opfer geben.«

»Das tut mir sehr leid. Aber der Report ist zu wichtig, um ihn aufs Spiel zu setzen. Und sobald die Leute glauben, sie könnten nicht mehr anonym posten, wird das die Integrität des gesamten Blogs gefährden.«

»Ich möchte Sie bitten, Ihren Standpunkt zu überdenken.«

Chiltons Wut legte sich. »Sie haben doch den Mann gesehen, der vor Ihnen hier war.«

Sie nickte.

»Gregory Ashton.« Er sagte das mit einigem Nachdruck, so wie Leute es tun, wenn sie jemanden erwähnen, der große Bedeutung für sie besitzt, aber nicht für ihren Gesprächspartner. Chilton bemerkte Dances

fragende Miene. »Er ruft ein neues Netzwerk aus Blogs und Internetseiten ins Leben, eines der größten der Welt«, erklärte er. »Es soll ein echtes Aushängeschild werden. Er investiert Millionen, um dafür Werbung zu machen.«

Das war die Sache, die Boling ihr erläutert hatte. Ashton musste hinter dem RSS-Feed stecken, auf den Chilton sich in seinem »Wir-erobern-die-Welt«-Posting bezog.

»Die Reichweite des Reports wird dadurch exponentiell erweitert. Ich kann auf Probleme aus aller Welt eingehen. Aids in Afrika, Menschenrechtsverletzungen in Indonesien, Gräueltaten in Kaschmir, Umweltkatastrophen in Brasilien. Doch falls bekannt würde, dass ich die Internetadressen meiner Poster herausgegeben habe, wäre die Existenz des Reports bedroht.«

Dance war frustriert, doch sie war auch eine ehemalige Journalistin, und so gab ein Teil von ihr ihm widerwillig recht. Chilton sträubte

sich nicht aus Habgier oder Selbstgefälligkeit, sondern aus aufrichtiger Leidenschaft für seine Leser.

Obwohl ihr das auch nicht weiterhalf.

»Es könnte jemand sterben«, beharrte sie.

»Die Frage nach der Verantwortung der Blogger hat sich mir schon früher gestellt, Agent Dance.« Er versteifte sich ein wenig.

»Vor einigen Jahren habe ich entdeckt, dass ein bekannter Schriftsteller einige Passagen bei einem anderen Autor abgeschrieben hatte. Er behauptete, es sei nur versehentlich geschehen, und bat mich, die Geschichte nicht zu veröffentlichen. Ich habe sie dennoch gepostet. Er fing wieder an zu trinken, und sein Leben geriet aus den Fugen. War das meine Absicht gewesen? Um Gottes willen, nein. Aber entweder gibt es Prinzipien, oder es gibt sie nicht. Warum sollte er mit einem Betrug davonkommen, wenn Sie und ich das nicht dürfen?

Dann habe ich im Blog über einen Diakon aus San Francisco geschrieben, der eine Anti-Schwulen-Bewegung leitete - und, wie sich herausstellte, insgeheim selbst homosexuell war. Ich musste diese Heuchelei bloßstellen.« Er sah Dance direkt in die Augen. »Und der Mann hat sich umgebracht. Wegen dem, was ich geschrieben habe. Er hat sich das Leben genommen. Und ich lebe nun jeden Tag mit diesem Wissen. Aber habe ich das Richtige getan? Ja. Falls Travis sich weitere Opfer sucht, werde ich mich auch deswegen schrecklich fühlen. Aber es geht hier um höhere Ziele, Agent Dance.«

»Ich war auch mal Journalistin«, sagte sie.

»Wirklich?«

»Gerichtsreporterin. Ich bin gegen jegliche Zensur. Wir beide reden aneinander vorbei. Ich bitte Sie nicht, Ihre Texte zu ändern. Ich möchte doch nur die Namen einiger Poster erfahren, damit wir die Leute beschützen

können.«

»Das geht nicht.« Es lag wieder Härte in seiner Stimme. Er sah auf die Uhr. Dance wusste, dass das Gespräch beendet war. Er stand auf.

Sie unternahm trotzdem einen letzten Versuch.

»Niemand wird es je erfahren. Wir werden sagen, wir hätten uns die Informationen auf anderem Wege besorgt.«

Chilton lachte. Es klang aufrichtig.

»Geheimnisse in der Blogosphäre, Agent Dance?«, fragte er, während er sie zur Tür begleitete. »Wissen Sie, wie schnell eine Nachricht sich in der heutigen Welt verbreitet? ... Mit Lichtgeschwindigkeit.«

Kapitel 13

Vom Highway aus rief Kathryn Dance bei Jon Boling an.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte er fröhlich.

»Wie hat es doch in einem der Blog-Beiträge über Travis geheißen? Ein totaler Griff...«

»Oh.« Deutlich weniger vergnügt. »... ins Klo.«

»Ja, das ist eine ziemlich treffende Beschreibung. Ich habe es mit dem Gute-Publicity-Ansatz versucht, aber er hat Tür Nummer zwei gewählt: Die Faschisten behindern die freie Presse. Mit einer Spur von >die Welt braucht mich<.«

»Autsch. Das tut mir leid. Da hab ich mich wohl geirrt.«

»Es war den Versuch wert. Aber ich glaube, Sie sollten lieber anfangen, möglichst viele Namen irgendwie selbst in Erfahrung zu bringen.«

»Das habe ich bereits. Nur für den Fall, dass Chilton Sie rauswerfen würde. Ich müsste bald

die ersten Ergebnisse vorweisen können. Oh, hat er gesagt, er würde Ihren Vorstoß in seinem Blog publik machen?«

Sie lachte in sich hinein. »Es hat nicht viel gefehlt. Die Überschrift hätte gelautet: >CBTAgentin bietet Bestechung an<.«

»Ich bezweifle, dass es dazu kommt - Sie sind bloß ein kleiner Fisch, und das ist jetzt nicht persönlich gemeint. Aber da mehrere Hunderttausend Leute lesen, was er schreibt, steht es eindeutig in seiner Macht, Ihnen Kummer zu bereiten.« Dann verfinsterte sich seine Stimme. »Sie sollten wissen, dass die Postings schlimmer werden. Manche der Leute behaupten, sie hätten Travis dabei beobachtet, dass er den Teufel angebetet und Tieropfer dargebracht hat. Und er soll angeblich seine Mitschüler befummelt haben, Mädchen und Jungen. Ich halte das alles für reine Erfindungen. Es ist, als würden die Poster sich gegenseitig übertreffen wollen; die

Geschichten werden immer abstruser.«

Gerüchte...

»Die eine Sache, die immer wieder mal erwähnt wird und an der daher tatsächlich etwas Wahres sein könnte, sind die Online-Rollenspiele. Die Leute schreiben, der Junge sei von Kampf und Tod regelrecht besessen. Vor allem von Schwertern und Messern und dem Aufschlitzen seiner Opfer.«

»Er ist in die synthetische Welt abgeglitten.«

»Es sieht so aus.«

Nachdem sie das Gespräch beendet hatten, drehte Dance die Lautstärke ihres iPod Touch auf - sie hörte gerade Badi Assad, die wunderbare brasilianische Gitarristin und Sängerin. Es war eigentlich verboten, während der Fahrt Ohrhörer zu tragen, aber wenn man die Musik über die Lautsprecher des Polizeiwagens abspielte, kam dabei nicht unbedingt die beste Tonqualität zustande.

Und im Augenblick hatte Dance eine kräftige Dosis tröstlicher Musik nötig.

Sie verspürte den Drang, sofort weiter an dem Fall zu arbeiten, aber sie war auch Mutter, und sie hatte ihr Privat- und Berufsleben schon immer sorgfältig ausbalanciert. Daher würde sie nun ihre beiden Kinder vom Krankenhaus aus der Obhut ihrer Mutter abholen, etwas Zeit mit ihnen verbringen und sie beim Haus ihrer Eltern absetzen, wo Stuart Dance die Betreuung übernehmen würde, sobald er von seiner Verabredung im Aquarium zurückgekehrt war. Erst dann würde sie sich wieder auf den Weg zum CBI machen, um die Jagd auf Travis Brigham fortzusetzen.

Als Dienstwagen fuhr Dance einen großen zivilen Ford, der sich wie eine Mischung aus Rennwagen und Panzer anfühlte und den sie noch nie an seine Grenzen gebracht hatte. Sie war keine begeisterte Autofahrerin, und obwohl sie den vorgeschriebenen

Hochgeschwindigkeitsverfolgungs-Kurs in Sacramento absolviert hatte, konnte sie sich kaum vorstellen, jemals einem anderen Fahrer über die gewundenen Straßen Zentralkaliforniens nachzujagen. Bei diesem Gedanken kam ihr plötzlich ein Bild aus dem Blog in den Sinn - das Foto der Kreuze, die am Schauplatz des tragischen Unfalls standen, der sich am 9. Juni auf dem Highway 1 zugetragen und all die nachfolgenden Schrecken in Gang gesetzt hatte.

Sie bog nun auf das Krankenhausbereich ein und bemerkte mehrere Streifenwagen der California Highway Patrol sowie zwei zivile Einsatzfahrzeuge, die genau vor dem Haupteingang standen. Über Funk hatte niemand einen größeren Polizeieinsatz mit verletzten Personen gemeldet. Als Dance aus dem Wagen stieg, fiel ihr eine Veränderung bei den Demonstranten auf. Zunächst mal waren es jetzt mehr, ungefähr drei Dutzend. Und es hatten sich ihnen zwei weitere

Nachrichtenteams zugesellt.

Die Leute waren zudem ausgelassen und schwenkten ihre Transparente und Kreuze wie Sportfans im Stadion. Sie lachten und sangen. Dance sah, dass mehrere Männer zu Reverend Fisk kamen und ihm nacheinander die Hand schüttelten. Sein rothaariger Begleiter behielt aufmerksam den Parkplatz im Auge.

Und dann verschlug es Dance den Atem. Sie erstarrte.

Aus dem Eingang des Krankenhauses kamen mit bleichen Gesichtern Wes und Maggie zum Vorschein, begleitet von einer Afroamerikanerin mit dunkelblauem Kostüm. Sie führte die beiden zu einem der Zivilfahrzeuge.

Dann folgte Robert Harper, der Sonderankläger, den Dance in Charles Overbys Büro kennengelernt hatte.

Und hinter ihm ging ihre Mutter. Edie Dance

wurde von zwei großen uniformierten Staatspolizisten flankiert, und sie trug Handschellen.

Dance lief los.

»Mom!«, rief der zwölfjährige Wes und rannte auf sie zu. Seine Schwester zog er mit sich.

»Halt, das dürft ihr nicht!«, rief die Frau, die sie begleitet hatte, und eilte sofort hinterher.

Dance kniete sich hin und schloss ihre Kinder in die Arme.

Die strenge Stimme der Frau hallte über den ganzen Parkplatz. »Wir nehmen die Kinder...«

»Sie nehmen niemanden mit«, herrschte Dance sie an und wandte sich dann wieder an ihre Kinder. »Geht es euch gut?«

»Die haben Oma verhaftet!«, sagte Maggie mit Tränen in den Augen. Ihr kastanienbrauner Zopf hing ihr schlaff über die Schulter, wohin er beim Laufen gefallen war.

»Ich rede gleich mit denen.« Dance stand auf.
»Ihr habt euch doch nicht wehgetan, oder?«

»Nein«, sagte der schmale Wes, der fast so groß wie seine Mutter war, mit zittriger Stimme. »Die sind nur, diese Frau und die Polizei, die sind nur plötzlich gekommen und haben uns geholt und gesagt, sie würden uns wegbringen. Ich weiß nicht, wohin.«

»Ich will nicht weg von dir, Mommy!« Maggie klammerte sich an sie.

»Niemand bringt dich von mir weg«, versicherte Dance ihrer Tochter. »Okay, geht und setzt euch ins Auto.«

Die Frau in dem blauen Kostüm kam näher. »Ma'am«, sagte sie leise, »ich fürchte...« In dem Moment hielt Dance ihr ihren CBI-Dienstausweis wenige Zentimeter vor das Gesicht. »Die Kinder kommen mit mir«, sagte sie.

Die Frau las den Ausweis und blieb

unbeeindruckt. »Das ist Vorschrift. Dafür haben Sie doch sicher Verständnis. Es ist nur zum Besten der beiden. Wir überprüfen die Sachlage, und falls alles geklärt werden kann...«

»Die Kinder kommen mit mir.«

»Ich bin Sozialarbeiterin beim Jugendamt von Monterey County.« Sie zeigte ihren eigenen Ausweis vor.

Dance dachte, dass es vermutlich klüger wäre zu verhandeln, zog aber stattdessen mit einer gleitenden Bewegung die Handschellen aus ihrem kleinen Futteral hinten am Gürtel und klappte sie auf wie eine große Krabbenschere.

»Hören Sie gut zu. Ich bin die Mutter der beiden. Sie haben meinen Ausweis gesehen. Sie wissen, wer die Kinder sind. Und jetzt geben Sie den Weg frei, oder ich verhafte Sie gemäß Paragraf zwei-null-sieben des kalifornischen Strafgesetzbuches.«

Als die Fernsehreporter das sahen, schien ein Ruck durch sie alle gleichzeitig zu gehen, als würde eine Eidechse bemerken, dass ein ahnungsloser Käfer sich näherte. Die Kameras schwangen herum.

Die Frau schaute zu Robert Harper, der zu überlegen schien. Er musterte die Reporter und gelangte offenbar zu dem Schluss, dass in dieser Situation eine schlechte Publicity schlimmer war als gar keine Publicity. Er nickte.

Dance lächelte ihren Kindern zu, steckte die Handschellen ein und brachte die beiden zum Auto. »Es kommt alles wieder in Ordnung. Keine Sorge. Das ist bloß ein großes Missverständnis.« Sie schloss die Tür und verriegelte sie mit dem Signalgeber. Dann eilte sie an der Sozialarbeiterin vorbei, die mit aalglattem, trotzigem Blick zurückstarrte, und hielt auf ihre Mutter zu, die soeben auf die Rückbank eines der Streifenwagen gesetzt

wurde.

»Liebling!«, rief Edie Dance.

»Mom, was...?«

»Sie dürfen nicht mit der Gefangenen reden«, sagte Harper.

Dance fuhr herum und sah ihn an. Harper war genauso groß wie sie. »Spielen Sie gefälligst keine Spielchen mit mir. Was hat das alles zu bedeuten?«

Er blieb ruhig. »Sie wird ins Untersuchungsgefängnis gebracht, erkennungsdiensdich behandelt und dem Hafrichter vorgeführt. Man hat sie bei der Festnahme ordnungsgemäß über ihre Rechte belehrt. Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen irgendwelche Auskünfte zu erteilen.«

Die Kameras zeichneten auch weiterhin jede Sekunde des Dramas auf.

»Die behaupten, ich hätte Juan Miliar

getötet!«, rief Edie Dance.

»Bitte seien Sie still, Mrs. Dance.«

»Diese >Beurteilung der Fallzahlen<, das war alles nur ein großer Haufen Scheiße, nicht wahr?«, fuhr Kathryn den Staatsanwalt an.

Harper ignorierte sie mühelos.

Dances Mobiltelefon klingelte. Sie trat ein Stück beiseite und nahm den Anruf entgegen.

»Dad.«

»Katie, ich bin gerade nach Hause gekommen und habe die Polizei hier vorgefunden. Die Staatspolizei. Sie durchsuchen alles. Mrs. Kensington von nebenan sagt, dass sie schon mehrere Kartons mit Sachen eingepackt haben.«

»Dad, Mom wurde verhaftet...«

»Wie bitte?«

»Wegen der Sterbehilfe. Juan Miliar.« »Oh, Katie.«

»Ich bringe die Kinder zu Martine, und dann treffe ich mich mit dir in Salinas beim Gericht. Mom wird erkenntungsdienstlich behandelt, und dann gibt es eine Kautionsanhörung.«

»Sicher. Ich... ich weiß gar nicht, was ich machen soll, Liebling.« Seine Stimme überschlug sich fast.

Es traf sie sehr, ihren sonst so unerschütterlichen und souveränen Vater dermaßen hilflos zu erleben.

»Wir kriegen das hin«, sagte sie und bemühte sich, möglichst zuversichtlich zu klingen, während sie in Wahrheit genauso verunsichert und verwirrt war wie er. »Ich rufe dich wieder an, Dad.« Sie trennten die Verbindung.

»Mom«, rief sie durch das Wagenfenster, hinter dem sie das ernste Gesicht ihrer Mutter sah. »Es wird alles gut. Wir sehen uns im Gericht.«

»Agent Dance«, mahnte der Ankläger. »Ich

möchte Sie nicht noch mal daran erinnern müssen, dass Sie nicht mit der Gefangenen reden dürfen.«

Sie ignorierte Harper. »Und sprich mit niemandem«, warnte sie ihre Mutter.

»Ich hoffe, wir werden hier kein Sicherheitsproblem bekommen«, stellte der Staatsanwalt formell fest.

Dance starrte ihn an und forderte ihn stumm heraus, seine Drohung in die Tat umzusetzen. Dann musterte sie die uniformierten Staatspolizisten. Einer der Männer hatte schon mal mit ihr zusammengearbeitet. Er wich ihrem Blick aus. Harper hatte hier das Sagen, und alle mussten sich ihm fügen.

Sie machte kehrt und steuerte ihren Wagen an, bog dann aber noch mal zu der Sozialarbeiterin ab.

Dicht vor ihr blieb sie stehen. »Wes und Maggie haben Mobiltelefone. Meine Nummer

liegt auf Kurzwahltaste zwei, direkt nach dem Notruf der Polizei. Und ich garantiere Ihnen, dass die beiden Ihnen gesagt haben, dass ich CBI-Beamtin bin. Warum, zum Teufel, haben Sie mich nicht angerufen?«

Die Frau wich verblüfft einen Schritt zurück.
»In dem Ton lasse ich nicht mit mir reden.«

»Warum, zum Teufel, haben Sie nicht angerufen?«

»Ich habe die Vorschriften befolgt.«

»Die Vorschriften besagen, dass das Kindeswohl an erster Stelle steht. Bei Ereignissen wie diesem ist ein Elternteil oder Vormund zu verständigen.«

»Tja, ich habe getan, was man mir gesagt hat.«

»Wie lange arbeiten Sie schon in diesem Beruf?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Nun, dann werde ich es Ihnen sagen, Miss:

Entweder noch nicht lange genug oder schon viel zu lange.« »Was erlauben...?«

Doch Dance ließ sie einfach stehen, stieg in ihren Wagen und betätigte den Anlasser; es gab ein mahlendes Geräusch. Sie hatte den Motor gar nicht ausgeschaltet.

»Mom«, sagte Maggie und schluchzte dabei herzerreißend. »Was geschieht jetzt mit Oma?«

Dance würde ihren Kindern nichts vormachen; sie hatte gelernt, dass es letztlich immer besser war, Leid und Ängste offen anzusprechen, anstatt sie zu leugnen oder ihnen auszuweichen. Aber sie musste sich zusammenreißen, um nicht panisch zu klingen. »Eure Großmutter wird zu einem Richter gebracht. Der wird ihr Fragen stellen, und ich hoffe, sie darf danach bald nach Hause. Dann finden wir heraus, was passiert ist. Im Moment wissen wir es noch nicht.«

Sie würde die Kinder zu ihrer besten Freundin bringen, Martine Christensen, mit der sie ihre Musikseite im Internet betrieb.

»Ich mag diesen Mann nicht«, sagte Wes.

»Wen?«

»Mr. Harper.«

»Ich mag ihn auch nicht«, sagte Dance. »Ich möchte zum Gericht mitkommen«, sagte Maggie. »Nein, Mags. Ich weiß nicht, wie lange das dauern wird.« Dance wandte sich zu ihren Kindern um und lächelte beruhigend.

Beim Anblick der blassen, verzweifelten Mienen wurde sie nur noch wütender auf Robert Harper.

Dance stöpselte die Freisprecheinrichtung des Telefons ein, überlegte kurz und rief dann den besten Strafverteidiger an, der ihr einfiel. George Sheedy hatte einmal vier Stunden lang versucht, Dance im Zeugenstand in Misskredit

zu bringen. Es wäre ihm beinahe gelungen, einen Freispruch für einen Bandenchef aus Salmas zu erwirken, der eindeutig schuldig war. Aber die Guten hatten gewonnen, und der Verbrecher war lebenslang in den Knast gewandert. Nach der Verhandlung war Sheedy zu Dance gekommen, um ihr die Hand zu schütteln und ihr zu ihrer erstklassigen Aussage zu gratulieren. Und auch sie hatte eingeräumt, wie sehr sie von seinem Können beeindruckt gewesen war.

Während sie nun zu Sheedy durchgestellt wurde, fiel ihr auf, dass die Fernsehteams das Geschehen immer noch aufzeichneten. Alle Kameras waren auf den Wagen gerichtet, in dem ihre Mutter in Handschellen saß. Sie sahen wie Rebellen aus, die mit ihren Raketenwerfern auf umzingelte Soldaten feuerten.

Nachdem der vermeintliche Eindringling im

Garten sich nicht als der Yeti herausgestellt hatte, hatte Kelley Morgan sich beruhigt und widmete sich nun ihren Haaren.

Die Lockenwickler lagen eigentlich immer in Reichweite.

Nichts auf der Welt war so frustrierend wie ihr Haar. Nur ein wenig Feuchtigkeit, und alles kräuselte sich.

In vierzig Minuten wollte sie sich mit Juanita, Trey und Tony an der Alvarado Street treffen, und die waren untereinander so eng befreundet, dass sie sie fallen lassen würden, falls sie mehr als zehn Minuten zu spät kam. Sie hatte in Bris Forum bei OurWorld an der Diskussion über Tammy Foster teilgenommen und darüber völlig die Zeit vergessen.

Dann hatte Kelley zufällig in den Spiegel geschaut und erkannt, dass die feuchte Luft sie in diese abartige Kreatur verwandelt hatte. Also loggte sie sich aus und bekämpfte das

braune Gewirr auf ihrem Kopf.

Vor einer Weile hatte jemand mal in einem Blog geschrieben - natürlich anonym:

> Kelley Morgan... was ist eigentlich mit ihren haaren los?????? Sie sieht aus wie ein pilz. Ich mag normalerweise keine kahl geschorenen mädchen, aber SIE sollte diesen look definitiv mal ausprobieren. LOL. Ich kapier nicht, wieso sie das nicht rafft.

Kelley hatte schluchzend dagesessen, wie gelähmt von den furchtbaren Worten, die wie Rasiermesser in ihre Seele schnitten.

Dieses Posting war der Grund gewesen, aus dem sie Tammy bei OurWorld verteidigt und AnonGurl in Grund und Boden gestampft hatte (was ihr auch prächtig gelungen war).

Sogar jetzt, beim Gedanken an den grausamen

Beitrag über ihr Haar, bebt sie vor Scham. Und Wut. Es spielte keine Rolle, dass Jamie sagte, er liebe alles an ihr. Das Posting hatte sie zutiefst getroffen und hinsichtlich ihrer Haare überempfindlich werden lassen. Und es hatte sie zahllose Stunden gekostet. Seit diesem 4. April war sie kein einziges Mal vor die Tür gegangen, ohne ihre Haare zuvor in Form zu zwingen.

Okay, mach dich an die Arbeit, Mädchen.

Sie stand vom Schreibtisch auf, ging zu ihrer Frisierkommode und stöpselte die beheizten Wickler ein. Von der Hitze bekam sie zwar Spliss, aber wenigstens wurden die schlimmsten der abtrünnigen Locken gebändigt.

Sie schaltete die Lampe über dem Spiegel ein, setzte sich, streifte die Bluse ab, warf sie zu Boden und zog über ihrem BH stattdessen zwei Tank Tops an. Sie mochte den Anblick der drei Träger nebeneinander: rot, rosa und

schwarz. Ein Griff an die Lockenwickler. Fast fertig. Noch ein paar Minuten. Sie fing an zu bürsten. Das war soooo unfair. Ein hübsches Gesicht, schöner Busen, toller Hintern. Und dann dieses beschissene Haar.

Ihr Blick streifte den Computerbildschirm. Eine Freundin hatte ihr eine Instant Message geschickt.

> Sieh dir den CR an, schnell!!!!!!!!!!

Kelley lachte. Trish übertrieb es immer mit den Ausrufezeichen.

Für gewöhnlich las sie den Chilton Report nicht - da ging es ihr zu oft um Politik -, aber sie hatte ihn in ihren RSS-Feed aufgenommen, nachdem dort ein Thread zu dem Unfall vom 9. Juni eröffnet worden war. Kelley hatte an dem besagten Abend zu den Gästen der Party

gezählt und gesehen, dass Travis Brigham und Caitlin sich gestritten hatten, unmittelbar bevor Caitlin und die anderen Mädchen aufgebrochen waren.

Sie setzte sich an die Tastatur und schrieb:

> Immer mit der Ruhe. Was gibt's?

Trish erwiderte:

> Chilton hat die Namen gelöscht, aber die Leute sagen, dass Tammy von Travis überfallen wurde!!

Kelley tippte:

> Echt oder rätst du nur?

Die Antwort:

> ECHT, ECHT!!!! Travis ist sauer, weil sie ihn im Blog angegriffen hat. LIES ES!!!! DER FAHRER = TRAVIS und DAS OPFER = TAMMY.

Mit einem flauen Gefühl im Magen rief Kelley den Chilton Report auf und ging die Beiträge im Thread »Kreuze am Straßenrand« durch. Gegen Ende las sie:

> Antwort auf Chilton, gepostet von BrittanyM.

Habt ihr die Nachrichten gesehen???? Jemand hat ein Kreuz aufgestellt, und dann ist er losgegangen und hat dieses Mädchen überfallen. Was hat das alles zu bedeuten? OMG, ich wette, es ist [der Fahrer]!

> Antwort auf Chilton, gepostet von CT093.

[Gelöscht], was macht die Polizei? Ich hab gehört das Mädchen im Kofferraum wurde vergewaltigt und man hat ihr Kreuze in die Haut geritzt und dann erst hat er sie im Kofferraum zurückgelassen, damit sie ertrinkt. Bloß weil sie ihn gedissst hat - [den Fahrer], Ich hab gerade die Nachrichten gesehen und man hat ihn noch immer nicht verhaftet. WIESO NICHT?????

> Antwort auf Chilton, gepostet von Anonym.

Meine Kumpels und ich waren in der Nähe vom Strand wo [das Opfer] gefunden wurde, und sie haben die Bullen über dieses Kreuz reden gehört. Die sagten er hat das als Warnung aufgestellt damit die Leute die

Klappe halten. [Das Opfer] wurde überfallen und vergewaltigt weil sie [den Fahrer] gedissst hat, UND ZWAR HIER, ich meine, wegen dem was sie im Blog geschrieben hat!!! Hört mal, falls ihr ihn hier angemacht habt und keine Proxys benutzt oder anonym gepostet habt, seid ihr total [gelöscht], und er wird euch kriegen!!

> Antwort auf Chilton, gepostet von Anonym.

Ich kenn einen Typen von wo [der Fahrer] zum Spielen hingeht und der sagt dass [der Fahrer] gesagt hat er wird sich jeden holen der Zeug über ihn gepostet hat. Er will denen die Kehlen durchschneiden so wie die Terroristen im arabischen TV. Hey Cops [der Fahrer] ist der Kreuz-Killer!!! Und das ist FAKT!!!

Nein... o Gott, nein! Kelley dachte an ihr eigenes Posting über Travis. Was hatte sie geschrieben? Würde der Kerl auch auf sie wütend sein? Sie scrollte hektisch hoch bis zu ihrem Beitrag.

> Antwort auf Chilton, gepostet von BellaKelley.

Sie haben ja so recht!!! Ich und meine Freundin waren auf dieser Party am 9., wo alles passiert ist, und [der Fahrer] hat [gelöscht] voll angemacht, und die so: Hau einfach ab. Aber das ist er nicht, sondern er ist ihnen nach draußen gefolgt, als sie gegangen sind. Doch wir müssen uns an die eigenen Nasen fassen, dass wir nichts unternommen haben, alle, die wir da gewesen sind. Wir haben alle gewusst, dass [der Fahrer] ein Luser und Perv ist, und wir hätten die Polizei oder so

rufen müssen, als sie gegangen sind. Ich hatte so ein übles Gefühl wie in Ghost Whisperer. Und sehen Sie nur, was geschehen ist.

Warum? Was hat mich bloß geritten?

Ich fordere die ganze Zeit: Lasst Tammy in Ruhe. Zieht nicht online über Leute her. Und dann schreibe ich so etwas über Travis.

Scheiße. Jetzt wird er auch auf mich losgehen! Ist es das gewesen, was ich vorhin gehört habe? Vielleicht war er ja wirklich draußen im Garten und ist erst abgehauen, als mein Bruder aufgetaucht ist.

Kelley dachte an den Radfahrer, den sie gesehen hatte. Verdammt, Travis fuhr ständig mit einem Fahrrad durch die Gegend; viele Kids in der Schule machten sich über ihn lustig, weil er sich kein Auto leisten konnte.

Erschrocken, wütend, verängstigt...

Kelley betrachtete noch immer die Postings auf dem Bildschirm, als sie ein Geräusch hinter sich hörte. Ein Knacken, genau wie vorher. Noch eines. Sie drehte sich um. Und schrie aus vollem Hals los.

Ein Gesicht - die furchterregendste Fratze, die sie je gesehen hatte - starrte sie vom Fenster aus an. Kelleys Verstand setzte aus. Sie fiel auf die Knie und fühlte die warme Flüssigkeit zwischen ihren Beinen hervorschießen, als sie die Kontrolle über ihre Blase verlor. Ein Schmerz zuckte durch ihre Brust bis hoch zum Kiefer, zur Nase, zu den Augen. Sie hörte fast auf zu atmen.

Das reglose Antlitz hatte riesige schwarze Augen, vernarbte Haut, Schlitze anstatt einer Nase und einen zugenähten blutigen Mund.

Der gnadenlose Schrecken ihrer Kindheitsängste ergriff vollständig von ihr Besitz.

»Nein, nein, nein!« Schluchzend wie ein Baby krabbelte Kelley so schnell und weit wie möglich davon. Sie prallte mit dem Kopf gegen die Wand und blieb benommen auf dem Teppich liegen.

Starrende Augen, schwarze Augen. Genau auf sie gerichtet. »Nein...«

Mit von Urin durchnässten Jeans und revoltierendem Magen kroch Kelley verzweifelt auf die Tür zu.

Die Augen, der Mund mit der blutigen Naht. Der Yeti, der Schneemensch. Irgendwo in dem Teil ihres Gehirns, der noch korrekt funktionierte, wusste sie, dass es nur eine Maske war, die jemand an die Kreppmyrte vor dem Fenster gebunden hatte.

Doch das änderte nichts an der nackten Angst, die durch diesen schlimmsten Alptraum ihrer Kindertage in ihr entfacht wurde.

Und sie wusste auch, was es bedeutete.

Travis Brigham war hier. Er war gekommen, um sie zu töten, genau wie er es bei Tammy Foster versucht hatte.

Es gelang Kelley endlich, sich aufzurappeln und zur Tür zu stolpern. Lauf. Du musst sofort weg.

Auf dem Flur wandte sie sich zum Eingang.

Scheiße! Die Haustür stand offen! Ihr Bruder hatte nicht abgeschlossen.

Travis war hier im Haus!

Sollte sie einfach quer durch das Wohnzimmer laufen? Während sie noch starr vor Angst dastand, packte er sie von hinten. Sein Arm legte sich um ihren Hals.

Sie wand sich - bis er ihr eine Pistole an die Schläfe drückte.

»Bitte nicht, Travis«, schluchzte sie. »Perv?«, flüsterte er. »Luser?«

»Es tut mir leid, es tut mir leid. Ich hab's nicht

so gemeint!«

Während er sie rückwärts zur Kellertür zog, spürte sie, wie sein Arm sich immer mehr anspannte, bis ihr Flehen und das Ringen nach Luft leiser und leiser wurden und das grelle Licht, das durch das fleckenlose Wohnzimmerfenster fiel, sich erst grau und dann schwarz verfärbte.

Kathryn Dance war mit dem amerikanischen Rechtssystem vertraut. Sie hatte erst als Reporterin in Richterzimmern und Gerichtssälen gesessen, dann als Beraterin bei der Geschworenenauswahl und später als Beamtin der Strafverfolgungsbehörden.

Aber sie war noch nie mit der Angeklagten verwandt gewesen.

Nachdem sie die Kinder vom Krankenhaus zu Martine gebracht hatte, hatte sie ihre Schwester Betsey angerufen, die mit ihrem

Mann unten in Santa Barbara wohnte.

»Bet, Mom steckt in Schwierigkeiten.«

»Was ist denn los? Red schon.« Die sonst so unbekümmerte Frau, die mehrere Jahre jünger als Dance war, hatte ungewohnt besorgt geklungen. Betsey hatte lockiges Engelshaar und flatterte von Beruf zu Beruf wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte.

Dance hatte ihr alles gesagt, was sie wusste.

»Ich rufe sie sofort an«, hatte Betsey verkündet.

»Sie sitzt in Untersuchungshaft. Man hat ihr das Telefon weggenommen. Es gibt bald eine Kautionsanhörung. Danach werden wir mehr wissen.«

»Ich mache mich gleich auf den Weg.«

»Warte lieber erst mal ab.«

»Sicher, natürlich. Oh, Katie, wie ernst ist diese Angelegenheit?«

Dance hatte gezögert. Sie erinnerte sich noch gut an Harpers ruhigen, entschlossenen Blick - den Blick eines Mannes mit einer Mission. Schließlich hatte sie geantwortet: »Es könnte schlimm werden.«

Nach dem Telefonat war Dance zum Gerichtsgebäude gefahren, wo sie nun im Saal des Haftrichters mit ihrem Vater saß. Der schlanke weißhaarige Mann war sogar noch blasser als üblich (er hatte auf schmerzhaft Weise gelernt, welche Risiken ein Meeresbiologe in der prallen Sonne auf dem offenen Ozean eingeht, und schwor inzwischen auf Sonnenschutzmittel und Hüte). Seinen Arm hatte er um ihre Schultern gelegt.

Edie hatte eine Stunde in der großen Gemeinschaftszelle gesessen - vorn beim Aufnahmeschalter, wo auch Dance schon viele ihrer Verdächtigen abgeliefert hatte. Kathryn kannte die Prozedur genau: Alle Wertgegenstände wurden konfisziert. Die

persönlichen Daten wurden registriert, und es wurde überprüft, ob irgendwo ein anderer Haftbefehl vorlag. Danach wurde man in eine Zelle gesteckt, zu all den anderen Festgenommenen. Und dann wartete man und wartete.

Schließlich wurde man zur Kautionsanhörung hierher gebracht, in den kalten, unpersönlichen Saal des Haftrichters. Dance und ihr Vater waren von Dutzenden Angehörigen der Gefangenen umgeben. Die meisten der hiesigen Beschuldigten - manche in Straßenkleidung, andere in den roten Häftlingsoveralls von Monterey County - waren junge Latinos. Dance erkannte jede Menge Bandentätowierungen. Einige waren mürrische Weiße, ungepflegter als die Latinos, mit schlechteren Zähnen und fettigeren Haaren. Im Hintergrund saßen die Pflichtverteidiger. Außerdem die gewerblichen Kautionssteiler, die darauf lauerten, sich ihren zehnprozentigen Anteil vom Kuchen zu

sichern.

Dance hob den Kopf und sah, dass ihre Mutter hereingeführt wurde. Es schnürte ihr die Kehle zu, die Frau in Handschellen zu sehen. Edie trug keinen Overall, aber ihr normalerweise perfekt frisiertes Haar war zerzaust. Man hatte ihr am Aufnahmeschalter die selbst gemachte Halskette abgenommen. Ihren Ehering auch. Ihre Augen waren rot.

Es liefen zahlreiche Anwälte hier herum, einige nicht viel eleganter als ihre Mandanten; nur Edie Dances Verteidiger trug einen Anzug, der nach dem Kauf von einem Schneider angepasst worden war. George Sheedy praktizierte seit zwei Jahrzehnten Strafrecht in Zentralkalifornien. Er hatte dichtes graues Haar, eine trapezförmige Statur mit breiten Schultern und eine Bassstimme, die gewiss eine phänomenale Darbietung von »Old Man River« abgeliefert hätte.

Im Anschluss an das kurze Telefonat mit

Sheedy hatte Dance vom Wagen aus sofort Michael O'Neil verständigt, der über die Neuigkeit völlig schockiert gewesen war. Dann hatte sie Alonzo »Sandy« Sandoval angerufen, den leitenden Staatsanwalt von Monterey County.

»Ich hab es gerade erfahren, Kathryn«, murmelte Sandoval verärgert. »Und ich will ganz ehrlich sein: Das MCSO hat zwar für uns den Tod von Miliar untersucht, aber ich hatte keine Ahnung, dass Harper deswegen hergekommen ist. Und um in aller Öffentlichkeit eine Verhaftung vorzunehmen.« Er war aufgebracht. »Das war unverantwortlich. Falls der Generalstaatsanwalt auf einer Anklageerhebung bestanden hätte, hätte ich angeboten, dass Sie Ihre Mutter hierher begleiten und sie sich freiwillig stellt.«

Dance glaubte ihm. Sie und Sandy arbeiteten schon seit Jahren zusammen und hatten viele

üble Gestalten hinter Gitter gebracht, nicht zuletzt aufgrund ihres wechselseitigen Vertrauens.

»Doch es tut mir leid, Kathryn. Monterey hat mit diesem Fall nichts zu tun. Er liegt jetzt in Harpers und Sacramentos Händen.«

Sie hatte sich bedankt und die Verbindung unterbrochen. Danach war es ihr wenigstens gelungen, die Kautionsanhörung ihrer Mutter zu beschleunigen. Nach kalifornischem Recht liegt der Zeitpunkt der Anhörung im Ermessen des Haftrichters. In Städten wie Riverside und Los Angeles sitzen die Gefangenen oft zwölf Stunden in einer Zelle, bis über ihren weiteren Verbleib entschieden wird. Da es sich bei dem vorliegenden Fall um einen Mord handelte, war es möglich, dass der Haftrichter vorläufig keine Kaution festsetzen und diese Entscheidung dem Vorsitzenden bei der Anklagevernehmung überlassen würde, die in Kalifornien binnen weniger Tage stattfinden

musste.

Die Tür zum Korridor öffnete und schloss sich fortwährend, und Dance bemerkte, dass viele der Neuankömmlinge Presseausweise um den Hals trugen. Kameras waren hier nicht gestattet, aber sie hatten jede Menge Notizblöcke mitgebracht.

Wie im Zirkus...

»Edith Barbara Dance«, rief der Schriftführer, und die Genannte - ernst, rotäugig und weiterhin in Handschellen - erhob sich. Sheedy ebenfalls. Ein Aufseher stand neben ihnen. Diese Sitzung beschäftigte sich allein mit der Kautio; Anträge oder Aussagen spielten erst bei der späteren Anklagevernehmung eine Rolle. Harper verlangte, Edie solle ohne Kautio in Untersuchungshaft bleiben, was Dance nicht überraschte. Ihr Vater erstarrte bei den harschen Worten des Anklägers, der Edie als eine gefährliche weibliche Ausgabe von Jack

Kevorkian beschrieb, die im Falle ihrer Freilassung erst weitere Patienten töten und dann nach Kanada fliehen würde.

Stuart keuchte entsetzt auf, als er den Mann so über seine Frau sprechen hörte.

»Schon in Ordnung, Dad«, flüsterte seine Tochter. »So reden die nun mal.« Wenngleich die Worte auch ihr das Herz brachen.

George Sheedy plädierte klar und verständlich für eine Freilassung ohne Sicherheitsleistung. Er wies darauf hin, dass seine Mandantin nicht vorbestraft und fest in ihrer Gemeinde verwurzelt sei.

Der Richter, ein scharfsichtiger Latino, der Kathryn Dance kannte, stand unter erheblichem Stress, was sie mühelos an seiner Körperhaltung und Mimik ablesen konnte. Wahrscheinlich wollte er mit dem Fall am liebsten gar nichts zu tun haben. Einerseits würde er sich Dance verpflichtet fühlen, einer

vernünftigen und hilfsbereiten Polizeibeamtin. Andererseits würde er wissen, dass Harper ein hohes Tier aus der großen Stadt war. Von dem beachtlichen Medieninteresse ganz zu schweigen.

Beide Seiten brachten weitere Argumente vor.

Dance dachte unwillkürlich an die Ereignisse vom Anfang des Monats zurück und ging in Gedanken noch einmal die Fakten rund um den Tod des jungen Beamten durch. Wen hatte sie in der fraglichen Zeit im Krankenhaus gesehen? Wie genau war Juan Miliar gestorben? Wo hatte ihre Mutter sich aufgehalten?

Als sie aufblickte, sah sie, dass Edie sie anstarrte. Dance lächelte matt. Das Gesicht ihrer Mutter war ausdruckslos. Sie wandte sich weder zu Sheedy um.

Am Ende entschied der Richter sich für einen Kompromiss. Er setzte eine Kautionshöhe

von einer halben Million Dollar fest, was bei einem Mord nicht ungewöhnlich und in diesem Fall auch nicht übermäßig problematisch war. Edie und Stuart besaßen zwar keine Reichtümer, aber ein abbezahltes Haus; und da es in Carmel nicht weit vom Strand lag, musste es ungefähr zwei Millionen Dollar wert sein. Sie konnten es als Sicherheit verpfänden.

Harper nahm die Entscheidung stoisch entgegen - das Gesicht ernst, die Haltung aufrecht, aber gelöst. Dance hielt ihn für völlig stressfrei, trotz des Rückschlags. Er erinnerte sie an den Killer in Los Angeles, J. Doe. Einer der Gründe dafür, dass sie diesen Täter so schwer durchschaut hatte, war die Tatsache, dass eine hoch motivierte und auf ihr Ziel konzentrierte Person kaum Skrupel hat, im Dienste ihrer Sache zu lügen, und demzufolge so gut wie keine Unsicherheit erkennen lässt. Das traf eindeutig auch auf Robert Harper zu.

Edie wurde zurück in die Zelle gebracht, und Stuart suchte den Schriftführer auf, um die notwendigen Vorkehrungen für die Kautions zu treffen.

Harper knöpfte sein Jackett zu und ging mit regloser Miene zur Tür. Dance stellte sich ihm in den Weg. »Warum tun Sie das?«

Er musterte sie kühl und erwiderte nichts.

»Sie hätten den Fall in der Zuständigkeit von Monterey County belassen können«, fuhr sie fort. »Weshalb sind Sie extra aus San Francisco hergekommen? Was haben Sie vor?« Sie sprach laut genug, dass die umstehenden Reporter es hören konnten.

»Das werde ich nicht mit Ihnen erörtern«, sagte Harper ruhig.

»Wieso meine Mutter?«

»Ich habe Ihnen nichts zu sagen.« Er ging aus dem Saal und bis hinaus auf die Stufen des

Gerichtsgebäudes, wo er stehen blieb und sich an die Medien wandte - denen er anscheinend jede Menge zu sagen hatte.

Dance setzte sich wieder auf eine der harten Bänke, um auf ihre Eltern zu warten.

Zehn Minuten später gesellten George Sheedy und Stuart Dance sich zu ihr.

»Ist alles glattgegangen?«, fragte sie ihren Vater.

»Ja«, antwortete er tonlos.

»Wie bald kommt sie raus?«

Stuart sah Sheedy an. »In höchstens zehn Minuten«, sagte der Anwalt.

»Vielen Dank.« Stuart schüttelte ihm die Hand. Dance nickte ihm dankend zu. Sheedy sagte, er werde nun in seine Kanzlei zurückkehren und sich sofort an die Ausarbeitung einer Verteidigungsstrategie machen.

Nachdem er gegangen war, fragte Kathryn ihren Vater: »Was hat die Polizei aus dem Haus mitgenommen, Dad?«

»Ich weiß es nicht. Die Nachbarin sagte, sie hätten sich offenbar vor allem für die Garage interessiert. Lass uns von hier verschwinden. Ich hasse diesen Ort.«

Sie traten hinaus auf den Flur. Mehrere Reporter sahen Dance und kamen näher. »Agent Dance«, fragte eine Frau, »empfinden Sie es als beunruhigend, dass Ihre Mutter wegen Mordes verhaftet wurde?«

Na, das war ja eine spitzenmäßige Frage. Dance hätte gern eine sarkastische Antwort gegeben, doch sie kannte die oberste Regel im Umgang mit den Medien: Geh davon aus, dass alles, was du in Gegenwart eines Reporters sagst, in den Hauptnachrichten ausgestrahlt oder auf der morgigen Titelseite abgedruckt wird. Also lächelte sie. »Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass es sich hierbei um ein

schreckliches Missverständnis handelt. Meine Mutter arbeitet seit vielen Jahren als Krankenschwester. Sie wirkt daran mit, Leben zu retten, nicht daran, sie zu beenden.«

»Wussten Sie, dass sie eine Petition unterzeichnet hat, die sich für Jack Kevorkian und die Tötung auf Verlangen ausspricht?«

Nein, das wusste Dance nicht. Und wie hatte die Presse so schnell davon erfahren? »Das müssen Sie meine Mutter schon selbst fragen«, entgegnete sie. »Aber eine Bittschrift zur Änderung eines Gesetzes ist nicht dasselbe, wie dieses Gesetz zu brechen.«

In dem Moment klingelte ihr Telefon. Es war O'Neil. Sie trat ein Stück beiseite, um den Anruf entgegenzunehmen. »Michael, sie kommt auf Kaution frei«, sagte sie.

Es herrschte kurz Stille. »Gut. Gott sei Dank.«

Dance begriff, dass er aus einem anderen Grund angerufen hatte. Aus einem

schwerwiegenden Grund. »Was ist los, Michael?«

»Es wurde ein weiteres Kreuz gefunden.«

»Eine echte Gedenkstätte oder eine mit zukünftigem Datum?«

»Mit dem Datum von heute. Und es sieht genauso aus wie das erste. Zweige und Blumendraht.«

Sie schloss verzweifelt die Augen. Nicht noch mal.

»Aber jetzt kommt's«, sagte O'Neil. »Wir haben einen Zeugen. Einen Kerl, der gesehen hat, wie Travis das Ding platziert hat. Er könnte außerdem beobachtet haben, wohin er gegangen ist, oder er hat etwas bemerkt, das uns Travis' Versteck verrät. Kannst du ihn befragen?«

Diesmal benötigte sie einen Augenblick, bis sie antwortete. »Ich bin in zehn Minuten da.«

O'Neil nannte ihr die Adresse. Sie beendeten das Gespräch.

Dance ging zu ihrem Vater. »Dad, ich kann nicht bleiben. Es tut mir so leid.«

Er wandte sein gut aussehendes, verwirrtes Gesicht seiner Tochter zu. »Was?«

»Es wurde noch ein Kreuz gefunden. Wie es scheint, hat der Junge sich sein nächstes Opfer gesucht. Das Datum von heute steht auf dem Kreuz. Doch es gibt einen Zeugen. Ich muss ihn vernehmen.«

»Natürlich musst du das.« Aber er klang unschlüssig. Er machte gerade einen Alptraum durch - fast so schlimm wie der, den seine Frau erleben musste -, und er würde wollen, dass seine Tochter mit ihrem Fachwissen und ihren guten Beziehungen in der Nähe blieb.

Dance hingegen wurde den Gedanken an Tammy Foster nicht los, wie sie in dem Kofferraum lag und das Wasser immer höher

stieg.

Und den Gedanken an Travis Brighams Augen, kalt und dunkel unter den dichten Brauen, wie er seinen Vater anstarrte, als würde seine mit einem Messer oder Schwert bewaffnete Spielfigur in Erwägung ziehen, aus der synthetischen in die echte Welt zu wechseln und den Mann abzuschlachten.

Sie musste gehen. Und zwar sofort. »Bitte verzeih.« Sie umarmte ihren Vater.

»Deine Mutter wird es verstehen.«

Dance lief zum Wagen und ließ den Motor an. Als sie vom Parkplatz fuhr, warf sie einen Blick in den Rückspiegel und sah ihre Mutter, die soeben aus dem Eingang des Untersuchungsgefängnisses zum Vorschein kam. Edie nahm die Abfahrt ihrer Tochter ausdruckslos zur Kenntnis.

Dance bremste kurz. Aber dann trat sie das Gaspedal durch und schaltete die

Signalleuchten hinter dem Kühlergrill ein.

Deine Mutter wird es verstehen...

Nein, wird sie nicht, dachte Dance. Ganz und gar nicht.

Kapitel 14

Obwohl sie schon sehr lange in dieser Gegend lebte, hatte Kathryn Dance sich nie so ganz an den charakteristischen Nebel der Halbinsel gewöhnen können. Er war wie ein Gestaltwandler - ein Geschöpf aus einem der Fantasyromane, die Wes so gern mochte. Manchmal glich er kleinen Fetzen, die sich an den Boden drückten und wie Geister an einem vorbeizogen. Dann wieder sah er aus wie Rauch, der jede einzelne Senke des Geländes ausfüllte und vollständig den Blicken entzog.

Meistens jedoch war er wie eine dicke

Baumwolldecke, die wolkengleich einige Dutzend Meter über der Erde schwebte und alles unter sich bedrohlich verdunkelte.

So auch heute.

Es wurde immer noch trüber, während Dance eine abgelegene Straße entlangfuhr, die zwischen Carmel und Pacific Grove durch öffentliches Gelände verlief. Sie hörte dabei Raquy and the Cavemen, eine nordafrikanische Gruppe, die berühmt für ihre Percussions war. Die Landschaft hier bestand überwiegend aus naturbelassenem Wald voller Kiefern, Strauchheiden, Eukalyptus- und Ahornbäume sowie dichtem Unterholz. Kathryn passierte die Absperrung der Polizei und ignorierte die Reporter und Kamerateams. Sind die wegen des Verbrechens oder wegen meiner Mutter hier?, dachte Dance zynisch.

Sie parkte, grüßte die Deputys und gesellte sich zu Michael O'Neil. Gemeinsam gingen sie zu dem abgesperrten Teil der Böschung, wo

das zweite Kreuz gefunden worden war.

»Wie geht es deiner Mutter?«, fragte O'Neil.

»Nicht gut.«

Dance war unglaublich froh, ihn zu sehen. Einen Moment lang wurde sie von ihren Gefühlen überwältigt und bekam kein Wort mehr heraus, als das Bild ihrer Mutter in Handschellen und die Erinnerung an den Streit mit der Sozialarbeiterin in ihr aufstiegen.

O'Neil musste unwillkürlich lächeln. »Ich hab dich im Fernsehen gesehen.« »Im Fernsehen?«

»Wer war diese Frau, die wie Oprah ausgesehen hat? Du hättest sie beinahe festgenommen.«

Dance seufzte. »Das wurde gefilmt?«

»Du hast« - er suchte nach einem Wort - »eindrucksvoll gewirkt.«

»Sie wollte die Kinder zum Jugendamt mitnehmen.« O'Neil sah sie ungläubig an.

»Es war einer von Harpers Winkelzügen«, fuhr Dance fort. »Aber seine Marionette wäre fast verhaftet worden. Oh, wie gern hätte ich ihm eine reingewürgt. Übrigens, ich hab Sheedy als Verteidiger engagiert.«

»George? Gut. Ein zäher Hund. Genau das, was ihr jetzt braucht.«

»Ach, und außerdem hat Overby diesem Harper Zugang zum CBI gewährt. Damit er meine Akten durchgehen kann.« »Nein!«

»Ich glaube, er wollte überprüfen, ob ich im Fall Juan Miliar Beweise unterschlagen oder die Aufzeichnungen frisiert habe. Overby hat gesagt, er habe auch eure Akten kontrolliert.«

»Die vom MCSO?«, fragte O'Neil. Seine Wut war für Dance so offensichtlich wie eine rote Signalfackel. »Hat Overby gewusst, dass Harper gegen Edie ermittelt?«

»Ich weiß es nicht. Er hätte sich zumindest fragen müssen: Wieso, zum Teufel, schnüffelt

dieser Kerl aus San Francisco in unseren Akten herum? >Beurteilung der Fallzahlen.< Dass ich nicht lache.« Ihr eigener Zorn flammte wieder auf, und nur mit Mühe schaffte sie es, sich zusammenzureißen.

Sie erreichten die Stelle, an der ein kurzes Stück abseits der Fahrbahn das Kreuz steckte. Die vermeintliche Gedenkstätte sah so aus wie die erste: abgebrochene Zweige, verschnürt mit Blumendraht, und ein Pappschild mit dem Datum von heute.

Davor lag ein Strauß roter Rosen.

Wessen Ermordung verbirgt sich dahinter?, fragte sich Dance. Und zehn Sträuße hat er noch.

Die schlecht gepflasterte Straße hier lag versteckt und etwa anderthalb Kilometer vom Wasser entfernt. Sie war wenig befahren und stellte eine kaum bekannte Abkürzung zum Highway 68 dar. Ironischerweise würde sie

auch zu der neuen Schnellstraße führen, über die Chilton in seinem Blog geschrieben hatte.

Unweit des Kreuzes wartete in einer Nebenstraße der Zeuge, ein Geschäftsmann Mitte vierzig, vom Aussehen her ein Immobilien- oder Versicherungsmakler, schätzte Dance. Er trug ein blaues Anzughemd, und sein stattlicher Bauch ragte weit über den arg strapazierten Gürtel hinaus. Sein Haaransatz hatte sich merklich nach hinten verlagert, und sie sah Sommersprossen auf seiner runden Stirn und der Halbglatze. Er stand neben einem Honda Accord, der auch schon bessere Tage gesehen hatte.

Dance und O'Neil gingen zu ihm.

»Das ist Ken Pfister«, stellte der Deputy ihn vor.

Sie gab ihm die Hand. O'Neil sagte, er wolle die Arbeit der Spurensicherung überwachen, und ging auf die andere Straßenseite.

»Bitte erzählen Sie mir, was Sie beobachtet haben, Mr. Pfister.« »Travis. Travis Brigham.« »Sind Sie sicher?«

Ein Nicken. »Ich habe vorhin beim Essen online sein Bild gesehen und ihn wiedererkannt.«

»Würden Sie mir bitte genau den Ablauf schildern?«, bat Dance. »Wann ist das gewesen?«

»Es war gegen elf heute Vormittag. Ich hatte davor einen Termin in Carmel. Ich leite eine Versicherungsagentur.« Er klang stolz.

Richtig getippt, dachte sie.

»Gegen zehn Uhr vierzig bin ich aufgebrochen und wollte zurück nach Monterey. Ich hab diese Abkürzung genommen. Wenn erst mal der neue Highway da ist, wird es noch schneller gehen, meinen Sie nicht auch?«

Sie lächelte unverbindlich. Es war eigentlich

kein richtiges Lächeln.

»Dann bin ich in diese Nebenstraße hier abgebogen« - er vollführte eine ausholende Geste -, »um ein paar Anrufe zu erledigen.« Er lächelte breit. »Nie beim Fahren telefonieren. Das ist meine Regel.«

Dances hochgezogene Augenbraue ermunterte ihn, mit dem Bericht fortzufahren.

»Als ich nach vorn durch die Windschutzscheibe sah, kam er die Böschung entlang. Aus der Richtung da. Er hat mich nicht bemerkt. Sein Gang war irgendwie schlurfend. Und es kam mir so vor, als würde er mit sich selbst reden.«

»Was hat er angehabt?«

»Eines dieser Kapuzenshirts, wie die Kids sie tragen.« Ah, die Kapuze. »Welche Farbe hatte es?« »Das weiß ich nicht mehr.« »Jacke, Hose?«

»Tut mir leid. Ich hab nicht richtig darauf geachtet. Zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, wer er war - ich hatte von dem Kreuz-Kram noch nichts gehört. Mir kam der Kerl nur verdammt seltsam vor. Er hatte dieses Kreuz dabei und ein totes Tier.«

»Ein Tier?«

Ein Nicken. »Ja, ein Eichhörnchen, Murmeltier oder so. Die Kehle war durchgeschnitten.« Er wies mit dem Finger auf seinen eigenen Hals.

Dance hasste jede Art von Tierquälerei. Dennoch blieb ihre Stimme ruhig. »Hatte er es gerade erst getötet?«, fragte sie. »Ich glaube, nicht. Da war kaum Blut.« »Okay. Was ist dann passiert?«

»Dann schaut er die Straße rauf und runter, und als er niemanden sieht, macht er seinen Rucksack auf und...« »Oh, er hatte einen Rucksack?« »Ja, genau.«

»Welche Farbe hatte der?«

»Ah, schwarz, da bin ich mir ziemlich sicher. Und er holt einen Spaten raus, so einen kleinen, wie man ihn zum Camping mitnimmt. Er klappt das Ding auf, gräbt ein Loch und steckt das Kreuz rein. Dann... das ist echt schräg. Er vollführt eine Art Ritual. Er umrundet das Kreuz dreimal, und es sieht aus, als würde er dabei irgendeinen Sprechgesang herunterbeten.«

»Einen Sprechgesang?«

»Ja, genau. Aber nicht laut. Ich kann die Worte nicht hören.« »Und dann?«

»Dann hebt er das Eichhörnchen auf und umrundet das Kreuz fünfmal - ich hab mitgezählt. Erst drei, dann fünf Runden... Vielleicht war das eine Botschaft oder ein Hinweis, aus dem irgendjemand schlau werden könnte.«

Nach Dances Erfahrung neigten seit Sakrileg

viele Zeugen dazu, ihre Beobachtungen gleich selbst zu entschlüsseln, anstatt einfach zu schildern, was sie gesehen hatten.

»Wie dem auch sei, er hat wieder seinen Rucksack geöffnet und einen Stein und ein Messer herausgenommen. Mit dem Stein hat er die Klinge geschärft. Dann hat er das Messer über das Eichhörnchen gehalten. Ich dachte, er würde es zerteilen, aber das hat er nicht. Ich sah, wie sich wieder seine Lippen bewegten, und dann hat er den Kadaver in irgendein komisches gelbes Papier gewickelt, wie Pergament, und in den Rucksack gesteckt. Dann schien er noch eine letzte Sache zu sagen, bevor er zurück in die Richtung abgehauen ist, aus der er gekommen war. Mit großen Sprüngen, Sie wissen schon. Wie ein Tier.« »Und was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin weitergefahren und hatte noch ein paar Termine. Als ich wieder ins Büro kam, bin ich online gegangen und habe von dem

Jungen gelesen und sein Bild gesehen. Im ersten Moment hab ich mich total erschrocken. Und dann hab ich sofort den Notruf gewählt.«

Dance winkte Michael O'Neil herüber.

»Michael, das ist interessant. Mr. Pfister kann uns sehr weiterhelfen.«

O'Neil nickte ihm dankbar zu.

»Würden Sie Deputy O'Neil noch mal kurz beschreiben, was Sie gesehen haben?«

»Gern.« Pfister fing wieder damit an, dass er angehalten habe, um zu telefonieren. »Der Junge hatte irgendein totes Tier. Ein Eichhörnchen, glaube ich. Erst ist er ohne den Kadaver dreimal im Kreis gelaufen. Dann hat er das Kreuz aufgestellt und es fünfmal umrundet. Dabei hat er vor sich hin geplappert. Das klang unheimlich. Wie eine fremde Sprache.«

»Und dann?«

»Er hat das Eichhörnchen in Pergamentpapier eingewickelt, das Messer darüber gehalten und noch etwas in dieser merkwürdigen Sprache gesagt. Dann ist er gegangen.«

»Interessant«, sagte O'Neil. »Du hast recht, Kathryn.«

Dance nahm ihre Brille mit dem hellen rosafarbenen Gestell ab und putzte sie. Dann tauschte sie sie beiläufig gegen ein Exemplar mit schmucklosen schwarzen Fassungen.

O'Neil erkannte sofort, dass sie ihre Raubtierbrille aufsetzte, und wich zurück. Dance trat näher an Pfister heran, bis tief in seinen persönlichen Proximalbereich. Sie konnte sehen, dass der Mann sich sofort bedroht fühlte. Gut.

»So, Ken, ich weiß, dass Sie lügen. Und Sie müssen mir nun die Wahrheit sagen.«

»Ich lüge?«, fragte er schockiert.

»Ja, genau.«

Pfister hatte sich bei seiner Geschichte recht geschickt angestellt, aber gewisse Anmerkungen und Verhaltensweisen hatten ihn verraten. Zunächst schöpfte Dance Verdacht wegen des verbalen Inhalts - wegen dem, was er sagte, nicht so sehr wegen der Art, wie er es sagte. Manche seiner Angaben klangen zu unglaublich, um wahr zu sein. Die Behauptung, er habe nicht gewusst, wer der Junge war, und noch nichts von dem Kreuz-Fall gehört - wo er doch regelmäßig online zu gehen schien, um sich auf den neuesten Stand zu bringen. Die Behauptung, Travis habe ein Kapuzenshirt getragen, wie es mehrfach im Chilton Report zu lesen stand, aber sich nicht an die Farbe erinnern zu können - während Leute sich im Allgemeinen viel eher die Farbe als das eigentliche Kleidungsstück merken.

Außerdem hatte Pfister häufige Pausen eingelegt - wie Lügner es tun, um sich

glaubwürdige Geschichten auszudenken. Und er hatte mindestens eine veranschaulichende Geste vollführt - der Finger an der Kehle. Leute machen dies unbewusst, um falsche Angaben zu bekräftigen.

Nachdem also Dances Argwohn geweckt war, wendete sie eine sehr direkte Technik an, um ihre Vermutung zu bestätigen: Sie ließ sich die Geschichte ein zweites Mal erzählen. Wenn jemand die Wahrheit sagt, wird er vielleicht ein wenig vom Wortlaut der ersten Version abweichen oder sich an weitere Einzelheiten erinnern, aber die zeitliche Abfolge der Ereignisse bleibt stets gleich. Ein Lügner hingegen vergisst oft, in welcher Reihenfolge er manche der erfundenen Details beschrieben hat. So war es auch bei Pfister gewesen, sobald er die Geschichte für O'Neil wiederholen sollte: Er kam durcheinander, als es um den Zeitpunkt ging, an dem der Junge das Kreuz angeblich aufgestellt hatte.

Und während ehrliche Zeugen die zweite Schilderung durchaus durch zusätzliche Fakten ergänzen können, kommt es dabei nur selten zu Widersprüchen. Pfister hatte anfangs gesagt, Travis habe geflüstert, sodass er die Worte nicht habe hören können. Beim zweiten Mal hieß es plötzlich, er habe die Worte nicht verstehen können, aber sie hätten »unheimlich« geklungen, was beinhaltete, dass er sie doch gehört hatte.

Dance kam zu dem eindeutigen Schluss, dass Pfister die Geschichte erfunden hatte.

Unter anderen Umständen hätte Dance die weitere Befragung subtiler durchgeführt und den Zeugen dazu verleitet, die Wahrheit preiszugeben. Doch dies war ein Mann, dessen Lügnerpersönlichkeit - sie hielt ihn für einen Geselligkeitslügner - und zweifelhafte Einstellung ein langes, kraftraubendes Verhör erfordern würden, um ans Ziel zu gelangen. Die Zeit hatte sie nicht. Das zweite Kreuz mit

dem heutigen Datum bedeutete, dass Travis womöglich genau in diesem Moment den nächsten Überfall plante.

»Nun, Ken, Sie stehen mit einem Bein im Gefängnis.«

»Was? Nein!«

Dance hatte nichts gegen ein wenig Verstärkung einzuwenden. Sie schaute zu O'Neil. »Aber sicher, was denken Sie denn?«, sagte er. »Und wir benötigen die Wahrheit.«

»Oh, bitte. Hören Sie...« Aber er hatte nichts anzubieten. »Ich hab nicht gelogen! Wirklich. Alles, was ich Ihnen erzählt habe, ist wahr.«

Das war nicht dasselbe, als hätte er versichert, tatsächlich alles mit eigenen Augen gesehen zu haben. Warum nur hielten die Schuldigen sich immer für so clever?

»Waren Sie Zeuge der beschriebenen Vorgänge?«, fragte Dance.

Unter ihrem bohrenden Blick wandte Pfister das Gesicht ab. Seine Schultern sackten herab. »Nein. Aber es ist alles wahr. Ich weiß es!«

»Wie können Sie?«, fragte sie.

»Weil ich gelesen habe, dass jemand ihn bei dem beobachtet hat, was ich Ihnen erzählt habe. In diesem Blog, dem Chilton Report.«

Sie sah O'Neil an. Seine Miene war genauso fassungslos wie ihre. »Warum haben Sie gelogen?«, fragte sie.

Er hob die Hände. »Ich wollte den Leuten die Gefahr bewusst machen. Ich dachte, die Menschen sollten vorsichtiger sein, solange dieser Psychopath frei herumläuft. Sie sollten Vorkehrungen treffen, vor allem im Hinblick auf ihre Kinder. Wissen Sie, wir müssen doch auf unsere Kinder aufpassen.«

Dance registrierte die Geste, hörte das leichte Stocken der Worte. Inzwischen kannte sie sein charakteristisches Lügnerverhalten. »Ken? Wir

haben für so etwas keine Zeit.«

O'Neil nahm seine Handschellen vom Gürtel.

»Nein, nein, ich...« Er gab auf. Sein Kinn senkte sich auf die Brust. »Ich habe einige schlechte geschäftliche Entscheidungen getroffen. Meine Kredite wurden gekündigt, und ich kann sie nicht zurückzahlen. Also habe ich...« Er seufzte.

»Also haben Sie gelogen, um als Held dazustehen? Um Reklame für sich zu machen?« O'Neil verzog angewidert das Gesicht und schaute zu den Reportern, die knapp fünfzig Meter entfernt jenseits der Absperrung standen.

Pfister wollte etwas einwenden. Dann ließ er die Hand sinken. »Ja. Es tut mir leid.«

O'Neil machte sich einige Notizen. »Ich werde über diese Angelegenheit mit dem Staatsanwalt sprechen müssen.«

»Oh, bitte... Es tut mir leid.«

»Also haben Sie niemanden gesehen, aber Sie wussten, dass jemand soeben das Kreuz aufgestellt hatte, und Ihnen war klar, wer das gewesen sein musste.«

»Ich hatte so eine Ahnung. Ich meine, ja, es war mir klar.«

»Warum haben Sie stundenlang gewartet, bevor Sie die Polizei verständigt haben?«, fragte Dance barsch.

»Ich... ich hatte Angst. Er könnte ja hier in der Nähe abgewartet haben.«

»Und es ist Ihnen nicht in den Sinn gekommen, dass all der Blödsinn über irgendwelche Ritualopfer uns auf eine falsche Fährte hätte locken können?«, fragte O'Neil leise und bedrohlich.

»Ich dachte, Sie wüssten das alles sowieso schon. Diese Geschichten standen in dem

Blog. Also müssen sie doch wahr sein, oder etwa nicht?«

»Okay, Ken«, sagte Dance geduldig. »Lassen Sie uns noch mal von vorn anfangen.«

»Sicher. Was immer Sie wollen.«

»Hatten Sie wirklich diesen Termin?«

»Jawohl, Ma'am.«

Er befand sich dermaßen tief in der letzten Phase emotionaler Reaktionen auf eine Verhörsituation - Einsicht und Geständnis -, dass sie fast gelacht hätte. Er war nun der Inbegriff der Zusammenarbeit.

»Und was ist dann geschehen?«

»Okay, ich war auf dem Rückweg und bin hier in die Nebenstraße eingebogen.« Er deutete auf den Boden zu seinen Füßen. »Zu dem Zeitpunkt war da noch kein Kreuz. Ich habe einige Telefonate geführt, dann den Wagen gewendet und bin zurück zu der Kreuzung

gefahren. Ich habe den Verkehr durchgelassen und die Straße hinaufgeschaut. Und da war es.« Sein ausgestreckter Finger zeigte diesmal auf das Kreuz. »Eine Person habe ich nicht gesehen. Und das mit dem Kapuzenshirt hatte ich aus dem Blog. Ich kann nur sagen, dass ich an niemandem auf dem Seitenstreifen vorbeigefahren bin, also muss er aus dem Wald gekommen sein. Und ja, ich wusste, was das hieß. Das Kreuz, meine ich. Und es hat mich zu Tode erschreckt. Der Killer war gerade erst da gewesen, ganz in meiner Nähe!« Ein mürrisches Lachen. »Sie glauben gar nicht, wie schnell ich die Türen verriegelt habe... Ich bin noch nie im Leben tapfer gewesen. Nicht wie mein Vater. Der war Feuerwehrmann und hat sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet.«

Kathryn Dance erlebte das oft. Bei einem Verhör oder einer Befragung ist es vor allem wichtig, ein guter Zuhörer zu sein, unvoreingenommen und aufmerksam. Und da

sie diese Fähigkeit täglich schulte, neigten Zeugen - und auch Verdächtige - dazu, sie als Therapeutin zu betrachten. Der arme Ken Pfister wollte eine Beichte loswerden.

Doch er würde sich auf die Couch von jemand anders legen müssen. Es war nicht Kathryns Aufgabe, seine inneren Dämonen zu erforschen.

O'Neil schaute zwischen die Bäume. Gemäß Pfisters ursprünglichen Angaben suchten die Beamten derzeit noch den Seitenstreifen ab. »Wir sollten uns lieber mal das Unterholz ansehen.« Ein finsterer Blick zu Pfister. »Wenigstens das könnte sich als hilfreich erweisen.« Er rief mehrere Deputys zu sich, und sie überquerten die Straße, um im Wald zu suchen.

»Sie sagten, Sie hätten einen Wagen durchgelassen«, wandte Dance sich wieder an Pfister. »Könnte der Fahrer etwas gesehen haben?«

»Keine Ahnung. Kann schon sein, falls Travis noch da war. Er hätte ihn besser erkennen können als ich.«

»Haben Sie sich das Kennzeichen oder den Fahrzeugtyp gemerkt?«

»Nein. Es war ein dunkler Lieferwagen oder Mini-Van. Aber ich weiß noch, dass er zu irgendeiner Behörde gehört hat.« »Einer Behörde?«

»Ja, hinten stand irgendwas mit >State Park< drauf.« »Was genau?«

»Das habe ich nicht erkannt. Ehrlich.«

Es würde ihnen eventuell weiterhelfen. Sie würden sich mit allen offiziellen Stellen in Verbindung setzen, deren Fahrzeuge hier in der Gegend unterwegs gewesen sein könnten.
»Gut.«

Er schien regelrecht verzückt über das schwache Lob zu sein.

»Okay, Sie können jetzt gehen, Ken. Aber vergessen Sie nicht, dass wir vielleicht Anzeige gegen Sie erstatten werden.«

»Ja, alles klar, natürlich. Hören Sie, es tut mir aufrichtig leid. Ich habe es doch nicht böse gemeint.« Er eilte davon.

Als Dance die Straße überquerte, um sich O'Neil und dem Team im Wald anzuschließen, beobachtete sie, wie der mitleiderregende Geschäftsmann in seinen verbeulten Wagen stieg.

Diese Geschichten standen in dem Blog. Also müssen sie doch wahr sein, oder etwa nicht?

Sie wollte sterben.

Kelley Morgan flehte stumm, ihre Gebete mögen erhört werden. Die Dämpfe raubten ihr den Atem. Die Sicht verschwamm. Ihre Lunge stach, Augen und Nase waren entzündet.

Dieser Schmerz...

Aber noch entsetzlicher als das war der Gedanke daran, was mit ihr geschah, welche furchtbaren Dinge die Chemikalien ihrer Haut und ihrem Gesicht antaten.

Sie war benommen und konnte sich nicht mehr daran erinnern, dass Travis sie die Treppe hinuntergezerrt hatte. Erst hier war sie wieder zu Bewusstsein gekommen, im dunklen Weinkeller ihres Vaters, gefesselt an ein Rohr. Ihr Mund war zugeklebt, und ihr Hals tat weh, weil er ihr die Luft abgeschnürt hatte.

Und sie musste heftig würgen, weil er irgendeine Chemikalie auf dem Boden ausgeschüttet hatte, die ihr nun in Augen, Nase und Kehle brannte.

Würgen, würgen...

Kelley versuchte zu schreien. Es hatte keinen Zweck, mit dem Klebeband über dem Mund. Außerdem war ohnehin niemand da, der es

hätte hören können. Ihre Familie würde erst sehr viel später nach Hause kommen.

Dieser Schmerz...

Wütend versuchte sie, das Kupferrohr von der Wand loszutreten. Aber das Metall gab nicht nach. Bring mich um!

Kelley begriff, was Travis Brigham machte. Er hätte sie erdrosseln können - einfach ein paar Minuten länger zudrücken. Oder sie erschießen. Aber das war ihm nicht gut genug. Nein, der Luser und Perv rächte sich, indem er ihr Aussehen zerstörte.

Die Dämpfe würden ihre Wimpern und Augenbrauen zerfressen, ihre zarte Haut ruinieren und wahrscheinlich sogar dazu führen, dass ihr die Haare ausfielen. Er wollte nicht, dass sie starb; nein, er wollte sie in ein Ungeheuer verwandeln.

Dieser bescheuerte Freak mit der Pizzafresse, dieser Luser, dieser Perv... Er wollte sie in das

verwandeln, was er selbst war.

Bring mich um, Travis. Warum bringst du mich nicht einfach um?

Sie dachte an die Maske. Er hatte sie mitgebracht, um ihr zu zeigen, wie sie aussehen würde, wenn die Chemikalien mit ihr fertig waren.

Ihr Kopf und ihre Arme sanken herab. Sie lehnte sich an die Wand.

Ich will sterben.

Sie fing an, tief durch die brennende Nase einzuatmen. Alles verblasste. Der Schmerz ließ nach, ihre Gedanken, das Würgen, das Stechen in den Augen, ihre Tränen.

Sie glitt davon. Alles wurde dunkel.

Tiefer, atme tiefer.

Atme das Gift ein.

Und ja, es funktionierte!

Danke.

Der Schmerz wurde erträglicher, die Panik auch.

Ein warmes Gefühl der Erleichterung trat an die Stelle des schwindenden Bewusstseins, und ihr letzter Gedanke war, dass sie endlich nicht mehr ihren Ängsten ausgeliefert sein würde. Dann wurde alles schwarz.

Dance stand neben dem Kreuz und starrte auf die Blumen hinab, als das Trillern ihres Telefons sie zusammenzucken ließ - sie hatte die Trickfilmmelodie zugunsten des normalen Klingeltons abgestellt. Ein Blick auf das Display. »TJ.«

»Boss. Noch ein Kreuz? Ich hab's gerade gehört.«

»Ja, mit dem Datum von heute.«

»O Mann. Heute?«

»Ja. Was hast du herausgefunden?«

»Ich bin bei Bagel Express. Es ist komisch, aber niemand hier scheint irgendwas Näheres über Travis zu wissen. Die Leute sagen, er sei zwar regelmäßig zur Arbeit erschienen, aber weitgehend für sich geblieben. Hat mit niemandem geplaudert, hat auch sonst kaum geredet, ist nach Feierabend einfach gegangen. Mit einem der Kids hier hat er sich hin und wieder über Online-Spiele unterhalten. Aber das ist auch schon alles. Und niemand kann sich vorstellen, wohin er geflohen sein könnte. Ach, und sein Chef hat gesagt, er habe Travis sowieso feuern wollen. Seit diesen Postings im Blog erhält er Drohanrufe. Die Geschäfte gehen schlecht. Die Kunden trauen sich nicht herein.«

»Gut, fahr zurück ins Büro. Ich möchte, dass du alle staatlichen Einrichtungen anrufst, von denen heute Vormittag Fahrzeuge in dieser Gegend unterwegs gewesen sein könnten.

Wagentyp oder Kennzeichen unbekannt. Vermutlich dunkel, aber such nach allem Möglichen.« Sie erzählte ihm, was Pfister gesehen hatte. »Überprüfe die Parks, Caltrans, die Fischereibehörde, das Umweltamt und wer dir sonst noch einfällt. Und finde heraus, ob Travis ein Mobiltelefon hat und wer der Anbieter ist. Lässt sich das Gerät aufspüren? Ich wollte mich schon vorhin darum kümmern.«

Sie beendeten das Gespräch. Dance rief ihre Mutter an. Keine Reaktion. Sie versuchte es bei ihrem Vater. Er hob beim zweiten Klingeln ab.

»Katie.«

»Geht es ihr gut?«

»Ja. Wir sind zu Hause, aber wir packen gerade unsere Sachen.«

»Wie bitte?«

»Erinnerst du dich an die Demonstranten vom Krankenhaus?«, fragte Stuart. »Sie haben herausgefunden, wo wir wohnen, und stehen jetzt vor unserem Haus.«

»Nein!« Dance war wütend.

»Interessanter Gedanke, dass deine Nachbarn morgens zur Arbeit fahren und ein Dutzend Leute sehen, auf deren Transparenten du als Mörder bezeichnet wirst«, sagte er verbittert. »Auf einem der Schilder stand >Dance macabre<. Ziemlich pfiffig, das muss man ihnen lassen.«

»Oh, Dad.«

»Und jemand hat ein Plakat an die Vordertür geklebt. Von Jesus, wie er gerade gekreuzigt wird. Offenbar geben sie Edie auch dafür die Schuld.«

»Ich kann euch anonym ein Zimmer in dem Gasthof besorgen, in dem wir unsere Zeugen unterbringen.«

»George Sheedy hat uns bereits ein Zimmer unter falschem Namen gebucht«, sagte Stuart. »Ich weiß nicht, wie du darüber denkst, Schatz, aber ich glaube, deine Mutter würde sich sehr freuen, die Kinder zu sehen. Sie macht sich Sorgen, weil sie sich so erschrocken haben, als die Polizei im Krankenhaus aufgetaucht ist.«

»Das ist eine hervorragende Idee. Ich hole sie von Martine ab und bringe sie zu euch. Wann seid ihr da?«

»In zwanzig Minuten.« Er nannte ihr die Adresse. »Kann ich sie sprechen?«

»Sie telefoniert gerade mit Betsey. Du kannst sie sehen, wenn du die Kinder vorbeibringst. Sheedy kommt auch, um mit uns über den Fall zu reden.«

Sie trennten die Verbindung. O'Neil kam aus dem Wald zurück. »Habt ihr was gefunden?«, fragte Dance.

»Einige Fußabdrücke, die uns nicht weiterhelfen, und ein paar andere Spuren - eine graue Faser wie die, die wir zuvor sichergestellt haben, und einen Fetzen braune Folie. Und eine Haferflocke oder irgendein Getreidekorn. Könnte von einem Bagel stammen, habe ich mir gedacht. Peter wartet schon darauf. Er wird uns die Laborergebnisse so schnell wie möglich mitteilen.«

»Das alles sind gute Beweise für die Verhandlung. Aber wir brauchen einen Hinweis auf sein gegenwärtiges Versteck.«

Und auf die andere Frage: Wen will er heute überfallen?

Als Dance ihr Telefon nahm, um Jon Boling anzurufen, klingelte es. Sie lächelte über den Zufall. Der Name des Professors stand im Display.

»Jon«, meldete sie sich.

Als sie hörte, was er zu sagen hatte,

verschwand ihr Lächeln gleich wieder.

Kapitel 15

Kathryn Dance stieg vor Kelley Morgans Haus aus ihrem Crown Victoria.

Die Spurensicherung des MCSO war bereits da, außerdem ein Dutzend Beamte von Staats- und Stadtpolizei.

Und Reporter, und zwar jede Menge, die zumeist nach dem Verbleib von Travis Brigham fragten. Warum hatte das CBI, das MCSO, die Stadtpolizei von Monterey oder irgendjemand ihn eigentlich noch nicht verhaftet? Wie schwierig konnte es denn schon sein, einen Siebzehnjährigen zu finden, der sich wie die Columbine- und Virginia-Tech-Killer ausstaffiert hatte? Der Messer und Macheten bei sich trug, in bizarren Ritualen

Tieropfer darbrachte und am Rand öffentlicher Straßen Kreuze aufstellte?

Er ist ein aktiver Computerspieler, junge Leute, die sich viel damit beschäftigen, lernen überaus raffinierte Kampf- und Fluchttechniken ...

Dance ignorierte sie alle, ging weiter und duckte sich unter dem gelben Absperrband hindurch. Sie kam an dem Krankenwagen vorbei, der dem Haus am nächsten stand. Ein junger Rettungssanitäter mit ernstem Gesicht und dunklem, mit Gel zurückgekämmtm Haar stieg soeben hinten aus, schloss die Tür und klopfte an die Seite des Fahrzeugs.

Der große Kastenwagen, in dem sich Kelley, ihre Mutter und ihr Bruder befanden, raste los in die Notaufnahme.

Dance ging zu Michael O'Neil und dem Sanitäter. »Wie geht es ihr?«

»Sie ist weiterhin ohnmächtig und wird

künstlich beatmet.«

Er zuckte die Achseln. »Bisher reagiert sie nicht. Wir müssen einfach abwarten.«

Es grenzte an ein Wunder, dass sie Kelley überhaupt gerettet hatten.

Und das dank Jonathan Boling. Als er hörte, dass ein zweites Kreuz gefunden worden war, hatte der Professor seine Anstrengungen vervielfacht, die Poster zu identifizieren, die sich im Chilton Report kritisch über Travis geäußert hatten. Zu diesem Zweck hatte er nach Verbindungen zwischen ihren Pseudonymen und Informationen aus den Internet-Communitys sowie anderen Quellen gesucht. Er hatte sogar die Grammatik, Wortwahl und Schreibweise der anonymen Report-Beiträge mit denen in anderen Foren und Kommentaren in Highschool-Jahrbüchern verglichen. Und er hatte seine Studenten um Unterstützung gebeten. Am Ende war es ihnen gelungen, die Namen von einem Dutzend

Leuten aus der näheren Umgebung zu ermitteln, deren Äußerungen über Travis am schärfsten ausgefallen waren.

Bei dem Anruf eine Weile zuvor hatte er Dance die Namen durchgegeben. Sie hatte daraufhin sofort veranlasst, dass TJ, Rey Carraneo und der kräftige AI Stemple die Leute anriefen und vor der Gefahr warnten, die ihnen möglicherweise drohte. Eine der Personen, BellaKelley, das Pseudonym für Kelley Morgan, ließ sich nicht auftreiben. Ihre Mutter sagte, sie habe sich mit Freunden treffen wollen, sei aber nicht erschienen.

Stemple war mit einem Einsatzkommando zu ihrem Haus gefahren.

Dance musterte ihn nun, wie er auf der Vordertreppe saß. Der hünenhafte, etwa vierzigjährige Mann mit dem kahl geschorenen Kopf kam von allen CBI-Agenten einem Cowboy am nächsten. Er war ein Waffenexperte, hatte eine Vorliebe für

taktische Zugriffe und war außergewöhnlich wortkarg, es sei denn, die Unterhaltung drehte sich ums Angeln oder Jagen (folglich hatten er und Dance noch nicht allzu häufig miteinander geplaudert). Nun lehnte er am Geländer der vorderen Veranda und atmete in eine Sauerstoffmaske, die mit einer grünen Gasflasche verbunden war.

Der Sanitäter wies auf Stemple. »Er kommt wieder in Ordnung. Hat seine gute Tat für dieses Jahr getan. Travis hatte sie an ein Wasserrohr gekettet. Al hat es mit bloßen Händen aus der Wand gerissen. Leider hat er zehn Minuten dafür gebraucht und eine Menge Dämpfe eingeatmet.«

»Geht es dir gut, Al?«, rief Dance.

Stemple sagte etwas durch die Maske. Er wirkte im Wesentlichen gelangweilt. Dance las aus seinem Blick außerdem Verärgerung ab - wahrscheinlich darüber, dass er keine Gelegenheit gehabt hatte, den Täter zu

erschießen.

»Da ist noch etwas«, sagte der Sanitäter zu Dance und O'Neil. »Kelley war kurz bei Bewusstsein, als wir sie rausgeholt haben. Sie hat mir erzählt, dass Travis eine Pistole hat.«

»Eine Pistole? Er ist bewaffnet?« Dance und O'Neil sahen sich besorgt an.

»Zumindest hat sie das gesagt. Es blieb auch das Einzige. Danach wurde sie ohnmächtig.«

O nein. Ein labiler Jugendlicher mit einer Schusswaffe. Nach Dances Ansicht gab es nichts Schlimmeres.

O'Neil gab die neue Information über Funk an das MCSO durch. Von dort aus würde man alle an der Fahndung nach Travis beteiligten Einsatzkräfte von der Schusswaffe in Kenntnis setzen.

»Was war das für ein Gas?«, fragte Dance den Sanitäter, während sie zu einem anderen

Krankenwagen gingen.

»Wir sind uns nicht sicher, aber es war definitiv toxisch.«

Die Spurensicherung untersuchte sorgfältig den Tatort, während ein anderes Team sich in der Nachbarschaft nach Zeugen umhörte. Die Leute waren alle besorgt, alle hatten Mitleid. Aber sie waren auch alle verängstigt; niemand wollte etwas gesehen haben.

Vielleicht aber gab es auch einfach keine Zeugen. Fahrradspuren in dem Canyon hinter dem Haus deuteten darauf hin, dass der Junge sich unbemerkt angeschlichen haben könnte, um Kelley Morgan zu überfallen.

Ein Kriminaltechniker trug in einer durchsichtigen Beweismitteltüte eine schaurige Maske an ihnen vorbei.

»Was, zum Teufel, ist das denn?«, fragte O'Neil.

»Das Ding hing an einem Baum vor ihrem Zimmerfenster und starrte hinein.«

Die Maske war aus Pappmaschee selbst gefertigt und weißgrau bemalt worden. Knochige Spitzen ragten wie Hörner aus dem Schädel. Die Augen waren riesig und schwarz, die schmalen Lippen zugenäht und blutig.

»Um das arme Mädchen zu erschrecken. Stell dir vor, du schaust aus dem Fenster und siehst das da.« Dance erschauerte tatsächlich.

O'Neil erhielt einen Anruf. Dance nutzte die Gelegenheit, um Boling anzurufen. »Jon.«

»Wie geht es ihr?«, fragte der Professor gespannt.

»Sie ist nicht bei Bewusstsein. Wir wissen noch nicht, ob sie bleibende Schäden erlitten hat. Aber immerhin konnten wir ihr Leben retten... Sie haben ihr Leben gerettet. Vielen Dank.«

»Rey hat auch geholfen. Und meine Studenten.«

»Dennoch, ich meine es ernst. Wir können Ihnen gar nicht genug danken.«

»Gibt es Hinweise auf Travis?«

»Einige.« Sie erzählte ihm nichts von der unheimlichen Maske. Ihr Telefon summt; ein zweiter Anruf kam herein. »Ich muss los. Suchen Sie weiter nach Namen, Jon.«

»Ich bleibe dran«, sagte er.

Lächelnd trennte sie die Verbindung zu Boling und nahm das andere Gespräch an. »TJ.« »Wie geht es dem Mädchen?«

»Das wissen wir noch nicht genau. Nicht gut jedenfalls. Was hast du herausgefunden?«

»Ich hatte kein Glück, Boss. Ungefähr achtzehn auf den Staat zugelassene Lieferwagen, Laster, Geländewagen oder Pkw waren heute Vormittag in der Gegend

unterwegs. Leider befand sich keiner von denen, die ich erreichen konnte, in der Nähe der Stelle, wo das Kreuz steht. Und was Travis' Mobiltelefon betrifft, sagt der Anbieter, dass entweder der Akku herausgenommen oder das Gerät zerstört wurde. Es lässt sich nicht ausfindig machen.«

»Danke. Ich habe noch ein paar Aufgaben für dich. Der Täter hat hier eine Maske zurückgelassen.«

»Eine Maske? Eine Skimaske?«

»Nein, sie sieht aus wie irgendwas Rituelles. Die Spurensicherung soll dir ein Bild von dem Ding schicken, bevor es nach Salinas gebracht wird. Versuch mal, ob du etwas darüber herausfinden kannst. Und gib an alle durch, dass er bewaffnet ist.«

»O Mann, Boss. Das wird ja immer besser.«

»Ich möchte wissen, ob bei uns in letzter Zeit Schusswaffen als gestohlen gemeldet wurden.

Und prüf nach, ob auf den Vater oder andere Verwandte Waffen zugelassen sind. Nimm dir die Datenbank vor. Vielleicht können wir die Knarre identifizieren.«

»Klar... Ach, was ich noch sagen wollte: Ich hab das von deiner Mutter gehört.« Die Stimme des jungen Mannes wurde sogar noch ernster. »Kann ich irgendwas für euch tun?«

»Danke, TJ. Kümmere dich einfach nur um die Maske und die Waffe.«

Nachdem Dance das Gespräch beendet hatte, nahm sie die Maske genauer in Augenschein. Stimmten die Gerüchte etwa? Hatte Travis mit irgendwelchen rituellen Praktiken zu tun? Dance war skeptisch gewesen, wie viel Bedeutung sie den Behauptungen im Blog beimessen durfte, aber womöglich hätte sie lieber auf die Leute hören sollen.

TJ rief schon nach wenigen Minuten zurück. In den letzten beiden Wochen waren keine

Waffendiebstähle gemeldet worden. Er hatte außerdem in der staadichen Schusswaffendatenbank nachgesehen. In Kalifornien dürfen Faustfeuerwaffen frei erworben werden, aber nur bei einem lizenzierten Händler und mit entsprechender Registrierung. Robert Brigham, Travis' Vater, besaß einen Revolver der Marke Colt, Kaliber 38.

Sie unterbrachen die Verbindung. Dance bemerkte O'Neil, der nachdenklich in die Ferne starrte.

Sie ging zu ihm. »Michael, was ist los?«

»Ich muss zurück ins Büro. Bei dem anderen Fall hat sich was Wichtiges getan.«

»Diese Homeland-Security-Sache?«, fragte sie und meinte damit den indonesischen Frachtcontainer.

Er nickte. »Es kann nicht warten. Ich melde mich bei dir, sobald ich mehr weiß.« Seine

Miene war ernst.

»Okay. Viel Glück.«

Er verzog das Gesicht, machte kehrt und eilte zu seinem Wagen.

Dance verspürte Sorge und ein Gefühl der Leere. Was war denn so dringend? Und wieso musste es ausgerechnet jetzt passieren, während sie ihn in ihrer Nähe brauchte?, dachte sie niedergeschlagen.

Sie rief Rey Carraneo an. »Danke, dass Sie Jon Boling geholfen haben. Was konnten Sie im Game Shed in Erfahrung bringen?«

»Nun, er war gestern Abend nicht da. Das war gelogen, genau wie Sie vermutet haben. Und was seine Freunde angeht... er hat mit den Leuten dort eigentlich kaum etwas zu tun. Er kommt zum Spielen hin und geht wieder.«

»Könnte jemand dort ihn decken?«

»Den Eindruck hatte ich nicht.«

Dance bat den jungen Kollegen, sich mit ihr bei Kelley Morgans Haus zu treffen. »Klar.«

»Ach, und Rey: eines noch.« »Ja, Ma'am?«

»Bitte gehen Sie zu unserer Materialausgabe, und bringen Sie etwas mit her.«

»Gern. Was denn?«

»Schutzwesten. Für Sie und für mich.«

Sie gingen auf das Haus der Brighams zu. Kathryn Dance wischte sich die Hand an ihrem dunklen Rock ab. Schaute zu Carraneo neben ihr. Berührte den Griff ihrer Glock.

Ich will sie nicht abfeuern müssen, dachte sie. Nicht auf einen Jungen.

Es war unwahrscheinlich, dass Travis sich hier aufhielt; das MCSO hatte das Grundstück überwacht, seit der Junge aus dem Bagel-Laden verschwunden war. Trotzdem hätte er sich wieder hineinschleichen können. Und

falls es zu einem Schusswechsel kam, dachte Dance, würde sie notfalls auch feuern. Der Gedankengang war simpel. Ihren Kindern zuliebe konnte sie sich keine falschen Skrupel erlauben. Sie durfte nicht zulassen, dass ihnen nach dem Vater auch noch die Mutter genommen wurde.

Die Schutzweste scheuerte, verlieh ihr aber etwas mehr Selbstvertrauen. Dance zwang sich, nicht ständig die Klettverschlüsse zu kontrollieren.

Mit zwei County Deputys im Schlepptau betraten sie die morsche Veranda und hielten sich so weit wie möglich von den Fenstern fern. Der Wagen der Familie stand in der Auffahrt. Das Fahrzeug der Landschaftsgärtnerei ebenfalls, ein Pickup mit Stechpalmen und Rosenbüschen auf der Ladefläche.

Flüsternd bereitete sie Carraneo und die anderen Beamten auf den jüngeren Bruder

Sammy vor. »Er ist groß und wirkt labil, aber er stellt vermutlich keine Gefahr dar. Falls es zum Äußersten kommt, setzen Sie keine tödliche Gewalt gegen ihn ein.«

»Jawohl, Ma'am.«

Carraneo war aufmerksam, aber ruhig.

Dance schickte die Deputys auf die Rückseite des Gebäudes und postierte sich mit ihrem Kollegen zu beiden Seiten der Eingangstür. »Legen wir los.« Sie klopfte laut gegen das verwitterte Holz. »Bureau of Investigation. Wir haben einen Gerichtsbeschluss. Bitte öffnen Sie die Tür.«

Sie klopfte noch mal. »Bureau of Investigation. Machen Sie auf!«

Die Hände an den Waffen.

Einen endlosen Moment später, als Dance gerade zum dritten Mal anklopfen wollte, ging die Tür auf, und Sonia Brigham starrte ihnen

mit großen Augen entgegen. Sie hatte geweint.

»Mrs. Brigham, ist Travis hier?«

»Ich...«

»Bitte. Ist Travis zu Hause? Es ist wichtig.«

»Nein. Ehrlich.«

»Wir sind ermächtigt, seine Habseligkeiten mitzunehmen.« Dance reichte ihr das Dokument mit dem blauen Umschlag und trat ein, unmittelbar gefolgt von Carraneo. Im Wohnzimmer war niemand. Sie bemerkte, dass die Türen der Jungen beide offen standen. Sammy war nirgendwo zu sehen. Dance schaute kurz in sein Zimmer und sah seitenweise kunstvolle Zeichnungen. Sie fragte sich, ob er an einem eigenen Comic oder japanischen Manga arbeitete.

»Ist Ihr anderer Sohn hier? Sammy?«

»Er ist draußen und spielt. Unten am Teich. Bitte, wissen Sie etwas über Travis? Hat

jemand ihn gesehen?«

Ein Knarren aus der Küche. Dance griff nach ihrer Waffe.

Bob Brigham kam aus der Küche zum Vorschein. Er hatte eine Dose Bier in der Hand. »Da sind Sie ja wieder«, murmelte er. »Mit...« Seine Stimme erstarb. Er riss seiner Frau den Gerichtsbeschluss aus der Hand und tat so, als würde er ihn lesen.

Dann musterte er Rey Carraneo, als wäre der CBI-Agent ein Laufbursche.

»Haben Sie von Travis gehört?«, fragte Dance und sah sich dabei ständig nach allen Seiten um.

»Nein. Aber Sie können nicht uns für das verantwortlich machen, was er vorhat.«

»Er hat nichts getan!«, rief Sonia.

»Aber das Mädchen, das heute überfallen wurde, hat ihn identifiziert«, sagte Dance.

Sonia wollte etwas erwidern, verstummte aber und kämpfte vergeblich gegen die Tränen an.

Dance und Carraneo durchsuchten vorsichtig das Haus. Es dauerte nicht lange. Nichts deutete daraufhin, dass der Junge in letzter Zeit hier gewesen war.

»Wir wissen, dass Sie einen Revolver besitzen, Mr. Brigham. Könnten Sie bitte nachsehen, ob er noch da ist?«

Seine Augen verengten sich, als würde er überlegen, welche Auswirkungen das haben könnte. »Er liegt in meinem Handschuhfach. In einem verschlossenen Kasten.«

Wie es nach kalifornischem Recht vorgeschrieben war, wenn Kinder unter achtzehn Jahren in dem betreffenden Haushalt lebten.

»Geladen?«

»Ja. Wir arbeiten oft in Sahnas«, rechtfertigte

er sich. »Die Gangs, Sie wissen schon.«

»Bitte schauen Sie nach, ob die Waffe noch da ist.«

»Er wird doch nicht meinen Revolver klauen. Das würde er nicht wagen. Ich würde ihm eine Tracht Prügel verabreichen, dass ihm Hören und Sehen vergeht.«

»Könnten Sie sich bitte vergewissern?«

Der Mann sah sie ungläubig an. Dann ging er hinaus. Dance bedeutete Carraneo, er möge Brigham folgen.

Als sie an die Wand sah, entdeckte sie dort einige Familienfotos. Ihr fiel sofort die viel glücklicher wirkende und weitaus jüngere Sonia Brigham auf, die hinter dem Tresen einer Jahrmarktbude stand. Sie war schlank und hübsch. Vielleicht hatte sie vor ihrer Heirat einen eigenen Stand besessen. Vielleicht hatten sie und Brigham sich dort kennengelernt.

»Geht es dem Mädchen gut, das überfallen wurde?«, fragte die Frau.

»Das wissen wir nicht.«

Ihr stiegen wieder Tränen in die Augen. »Er hat Probleme. Er wird oft wütend. Aber... das hier muss ein schrecklicher Irrtum sein. Ich weiß es!«

Verleugnung war die am schwierigsten zu handhabende emotionale Reaktion auf eine Krise. Beinahe unüberwindbar.

Travis' Vater und Rey Carraneo kehrten zurück. Bob Brighams gerötetes Gesicht wirkte besorgt. »Der Revolver ist weg.«

Dance seufzte. »Und Sie können ihn nicht irgendwo anders hingelegt haben?«

Er schüttelte den Kopf und wich Sonias Blick aus.

»Eine Waffe führt zu nichts Gutem«, sagte sie zaghaft.

Er ignorierte sie.

»Als Travis noch jünger war, hat er da Lieblingsorte gehabt?«, fragte Dance.

»Nein«, antwortete der Vater. »Er ist einfach immer verschwunden. Keine Ahnung, wo er gesteckt hat.« »Was ist mit Freunden?«

»Er hat keine«, sagte Brigham. »Er ist immer online. Mit seinem Computer...«

»Die ganze Zeit«, bestätigte seine Frau leise.
»Die ganze Zeit.«

»Bitte rufen Sie uns an, falls er sich meldet. Versuchen Sie nicht, ihn zur Aufgabe zu bewegen, und nehmen Sie ihm nicht die Waffe ab. Verständigen Sie uns einfach. Es ist zu seinem eigenen Besten.«

»Ja«, versprach Sonia. »Das machen wir.«

»Er wird tun, was ich sage. Genau, was ich sage.«

»Bob...«

»Psst.«

»Wir durchsuchen jetzt sein Zimmer«, sagte Dance. »Ist das rechtens?«, fragte Sonia mit Blick auf den Gerichtsbeschluss.

»Die können sich meinetwegen mitnehmen, was immer sie wollen. Hauptsache, sie finden ihn, bevor er uns noch mehr Schwierigkeiten bereitet.« Brigham zündete sich eine Zigarette an und warf das Streichholz in den Aschenbecher. Es hinterließ einen Bogen aus Rauch. Sonia senkte bekümmert den Blick, als ihr klar wurde, dass sie die letzte Fürsprecherin ihres Sohnes war.

Dance nahm das Funkgerät vom Gürtel und rief die Deputys. Einer der beiden gab an, sie hätten im Garten etwas gefunden. Er kam mit Latexhandschuhen ins Haus und brachte einen kleinen Metallkasten mit. Der Behälter war aufgebrochen worden. »Das lag im Gebüsch. Und das auch.« Eine leere Schachtel Patronen der Marke Remington, Kaliber 38 Special.

»Das ist sie«, murmelte der Vater. »Meine Box.«

Im Haus herrschte unheimliche Stille.

Die Beamten gingen in Travis' Zimmer. Dance zog sich Handschuhe an. »Ich möchte nach Möglichkeit etwas über eventuelle Freunde herausfinden«, sagte sie zu Carraneo. »Adressen, Orte, an denen er sich gern aufhält.«

Sie durchsuchten den Berg an Sachen, die sich im Zimmer eines Teenagers fanden - Kleidung, Comics, DVDs, Mangas, Animes, Spiele, Computerteile, Notizbücher, Zeichenblöcke. Dance fiel auf, dass es kaum Musik und rein gar nichts über Sport gab.

Als sie eines der Notizbücher durchblättert, hielt sie erstaunt inne. Der Junge hatte eine Maske gezeichnet, die genau wie die vor Kelley Morgans Fenster aussah.

Schon die kleine Skizze ließ Dance abermals

frösteln.

Versteckt in einer Schublade lagen mehrere Tuben Clearasil und Bücher über Mittel gegen Akne, die richtige Ernährung, geeignete Medikamente und sogar über Dermabrasion, ein Verfahren der plastischen Chirurgie, mit dem sich Narben beseitigen oder zumindest lindern ließen. Obwohl Travis' Hautprobleme nicht so schlimm wie die vieler anderer Halbwüchsiger waren, schien er sie als hauptsächlichen Grund für seinen Außenseiterstatus zu betrachten.

Dance suchte weiter. Unter dem Bett fand sie eine stabile, verschlossene Kassette, doch ihr war zuvor in der obersten Schreibtischschublade ein Schlüssel aufgefallen. Er passte. Sie rechnete mit Drogen oder Pornos und war überrascht, stapelweise Geld vorzufinden.

Carraneo schaute ihr über die Schulter.
»Hmm.«

Ungefähr viertausend Dollar. Die Scheine waren fest und unzerknittert, als stammten sie frisch aus einer Bank oder einem Geldautomaten, nicht von Junkies, die damit ihre Drogen bezahlten. Dance stellte die Kassette zu den Beweismitteln, die sie mitnehmen würden. Travis sollte kein Geld zur Finanzierung seiner Flucht mehr vorfinden. Außerdem hatte Dance nicht den geringsten Zweifel daran, dass sein Vater das Geld sofort einstecken würde, falls er Wind davon bekam.

»Sehen Sie«, sagte Carraneo und hielt einige ausgedruckte Fotos hoch, zumeist unbemerkt aufgenommene Schnappschüsse von hübschen Mädchen in Travis' Alter, jeweils auf dem Gelände der Robert Louis Stevenson Highschool, allerdings weder in Umkleide- noch Toilettenräumen. Keines der Bilder war obszön, und er hatte auch nicht versucht, den Mädchen unter die Röcke zu schauen.

Dance ging zu Sonia und zeigte ihr die Fotos.
»Wissen Sie, wer diese Mädchen sind?«

Sie verneinte, ihr Mann ebenfalls.

Dance sah genauer hin. Eine der jungen Frauen kam ihr bekannt vor - sie hatte sie bereits gesehen, und zwar in einem Nachrichtenbeitrag über den Unfall vom 9. Juni. Es war Caitlin Gardner, das Mädchen, das überlebt hatte. Ihr Bild wirkte förmlicher als die anderen - die gut aussehende junge Frau schaute sanft lächelnd zur Seite. Dance drehte das dünne Hochglanzpapier um und fand auf der Rückseite den Teil des Fotos einer Sportmannschaft vor. Travis hatte das Bild aus einem Jahrbuch ausgeschnitten.

Hatte er Caitlin um ein Foto gebeten und war von ihr zurückgewiesen worden? Oder hatte er sich nicht mal getraut, sie danach zu fragen?

Die beiden Agenten suchten eine halbe Stunde lang, fanden aber weder Hinweise auf Travis'

möglichen Aufenthaltsort noch irgendwelche Telefonnummern, E-Mail-Adressen oder Namen von Freunden. Er besaß kein Adressbuch und keinen Terminkalender.

Dance wollte nachsehen, was sich auf seinem Laptop befand. Sie klappte den Deckel auf. Das Gerät befand sich im Stand-by-Modus und war schnell betriebsbereit. Es überraschte Dance nicht, dass sie nach einem Passwort gefragt wurde. »Können Sie sich vorstellen, wie das Kennwort lautet?«, fragte sie den Vater des Jungen.

»Als ob er es uns verraten würde.« Er deutete auf den Computer. »Das ist die Wurzel allen Übels. Das war der große Fehler, dass er all diese Spiele gespielt hat. All die Gewalt. Die erschießen da Leute und schlitzen sie auf und all so'n Scheiß.«

Sonia schien kurz vor dem Zusammenbruch zu stehen. »Du hast als Kind doch auch Soldat gespielt, da bin ich mir sicher. Alle Jungs

spielen solche Spiele. Das macht sie doch nicht zu Mördern!«

»Das war eine andere Zeit«, murmelte er. »Sie war besser, gesünder. Wir haben immer nur so getan, als würden wir Indianer und Vietcongs erschießen. Nicht normale Menschen.«

Dance und Carraneo nahmen den Laptop, die Notizbücher, die Kasette und mehrere Hundert Seiten Ausdrucke, Aufzeichnungen und Bilder mit und gingen zur Tür.

»Haben Sie je daran gedacht, dass Sie falschliegen könnten?«, fragte Sonia.

Dance blieb stehen und drehte sich zu ihr um.

»Dass es vielleicht gar nicht seine Schuld ist, auch wenn er derjenige sein sollte, der diese Mädchen überfallen hat?«, fuhr die Mutter fort. »All die schrecklichen Dinge, die sie über ihn gesagt haben, haben ihn dazu getrieben. Diese Leute haben ihn angegriffen mit ihren Worten, ihren hasserfüllten Worten. Dabei hat

mein Travis nie schlecht über andere geredet.«
Sie kämpfte schon wieder gegen die Tränen an. »Er ist hier das Opfer.«

Kapitel 16

Auf dem Highway nach Salinas, unweit der schönen Rennstrecke Laguna Seca, hielt ein Bauarbeiter ein tragbares Stoppschild hoch. Kathryn Dance brachte ihren zivilen Ford zum Stehen. Vor ihr überquerten zwei große Bulldozer langsam die Fahrbahn und wirbelten dabei rötlichen Staub auf.

Dance telefonierte gerade mit Deputy David Reinhold, dem jungen Beamten, der Tammy Fosters Computer bei ihr und Boling abgeliefert hatte. Rey Carraneo war nach Sahnas zur Spurensicherung des MCSO gerast, um Travis' Laptop sofort untersuchen zu lassen.

»Ich habe ihn als Beweismittel registriert und auf Fingerabdrücke und andere Partikel untersucht«, sagte Reinhold. »Ach, und es war vermutlich nicht nötig, Agent Dance, aber ich habe außerdem einen Nitrattest auf Sprengstoffe durchgeführt.«

Computer wurden gelegentlich mit Sprengfallen versehen - nicht um damit Anschläge zu verüben, sondern um die Daten vor unbefugtem Zugriff zu schützen.

»Gut, Deputy.«

Der Beamte entwickelte eigene Initiative. Dance erinnerte sich an seine aufgeweckten blauen Augen und die kluge Entscheidung, den Akku aus Tammys Computer zu entfernen.

»Manche der Abdrücke stammen von Travis«, sagte der junge Deputy. »Doch da sind auch andere. Ich habe sie überprüft. Ein halbes Dutzend gehören zu Samuel Brigham.«

»Dem Bruder des Jungen.«

»Richtig. Dann gibt es da noch welche, ohne IAFIS-Eintrag. Sie sind deutlich größer, wahrscheinlich von einem Mann.«

Dance fragte sich, ob Bob Brigham versucht hatte, im Computer seines Sohnes herumzuschnüffeln.

»Ich versuche gern, mir Zugriff zu verschaffen, wenn Sie wollen«, bot Reinhold an. »Ich habe einige Kurse belegt.«

»Vielen Dank, aber Jonathan Boling soll sich darum kümmern - Sie haben ihn heute in meinem Büro kennengelernt.«

»Gern, Agent Dance. Ganz wie Sie möchten. Wo sind Sie?«

»Ich bin zurzeit unterwegs, aber Sie können das Gerät zum CBI bringen lassen. Agent Scanion soll es annehmen. Er wird den Empfang quittieren und sich auf der

Registrierkarte eintragen.«

»Ich leite es gleich in die Wege, Kathryn.«

Sie beendeten das Gespräch. Dance schaute sich ungeduldig um und wartete darauf, dass der Mann mit dem Schild sie durchlassen würde. Es überraschte sie, hier eine so riesige Baustelle vorzufinden - Dutzende von Lastwagen, Baggern und Planierraupen rissen das Gelände auf. Als Dance vor einer Woche hier durchgekommen war, hatten die Arbeiten noch nicht mal begonnen gehabt.

Dies musste das große Straßenbauprojekt sein, über das Chilton in seinem Blog geschrieben hatte, die Abkürzung zum Highway 1. Der Thread war betitelt »Alle Wege führen zum Geld« und warf unter anderem die Frage auf, ob jemand illegal von dem Bauvorhaben profitierte.

Dance fiel auf, dass die Maschinen zu Clint Avery Construction gehörten, einer der

größten Baufirmen der Halbinsel. Die Männer hier waren kräftig, arbeiteten schwer, mussten sich anstrengen. Es handelte sich überwiegend um Weiße, und das war ungewöhnlich. Harte körperliche Arbeit wurde in dieser Gegend meistens von Latinos verrichtet.

Einer der Leute musterte sie ernst und erkannte ihren Wagen offenbar als ziviles Polizeifahrzeug, aber er machte keine Anstalten, sie bevorzugt zu behandeln.

Schließlich winkte er den Verkehr in aller Seelenruhe durch. Dance hatte den Eindruck, dass er sie die ganze Zeit im Auge behielt.

Sie ließ die Großbaustelle hinter sich zurück und gelangte über den Highway und mehrere Nebenstraßen zum Central Coast College, wo das Sommersemester in vollem Gange war. Eine Studentin zeigte ihr Caitlin Gardner, die an einem Tisch unter freiem Himmel saß, inmitten einiger anderer Mädchen, die sich schützend um sie drängten. Caitlin war hübsch

und hatte ihr blondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie trug geschmackvollen Ohrschmuck und sah genauso aus wie die vielen Hundert anderen jungen Frauen hier.

Nachdem sie von den Brighams aufgebrochen war, hatte Dance bei Familie Gardner angerufen und von Caitlins Mutter erfahren, dass das Mädchen hier einige Ferienkurse belegt hatte. Sie würden ihr auf der Robert Louis Stevenson High angerechnet werden, wo in wenigen Monaten ihr letztes Schuljahr anfang.

Caitlins Blick war in die Ferne gerichtet. Dann bemerkte sie Dance. Da sie nicht wusste, wer Dance war - und sie vermutlich für eine Reporterin hielt -, fing sie an, ihre Bücher einzupacken. Zwei der anderen Mädchen folgten dem besorgten Blick ihrer Freundin und stellten sich vor sie, damit Caitlin die Flucht ergreifen konnte.

Dann jedoch fielen ihnen Dances Schutzweste und Waffe auf. Sie hielten argwöhnisch inne.

» Caitlin«, rief Dance.

Das Mädchen blieb stehen.

Dance ging zu ihr, zeigte ihren Dienstausweis vor und nannte ihren Namen. »Ich möchte gern mit Ihnen sprechen.« »Sie ist ziemlich müde«, sagte eine Freundin. »Und durcheinander.«

Dance lächelte. »Das kann ich gut verstehen«, sagte sie zu Caitlin. »Aber es ist wichtig, also nehmen Sie sich bitte einen Augenblick Zeit für mich.«

»Sie sollte nicht mal hier sein«, sagte ein anderes Mädchen. »Aber sie nimmt aus Respekt vor Trish und Vanessa am Unterricht teil.«

»Das finde ich gut.« Dance fragte sich, inwiefern die Teilnahme an Ferienkursen die

Toten ehrte.

Teenager kamen auf die sonderbarsten Ideen...

»Caitlin kann jetzt wirklich keine Störung gebrauchen«, meldete die erste Freundin sich wieder zu Wort.

Dance war gereizt. Sie hörte auf zu lächeln, wandte sich der Brünetten mit dem krausen Haar zu und sagte schroff: »Ich rede mit Caitlin.«

Die Freundin verstummte.

»Meinetwegen«, murmelte Caitlin.

»Lassen Sie uns da hinübergehen«, sagte Dance freundlich. Das Mädchen folgte ihr über den Rasen, und sie setzten sich an einen anderen Tisch. Caitlin hielt ihre Büchertasche vor der Brust umklammert und schaute sich nervös auf dem Campus um. Ihr Fuß wippte, und sie zupfte sich am Ohrläppchen.

Sie wirkte zutiefst verängstigt, sogar noch

mehr als Tammy.

Dance versuchte, sie zu beruhigen. »So, Ferienkurse.«

»Ja. Zusammen mit meinen Freundinnen. Besser, als zu arbeiten oder zu Hause herumzusitzen.«

Der Tonfall der letzten Worte deutete auf einen heftigen Streit mit den Eltern hin.

»Welche Fächer haben Sie belegt?«

»Chemie und Biologie.«

»Eine gute Art, sich den Sommer zu ruinieren.« Caitlin lachte. »So schlimm ist es auch wieder nicht. Ich bin ganz gut in Naturwissenschaften.« »Wollen Sie mal Medizin studieren?« »Hoffentlich klappt's.« »Und wo?«

»Oh, das weiß ich noch nicht. Das Grundstudium wahrscheinlich in Berkeley, und dann mal sehen.«

»Das ist eine schöne Stadt. Ich war eine Weile dort.« »Ja? Was haben Sie studiert?« Dance lächelte. »Musik.«

Genau genommen hatte sie keinen einzigen Tag an der Universität von Berkeley verbracht. Sie hatte sich in der Stadt als Straßenmusikantin durchgeschlagen und zur Gitarre gesungen - und dabei ausgesprochen wenig Geld verdient.

»Wie kommen Sie mit allem zurecht?«, fragte Kathryn.

Caitlins Blick verfinsterte sich. »Nicht so toll«, murmelte sie. »Es ist alles so furchtbar. Der Unfall war schon schlimm genug. Aber dann noch die Überfälle auf Tammy und Kelley... das war schrecklich. Wie geht es ihr?«

»Kelley? Das wissen wir noch nicht. Sie ist immer noch bewusstlos.«

Eine der Freundinnen hatte mitgehört und rief: »Travis hat dieses Giftgas online gekauft. Von

Neonazis oder so.« Wahr? Oder ein Gerücht?

»Caitlin, er ist verschwunden«, sagte Dance.
»Er hält sich irgendwo versteckt, und wir müssen ihn finden, bevor er noch mehr Schaden anrichtet. Wie gut kennen Sie ihn?«

»Nicht besonders gut. Wir hatten ein oder zwei Fächer zusammen. Und ich habe ihn hin und wieder auf dem Korridor gesehen. Das ist alles.«

Plötzlich zuckte sie zusammen und schaute panisch zu einem nahen Gebüsch. Ein Junge kam von dort genau auf sie zu. Er sah sich um, hob einen Football auf und kehrte zu dem Spielfeld auf der anderen Seite des Dickichts zurück.

»Travis war in Sie verliebt, richtig?«, hakte Dance nach.

»Nein!«, sagte Caitlin. Und Dance folgerte, dass das Mädchen wirklich davon überzeugt war; der Anstieg der Stimmhöhe ist eines der

wenigen Anzeichen, die auch ohne zuvor ermittelten Standard verlässlich Aufschluss geben.

»Nicht mal ein wenig?«

»Kann schon sein. Aber fast alle Jungs... Sie wissen doch, wie das ist.« Ihre Augen musterten Dance von oben bis unten - was hieß: In Sie waren die Jungen bestimmt ebenfalls ständig verliebt. Auch wenn das schon verdammt lange her sein dürfte.

»Haben Sie beide öfter miteinander geredet?«

»Manchmal über Hausaufgaben. Sonst nicht.«

»Hat er je von einem Ort erzählt, an dem er sich gerne aufhält?«

»Nicht wirklich. Ich meine, nicht im Einzelnen. Er hat gesagt, er kenne ein paar schöne Stellen. Hauptsächlich am Wasser. Das Ufer erinnere ihn an einige Orte in diesem Spiel, das er gespielt hat.«

Das war immerhin etwas: Er mochte das Meer. Vielleicht versteckte er sich in einem der küstennahen Naturschutzgebiete. Womöglich Point Lobos. Da hier ganzjährig milde Temperaturen herrschten, könnte er mühelos mit einem wasserdichten Schlafsack auskommen.

»Hat er Freunde, bei denen er unterschlüpfen könnte?«

»Ehrlich, ich kenne ihn kaum. Aber ich habe ihn nie in Gesellschaft irgendwelcher Leute gesehen, nicht wie bei meinen Freundinnen und mir. Er war praktisch die ganze Zeit im Internet. Ich meine, er war intelligent und alles. Aber die Schule hat ihn nicht interessiert. Sogar in der Mittagspause oder wenn wir lernen sollten, hat er sich einfach draußen mit seinem Computer hingesezt und ist online gegangen, falls er sich in ein Signal einklinken konnte.«

»Fürchten Sie sich vor ihm, Caitlin?«

»Ja, klar.« Als wäre das offensichtlich.

»Aber Sie haben im Chilton Report oder sonst irgendwo nichts Schlimmes über ihn gepostet, oder?« »Nein.«

Weshalb war das Mädchen so verstört? Dance wurde aus Caitlins Emotionen nicht schlau. Sie waren extrem stark, mehr als bloße Angst. »Warum haben Sie nichts über ihn geschrieben?«

»Weil ich mir diese Threads gar nicht erst anschaue. Die sind totaler Mist.«

»Er tut Ihnen leid.«

»Ja.« Caitlin fummelte hektisch an einem der vier Ohrstecker auf der linken Seite herum. »Weil...« »Was?«

Caitlin war nun völlig aus der Fassung. Sie hielt die Anspannung nicht länger aus. Tränen stiegen ihr in die Augen. »Weil ich daran schuld bin, was geschehen ist«, flüsterte sie.

»Wie meinen Sie das?«

»Der Unfall. Es ist meine Schuld.«

»Reden Sie weiter, Caitlin.«

»Sehen Sie, da war dieser Junge auf der Party. Ein Junge, den ich ganz gern mag. Mike D'Angelo.« »Auf der Party?«

»Richtig. Und er hat mich komplett ignoriert. Stattdessen hat er mit diesem anderen Mädchen rumgehungen, Brianna, und ihr den Rücken gestreichelt, Sie wissen schon. Genau vor meiner Nase. Ich wollte ihn eifersüchtig machen, also bin ich zu Travis gegangen und hab mit ihm geredet. Direkt vor Mike hab ich ihm meinen Autoschlüssel gegeben und ihn gebeten, mich nach Hause zu bringen. Ich sagte so was wie, ach, lass uns Trish und Vanessa absetzen, und dann sind wir beide ungestört.«

»Und Sie dachten, Mike würde das nicht gefallen?«

Sie nickte weinend. »Es war so dumm! Aber er hat sich total beschissen verhalten und einfach mit Brianna geflirtet.« Ihre Schultern wölbten sich vor lauter Anspannung. »Ich hätte es nicht tun sollen. Aber ich war so verletzt. Wenn ich es nicht getan hätte, wäre niemandem etwas passiert.«

Das erklärte, wieso Travis in jener Nacht gefahren war.

Alles nur, um einen anderen Jungen eifersüchtig zu machen.

Die Erklärung des Mädchens ließ außerdem an ein völlig neues Szenario denken. Vielleicht hatte Travis während der Fahrt erkannt, dass Caitlin ihn nur benutzte, oder er wurde wütend, weil sie in Mike verliebt war. Hatte er den Unfall absichtlich herbeigeführt? Ein Mord mit gleichzeitigem Selbstmord - impulsive Handlungen wie diese kamen bei jungen Liebenden gar nicht mal so selten vor.

»Deshalb muss Travis wütend auf mich sein.«

»Ich werde einen Beamten vor Ihrem Haus postieren.«

»Wirklich?«

»Na klar. Die Kurse haben erst kürzlich angefangen, nicht wahr? Es stehen doch noch keine Tests bevor, oder?« »Nein. Das dauert doch.«

»Nun, warum fahren Sie dann nicht einfach nach Hause?« »Meinen Sie?«

»Ja. Und bleiben Sie dort, bis wir ihn gefunden haben.« Dance notierte sich die Anschrift des Mädchens. »Falls Ihnen noch etwas einfällt - vor allem zu seinem möglichen Versteck -, lassen Sie es mich bitte wissen.«

»Sicher.« Das Mädchen nahm Kathryns Visitenkarte. Gemeinsam gingen sie zurück zu Caitlins Freundinnen.

Jorge Cumbos betörend schöne Quena-Flöte und die südamerikanische Gruppe Urubamba schmeichelten Kathryns Ohren. Die Klänge beruhigten sie, und als Dance auf dem Parkplatz des Monterey Bay Hospital anhielt und die Musik ausschaltete, tat sie dies mit einigem Bedauern.

Nur noch ungefähr die Hälfte der Demonstranten war vor Ort. Reverend Fisk und sein rothaariger Leibwächter zählten derzeit nicht dazu.

Wahrscheinlich versuchten sie, Kathryns Mutter ausfindig zu machen.

Dance ging hinein.

Mehrere Pflegekräfte und Ärzte kamen zu ihr, um ihr Mitgefühl auszudrücken - zwei der Krankenschwestern fingen sogar an zu weinen, als sie die Tochter ihrer Kollegin sahen.

Dance ging zum Büro des Leiters des Sicherheitsdienstes. Der Raum war leer. Sie

schaute den Flur endang zur Intensivstadon, ging schließlich hin und öffnete die Tür.

Als sie zu dem Zimmer kam, in dem Juan Miliar gestorben war, traute sie ihren Augen nicht. Der Bereich war mit gelbem Absperrband gesichert. Auf einem Schild stand: Betreten verboten! Tatort! Das war Harpers Werk, dachte sie wütend. Und es war völlig idiotisch. Die Station verfügte nur über fünf Zimmer - von denen drei belegt waren -, und der Staatsanwalt hatte eines versiegeln lassen. Und wenn nun zwei weitere Notfälle eingeliefert wurden? Außerdem lag das Verbrechen schon mehrere Wochen zurück. Seitdem hatten bestimmt zehn oder zwölf andere Patienten in diesem Zimmer gelegen, das zudem immer wieder gründlich gereinigt worden war. Es konnte hier keine verwertbaren Spuren mehr geben.

Der Kerl zog eine Show für die Presse ab.

Dance wollte gehen.

Und stieß beinahe mit Juan Millars Bruder Julio zusammen, dem Mann, der sie vor einer Weile körperlich attackiert hatte.

Der stämmige Latino mit dem dunklen Anzug blieb abrupt stehen und starrte sie durchdringend an. Er hatte einen Aktenordner in der Hand und ließ ihn nun sinken. Zwischen ihm und Dance lagen kaum anderthalb Meter.

Dance spannte sich an und wich ein Stück zurück, um notfalls das Pfefferspray oder die Handschellen zu ziehen. Falls er wieder auf sie losging, würde sie sich verteidigen, wenngleich sie sich gut vorstellen konnte, was die Medien daraus machen würden, wenn die Tochter einer Mordverdächtigen den Bruder des Opfers niederstreckte.

Doch Julio bedachte sie lediglich mit einem seltsamen Blick; es lag kein Zorn oder Hass darin, sondern fast schon Belustigung, dass sie sich zufällig hier getroffen hatten. »Ihre Mutter«, flüsterte er. »Wie konnte sie nur?«

Die Worte klangen einstudiert, als hätte er auf eine Gelegenheit gewartet, sie aufzusagen.

Dance wollte etwas erwidern, aber Julio legte keinen Wert auf eine Antwort. Er ging zu der Tür hinaus, die zum Hinterausgang führte.

Und das war alles.

Keine bösen Worte, keine Drohungen, keine Gewalt.

Wie konnte sie nur?

Die verwirrende Begegnung ließ Kathryns Herz bis zum Hals schlagen. Sie erinnerte sich daran, dass ihre Mutter von einem früheren Besuch Julios erzählt hatte. Dance fragte sich, wieso er schon wieder hier war.

Mit einem letzten Blick auf das Absperrband verließ sie die Intensivstation und ging zum Büro des Leiters des Sicherheitsdienstes.

»Oh, Agent Dance«, sagte Henry Bascomb und sah sie verwundert an.

Sie lächelte zum Gruß. »Das Zimmer wurde versiegelt?« »Waren Sie etwa dort?«, fragte er.

Dance las aus seiner Körperhaltung und Stimmlage sofort eine starke Anspannung ab. Er dachte angestrengt nach und war verunsichert. Was hatte das zu bedeuten?

»Versiegelt?«, wiederholte sie.

»Ja, ganz recht, Ma'am.«

Ma'am? Dance hätte beinahe laut aufgelacht. Erst vor wenigen Monaten hatten sie, O'Neil, Bascomb und ein paar seiner früheren Polizeikollegen am Fisherman's Wharf einen Abend mit Bier und mexikanischem Essen verbracht. Sie beschloss, direkt zur Sache zu kommen. »Ich habe nur ein oder zwei Minuten, Henry. Es geht um den Fall meiner Mutter.«

»Wie verkraftet sie es?«

Ich weiß auch nicht mehr als Sie, Henry,

dachte Dance. »Nicht so gut.«

»Bitte richten Sie ihr meine besten Wünsche aus.« »Das werde ich gern. Also, ich möchte die Angestellten- und Besucherlisten des Tages sehen, an dem Juan gestorben ist.«

»Sicher.« Wobei er das genaue Gegenteil meinte. Und es nach kurzer Überlegung auch sagte: »Die Sache ist nur, ich kann nicht.«

»Warum nicht, Henry?«

»Mir wurde gesagt, ich darf Ihnen nichts zeigen. Nichts Schriftliches. Wir sollen nicht mal mit Ihnen reden.« »Wer hat das angeordnet?«

»Die Geschäftsführung«, sagte Bascomb zögerlich. »Und?«, ließ Dance nicht locker.

»Nun ja, es war Mr. Harper, dieser Staatsanwalt. Er hat mit der Geschäftsführung gesprochen. Und mit dem Personalchef.«

»Aber diese Informationen unterliegen nicht

der Geheimhaltung. Die Verteidigung hat ein Recht darauf.«

»Oh, das weiß ich. Aber er hat gesagt, Sie müssen es sich über Ihren Anwalt besorgen.«

»Ich will doch gar nichts mitnehmen, sondern nur einen Blick darauf werfen, Henry.«

Daran war absolut nichts Illegales. Und es würde letztlich auch keine Auswirkungen auf den Fall haben, denn die gewünschten Angaben mussten der Verteidigung zugänglich gemacht werden.

Bascombs Miene ließ erkennen, wie unangenehm diese Unterredung ihm war. »Das ist mir klar. Aber ich kann nicht. Nicht ohne gerichtliche Anordnung.«

Harper hatte das nur zu einem einzigen Zweck veranlasst: um Dance und ihre Familie zu schikanieren.

»Es tut mir leid«, sagte er verlegen.

»Nein, schon in Ordnung, Henry. Hat er Ihnen einen Grund genannt?«

»Nein.« Die Antwort kam zu schnell, und Dance merkte mühelos, dass er ihrem Blick auswich, was sonst nicht seinem Verhalten entsprach.

»Was hat er gesagt, Henry?«

Eine Pause.

Sie beugte sich zu ihm vor.

Der Wachmann senkte den Kopf. »Er hat gesagt... er hat gesagt, dass er Ihnen nicht traut. Und dass er Sie nicht mag.«

Dance setzte ein möglichst breites Lächeln auf. »Nun ja, wenigstens eine gute Nachricht, würde ich sagen. Er ist der letzte Mensch auf Erden, von dem ich gemocht werden will.«

Es war nun siebzehn Uhr.

Vom Parkplatz des Krankenhauses aus rief Dance im Büro an und erfuhr, dass sich bei der Suche nach Travis Brigham bisher so gut wie nichts Neues getan hatte. Die Highway Patrol und das Sheriff's Office konzentrierten sich bei der Fahndung auf die für Ausreißer und jugendliche Tatverdächtige herkömmlichen Orte und Informationsquellen: seine Schule, die Klassenkameraden und die Einkaufszentren. Theoretisch war es für die Verfolger von Vorteil, dass er nur ein Fahrrad zur Fortbewegung besaß, aber bis jetzt war er noch nirgendwo gesichtet worden.

Rey Carraneo hatte Travis' weitschweifigen Aufzeichnungen und Skizzen noch nichts Verwertbares entnommen, suchte aber weiter nach Hinweisen auf das Versteck des Jungen. TJ bemühte sich, den Ursprung der Maske zu ergründen, und rief die potenziellen Opfer aus dem Blog an. Da Dance von Caitlin erfahren hatte, dass Travis die Küste mochte, ließ sie TJ außerdem die Parkverwaltung davon in

Kenntnis setzen, dass der Junge sich vielleicht irgendwo in den vielen Hektar Naturschutzgebiet der Gegend aufhielt.

»Okay, Boss«, sagte er und seufzte - nicht aus Erschöpfung, sondern weil er genauso wenig Hoffnung hatte wie Dance selbst.

Dann sprach sie mit Jon Boling.

»Ich habe den Laptop des Jungen. Dieser Deputy hat ihn hier abgeliefert, Reinhold. Er hat wirklich Ahnung, wenn es um Computer geht.«

»Er zeigt Initiative. Er wird es noch weit bringen. Haben Sie was erreicht?«

»Nein. Travis ist schlau. Er verlässt sich nicht allein auf ein übliches Passwort, sondern hat seine Festplatte zudem mit leistungsfähiger Software verschlüsselt. Wir kommen vielleicht nicht an die Daten heran, aber ich habe jemanden von meiner Fakultät um Hilfe ersucht. Falls ein Zugriff überhaupt möglich

ist, dann so.«

Hmm, dachte Dance, wie geschlechtsneutral: »jemanden«. Im Klartext hieß das vermutlich: »junge, atemberaubende Studentin, blond und üppig«.

Boling fügte hinzu, sie hätten den Laptop mit einem Supercomputer der Universität von Santa Cruz verbunden, der nun einen sogenannten Brute-Force-Angriff durchführte. »Das System könnte die Verschlüsselung innerhalb einer Stunde knacken...«

»Wirklich?«, fragte sie erfreut.

»...oder auch zwei- oder dreihundert Jahre dafür benötigen. Kommt ganz darauf an.«

Dance bedankte sich und sagte ihm, er solle für heute Schluss machen. Boling klang enttäuscht. Er erklärte, er habe am Abend ohnehin noch nichts vor und werde daher lieber weiter nach den Namen von Postern suchen, die sich in Gefahr befinden könnten.

Kathryn holte die Kinder von Martine ab und fuhr mit ihnen zu dem Hotel, in dem ihre Eltern sich versteckt hielten.

Unterwegs ließ sie noch einmal die Geschehnisse rund um den Tod des jungen Juan Miliar Revue passieren, aber sie hatte zu jener Zeit eigentlich kaum darauf geachtet. Eine Großfahndung hatte all ihre Konzentration beansprucht: die Jagd auf den Kultführer, Mörder und bössartigen Manipulator Daniel Pell und seine Partnerin, eine ebenso gefährliche Frau. Die beiden waren nach Pells Flucht auf der Halbinsel geblieben, um neue Opfer auszukundschaften und umzubringen. Dance und O'Neil hatten sie unermüdlich verfolgt, und Juan Millars Tod war nur ein Ereignis von vielen gewesen, obwohl Kathryn große Reue empfand, weil sie eine, wenn auch kleine, Rolle dabei gespielt hatte.

Falls sie geahnt hätte, dass ihre Mutter in den

Fall verwickelt werden könnte, wäre sie sehr viel aufmerksamer gewesen.

Zehn Minuten später parkte Dance den Wagen auf dem mit Kies bestreuten Stellplatz des Hotels. »Wow«, sagte Maggie und reckte den Hals, um sich nach allen Seiten umzusehen.

»Ja, ganz nett«, stellte Wes etwas verhaltener fest.

Das malerische Cottage war Teil des luxuriösen Carmel Inn und eines von einem Dutzend frei stehender kleiner Häuser abseits des Hauptgebäudes.

»Da ist ein Pool!«, rief Maggie. »Ich will schwimmen gehen.«

»Tut mir leid, ich habe eure Badesachen vergessen.« Dance hätte beinahe vorgeschlagen, Edie und Stuart könnten mit den beiden einkaufen gehen, aber dann fiel ihr ein, dass ihre Mutter sich möglichst nicht in der Öffentlichkeit blicken lassen sollte - nicht

solange Reverend Fisk und seine Aasgeier nach ihr suchten. »Ich bringe sie euch morgen vorbei. Und he, Wes, da ist ein Tennisplatz. Du kannst mit Opa trainieren.«

»Okay.«

Sie stiegen aus. Dance nahm die Koffer der Kinder, die sie zuvor gepackt hatte. Wes und Maggie würden bei ihren Großeltern übernachten.

Sie bogen auf einen Pfad ein, der von Kletterpflanzen und niedrigen grünen Sukkulente n eingerahmt wurde.

»Zu welchem der Häuser müssen wir?«, fragte Maggie und hüpfte den Pfad entlang.

Dance sagte es ihr, und das Mädchen lief schnell voraus. Maggie drückte auf den Klingelknopf, und kurz darauf, gerade als Kathryn und Wes eintrafen, öffnete die Tür sich, und Edie Dance bat die Enkel lächelnd hinein.

»Oma«, rief Maggie. »Das ist ja so cool!«

»Es ist sehr hübsch. Kommt herein.«

Edie bedachte auch Dance mit einem Lächeln. Kathryn versuchte, etwas daraus abzulesen, aber es war so informativ wie ein leeres Blatt Papier.

Stuart umarmte die Kinder. »Bist du okay, Oma?«, fragte Wes.

»Es geht mir sehr gut. Was machen Martine und Steve?«

»Denen geht's auch gut«, sagte der Junge.

»Die Zwillinge und ich haben einen Berg aus Kissen gebaut«, sagte Maggie. »Mit Höhlen.«

»Das musst du mir aber genauer erzählen.«

Dance sah, dass sie einen Besucher hatten. Edies Verteidiger, George Sheedy, stand auf und trat vor, gab Dance die Hand und wünschte ihr mit tiefer Bassstimme einen guten Abend. Auf dem Couchtisch bei der

Sitzgruppe des kleinen Hauses lag ein offener Aktenkoffer, außerdem gelbe Notizblöcke und ein schiefer Stapel Computerausdrucke. Der Anwalt begrüßte auch die Kinder. Er war freundlich, aber aus seiner Haltung und Miene ging für Dance sofort hervor, dass das Gespräch, das sie unterbrochen hatte, ein schwieriges gewesen war. Wes beäugte den Anwalt misstrauisch.

Nachdem Edie den Kindern Süßigkeiten gegeben hatte, wollten sie hinaus zu einem nahen Spielplatz.

»Bleib bei deiner Schwester«, wies Dance ihren Sohn an.

»Okay. Komm mit«, sagte er zu Maggie. Sie nahmen ihre Saftkartons und Kekse und machten sich auf den Weg. Dance schaute aus dem Fenster. Der Spielplatz war von hier aus zu sehen und der Pool durch ein verschlossenes Tor davon getrennt. Bei Kindern konnte man nie vorsichtig genug sein.

Edie und Stuart setzten sich wieder auf die Couch. Auf einem niedrigen Beistelltisch standen drei fast volle Tassen Kaffee. Kathryns Mutter hatte ihn bei Sheedys Eintreffen ganz automatisch zubereitet.

Der Anwalt erkundigte sich nach Dances Fall und der Fahndung nach Travis Brigham.

Dance gab nur knappe Antworten - und viel mehr wusste sie auch tatsächlich nicht.

»Und dieses Mädchen, Kelley Morgan?«

»Offenbar noch immer bewusstlos.«

Stuart schüttelte den Kopf.

Damit war der Kreuz-Fall vorläufig abgehandelt. Sheedy zog eine Augenbraue hoch und sah Edie und Stuart fragend an.

»Fahren Sie ruhig fort«, sagte Kathryns Vater.

»Sie können ihr alles erzählen.«

»Wir versuchen uns auszurechnen, wie Harpers Schlachtplan aussehen wird«, erklärte

Sheedy. »Der Mann ist sehr konservativ, sehr religiös und als Gegner des Gesetzes zur aktiven Sterbehilfe bekannt.«

Dieser Gesetzesvorschlag wurde in Kalifornien immer mal wieder diskutiert; er orientierte sich an einem in Oregon bestehenden Gesetz und würde Ärzten gestatten, Patienten dabei behilflich zu sein, ihr Leben zu beenden. Es handelte sich - ebenso wie bei der Frage nach dem Recht auf Abtreibung - um ein überaus umstrittenes Thema, bei dem die Befürworter und Gegner einander weitgehend unversöhnlich gegenüberstanden. Zurzeit galt es in Kalifornien als Verbrechen, einem anderen Menschen den Freitod zu ermöglichen.

»Daher will er an Edie ein Exempel statuieren. Es geht bei diesem Fall nicht um Beihilfe zur Selbsttötung - ihre Mutter sagt, Juan sei zu schwer verletzt gewesen, um sich das Mittel selbst zu verabreichen. Doch Harper will

keinen Zweifel daran lassen, dass der Staat jeden streng bestraft, der einem anderen zum Selbstmord verhilft. Und damit natürlich auch übermitteln: Sprecht euch nicht für dieses Gesetz aus, denn die Staatsanwälte werden sich jeden Fall ganz genau ansehen. Ein einziger kleiner Verstoß, und die Ärzte oder sonstigen Helfer werden mit aller Härte strafrechtlich verfolgt.«

Er sah Dance an. »Das heißt, er ist an keiner Verfahrensabsprache interessiert. Er will vor Gericht gehen und einen großen, spektakulären, medienwirksamen Prozess abliefern. Und da Juan ohne eigene Mitwirkung getötet wurde, geht es um Mord.«

»Und zwar ersten Grades«, sagte Dance. Sie kannte das Strafgesetzbuch wie ihre Westentasche.

Sheedy nickte. »Weil die Tat vorsätzlich verübt wurde und Miliar Polizeibeamter war.«

»Doch ohne besondere Schwere der Schuld«, sagte Dance und musterte das bleiche Gesicht ihrer Mutter. Eine besondere Schwere der Schuld konnte die Todesstrafe nach sich ziehen. Aber dazu hätte Miliar sich zum Zeitpunkt seiner Ermordung im Dienst befinden müssen.

»Ob Sie's glauben oder nicht, er zieht es in Erwägung«, sagte Sheedy spöttisch.

»Was? Aber wie ist das möglich?«, fragte Dance erschrocken.

»Weil Miliar seine Schicht offiziell nie beendet hat.«

»Er will auf einer solchen Spitzfindigkeit herumreiten?« Dance verzog angewidert das Gesicht.

»Ist dieser Harper denn verrückt?«, murmelte Stuart.

»Nein, er fühlt sich von einer höheren Macht

beseelt, und er ist selbstgerecht. Was ich beängstigender finde, als verrückt zu sein. Je schwerer das Verbrechen, desto aufsehenerregender der Fall. Und genau das will er.« Er sah zu Edie. »Keine Sorge, man wird Sie auf keinen Fall wegen besonderer Schwere der Schuld verurteilen. Aber ich glaube, Harper wird es versuchen.«

Dennoch, ein vorsätzlicher Mord war schrecklich genug. Er konnte für Edie fünfundzwanzig Jahre Zuchthaus bedeuten.

»So, kommen wir zu unserer Verteidigung«, fuhr der Anwalt fort. »Wir können keine Berechtigung geltend machen, keinen Fehler und keine Notwehr. Das Motiv, den Schmerz und das Leid des Mannes zu beenden, wäre allenfalls für die Bemessung des Strafmaßes relevant. Falls die Geschworenen zu der Ansicht gelangen würden, dass Sie Millars Leben beenden wollten, aus welchen barmherzigen Beweggründen auch immer,

mussten sie Sie des vorsätzlichen Mordes für schuldig befinden.«

»Also muss die Verteidigung sich auf die Fakten stützen«, sagte Dance.

»Richtig. Zunächst werden wir die Autopsie und die Todesursache anzweifeln. Die Coroner's Division hat gefolgert, Millar sei wegen eines zu weit aufgedrehten Morphiumtropfes gestorben, dem man zudem ein Antihistaminikum beigemischt hatte. Das habe zu einem Versagen der Atmung und dann des Herzschlags geführt. Wir werden Experten aufbieten, die dieser Schlussfolgerung widersprechen. Millar ist den Folgen seiner schweren Verbrennungen erlegen. Die Medikamente haben dabei keine Rolle gespielt.

Dann werden wir geltend machen, dass Edie gar nicht als Täterin in Betracht kommt. Jemand anders hat Millar die Medikamente verabreicht - entweder aus Versehen oder mit

der Absicht, ihn zu töten. Wir wollen versuchen, Leute ausfindig zu machen, die vor Ort gewesen sind - jemanden, der den Täter gesehen haben könnte. Oder zumindest jemanden, der der Täter sein könnte. Was ist damit, Edie? War jemand in der Nähe von Millars Zimmer, als er gestorben ist?«

»Es waren einige Schwestern auf der Station. Aber das ist alles. Seine Angehörigen waren weg. Und Besucher gab es auch keine.«

»Nun, das werde ich noch genauer überprüfen.« Sheedys Gesicht wurde ernst.
»So, kommen wir nun zu dem großen Problem. Das Mittel, das der Morphinumlösung beigefügt wurde, war Diphenhydramin.«

»Das Antihistaminikum«, sagte Edie.

»Bei der polizeilichen Durchsuchung Ihres Hauses wurde eine Flasche Diphenhydramin gefunden. Die Flasche war leer.« »Was?«, rief Stuart entsetzt.

»Sie lag in der Garage, versteckt unter einigen Putzlappen.« »Unmöglich.«

»Und daneben lag eine Spritze mit etwas getrockneter Morphinumlösung daran. Exakt die Sorte, die sich in Juan Millars Tropfinfusion befunden hat.«

»Ich hab das da nicht hingelegt«, murmelte Edie. »Ich war das nicht.«

»Das wissen wir, Mom.«

»Anscheinend wurden weder Fingerabdrücke noch andere Spuren daran festgestellt«, fügte der Anwalt hinzu.

»Der Täter hat es ihr untergeschoben«, sagte Dance.

»Genau das werden wir zu beweisen versuchen. Er oder sie wollte Miliar töten oder hat versehentlich das Mittel verabreicht. Und danach hat er die Flasche und Spritze in Ihrer Garage versteckt, um Ihnen die Schuld in die

Schuhe zu schieben.«

Edie runzelte die Stirn und sah ihre Tochter an. »Weißt du noch, wie ich dir kurz nach Juans Tod erzählt habe, ich hätte draußen ein Geräusch gehört? Es kam aus Richtung der Garage. Ich wette, jemand war dort.«

»Stimmt«, bestätigte Dance, obwohl sie sich eigentlich nicht daran erinnern konnte - die Fahndung nach Daniel Pell hatte sie voll und ganz in Anspruch genommen. »Allerdings...«, setzte sie an.

»Was denn?«

»Nun, da ist noch etwas, das wir bedenken müssen. Ich hatte einen Deputy vor dem Haus postiert - aus Sicherheitsgründen. Harper wird wissen wollen, wieso der Beamte nichts bemerkt hat.«

»Oder wir sollten herausfinden, ob er womöglich jemanden gesehen hat«, sagte Edie.

»Richtig«, stimmte Dance ihr sofort zu und nannte Sheedy den Namen des Deputy.

»Ich kümmere mich darum«, versprach er. »Nun bliebe noch die Tatsache, dass der Patient zu Ihnen gesagt hat: >Tötet mich.< Und dass Sie das mehreren Leuten erzählt haben. Es gibt Zeugen.«

»Das stimmt«, sagte Edie kleinlaut und warf Dance einen kurzen Blick zu.

Kathryn hatte plötzlich einen furchtbaren Gedanken: Würde man sie in den Zeugenstand rufen, damit sie gegen ihre Mutter aussage? Ihr wurde regelrecht übel bei dieser Vorstellung. »Aber das hätte sie doch niemandem anvertraut, wenn sie wirklich vorgehabt hätte, jemanden zu töten.«

»Korrekt. Doch vergessen Sie nicht, Harper geht es um großes Aufsehen, nicht um Logik. Und ein solches Zitat... nun, lassen Sie uns lieber hoffen, dass Harper es nicht

herausfindet.« Er stand auf. »Ich melde mich, sobald ich von den Sachverständigen höre und die Einzelheiten des Autopsieberichts kenne. Haben Sie noch Fragen?«

Ja, ungefähr tausend, sagte Edies Gesichtsausdruck. Aber sie schüttelte nur den Kopf.

»Die Situation ist nicht hoffnungslos, Edie. Die Funde aus der Garage sind zwar unangenehm, aber wir werden sie so gut wie möglich entkräften.« Sheedy suchte seine Unterlagen zusammen, ordnete sie und verstaute sie in seinem Aktenkoffer. Dann gab er allen Anwesenden die Hand und lächelte ihnen beruhigend zu. Stuart begleitete ihn zu Tür. Die Bodendielen knarrten unter seinem beachtlichen Gewicht.

Dance stand ebenfalls auf. »Bist du sicher, dass die Kinder dir nicht zu viel werden?«, fragte sie ihre Mutter. »Ich kann sie auch wieder zu Martine bringen.«

»Nein, nein. Ich habe mich darauf gefreut, sie zu sehen.« Sie zog sich einen Pullover über.
»Ich glaube, ich gehe sogar gleich mal raus zu ihnen.«

Dance umarmte sie kurz und fühlte die Steifheit in den Schultern ihrer Mutter. Einen peinlichen Moment lang sahen die beiden Frauen einander in die Augen. Dann ging Edie hinaus.

Auch ihren Vater drückte Dance an sich.
»Warum kommt ihr nicht morgen zum Abendessen vorbei?«, fragte sie ihn.

»Wir werden sehen.«

»Wirklich. Es wäre gut. Für Mom. Für dich, für alle.« »Ich rede mit ihr darüber.«

Dance fuhr zurück ins Büro, wo sie noch einige Stunden damit zubrachte, die Überwachung der Wohnungen möglicher Opfer und des Hauses der Brighams zu koordinieren und die zur Verfügung stehenden

Einsatzkräfte so gut wie möglich zu verteilen. Auch die entmutigend aussichtslose Fahndung nach dem Jungen lief weiter, doch bislang erwies er sich als ebenso unsichtbar wie die Elektronen, aus denen die gehässigen Postings bestanden, die zum Auslöser seines tödlichen Rachefeldzugs geworden waren.

Endlich.

Als Dance um dreiundzwanzig Uhr vor ihrem Haus in Pacific Grove anhielt, verspürte sie einen winzigen Schauer der Erleichterung. Nach diesem langen, langen Tag war sie unglaublich froh, zu Hause zu sein.

Das klassisch viktorianische Gebäude war dunkelgrün mit grauen Geländern, Fensterläden und Zierleisten und stand im nordwestlichen Teil von Pacific Grove. Falls die Jahreszeit und der Wind es zuließen und man mutig genug war, sich weit über eine

wacklige Brüstung zu beugen, konnte man das Meer sehen.

Dance betrat den kleinen Windfang, schaltete das Licht ein und verriegelte die Tür hinter sich. Die Hunde rannten ihr zur Begrüßung entgegen: Dylan, ein schwarzbrauner Deutscher Schäferhund, und Patsy, eine zierliche Retrieverdame mit glattem Fell. Sie waren nach dem größten Folk/Rock-Songwriter beziehungsweise der besten Countrysängerin der letzten hundert Jahre benannt.

Dance überprüfte ihre E-Mails, doch es gab keine Neuigkeiten zu dem Fall. In der geräumigen, aber veraltet ausgestatteten Küche schenkte sie sich ein Glas Wein ein und suchte im Kühlschrank nach einem Snack. Sie entschied sich für ein halbes Truthahnsandwich, das noch nicht allzu lange hier lag.

Dann fütterte sie die Hunde und ließ sie nach

draußen. Gerade als sie sich wieder an den Computer setzen wollte, brachen die beiden in lautes Gebell aus und rannten die Treppe hinunter. Das kam bisweilen vor, wenn ein Eichhörnchen oder eine Katze die unsinnige Idee hatte, auf einen Besuch vorbeizuschauen. Allerdings kaum jemals so spät am Abend. Dance stellte das Weinglas ab, legte eine Hand auf den Griff ihrer Glock und trat hinaus auf die Terrasse.

Sie erschrak.

Etwa zwölf Meter vom Haus entfernt lag ein Kreuz auf dem Boden. Nein!

Dance zog die Waffe, nahm eine Taschenlampe, rief die Hunde zu sich und leuchtete den Garten ab. Er war zwar schmal, dafür aber fünfzehn Meter lang. Hier wuchsen Gauklerblumen, kleine Eichen und Ahornbäume, Astern, Lupinen, Kletterpflanzen, Klee und jede Menge Gras - die einzige Flora, die trotz sandiger Erde und

viel Schatten gedieh.

Es war niemand zu sehen, wenngleich es Stellen gab, an denen man vom Deck aus nicht zu erkennen sein würde.

Dance eilte die Stufen in die Dunkelheit hinunter und schaute sich um. Das sich im Wind wiegende Laubwerk warf unheimliche Schatten.

Sie hielt inne und ging dann zögernd weiter. Ihr Blick war auf den Weg und die Hunde gerichtet, die nervös und vorsichtig das Grundstück absuchten. Die Anspannung der Tiere und Dylans gesträubtes Nackenfell waren beunruhigend.

Dance näherte sich allmählich dem hinteren Teil des Gartens, hielt nach Bewegungen Ausschau, lauschte auf Schritte. Als sie keinerlei Anzeichen für einen Eindringling ausmachen konnte, leuchtete sie mit ihrer Taschenlampe auf den Boden.

Es schien sich um ein Kreuz zu handeln, aber aus der Nähe vermochte Dance nicht zu sagen, ob es absichtlich hier hingelegt worden oder zufällig aus zwei heruntergefallenen Zweigen entstanden war. Es war weder mit Draht verschnürt, noch lagen hier Blumen. Die hintere Gartenpforte befand sich nur wenige Schritte entfernt. Sie war abgeschlossen, aber ein siebzehnjähriger Junge hätte sie mühelos überspringen können.

Travis Brigham kannte ihren Namen. Und hätte unschwer herausfinden können, wo sie wohnte.

Sie umrundete das Kreuz langsam. Waren das da im Gras etwa Fußabdrücke? Dance blieb unschlüssig.

Diese Ungewissheit war fast noch quälender, als wäre das Kreuz eindeutig als Drohung hinterlassen worden.

Dance kehrte zum Haus zurück und steckte die

Waffe ein.

Sie schloss die Hintertür ab und ging ins Wohnzimmer, dessen Mobiliar ebenso wild zusammengewürfelt war wie das in Travis Brighams Haus, allerdings hübscher und gemütlicher, ohne Leder und Chrom. Die Sitzgelegenheiten waren dick gepolstert, die Bezüge rost- und erdfarben. Gekauft hatte Dance sie alle gemeinsam mit ihrem verstorbenen Ehemann. Sie ließ sich auf das Sofa fallen und sah, dass sie einen Anruf verpasst hatte. Sofort hörte sie ihre Mailbox ab. Die Nachricht stammte von Jon Boling, nicht von ihrer Mutter.

Boling berichtete, sie hätten die Verschlüsselung bis jetzt nicht knacken können. Der Supercomputer werde die ganze Nacht durchlaufen, und er, Boling, werde Dance am nächsten Morgen auf den neuesten Stand bringen. Falls sie wolle, könne sie ihn auch zurückrufen. Er sei noch länger auf.

Dance überlegte kurz - und hätte eigentlich ganz gern mit ihm gesprochen -, entschied sich dann aber dafür, die Leitung für den Fall frei zu halten, dass ihre Mutter anrief. Sie wählte die Nummer des MCSO, erreichte den diensthabenden Senior Deputy und bat darum, dass die Spurensicherung das Kreuz in ihrem Garten untersuchen würde. Er versprach, morgens jemanden vorbeizuschicken.

Dann duschte sie, fing trotz des dampfenden Wassers aber immer wieder an zu zittern, weil ein Bild in ihrem Gedächtnis sich leider als ziemlich hartnäckig erwies: die Maske aus Kelley Morgans Haus, die schwarzen Augen, der zugenähte Mund.

Als sie zu Bett ging, legte sie die Glock direkt neben sich auf den Nachttisch, ohne Holster und geladen mit einem vollen Magazin sowie einer Patrone in der Kammer.

Sie schloss die Augen, konnte aber bei aller Erschöpfung nicht einschlafen.

Und es war nicht die Fahndung nach Travis Brigham, die sie wach hielt, und auch nicht das Kreuz in ihrem Garten. Nicht einmal das Bild dieser verfluchten Maske.

Nein, der Grund für ihre anhaltende Ruhelosigkeit war eine simple Bemerkung, die ihr immer und immer wieder durch den Kopf ging: die Antwort ihrer Mutter auf Sheedys Frage nach eventuellen Zeugen auf der Intensivstation zum Zeitpunkt von Juan Millars Tod.

Es waren einige Schwestern auf der Station. Aber das ist alles. Seine Angehörigen waren weg. Und Besucher gab es auch keine.

Dance konnte sich nicht mehr genau daran erinnern, aber sie war sich fast sicher, dass Edie überrascht reagiert hatte, als Kathryn ihr vom Tod des Deputy erzählte. Sie hatte zu ihrer Tochter gesagt, es habe auf ihrer eigenen Station so viel zu tun gegeben, dass sie es in der fraglichen Nacht nicht mehr geschafft

habe, auf der Intensivstation nach Miliar zu sehen.

Doch wenn das stimmte, woher wollte Edie dann wissen, dass niemand sonst sich dort aufgehalten hatte?

MITTWOCH

Kapitel 17

Um acht Uhr morgens betrat Kathryn Dance ihr Büro und lächelte, als sie Jon Boling sah, der in zu großen Latexhandschuhen auf der Tastatur von Travis' Computer herumtippte.

»Ich weiß, was ich tue. Ich schaue regelmäßig NCIS.« Er grinste. »Das mag ich lieber als CSI.«

»He, Boss, wir brauchen eine Fernsehserie

über uns«, sagte TJ von einem Tisch aus, den er in die Ecke gezerrt hatte und der ihm als Arbeitsplatz für die Suche nach den Ursprüngen der schaurigen Maske diente, die vor Kelley Morgans Fenster sichergestellt worden war.

»Die Idee gefällt mir«, griff Boling den Scherz auf. »Eine Serie über Kinesik, na klar. Man könnte sie Die Menschenleserin nennen. Bekomme ich einen Gastauftritt?«

Obwohl Dance kaum nach Albernheiten zumute war, musste sie lachen.

»Ich bin dann der gut aussehende Assistent, der immer mit den umwerfenden Kolleginnen flirtet«, sagte TJ. »Können wir ein paar umwerfende Kolleginnen einstellen, Boss? Nicht, dass du keine bist. Aber du weißt, was ich meine.«

»Wo stehen wir?«

Boling erklärte, dem mit Travis' Laptop

verbundenen Supercomputer sei es bisher nicht gelungen, sich Zugriff zu verschaffen. Eine Stunde oder dreihundert Jahre.

»Wir können bloß abwarten.« Er zog die Handschuhe aus und machte sich wieder daran, die Identität von potenziell gefährdeten Postern zu ermitteln.

»Und bei Ihnen, Rey?« Dance sah den stillen Rey Carraneo an, der immer noch die vielen Seiten mit Notizen und Zeichnungen durchging, die sie in Travis' Zimmer gefunden hatten.

»Eine Menge unverständliches Zeug, Ma'am«, antwortete er. »Fremde Sprachen, Zahlen, Kritzeleien, Raumschiffe, Bäume mit Gesichtern, Aliens. Und Bilder von aufgeschnittenen Körpern, Herzen und Organen. Der Junge ist ziemlich verkorkst.«

»Werden irgendwelche Orte erwähnt?«

»Klar«, sagte der Agent. »Sie scheinen sich

nur nicht hier auf der Erde zu befinden.«

»Hier sind noch ein paar Namen.« Boling reichte ihr einen Zettel mit sechs weiteren Namen und Adressen von Postern.

Dance schlug die zugehörigen Telefonnummern in einer staatlichen Datenbank nach und rief die Leute an, um sie vor einer möglichen Gefährdung durch Travis zu warnen.

Ihr Computer meldete mit einem Signalton den Erhalt einer E-Mail. Überrascht sah Dance, wer der Absender war: Michael O'Neil. Er musste wirklich beschäftigt sein, denn für gewöhnlich sprach er lieber direkt mit ihr, als ihr Nachrichten zu senden.

> Hallo, Kathryn!

Die Container-Geschichte spitzt sich leider

dramatisch zu. Transportation Security Administration und Homeland Security werden immer nervöser.

Ich gehe Dir bei Travis Brigham gern weiter zur Hand - behalte die Spurenlage im Blick und komme vorbei, wenn ich kann -, aber diese andere Sache wird den Großteil meiner Zeit beanspruchen. Tut mir leid.

Michael

Der Fall rund um den Frachtcontainer aus Indonesien. Offenbar konnte O'Neil die Arbeit daran nicht länger aufschieben. Dance war zutiefst enttäuscht. Warum gerade jetzt? Sie seufzte frustriert auf. Und kam sich ganz einsam vor. Ihr wurde klar, dass O'Neil und sie sich seit einer Woche fast täglich gesehen hatten, anfangs wegen der in Los Angeles bevorstehenden Anklage gegen J. Doe und

dann wegen des Kreuz-Falls. Das war häufiger, als sie im Durchschnitt ihren Ehemann gesehen hatte.

Bei der Fahndung nach Travis Brigham wollte sie nicht auf O'Neils Erfahrung verzichten. Und sie räumte auch gern ein, dass sie seine Gesellschaft vermisste. Komisch, dass Gespräche und der Austausch von Gedanken und Spekulationen eine solche Wirkung haben konnten. Doch sein Fall war eindeutig wichtig, und das erkannte sie natürlich an. Sie tippte eine schnelle Antwort.

> Viel Glück. Du fehlst mir.

Dann löschte sie den zweiten Satz und schrieb stattdessen:

> Viel Glück. Lass von Dir hören.

Und im nächsten Moment war jeder Gedanke an O'Neil vergessen.

Dance hatte in ihrem Büro ein kleines

Fernsehgerät. Es war eingeschaltet. Sie warf zufällig einen Blick darauf und erschrak. Auf dem Bildschirm war ein hölzernes Kreuz zu sehen.

Hatte es mit dem Fall zu tun? War ein weiteres Exemplar gefunden worden?

Dann schwenkte die Kamera weiter und richtete sich auf Reverend R. Samuel Fisk. Es war ein Bericht über die Sterbehilfe-Proteste - die sich inzwischen, wie Kathryn beklommen bewusst wurde, auf ihre Mutter konzentrierten. Das Kreuz befand sich in der Hand eines Demonstranten.

Sie drehte die Lautstärke hoch. Ein Reporter fragte Fisk soeben, ob er tatsächlich zum Mord an Abtreibungsärzten aufgefordert habe, wie es im Chilton Report zu lesen stand. Mit Augen, die Dance eisig und berechnend vorkamen, schaute der Geistliche genau in die Kamera und sagte, die liberalen Medien hätten seine Worte absichtlich verzerrt dargestellt.

Sie erinnerte sich an das Fisk-Zitat im Report. Für Kathryn war es ein unmissverständlicher Mordaufruf. Sie war gespannt, ob Chilton einen Folgeartikel posten würde.

Dance schaltete den Ton wieder aus. Auch sie und das CBI hatten Probleme mit den Medien. Durch undichte Stellen, abgehörten Funkverkehr und jene magische Art und Weise, auf die die Presse Ermittlungsdetails erfährt, war publik geworden, dass die Kreuze jeweils einen Mord ankündigen sollten und ein halbwüchsiger Schüler als Verdächtiger galt. Die Telefone des CBI wurden seitdem mit Anrufen überschüttet, in denen es um den »Masken-Killer« ging, den »Internet-Killer« oder den »Kreuz-Killer« (ungeachtet der Tatsache, dass keines der beiden beabsichtigten Opfer ums Leben gekommen war).

Der Ansturm ließ nicht nach. Sogar der überaus medienfreundliche Chef des CBI war,

wie TJ es geistreich und unbekümmert formulierte, »overbywältigt«.

Kathryn Dance drehte sich auf ihrem Bürostuhl herum und schaute hinaus zu einem knorrigen Baum, der durch Druck und Anpassung aus zwei Kiefern zusammengewachsen und nun stärker war als die einzelnen Stämme zuvor. Auf Augenhöhe vor dem Fenster war ein beeindruckender Knoten sichtbar, den Dance häufig als Fokus benutzte, wenn sie angestrengt nachdachte.

Aber dafür blieb jetzt keine Zeit. Sie rief Peter Bennington im Kriminallabor des MCSO an und erkundigte sich nach den Ergebnissen vom zweiten Kreuz und Kelley Morgans Haus.

Die Rosen, die man beim zweiten Kreuz zurückgelassen hatte, wurden von der gleichen Art Gummiband zusammengehalten wie die Blumen des Feinkostgeschäfts in der Nähe von Travis' Arbeitsstelle, aber es konnten an ihnen keine hilfreichen Spuren gesichert werden. Die

Stoffprobe, die Michael O'Neil von dem grauen Kapuzenshirt im Wäschekorb der Brighams entnommen hatte, war tatsächlich nahezu identisch mit der Faser, die unweit des zweiten Kreuzes gefunden worden war. Der winzige Fetzen braune Folie aus dem von Ken Pfister bezeichneten Waldstück stammte höchstwahrscheinlich von einer M&M-Tüte - und Dance wusste, dass Travis diese Süßigkeiten gekauft hatte. Das Getreidekorn vom Tatort könnte zu einem Hafer-und-Kleie-Bagel von Bagel Express gehören. Bei Kelley Morgans Haus hatte der Junge keine Partikel oder sonstigen Spuren hinterlassen, abgesehen von einem roten Blütenblatt, das zu den Rosen bei Kreuz Nummer zwei passte.

Die Maske war zwar selbst gemacht, aber der dabei verwendete Klebstoff, das Papier und die Tinte waren handelsüblich und nicht zurückverfolgbar.

Das Gas, mit dem Kelley Morgan getötet

werden sollte, war Chlorgas - die gleiche Art Gas, wie man sie mit so verheerenden Folgen im Ersten Weltkrieg eingesetzt hatte. »Angeblich hat er sich das Zeug über eine Neonazi-Seite im Internet besorgt«, sagte Dance zu Bennington. Eine von Caitlins Freundinnen hatte so etwas behauptet.

Der Chef der Spurensicherung lachte auf. »Das wage ich zu bezweifeln. Es kam vermutlich aus irgendeiner Küche.«

»Wie bitte?«

»Er hat Haushaltsreiniger benutzt.« Der Deputy erklärte, dass eine Handvoll einfacher Substanzen in der entsprechenden Mischung dieses Gas freisetzte; man konnte sie in jedem Super- oder Drogeriemarkt frei erwerben. »Aber wir haben keine Behältnisse oder sonst etwas gefunden, das uns Aufschluss über die konkreten Ausgangsprodukte gegeben hätte.«

Nichts am Tatort oder in dessen näherer

Umgebung hatte erkennen lassen, wo der Junge sich vielleicht versteckte.

»Und David war vorhin bei Ihnen zu Hause.«

Dance zögerte. Sie war sich nicht sicher, von wem er sprach. »David?«

»Reinhold. Er arbeitet bei der Spurensicherung.« Ach, der junge eifrige Deputy.

»Er hat die Zweige aus Ihrem Garten mitgenommen. Doch wir können noch immer nicht sagen, ob sie absichtlich dort hingelegt wurden oder ob es ein Zufall gewesen ist. David sagt, es gab keine weiteren Spuren.«

»Er ist früh aufgestanden. Ich bin um sieben Uhr von zu Hause weggefahren.«

Bennington lachte. »Noch vor zwei Monaten hat er bei der Highway Patrol Strafbzettel verteilt, und nun glaube ich, dass er ein Auge auf meinen Job geworfen hat.«

Dance dankte dem Laborleiter und legte auf.

Die Enttäuschung nagte an ihr. Kathryn ertappte sich dabei, dass sie das Foto der Maske anstarrte. Es war einfach nur scheußlich - grausam und verstörend. Sie nahm den Hörer ab und rief im Krankenhaus an. Nannte ihren Namen und Dienstrang. Und erkundigte sich nach Kelley Morgans Zustand. Er sei unverändert, teilte eine Krankenschwester ihr mit. Die junge Frau liege immer noch im Koma. Sie würde wahrscheinlich überleben, aber niemand traue sich eine Prognose zu, ob sie je wieder aufwachen und ein normales Leben würde führen können.

Seufzend beendete Dance das Gespräch.

Und wurde wütend.

Sie nahm den Hörer erneut ab, schlug eine Nummer in ihrem Notizbuch nach und tippte sie wuchtig ein.

TJ sah es, berührte Jon Boling am Arm und flüsterte ihm zu: »Oh, oh.«

James Chilton meldete sich nach dem dritten Klingeln.

»Hier spricht Kathryn Dance vom Bureau of Investigation.«

Eine kurze Pause. Chilton würde in diesem Moment an ihr Treffen zurückdenken... und sich fragen, wieso sie sich abermals mit ihm in Verbindung setzte. »Agent Dance. Ja. Ich habe gehört, es hat noch einen Zwischenfall gegeben.«

»Ganz recht. Und deshalb rufe ich an, Mr. Chilton. Wir haben das Opfer - eine Highschool-Schülerin - nur retten können, indem wir ihr Internet-Pseudonym zurückverfolgt haben. Es hat lange gedauert und einen hohen Personaleinsatz erfordert, ihren Namen und ihre Adresse herauszufinden. Wir sind gerade noch rechtzeitig vor Ort

eingetroffen; ungefähr eine halbe Stunde später wäre sie gestorben. Trotzdem liegt sie jetzt im Koma und wird sich vielleicht nie wieder erholen.« »Das tut mir sehr leid.«

»Und es sieht danach aus, als würden die Überfälle weitergehen.« Sie erzählte ihm von den gestohlenen Blumensträußen.

»Zwölf Stück?« Seine Stimme ließ Bestürzung erkennen.

»Er wird nicht aufhören, bis er jeden getötet hat, der in Ihrem Blog über ihn hergefallen ist. Ich fordere Sie also noch einmal auf: Würden Sie uns bitte die Internetadressen der betroffenen Poster nennen?«

»Nein.«

Gottverdammte. Dance bebte vor Zorn.

»Denn falls ich es täte, wäre das ein Vertrauensbruch. Ich kann meine Leser nicht hintergehen.«

Das schon wieder. »Hören Sie...«, sagte sie.

»Bitte, Agent Dance, lassen Sie mich ausreden. Ich werde Folgendes tun... am besten schreiben Sie das mit. Mein Hosting-Anbieter ist eine Firma namens Central California Internet Services. Die sitzen in San Jose.« Er nannte ihr Anschrift und Telefonnummer sowie einen Ansprechpartner. »Ich rufe gleich dort an und teile denen mit, dass ich nichts dagegen habe, wenn man Ihnen die Adressen aller Poster überlässt. Falls die dort einen Gerichtsbeschluss wollen, ist das deren Sache, aber ich stelle mich nicht quer.«

Sie hielt inne. Die technischen Zusammenhänge waren ihr zwar nicht ganz klar, aber sie glaubte, dass er soeben ihrer Bitte entsprochen und dabei zumindest teilweise sein journalistisches Gesicht gewahrt hatte.

»Ah... vielen Dank.«

Sie legten auf.

Dance sah Boling an. »Ich glaube, wir können die IP-Adressen bekommen.«

»Was?«

»Chilton hat es sich anders überlegt.«

»Super«, sagte er lächelnd und wirkte dabei wie ein kleiner Junge, der gerade erfahren hatte, dass sein Vater Karten für ein Play-off-Spiel besaß.

Dance wartete mehrere Minuten ab und rief dann die Hosting-Firma an. Sie war skeptisch, ob Chilton auch wirklich die Freigabe erteilt hatte und ob die Verantwortlichen die gewünschten Informationen ohne gerichtliche Verfügung aushändigen würden. Doch zu ihrer Überraschung sagte der Mann am anderen Ende der Leitung: »Oh, Mr. Chilton hat gerade Bescheid gegeben. Die IP-Adressen der Poster liegen mir vor. Ich habe genehmigt, dass sie an die Domain einer Regierungsbehörde

weitergeleitet werden dürfen.«

Dance lächelte breit und nannte dem Angestellten ihre E-Mail-Adresse.

»Sie sind unterwegs. Ich werde das Blog alle paar Stunden kontrollieren und Ihnen die Adressen der neuen Poster zukommen lassen.«

»Sie sind ein Lebensretter... im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Hier geht's um den Jungen, der sich an den Leuten rächt, nicht wahr? Den Satanisten?«, fragte der Mann grimmig. »Stimmt es, dass man in seinem Schulspind biologische Waffen gefunden hat?«

Herrje, dachte Dance. Die Gerüchte verbreiteten sich schneller als das Mission-Hills-Feuer vor einigen Jahren.

»Das volle Ausmaß der Situation ist noch nicht bekannt.« Stets unverbindlich bleiben.

Sie beendeten das Gespräch. Und einige

Minuten später meldete der Signalton des Computers den Erhalt einer E-Mail.

»Hier haben wir's«, sagte Dance zu Boling. Er stand auf, kam zu ihr hinter den Schreibtisch, legte eine Hand auf die Rückenlehne ihres Stuhls und beugte sich vor. Sie roch einen Hauch Aftershave. Angenehm.

»Okay. Gut. Ihnen ist natürlich klar, dass es sich hierbei lediglich um Nummernfolgen handelt, die den einzelnen Computern zugewiesen wurden. Wir müssen nun alle betroffenen Anbieter kontaktieren, um die Namen und Anschriften der zugehörigen Besitzer herauszufinden. Ich mache mich sofort an die Arbeit.«

Dance druckte die Liste aus - sie enthielt ungefähr dreißig Pseudonyme und die jeweiligen IP-Adressen - und gab sie ihm. Er verzog sich zurück in seine Ecke der Höhle und hockte sich vor seinen Computer.

»Ich hab vielleicht was, Boss.« TJ hatte Fotos der Maske in diversen Foren und Blogs gepostet und gefragt, ob jemand den Ursprung kenne. Er fuhr sich mit der Hand durch das lockige rote Haar. »Du darfst mir auf die Schulter klopfen.«

»Was gibt's?«

»Das ist das Gesicht einer Figur aus einem Computerspiel.« Ein Blick auf die Maske. »Qetzal.« »Wie bitte?«

»So heißt er. Ein Dämon, der die Leute mit Strahlen aus seinen Augen tötet. Und er kann nur stöhnen, denn jemand hat ihm den Mund zugenäht.«

»Also rächt er sich an Menschen, die noch richtig kommunizieren können.«

»Ich hab über ihn keine Doktorarbeit geschrieben, Boss«, sagte TJ.

»In Ordnung.« Sie lächelte.

»Das Spiel heißt DimensionQuest«, fuhr TJ fort.

»Ein Morpeg«, verkündete Boling, ohne von seinem Computer aufzublicken.

»Was ist das?«

»DimensionQuest ist ein Online-Rollenspiel oder genauer ein >Massively Multiplayer Online Roleplaying Game<, abgekürzt MMORPG. Ich nenne die Dinger >Morpegs<. Und DQ ist eines der beliebtesten.«

»Hilft uns das weiter?«

»Das weiß ich noch nicht. Wir werden es herausfinden, sobald wir Zugriff auf Travis' Computer haben.«

Die Zuversicht des Professors gefiel Dance. »Sobald« und nicht »sofern«. Sie lehnte sich zurück, nahm ihr Mobiltelefon und rief ihre Mutter an. Es hob immer noch niemand ab.

Schließlich versuchte sie es bei ihrem Vater.

»Hallo, Katie.«

»Dad. Wie geht es Mom? Sie hat nicht zurückgerufen.«

»Oh.« Ein Zögern. »Sie ist ziemlich durcheinander, wie du dir denken kannst. Ich glaube, sie ist einfach nicht in der Stimmung, mit jemandem zu reden.«

Dance fragte sich, wie lange ihre Mutter am Vortag wohl mit Kathryns Schwester Betsey telefoniert hatte.

»Hat Sheedy sich noch mal gemeldet?«

»Nein. Er stellt einige Nachforschungen an, hat er gesagt.«

»Dad, Mom hat doch keine Angaben gemacht, oder?«

»Gegenüber der Polizei?«

»Oder gegenüber Harper, dem Staatsanwalt.«

»Nein.«

»Gut.«

Sie hätte ihn am liebsten gebeten, ihre Mutter an den Hörer zu holen. Aber sie fürchtete sich davor, dass Edie sich weigern könnte. »Es bleibt dabei: Ihr kommt heute zum Abendessen, ja?«, fragte sie fröhlich.

Er versicherte, sie würden kommen, obwohl sein Tonfall eher daraufhindeutete, dass sie es versuchen würden.

»Ich hab dich lieb, Dad. Mom auch, bitte richte es ihr aus.«

»Tschüs, Katie.«

Sie trennten die Verbindung. Dance starrte das Telefon mehrere Minuten lang an. Dann stand sie auf, ging den Korridor hinauf und betrat ohne anzuklopfen das Büro ihres Chefs.

Overby legte gerade den Telefonhörer auf die Gabel. Er wies auf den Apparat. »Kathryn, gibt es etwas Neues zu dem Überfall auf

Kelley Morgan? Etwas im Zusammenhang mit Biowaffen? News Nine hat angerufen.«

Sie schloss die Tür. Overby musterte sie beunruhigt.

»Es gab keine biologischen Waffen, Charles. Das waren bloß Gerüchte.«

Dance ging die Anhaltspunkte kurz durch: die Maske, das Behördenfahrzeug, die Haushaltsreiniger, Caitlin Gardners Aussage, Travis habe eine Vorliebe für die Küste. »Und Chilton hat nachgegeben. Wir kennen jetzt die Internetadressen der Poster.«

»Das ist gut.« Overbys Telefon klingelte. Er sah hin, ließ aber seine Assistentin im Vorzimmer den Anruf annehmen.

»Charles, haben Sie gewusst, dass meine Mutter verhaftet werden würde?«

Er sah sie ungläubig an. »Ich... nein, natürlich nicht.« »Was hat Harper Ihnen erzählt?«

»Dass er die Fallzahlen überprüfen wolle.« Er klang förmlich. Verteidigend. »Wie ich bereits gestern gesagt habe.«

Sie konnte nicht erkennen, ob er log. Und sie wusste auch, weshalb: Dance verstieß gegen die älteste Regel der chinesischen Befragung. Sie war emotional beteiligt. Wenn das geschah, blieben all ihre Fähigkeiten auf der Strecke. Sie hatte keine Ahnung, ob ihr Chef sie hintergangen hatte oder nicht.

»Er hat unsere Akten durchgesehen, um herauszufinden, ob ich die Unterlagen im Fall Miliar frisiert habe.«

»Oh, das kann ich mir nicht vorstellen.«

Die Anspannung im Raum war fast greifbar.

Dann legte sie sich plötzlich, als Overby aufmunternd lächelte. »Ach, Sie machen sich zu viele Gedanken, Kathryn. Es wird eine Untersuchung geben, und dann löst die Anklage sich in Wohlgefallen auf. Kein Grund

zur Besorgnis.«

Wusste er etwas? »Wie kommen Sie darauf, Charles?«, fragte sie neugierig.

Er schien überrascht zu sein. »Na, weil sie unschuldig ist. Ihre Mutter würde niemandem etwas zuleide tun. Das wissen Sie doch.«

Dance kehrte in den Mädchenflügel zurück und ging zum Büro ihrer Kollegin Connie Ramirez. Die kleine Latina mit den ausgeprägten Rundungen und dem stets peinlich genau zurechtgesprayten tiefschwarzen Haar war die höchstdekorierte Beamtin dieser Dienststelle und genoss beim gesamten CBI große Anerkennung. Man hatte der Vierzigjährigen eine leitende Position in der CBI-Zentrale in Sacramento angeboten - und auch das FBI hatte ein Auge auf sie geworfen -, aber ihre Familie war seit Generationen fest mit den hiesigen Kopfsalat-

und Artischockenfeldern verwachsen, und nichts würde Connie jemals dazu bringen, ihre Angehörigen zu verlassen. Ihr Schreibtisch war das genaue Gegenteil von Dances Arbeitsplatz - durchdacht und ordentlich. An den Wänden hingen Belobigungen, aber die größten Bilderrahmen enthielten Fotos von Connies drei strammen Söhnen sowie von ihr selbst mit ihrem Mann.

»Hallo, Con.«

»Wie geht es deiner Mom?«

»Wie du dir vorstellen kannst.«

»Das ist ein solcher Blödsinn«, sagte sie, und in ihrer Stimme schwang dabei ganz leicht ein melodischer Akzent mit.

»Genau genommen bin ich deswegen hier. Ich brauche einen Gefallen. Einen großen.«

»Wenn ich kann, jederzeit gern. Das weißt du.«

»Ich habe Sheedy engagiert.«

»Ah, den Cop-Knacker.«

»Aber ich will nicht bis zur Offenlegung warten, um gewisse Details zu erfahren. Ich habe Henry um Einblick in die Besucherlisten von Juans Todestag gebeten, doch er mauert.«

»Was? Henry? Ihr seid doch befreundet.«

»Harper hat ihn eingeschüchtert.«

Ramirez nickte wissend. »Soll ich es mal versuchen?« »Wenn du es ermöglichen kannst.«

»Verlass dich drauf. Ich fahre hin, sobald ich mit der Vernehmung dieses Zeugen fertig bin.« Sie klopfte auf einen Aktenordner, der zu dem großen Drogenfall gehörte, in dem sie die Ermittlungen leitete.

»Du bist die Beste.«

Connie wurde ernst. »Ich weiß, wie ich mich fühlen würde, wenn das meine Mutter wäre.

Ich würde zu Harper gehen und ihm die Gurgel umdrehen.«

Dance lächelte matt bei diesen Worten, vor allem angesichts Connies geringer Körpergröße. Als sie in ihr eigenes Büro zurückkehrte, klingelte ihr Telefon. Sie las »Sheriff's Office« im Display und hoffte, es würde O'Neil sein.

Er war es nicht.

»Agent Dance.« Der Deputy nannte seinen Namen. »Ich muss Ihnen eine Mitteilung machen. Die CHP hat uns verständigt. Es gibt schlechte Neuigkeiten.«

Kapitel 18

James Chilton nahm eine Auszeit von seinem

Kampf gegen Korruption und Verderbtheit.

Er half einem Freund beim Umzug.

Im Anschluss an die Benachrichtigung durch das MCSO hatte Dance bei Chilton zu Hause angerufen und war von Patrizia zu diesem hübschen beigefarbenen Ranchgebäude am Stadtrand von Monterey geschickt worden. Dance parkte hinter einem großen Umzugslaster, nahm die Ohrhörer des iPod ab und stieg aus.

Chilton trug Jeans und ein T-Shirt und wuchtete soeben ächzend einen großen Lehnssessel die Stufen hinauf und ins Haus. Hinter ihm schob ein Mann mit kurzem Haar, Shorts und durchgeschwitztem Polohemd auf einer Sackkarre einen Stapel Kisten hinein. Vor dem Haus steckte das Schild eines Immobilienmaklers im Rasen. Es war diagonal mit dem Wort VERKAUFT überklebt.

Chilton trat wieder zur Vordertür heraus und

über die beiden Stufen auf den Schotterweg, der von kleinen Felsblöcken und Topfpflanzen gesäumt wurde. Er ging zu Dance und wischte sich über die Stirn. Weil er so verschwitzt und schmutzig war, nickte er ihr nur zu, anstatt ihr die Hand zu geben. »Pat hat angerufen. Sie wollten mit mir sprechen, Agent Dance? Geht es um die Internet-Adressen?«

»Nein, die haben wir bekommen. Danke. Es geht um etwas anderes.«

Der zweite Mann gesellte sich zu ihnen und sah Dance freundlich und neugierig an.

Chilton stellte sie einander vor. Der Mann war Donald Hawken.

Das klang irgendwie vertraut. Dann fiel es ihr ein: Der Name tauchte in Chiltons Blog auf - im Abschnitt »An der Heimatfront«, dem Teil mit den persönlichen Nachrichten, glaubte sie. Nicht in einem der kontroversen Postings. Hawken kehrte aus San Diego nach Monterey

zurück.

»Heute ist Umzugstag, wie es scheint«, sagte sie.

»Agent Dance ermittelt in dem Fall, der mit den Postings aus dem Report zu tun hat«, erklärte Chilton.

Hawken, braun gebrannt und höflich, runzelte mitfühlend die Stirn. »Wie ich gehört habe, wurde noch ein Mädchen überfallen. Wir haben die Nachrichten verfolgt.«

Dance hielt sich wie immer bedeckt, was die Preisgabe von Informationen anging, auch gegenüber besorgten Bürgern.

Der Blogger erzählte, dass die Chiltons bis vor einer Weile eng mit Hawken und seiner ersten Frau befreundet gewesen seien. Die Frauen hätten Dinnerpartys gegeben, die Männer regelmäßig zusammen Golf gespielt - auf dem schmucklosen Platz von Pacific Grove und, an für Nichtmitglieder freigegebenen Tagen, auch

auf dem von Pebble Beach. Vor etwa drei Jahren seien die Hawken nach San Diego gezogen, doch er habe kürzlich zum zweiten Mal geheiratet und würde derzeit seine Firma verkaufen und wieder hierher zurückkehren.

»Könnte ich kurz mit Ihnen sprechen?«, bat Dance den Blogger.

Während Hawken zu dem Lastwagen zurückkehrte, gingen Chilton und Dance zu Kathryns Crown Victoria. Der Blogger neigte den Kopf und wartete ab. Die körperliche Anstrengung des Umzugs ließ ihn immer noch schwer atmen.

»Ich wurde vorhin vom Sheriff's Office angerufen. Die Highway Patrol hat noch ein Kreuz gefunden. Es trägt das Datum von heute.«

Er verzog das Gesicht. »O nein. Und der Junge?«

»Wir wissen nicht, wo er steckt. Er ist

verschwunden. Und wie es aussieht, ist er bewaffnet.«

»Das habe ich schon in den Nachrichten gehört«, sagte Chilton. »Wie ist er an eine Schusswaffe gekommen?«

»Er hat sie seinem Vater gestohlen.«

Chiltons Miene verfinsterte sich. »Diese Verfechter des zweiten Zusatzartikels... die habe ich mir letztes Jahr mal vorgenommen. Ich habe noch nie im Leben so viele Morddrohungen erhalten.«

Dance kam auf ihr Anliegen zu sprechen. »Mr. Chilton, ich möchte, dass Sie Ihr Blog vorübergehend schließen.«

»Was?«

»Bis wir ihn erwischen.«

Chilton lachte. »Das ist absurd.«

»Haben Sie die Postings gelesen?«

»Es ist mein Blog. Natürlich lese ich sie.«

»Die Bösartigkeit der Beiträge nimmt immer weiter zu. Geben Sie Travis nicht noch mehr Futter.«

»Das können Sie vergessen. Ich lasse mir nicht den Mund verbieten.«

»Aber Travis sucht sich in Ihrem Blog die Namen seiner Opfer. Er stellt Nachforschungen über die Leute an, über ihre größten Ängste, ihre wunden Punkte. Und er findet heraus, wo sie wohnen.«

»Man sollte eben in einem öffentlichen Internetforum nichts von sich preisgeben. Auch das war schon Thema eines meiner Aufsätze.«

»Kann schon sein, aber die Leute posten trotzdem.« Dance bemühte sich, ihre Enttäuschung in den Griff zu bekommen.
»Bitte, kommen Sie uns entgegen.«

»Ich bin Ihnen entgegengekommen. Mehr ist nicht drin.«

»Was kann es denn schaden, die Seiten ein paar Tage vom Netz zu nehmen?«

»Und wenn Sie ihn bis dahin noch immer nicht gefunden haben?«

»Dann nehmen Sie den Betrieb eben wieder auf.«

»Oder Sie kommen zu mir und sagen, nur noch ein paar Tage - und dann noch ein paar.«

»Dann lassen Sie wenigstens keine weiteren Postings in dem Thread zu. Auf diese Weise erhält er keine neuen Namen, die er sich als Opfer vornehmen kann. Das würde uns die Arbeit merklich erleichtern.«

»Unterdrückung führt nie zu etwas Gutem«, murmelte er und sah ihr dabei direkt in die Augen. Der Mann mit der Mission war zurück.

Kathryn Dance ließ den von Jon Boling

vorgeschlagenen Ansatz fallen, Chiltons Ego zu schmeicheln. »Sie werfen ständig mit großen Worten um sich«, führ sie ihn wütend an. »>Freiheit<, >Wahrheit<, >Unterdrückung<. Dieser Junge hat vor, Menschen zu ermorden. Herrje, sehen Sie die Sache doch als das an, was sie ist, und lassen Sie die verdammte Politik aus dem Spiel.«

»Es ist meine Aufgabe, der öffentlichen Meinung ein offenes Forum zu bieten«, erwiderte Chilton ruhig. »So wie es im ersten Zusatzartikel unserer Verfassung garantiert wird... Ich weiß, Sie werden jetzt einwenden, dass Sie auch mal Reporterin gewesen sind und der Polizei bereitwillig geholfen haben. Aber sehen Sie, genau das ist der Unterschied zwischen uns. Sie waren dem großen Geld verpflichtet, den Anzeigenkunden oder wer auch immer Ihre Vorgesetzten in der Tasche hatte. Ich bin an niemanden gebunden.«

»Ich bitte Sie doch gar nicht, nicht mehr über

die Verbrechen zu berichten. Schreiben Sie meinetwegen nach Herzenslust weiter. Lassen Sie einfach nur keine Postings mehr zu. Es hat sowieso niemand irgendwelche Fakten zu bieten. Die Leute machen sich bloß Luft. Und die Hälfte von dem, was sie behaupten, ist eindeutig falsch. Es sind Gerüchte, Spekulationen, leeres Gerede.«

»Und die Gedanken der Leute sind nicht von Belang?«, fragte er, aber nicht verärgert; er schien sogar Vergnügen an der Diskussion zu haben. »Ihre Ansichten zählen nicht? Nur die Wortgewandten, die Gebildeten - und die Gemäßigten - dürfen sich äußern? Nun, dann herzlich willkommen in der neuen Welt des Journalismus, Agent Dance. Hier gibt es den freien Austausch von Ideen. Sehen Sie, es dreht sich nicht mehr alles um die großen Tageszeitungen, die namhaften Kolumnisten und Chefredakteure. Es geht um das Volk. Nein, ich werde das Blog nicht vom Netz nehmen und auch die Kommentarfunktion

nicht sperren.« Er schaute zu Hawken, der soeben einen weiteren Lehnstuhl aus dem Laderaum des Lastwagens zerrte. »Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte«, sagte Chilton und eilte zu seinem Freund.

Dance fand, er sah wie ein Märtyrer auf dem Weg zum Erschießungskommando aus, der noch ein letztes Mal inbrünstige Phrasen über eine Sache gedroschen hatte, an die niemand außer ihm selbst glaubte.

Wie jeder andere auf der Halbinsel - der älter als sechs Jahre war und Zugang zu den Medien hatte - war auch Lyndon Strickland sich des Kreuz-Falls deutlich bewusst.

Und wie viele Leser des Chilton Report war er wütend.

Der einundvierzigjährige Anwalt stieg aus dem Wagen und schloss die Tür ab. Er wollte wie jeden Tag zur Mittagszeit auf einem Pfad

joggen gehen, der unweit des Seventeen Mile Drive verlief, jener wunderschönen Straße, die von Pacific Grove nach Carmel führte und sich dabei an den Ferienhäusern von Filmstars und Firmenbossen sowie dem Golfplatz von Pebble Beach vorbeischlängelte.

Er hörte den Lärm von der Baustelle des neuen Highway, der in östlicher Richtung mitten durch die Anbaugelände nach Salinas führen würde. Die Arbeiten kamen schnell voran. Strickland vertrat mehrere kleine Grundstücksbesitzer, die im öffentlichen Interesse enteignet worden waren, um die Straße zu ermöglichen. Dabei hatte er es mit dem Staat Kalifornien und der riesigen Baufirma Avery Construction aufnehmen müssen - und ihrer Armee von Anwälten. Wie zu erwarten gewesen war, hatte er den Prozess verloren, gerade erst letzte Woche. Immerhin hatte der Richter verfügt, dass die Häuser von Stricklands Mandanten nicht abgerissen werden durften, solange nicht über eine

mögliche Revision entschieden worden war. Der leitende Anwalt der Gegenseite, ein Kollege aus San Francisco, war fuchsteufelswild geworden.

Lyndon Strickland hingegen hatte sich sehr gefreut.

Es zog Nebel auf, und es war ziemlich kühl. Er hatte den Joggingpfad ganz für sich allein. Strickland lief los.

Wütend.

Er hatte gelesen, was die Leute in James Chiltons Blog schrieben. Travis Brigham war ein Verrückter, der die Todesschützen von Columbine und Virginia Tech verehrte, der nachts Mädchen verfolgte, der seinen eigenen Bruder, Sammy, halb erstickt und so dessen geistige Behinderung verursacht hatte und der vor ein paar Wochen absichtlich mit einem Auto über den Rand einer Klippe gefahren war und zwei Mädchen getötet hatte, um irgendein

hirnverbranntes Mord- oder Selbstmordritual zu vollziehen.

Wie, zum Teufel, hatten alle die Warnsignale übersehen können, die es gegeben haben musste? Seine Eltern, seine Lehrer... seine Freunde?

Das Bild der Maske, die er am Morgen im Internet gesehen hatte, ließ ihn noch immer erschauern. Er bekam eine Gänsehaut, und die hatte nur halb mit der feuchtkalten Luft zu tun.

Der Masken-Killer...

Und nun versteckte der Junge sich irgendwo in den Hügeln von Monterey County und nahm sich einen nach dem anderen der Leute vor, die negative Dinge über ihn gepostet hatten.

Strickland las den Chilton Report häufig. Das Blog war Bestandteil seines RSS-Feeds am oberen Bildschirmrand. Er war nicht immer Chiltons Meinung, aber der Blogger blieb stets

vernünftig und argumentierte stichhaltig und intelligent, um seine Standpunkte darzulegen. Chilton war zum Beispiel ein entschiedener Abtreibungsgegner, und dennoch hatte er sich klar gegen diesen bescheuerten Reverend Fisk ausgesprochen, der zum Mord an Ärzten aufgerufen hatte. Strickland, der häufig die Interessen von Abtreibungsbefürwortern vertrat, war von Chiltons ausgeglichener Haltung beeindruckt gewesen.

Der Blogger war außerdem ein Gegner der Entsalzungsanlage, genau wie Strickland, der sich in Gesprächen mit einem potenziellen neuen Mandanten befand - einer Umweltschutzgruppe, die das Projekt zu Fall bringen wollte. Erst kürzlich hatte er sich in Chiltons Blog positiv zu dessen Artikel geäußert.

Strickland lief nun den kleinen Hügel hinauf, der den beschwerlichsten Teil seiner Runde darstellte. Danach ging es nur noch bergab. Er

schwitzte, sein Herz schlug schnell... und das vertraute Glücksgefühl stellte sich ein.

Als er den Hügelkamm erreichte, fiel ihm etwas ins Auge. Ein roter Fleck abseits des Joggingpfades und eine verschwommene Bewegung auf Bodenhöhe. Was war das?, fragte er sich. Er machte kehrt, hielt seine Stoppuhr an und ging langsam zwischen den Felsen hindurch zu der Stelle, an der irgendetwas leuchtend Rotes lag, das hier in dieser sandigen Gegend zwischen all den braunen und grünen Pflanzen eindeutig fehl am Platz war.

Sein Herz raste auch weiterhin, doch nun aus Angst, nicht vor Anstrengung. Er musste sofort an Travis Brigham denken. Aber der Junge ging nur auf die los, die ihn online angegriffen hatten. Strickland hatte sich überhaupt nicht zu ihm geäußert.

Bleib locker.

Trotzdem nahm er sein Mobiltelefon aus der Tasche und machte sich bereit, den Notruf zu wählen, falls es bedrohlich wurde.

Er kniff die Augen zusammen und sah nach unten, als er sich der kleinen Freifläche näherte. Was war das bloß? »Scheiße«, murmelte er und erstarrte.

Auf dem Boden lagen Fleischbrocken inmitten zahlreicher Rosenblätter. Drei riesige hässliche Vögel - Geier, schätzte er rissen die Stücke hektisch und gierig auseinander. Strickland sah auch einen blutigen Knochen. Mehrere Krähen hüpfen vorsichtig näher, zupften etwas Fleisch ab und zogen sich wieder zurück.

Strickland beugte sich vor. Da bemerkte er noch etwas anderes.

Nein! ... Jemand hatte dort ein Kreuz in den Sandboden gescharrt.

Er begriff, dass Travis Brigham hier irgendwo lauern musste. Zitternd ließ der Anwalt den

Blick über die umliegenden Büsche, Bäume und Dünen schweifen. Der Kerl konnte überall stecken. Und plötzlich spielte es gar keine Rolle mehr, dass Lyndon Strickland nie etwas über den Jungen gepostet hatte.

Er sah wieder diese schreckliche Maske vor sich, die der Junge als Symbol seines Überfalls am Tatort zurückgelassen hatte. Strickland fuhr herum und rannte zurück zum Pfad.

Schon nach wenigen Schritten hörte er jemanden aus dem Gebüsch hervorbrechen und schnell in seine Richtung laufen.

Kapitel 19

Jon Boling saß in Dances Büro auf der durchhängenden Couch. Die Ärmel seines dunkelblau gestreiften Hemdes waren hochgekrempelt, und ihm standen

ausgedruckte Texte aus Chiltons Blog sowie zwei Telefone gleichzeitig zur Verfügung. Er arbeitete daran, anhand der von der Hosting-Firma gelieferten IP-Adressen die Hausanschriften der Besitzer zu ermitteln.

Im Augenblick hatte er einen Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, notierte sich etwas und rief: »Wir haben noch jemanden. SexyGurl ist Kimberly Rankin, eins-zwei-acht Forest, Pacific Grove.«

Dance schrieb sich die Angaben auf und rief dort an, um das Mädchen - und dessen Eltern - vor der Gefahr zu warnen und offen darauf zu bestehen, dass die junge Frau nicht mehr im Report posten und auch all ihre Freunde davon abhalten würde.

Na, Chilton, was sagst du jetzt?

Boling musterte den Computerbildschirm vor sich. Dance sah, dass er die Stirn runzelte. »Was ist?«, fragte sie.

»Die ersten Postings im Thread >Kreuze am Straßenrand< kamen überwiegend hier aus der Gegend, von Klassenkameraden und Leuten auf der Halbinsel. Inzwischen melden sich immer mehr Poster aus dem ganzen Land - nein, sogar aus der ganzen Welt - zu Wort. Die ziehen wirklich über ihn her - und auch über die Highway Patrol und die Polizei, weil sie den Unfall angeblich nicht untersucht haben. Das CBI bekommt ebenfalls sein Fett ab.«

»Wir?«

»Ja. Jemand hat geschrieben, ein CBI-Agent habe Travis zu Hause befragt, ihn aber nicht verhaftet.«

»Woher wissen die überhaupt, dass Michael und ich da waren?«

Er deutete auf den Computer. »Das liegt nun mal in der Natur der Sache. Informationen verbreiten sich. Leute aus Warschau, Buenos Aires, Neuseeland.«

Dance widmete sich wieder dem Bericht der Spurensicherung über das zuletzt aufgefundene Kreuz. Es hatte an einer ruhigen Straße gestanden, in einer dünn besiedelten Gegend im Norden von Monterey. Keine Zeugen. Und kaum Spuren am Tatort, abgesehen von der gleichen Art Partikel wie zuvor, die Travis mit dem Geschehen in Verbindung brachten. Doch es gab eine Erkenntnis, die sich vielleicht noch als hilfreich erweisen würde. Die Bodenproben enthielten auch etwas Sand, wie er in der unmittelbaren Umgebung des Fundorts nicht vorkam. Leider ließ er sich keiner speziellen Stelle zuordnen.

Und während Dance all das las, fragte sie sich die ganze Zeit: Wer wird das nächste Opfer sein?

Wird Travis gleich wieder zuschlagen?

Und welche furchtbare Methode wird er diesmal anwenden, um in Panik zu versetzen

und zu morden? Er schien für seine Opfer einen langsamen Tod zu bevorzugen, wie zum Ausgleich für das anhaltende Leid, das er durch die Schikanen der Cybertyrannen erdulden musste.

»Ich habe noch einen Namen«, sagte Boling und nannte ihn Dance, die sich alles notierte.

»Danke«, sagte sie lächelnd.

»Sie schulden mir eine Dienstmarke für Nachwuchsagenten.«

Als Boling den Kopf neigte und sich wieder seinen Unterlagen zuwandte, fügte er leise noch etwas hinzu. Vielleicht bildete Dance es sich ein, aber es klang fast, als habe er sagen wollen: »Oder vielleicht ein Abendessen«, nur um die Worte im letzten Moment wieder zu verschlucken.

Einbildung, beschloss sie. Und griff erneut zum Telefon.

Boling lehnte sich zurück. »Das sind vorerst alle. Die anderen Poster wohnen nicht in der Gegend oder lassen sich nicht über ihre IP-Adressen aufspüren. Doch wenn wir das nicht schaffen, schafft Travis es auch nicht.«

Er streckte sich.

»Kein typischer Tag für einen akademischen Lehrer, nicht wahr?«, fragte Dance.

»Kann man so sagen.« Er bedachte sie mit einem ironischen Blick. »Ist es denn ein typischer Tag für eine Polizistin?«

»Äh, nein, ist es nicht.«

»Ich schätze, das ist auch ganz gut so.«

Ihr Telefon sumnte. Der Anruf kam aus dem Gebäude.

»TJ.«

»Boss...« Wie schon bei mehr als einer Gelegenheit in letzter Zeit ließ der junge Beamte die für ihn sonst so typische lockere

Einstellung vermissen. »Hast du es schon gehört?«

Dances Herz vollführte einen kleinen Sprung, als sie Michael O'Neil am Tatort antraf.

»Hallo«, sagte sie. »Ich dachte schon, ich hätte dich verloren.«

Er wirkte leicht überrascht. Dann sagte er: »Ich habe nach wie vor beide Fälle am Hals. Doch ein Tatort« - er wies auf das flatternde gelbe Absperrband - »hat Vorrang.«

»Danke.«

Jon Boling gesellte sich hinzu. Dance hatte den Professor darum gebeten, weil sie annahm, dass er auf vielerlei Weise behilflich sein konnte. In erster Linie wollte sie ihn zum Austausch von Ideen dabeihaben, denn sie hatte nicht damit gerechnet, dass Michael O'Neil zugegen sein würde.

»Was ist passiert?«, fragte sie den Senior Deputy.

»Der Täter hat ein kleines Diorama vorbereitet, um ihn zu erschrecken.« O'Neil schaute den Pfad hinauf. »Und dann hat er ihn bis hierhin gejagt. Und ihn erschossen.« Dance rechnete damit, dass O'Neil weitere Einzelheiten nennen würde, doch er hielt sich zurück, wahrscheinlich wegen Boling. »Wo liegt er denn?«

Der Deputy zeigte in die Richtung. Von hier aus war der Leichnam nicht zu sehen.

»Ich zeige euch den Ausgangspunkt.« Er führte sie den Weg entlang, einen flachen Hügel hinauf. Nach etwa zweihundert Metern verlief ein kleiner Trampelpfad zu einer Freifläche. Sie duckten sich unter dem Absperrband hindurch und sahen Rosenblätter am Boden liegen sowie ein Kreuz, das jemand in die sandige Erde gescharrt hatte. Es lagen Fleischstücke herum. Es gab Blutflecke und

einen Knochen. Dazu Krallenabdrücke am Boden, anscheinend von Geiern und Krähen.

»Die Spurensicherung sagt, es ist Fleisch von einem Tier«, berichtete O'Neil. »Vermutlich Rindfleisch, gekauft in einem Geschäft. Ich schätze, das Opfer ist da drüben auf dem Pfad gejoggt, hat das Durcheinander hier gesehen und wollte mal nachschauen. Dann hat er sich erschrocken und ist weggelaufen. Auf halber Höhe des Abhangs hat Travis ihn erwischt.«

»Wie heißt er?«

»Lyndon Strickland. Ein Anwalt. Wohnt hier in der Nähe.«

Dance neigte den Kopf. »Moment. Strickland? Ich glaube, der hat etwas in dem Blog gepostet.«

Boling öffnete seinen Rucksack und holte einen Stapel Papier heraus, Kopien der Blog-Seiten. »Ja. Aber nicht bei >Kreuze am Straßenrand<. Er hat auf den Artikel über die

Entsalzungsanlage geantwortet und Chilton zugestimmt.«

Er reichte ihr die entsprechende Seite:

> Antwort auf Chilton, gepostet von Lyndon Strickland.

Ich muss sagen, Sie haben mir zu diesem Thema die Augen geöffnet. Ich hatte keine Ahnung, dass jemand die Sache mit aller Macht durchdrücken will. Nachdem ich mir im Planungsamt des Bezirks die eingereichten Projektunterlagen angesehen habe, kann ich mit Fug und Recht behaupten, dass mir kaum jemals ein dermaßen konfuse Dokument untergekommen ist - und ich bin ein Anwalt, der häufig mit Umweltfragen zu tun hat. Ich glaube, um in dieser Angelegenheit eine Debatte mit stichhaltigen Argumenten führen zu können, brauchen wir deutlich mehr

Transparenz.

»Woher hat Travis gewusst, dass er hier sein würde?«, fragte Dance. »Die Gegend ist menschenleer.«

»Das hier sind Joggingpfade«, sagte Boling. »Ich möchte wetten, Strickland hat in irgendeinem Forum oder Blog gepostet, dass er gern hier läuft.«

Wir geben im Internet zu viele Informationen über uns preis. Viel zu viele.

»Warum sollte der Junge ausgerechnet ihn töten?«, fragte O'Neil.

Boling schien über etwas nachzudenken.

»Was gibt's, Jon?«

»Es ist nur so eine Idee, aber wissen Sie noch, dass Travis auf diese Computerspiele abfährt?«

Dance erzählte O'Neil von den Online-Rollenspielen, die Travis spielte.

»Ein Aspekt dieser Spiele ist die fortwährende Steigerung«, führte der Professor weiter aus. »Die Spielfigur entwickelt sich und wird immer besser, die Aufgaben wachsen. Man muss sich diesem Konzept fügen, sonst hat man keinen Erfolg. Falls Travis diesem klassischen Muster folgt, könnte er den Kreis seiner Opfer vergrößern. Am Anfang waren es Leute, die ihn direkt angegriffen haben. Nun hat er sich jemanden vorgenommen, der Chilton unterstützt, auch wenn er nichts mit dem Thread >Kreuze am Straßenrand< zu tun hat.«

Boling betrachtete die Fleischstücke und Krallenspuren am Boden. »Das bedeutet einen exponentiellen Anstieg der Zahl möglicher Opfer. Damit befinden sich Dutzende von zusätzlichen Personen in Gefahr. Ich werde die Internetadressen von allen benötigen, die sich

auch nur im Entferntesten positiv über Chiltons Beiträge geäußert haben.«

Noch mehr entmutigende Neuigkeiten.

»Wir werden uns nun die Leiche ansehen, Jon«, sagte Dance. »Sie sollten zurück zum Wagen gehen.«

»Sicher.« Boling wirkte erleichtert, dass ihm dieser Teil des Jobs erspart blieb.

Dance und O'Neil gingen durch die Dünen zu der Stelle, an der man den Toten gefunden hatte. »Wie läuft die Terroristen-Sache? Dieser Container-Fall?«

Der Senior Deputy lachte humorlos auf. »Es geht voran. Der Heimatschutz hängt mit drin, das FBI, der Zoll, es ist eine wahre Freude. Wie heißt es doch gleich? Man erreicht das Niveau der eigenen Unglücklichkeit. Manchmal möchte ich gern wieder in einem Streifenwagen sitzen und Strafzettel verteilen.«

»Es heißt >Unzulänglichkeit<. Und nein, du würdest es hassen, wieder Streife zu fahren.«

»Stimmt.« Er hielt inne. »Was macht deine Mutter?«

Schon wieder diese Frage. Dance wollte unbekümmert tun, aber dann fiel ihr ein, mit wem sie redete. Sie senkte ihre Stimme. »Michael, sie hat mich nicht angerufen. Als Pfister und das zweite Kreuz aufgetaucht sind, bin ich einfach aus dem Gerichtsgebäude abgehauen. Ich habe nicht mal mehr mit ihr gesprochen. Sie ist verletzt, das weiß ich.«

»Du hast ihr einen Anwalt besorgt - einen der besten auf der ganzen Halbinsel. Und er hat sie freibekommen, richtig?«

»Ja.«

»Du hast alles getan, was du konntest. Mach dir keine Sorgen. Sie geht wahrscheinlich bewusst auf Abstand zu dir. Wegen dieses Falls.«

»Kann sein.«

Er sah sie prüfend an und lachte erneut. »Aber das glaubst du nicht. Du bist überzeugt, dass sie wütend auf dich ist. Dass sie glaubt, du hättest sie im Stich gelassen.«

Dance erinnerte sich an Vorfälle aus ihrer Kindheit, bei denen ihre sonst so warmherzige Mutter auf eine Kränkung - und mochte sie auch nur eingebildet sein - mit Kälte und Distanziertheit reagiert hatte. Es war nur halb scherzhaft gemeint, wenn Dances Vater seine Frau bisweilen als »Feldwebel« bezeichnete.

»Mütter und Töchter«, sinnierte O'Neil laut, als wüsste er genau, was Dance gedacht hatte.

Als sie den Toten erreichten, nickte Dance den Männern der Coroner's Division zu, die soeben einen grünen Leichensack bereitlegten. Der Fotograf war gerade fertig geworden. Strickland lag auf dem Bauch, in einem blutigen Jogginganzug. Man hatte ihn von

hinten erschossen. Eine Kugel in den Rücken, eine in den Kopf.

»Und dann wäre da noch das hier.« Einer der Mediziner zog das Sweatshirt des Mannes hoch. Der Täter hatte Strickland ein primitives Bild in den Rücken geritzt, eine Art Gesicht, bei dem es sich durchaus um die Maske handeln konnte. Qetzal, der Dämon aus DimensionQuest. Das war es vermutlich, was O'Neil in Gegenwart von Boling nicht hatte erwähnen wollen.

Dance schüttelte den Kopf. »Post mortem?«

»Ja.«

»Gibt es Zeugen?«

»Nein«, sagte einer der MCSO-Beamten. »Einen knappen Kilometer von hier ist diese große Straßenbaustelle. Die Leute dort haben die Schüsse gehört und uns verständigt. Aber gesehen hat niemand etwas.«

»Und wir haben keine ungewöhnlichen Spuren gefunden, Sir«, fügte einer der Kriminaltechniker hinzu.

O'Neil nickte. Gemeinsam kehrten er und Dance zu ihren Wagen zurück.

Dance sah Boling neben seinem Audi stehen, die Hände vor dem Bauch verschränkt, die Schultern leicht angehoben. Sichere Zeichen für innere Anspannung. Mordschauplätze haben diese Wirkung.

»Danke, dass Sie mitgekommen sind, Jon«, sagte sie. »Das war weit mehr, als ich eigentlich von Ihnen verlangen durfte. Aber es war hilfreich, Ihre Meinung zu hören.«

»Gern.« Er klang, als versuche er, möglichst gleichmütig zu tun. Sie fragte sich, ob er schon jemals an einem Tatort gewesen war.

Ihr Telefon klingelte. Im Display standen Charles Overbys Name und Nummer. Dance hatte ihn vorhin angerufen und von diesem

Mord unterrichtet. Nun würde sie ihm eröffnen müssen, dass das Opfer nicht zu Travis Brighams Peinigern gezählt hatte, sondern ein unschuldiger Dritter gewesen war. Das würde noch mehr allgemeine Panik auslösen.

»Charles.«

»Kathryn, sind Sie am neuesten Tatort?« »Ja. Wie es scheint...«

»Haben Sie den Jungen gefasst?« »Nein, aber...«

»Nun, Sie können mir die Einzelheiten später berichten. Es gibt etwas Neues. Kommen Sie so schnell wie möglich her.«

Kapitel 20

»Das ist also die Kathryn Dance.« Eine große rötliche Hand umschloss ihre Finger, hielt sie

so lange fest, wie es gerade noch schicklich war, und ließ wieder los.

Seltsam, dachte sie. Er hatte den Artikel nicht so betont, wie man erwarten würde. Nicht die Kathryn Dance. Eher wie: Das ist also die Beamtin.

Oder: Das ist der Stuhl.

Doch sie ignorierte die kuriose Bezeichnung, denn eine kinesische Analyse war derzeit nicht angebracht. Wie sich herausgestellt hatte, war der Mann kein Verdächtiger, sondern ein Mitarbeiter des obersten CBI-Chefs. Er hieß Hamilton Royce, war Mitte fünfzig, ähnelte einem ehemaligen Footballspieler, der Politiker oder Geschäftsmann geworden war, und arbeitete bei der Generalstaatsanwaltschaft: in Sacramento. Er kehrte zu seinem Platz zurück - sie befanden sich in Charles Overbys Büro -, und Dance setzte sich ebenfalls. Royce erklärte, er sei ein Ombudsmann.

Dance schaute zu Overby. Ihr Chef musterte Royce nervös und war ehrerbietig oder neugierig oder auch beides zugleich. Er dachte offenbar nicht daran, den Zuständigkeitsbereich oder Auftrag des Besuchers näher zu erläutern.

Dance war immer noch wütend darüber, wie sorglos - wenn nicht sogar hinterhältig - Overby sich bei der Unterstützung von Robert Harpers geheimer Inspektion der CBI-Akten verhalten hatte.

Na, weil sie unschuldig ist. Ihre Mutter würde niemandem etwas zuleide tun. Das wissen Sie doch...

Dance konzentrierte sich wieder auf Royce.

»Wir hören viel Gutes über Sie in Sacramento. Ihr Fachgebiet ist die Körpersprache, ja?« Der breitschultrige Mann mit dem dunklen zurückgekämmten Haar trug einen eleganten Anzug, dessen dunkelblaue Farbe an eine

Uniform denken ließ.

»Ich bin eine normale Ermittlerin. Ich neige nur dazu, häufiger als die meisten anderen auf Kinesik zurückzugreifen.«

»Ah, da haben wir's, Charles, sie verkauft sich unter Wert. Ganz wie Sie gesagt haben.«

Dance lächelte vorsichtig und fragte sich, was genau Overby gesagt hatte und wie weit er sich aus dem Fenster lehnen würde, um einen seiner Leute zu loben. Es konnte ja immerhin zu einer Beförderung oder Gehaltserhöhung führen. Die Miene ihres Chefs blieb neutral. Wie schwer das Leben doch sein kann, wenn man unsicher ist.

»Sie können mich also ansehen und mir sagen, was ich denke«, fuhr Royce leutselig fort. »Nur weil ich meine Arme auf bestimmte Weise verschränkt habe, meinen Blick abwende und rot werde oder nicht. Na, welche Geheimnisse habe ich?«

»Ein bisschen komplizierter ist es schon«, entgegnete sie freundlich.

»Aha.«

In Wahrheit hatte sie bereits eine erste Einschätzung seiner Persönlichkeit vorgenommen. Er war ein denkender, rationaler Extrovertierter. Und hatte vermutlich die Lügnerpersönlichkeit eines Machiavellisten. Dance war entsprechend auf der Hut.

»Nun, wir hören wirklich viel Gutes über Sie. Der Fall am Anfang des Monats, dieser Verrückte hier auf der Halbinsel... das war ein harter Brocken. Aber Sie haben den Kerl erwischt.«

»Wir hatten ein paarmal Glück.«

»Nein, nein«, unterbrach Overby sofort.
»Glück hatte nichts damit zu tun. Agent Dance war schlauer als er.«

Dance erkannte, dass ihre Behauptung als Kritik aufgefasst werden konnte - an sich selbst, an der CBI-Dienststelle von Monterey und an Overby.

»Und was genau tun Sie, Hamilton?« Sie würde seinen Status nicht durch die Anrede »Mr.« untermauern, nicht in einer Situation wie dieser.

»Ach, dies und das. Ich bin so eine Art Feuerwehrmann. Falls es Probleme bei staatlichen Behörden gibt, im Büro des Gouverneurs, im Parlament oder sogar bei den Gerichten, schaue ich mir die Sache an und schreibe einen Bericht.« Ein Lächeln. »Sogar jede Menge Berichte. Ich hoffe, sie werden gelesen. Man kann nie wissen.«

Das war eigentlich keine Antwort auf ihre Frage. Sie sah auf die Uhr. Royce bemerkte es, Overby nicht. Ganz wie beabsichtigt.

»Hamilton ist wegen des Falls Chilton hier«,

sagte Overby, schaute kurz zu dem Mann aus Sacramento, um sich zu vergewissern, dass er alles richtig machte, und dann wieder zu Dance. »Bericht!«, verlangte er wie der Kapitän eines Schiffs.

»Gern, Charles«, erwiderte Dance ironisch und registrierte sowohl seinen Tonfall als auch die Tatsache, dass Overby von dem »Fall Chilton« gesprochen hatte. Sie hatte im Zusammenhang mit den Überfällen stets an den Kreuz-Fall gedacht. Oder an den Fall Travis Brigham. Nun hatte sie eine Ahnung, weshalb Royce hier war.

Sie erzählte von dem Mord an Lyndon Strickland, beschrieb den Tathergang und die Rolle des Opfers in Chiltons Blog.

Royce runzelte die Stirn. »Er hat den Kreis seiner möglichen Ziele erweitert?«

»Davon gehen wir aus, ja.«

»Gibt es Spuren?«

»Sicher, ein paar. Aber keine spezifischen Hinweise auf Travis' Versteck. Eine gemeinsame Einsatzgruppe von CHP und Sheriff's Office führt eine Großfahndung durch.« Dance schüttelte den Kopf. »Sie kommen kaum voran. Er ist mit einem Fahrrad unterwegs, nicht mit einem Wagen, und er hält sich bedeckt.« Sie sah Royce an. »Unser Berater glaubt, dass der Junge Fluchttechniken anwendet, die er in Online-Spielen gelernt hat.« »Wer?«

»Jon Boling, ein Professor von der Uni Santa Cruz. Er ist sehr hilfreich.«

» Und er stellt seine Zeit gratis zu Verfügung«, schob Overby beiläufig ein, als wären die Worte geölt.

»Noch mal zu diesem Blog«, sagte Royce langsam. »Welche genaue Rolle spielt es in dieser Angelegenheit?«

»Einige der Postings haben den Jungen wütend

gemacht«, erklärte Dance. »Er wurde verbal angegriffen.«

»Und dann ist ihm eine Sicherung durchgebrannt.«

»Wir tun alles in unserer Macht Stehende, um ihn zu finden«, sagte Overby. »Er kann nicht weit sein. Es ist eine kleine Halbinsel.«

Royce hatte nicht viel von sich preisgegeben. Doch Dance entnahm seinem konzentrierten Blick, dass er die Travis-Brigham-Situation nicht nur einschätzte, sondern sie mit einem konkreten Anliegen verband.

Auf das er nun endlich zu sprechen kam.

»Kathryn, ich muss Ihnen sagen, dass Sacramento wegen dieses Falls besorgt ist. Alle sind nervös. Es geht um Teenager, Computer, Internet-Communitys. Und nun auch noch um eine Schusswaffe. Da denkt man automatisch an Virginia Tech und Columbine. Diese Jungs aus Colorado waren

anscheinend seine Idole.«

»Das ist bloß ein Gerücht. Ich weiß nicht, ob es zutrifft. Es wurde in dem Blog von jemandem gepostet, der ein Bekannter von Travis sein könnte oder auch nicht.«

Das Zucken von Augenlid und Mundwinkel verriet ihr, dass sie Royce damit womöglich in die Hände gearbeitet hatte. Bei Leuten wie ihm konnte man nie sicher sein, ob sie aufrichtig waren oder taktierten.

»Dieses Blog... ich habe mit dem Generalstaatsanwalt darüber gesprochen. Wir befürchten, die immer neuen Postings sind wie Öl, das ins Feuer geschüttet wird. Wissen Sie, was ich meine? Wie eine Lawine. Nun, ich bin nicht gut bei Metaphern, aber Sie verstehen mich schon. Wir haben uns überlegt: Wäre es nicht besser, das Blog zu schließen?«

»Ich habe Chilton sogar schon darum gebeten.«

»Ach, wirklich?«, fragte Overby.

»Und wie hat er reagiert?«

»Er hat es strikt abgelehnt und sich auf die Pressefreiheit berufen.«

Royce schnaubte verächtlich. »Es ist bloß ein Blog, nicht der Chronicle oder das Wall Street Journal.«

»Das sieht er anders«, sagte Dance. »Hat jemand aus dem Büro des AG sich mit ihm in Verbindung gesetzt?«

»Nein. Wir fürchten, er würde es publik machen, falls die Bitte aus Sacramento käme. Und dann würden die Zeitungen und Fernsehsender das Thema aufgreifen. Unterdrückung. Zensur. Das könnte letztlich sogar auf den Gouverneur und manche Kongressmitglieder abfärben. Nein, so geht das nicht.«

»Tja, er hat sich geweigert«, wiederholte

Dance.

»Ich frage mich nur gerade«, setzte Royce langsam an und ließ Dance dabei nicht aus den Augen, »ob Sie eventuell etwas über ihn herausgefunden haben, das ihn umstimmen könnte.«

»Zuckerbrot oder Peitsche?«, fragte sie.

Royce musste unwillkürlich lachen. Schlagfertige Leute imponierten ihm offenbar. »Nach allem, was Sie mir erzählt haben, scheint er kein Zuckerbrot zu mögen.«

Womit er meinte, dass eine Bestechung nicht funktionieren würde. Dance hatte es mit einer versucht und wusste, dass Royce recht hatte. Doch anscheinend ließ Chilton sich auch nicht einschüchtern. Ganz im Gegenteil, er suchte die Konfrontation. Und falls man ihm drohte, würde er in seinem Blog darüber schreiben.

Davon abgesehen hatte Dance kein gutes Gefühl bei der Vorstellung, die Erkenntnisse

aus einer Ermittlung zu benutzen, um jemanden mundtot zu machen, auch wenn sie Chilton nicht mochte und ihn für arrogant und selbstgerecht hielt. Wie dem auch sei, ihre ehrliche Auskunft lautete: »Ich habe nicht das Geringste gegen ihn in der Hand. Aber James Chilton ist nur ein kleiner Teil des Falls. Er selbst hat gar nichts über den Jungen geschrieben und sogar Travis' Namen aus den anderen Postings gelöscht. Sein Artikel am Anfang des Threads >Kreuze am Straßenrand< zielte darauf ab, die Polizei und die Verkehrsbehörde zu kritisieren. Die Leser haben von sich aus angefangen, den Jungen zu attackieren.«

»Es gibt also nichts Belastendes. Nichts, von dem wir Gebrauch machen könnten.«

Gebrauch machen. Seltsame Wortwahl.

»Nein.«

»Ah, zu schade.« Royce wirkte aufrichtig

enttäuscht. Overby bemerkte es ebenfalls und blickte sogleich selbst enttäuscht drein.

»Bleiben Sie an Chilton dran, Kathryn«, sagte Overby.

»Wir arbeiten mit Hochdruck daran, den Täter zu finden, Charles«, erinnerte sie ihn pikiert.

»Natürlich. Sicher. Aber wenn man den Fall in seiner Gesamtheit betrachtet, dann...« Seine Stimme erstarb.

»Was dann?«, fragte sie schroff. Die Wut über Robert Harper machte sich wieder bemerkbar.

Vorsicht, ermahnte sie sich.

Overby verzog das Gesicht auf eine Weise, die kaum mehr wie ein Lächeln aussah. »Wenn man den Fall in seiner Gesamtheit betrachtet, wäre es für alle hilfreich, wenn Chilton überzeugt werden könnte, sein Blog einzustellen. Hilfreich für uns und für Sacramento. Ganz zu schweigen von den

Postern, deren Leben gerettet würden.«

»Genau«, sagte Royce. »Wir befürchten weitere Opfer.«

Selbstverständlich machten der Generalstaatsanwalt und Royce sich deswegen Sorgen. Doch sie fürchteten auch die Vorwürfe der Medien, der Staat tue zu wenig, um den Killer aufzuhalten.

Um das Treffen zu beenden und wieder an die Arbeit gehen zu können, erklärte Dance sich kurzerhand einverstanden. »Falls mir etwas auffällt, womit Sie etwas anfangen könnten, gebe ich Ihnen Bescheid, Charles.«

Royces Augen flackerten auf. Overby entging die Ironie völlig. Er lächelte. »Gut.«

In dem Moment erhielt Dance eine SMS. Ihr Telefon vibrierte. Sie las die Nachricht, keuchte leise auf und sah Overby an.

»Was ist?«, fragte Royce.

»James Chilton wurde angegriffen«, sagte Dance. »Ich muss los.«

Kapitel 21

Dance eilte in die Notaufnahme des Monterey Bay Hospital.

Sie traf den besorgt dreinblickenden TJ mitten in der Lobby an. »Boss«, sagte er und atmete vernehmlich aus. Er war erleichtert, sie zu sehen.

»Wie geht es ihm?«

»Er wird wieder.«

»Hast du Travis erwischt?«

»Das war nicht der Junge«, sagte TJ.

Im selben Moment schwang die Doppeltür zu den Behandlungsräumen auf, und James Chilton kam mit verbundener Wange zum

Vorschein. »Er hat mich überfallen!« Chilton zeigte mit ausgestrecktem Arm auf einen rotgesichtigen, stämmigen Mann in Anzug und Krawatte, der am Fenster saß. Ein kräftiger County Deputy stand neben ihm. »Verhaften Sie ihn!«, verlangte Chilton von Dance, ohne sie auch nur zu begrüßen.

Der andere Mann sprang unterdessen auf. »Er! Er gehört hinter Gitter!«

»Mr. Brubaker, bitte setzen Sie sich«, sagte der Deputy mit genug Nachdruck, dass der Mann innehielt, Chilton mit einem wütenden Blick durchbohrte und sich wieder auf den Fiberglas-Sitz fallen ließ.

Der Beamte kam zu Dance und berichtete ihr, was geschehen war. Eine halbe Stunde zuvor hatte Arnold Brubaker sich mit einem Vermessungsteam auf das Gelände seiner geplanten Entsalzungsanlage begeben und Chilton dabei ertappt, wie dieser dort diverse Tierbauten fotografierte. Er hatte versucht,

dem Blogger die Kamera zu entreißen, und ihn zu Boden gestoßen. Die Landvermesser hatten die Polizei gerufen.

Die Verletzung sah nicht weiter schlimm aus, fand Dance.

Dennoch führte Chilton sich wie ein Besessener auf. »Dieser Mann vergewaltigt die Halbinsel. Er zerstört unsere Lebensgrundlage. Unsere Flora und Fauna. Ganz zu schweigen von der Vernichtung einer Begräbnisstätte der Ohlone.«

Die Ohlone-Indianer hatten als Erste in diesem Teil Kaliforniens gelebt.

»Wir bauen nicht einmal in der Nähe der Stammesgebiete!«, schrie Brubaker. »Das war ein Gerücht. Und vollständig unwahr!«

»Aber die Verkehrsdichte in diesem Gebiet wird bewirken...« »Und wir geben Millionen für die Umsiedlung von Tierpopulationen aus...«

»Ruhe!«, rief Dance. »Alle beide!«

Chilton war jedoch richtig in Fahrt geraten.
»Meine Kamera hat er auch zerbrochen.
Genau wie bei den Nazis.«

Brubaker lächelte kalt. »James, ich glaube, zuvor haben Sie das Gesetz gebrochen, indem Sie unbefugt ein Privatgelände betreten haben. Haben die Nazis das nicht auch so gemacht?«

»Ich habe das Recht, über die Zerstörung unserer Umwelt zu berichten.«

»Und ich...«

»Okay«, sagte Dance. »Schluss jetzt!«

Die beiden verstummten. Dance ließ sich von dem Deputy die Einzelheiten der diversen Verstöße nennen. Dann ging sie zu Chilton.
»Sie haben widerrechtlich ein privates Grundstück betreten. Das ist eine Straftat.«

»Ich...«

»Psst. Und Sie, Mr. Brubaker, haben Mr.

Chilton tätlich angegriffen, was illegal ist, solange sie sich nicht in unmittelbarer Gefahr befinden. Sie hätten die Polizei verständigen müssen.«

Brubaker schäumte vor Wut, aber er nickte. Er schien sich in erster Linie darüber zu ärgern, dass er lediglich Chiltons Wange erwischt hatte. Der Verband war ziemlich klein.

»Sie beide haben sich minderer Vergehen schuldig gemacht. Und falls Sie Anzeige erstatten wollen, werde ich Sie festnehmen, ebenfalls alle beide. Den einen wegen unbefugten Betretens, den anderen wegen Körperverletzung. Nun?«

»Aber er...«, setzte der rotgesichtige Brubaker jammernd an.

»Ihre Antworten?«, fragte Dance so bedrohlich ruhig, dass er sofort verstummte.

Chilton verzog das Gesicht und nickte. »Also gut.«

Die Enttäuschung war Brubaker deutlich anzusehen. »Okay. Meinetwegen«, murmelte er schließlich. »Aber es ist nicht fair! Seit einem Jahr arbeite ich sieben Tage die Woche dafür, den Wassermangel zu beenden. Das ist mein Lebensziel. Und er hockt in seinem Büro und macht mich nieder, ohne auch nur einen Blick auf die Fakten zu werfen. Die Leute lesen, was er in seinem Blog schreibt, und halten es für die Wahrheit. Wie soll ich mich dagegen wehren? Soll ich ein eigenes Blog schreiben? Wer hat schon die Zeit für so was?« Brubaker seufzte theatralisch auf und eilte zum Haupteingang hinaus.

Nachdem er gegangen war, wandte Chilton sich an Dance. »Er baut diese Anlage nicht aus lauter Herzensgüte. Es gibt viel Geld zu verdienen, und nur das interessiert ihn. Und ich habe die Story recherchiert.« Dann hielt er inne, denn er bemerkte Kathryns ernste Miene.

»James, Sie haben es vermutlich noch nicht

gehört«, sagte sie. »Travis Brigham hat heute Lyndon Strickland ermordet.«

Chilton blieb einen Augenblick still. »Lyndon Strickland, den Anwalt? Sind Sie sicher?«

»Ich fürchte, ja.«

Die Augen des Bloggers richteten sich auf den grün-weiß gefliesten Boden der Notaufnahme, der sauber gewischt, doch im Laufe der Jahre von unzähligen Absätzen und Sohlen abgenutzt worden war. »Aber Lyndon hat in dem Entsalzungs-Thread gepostet, nicht in >Kreuze am Straßenrand<. Nein, Travis hätte doch überhaupt kein Problem mit ihm gehabt. Es muss jemand anders gewesen sein. Lyndon hatte viele Gegner. Er war Zivilrechtler und hatte oft mit umstrittenen Themen zu tun.«

»Die Spurenlage ist eindeutig. Es war Travis.«

»Aber warum?«

»Wir glauben, der Grund war, dass Lyndon

Sie unterstützt hat. Es spielt keine Rolle, dass es in einem anderen Thread war. Wir nehmen an, dass Travis die Gruppe seiner möglichen Zielpersonen erweitert hat.«

Chilton schwieg eine Weile. »Nur weil er mir in einem Posting zugestimmt hat?«, fragte er dann.

Sie nickte. »Und das bringt mich zu dem nächsten Punkt, über den ich mir Sorgen mache. Dass Travis es auf Sie abgesehen haben könnte.«

»Aber welchen Vorwurf will er mir machen? Ich habe kein Wort über ihn gesagt.«

»Er hat jemanden getötet, der auf Ihrer Seite war«, fuhr sie fort. »Daraus folgt für mich, dass er auch auf Sie wütend ist.«

»Glauben Sie das wirklich?«

»Ich glaube, wir können es uns nicht leisten, die Möglichkeit zu ignorieren.«

»Aber meine Familie ist...«

»Ich habe einen Wagen vor Ihrem Haus postiert. Mit einem Deputy des Sheriff's Office darin.«

»Danke ... vielen Dank. Ich sage Pat und den Jungs, sie sollen auf alles Ungewöhnliche achten.«

»Geht es Ihnen gut?« Sie wies auf den Verband.

»Das ist bloß eine Schramme.«

»Soll jemand Sie nach Hause fahren?«

»Pat kommt und holt mich ab.«

Dance schickte sich an zu gehen. »Ach, und um Himmels willen, lassen Sie Brubaker in Ruhe.«

Chiltons Augen verengten sich. »Aber wissen Sie, was für Auswirkungen diese Anlage haben wird... ?« Er verstummte und hob entschuldigend beide Hände. »Okay, okay. Ich

halte mich von seinem Gelände fern.«
»Danke.«

Dance ging hinaus und schaltete ihr Telefon wieder ein. Dreißig Sekunden später klingelte es. Michael O'Neil. Sie freute sich, seine Nummer aufleuchten zu sehen.

»Hallo.«

»Ich habe gerade eine Meldung gehört. Chilton. Er wurde überfallen?«

»Es geht ihm gut.« Sie erklärte, was geschehen war.

»Unbefugtes Betreten. Das geschieht ihm recht. Ich habe im Büro angerufen. Der Bericht der Spurensicherung über den Strickland-Tatort liegt noch nicht vor. Ich habe gesagt, sie sollen sich beeilen. Aber es scheint sowieso keine neuen Erkenntnisse zu geben.«

»Danke.« Dann senkte Dance die Stimme - und ertappte sich belustigt dabei -, um O'Neil

von der merkwürdigen Begegnung mit Hamilton Royce zu erzählen.

»Klasse. Noch ein Koch mehr, um den Brei zu verderben.«

»Ich würde ihn am liebsten in dem Breitopf versenken«, murmelte Dance. »Und die Herdflamme aufdrehen.«

»Dieser Royce will das Blog schließen?«

»Ja. Wegen der schlechten Publicity, würde ich sagen.«

»Chilton tut mir fast leid«, gestand O'Neil.

»Verbring mal zehn Minuten mit ihm, dann denkst du anders.«

Der Deputy kicherte.

»Ich wollte dich ohnehin anrufen, Michael. Mom und Dad kommen heute zum Abendessen vorbei. Es wird ihr guttun. Ich würde mich freuen, wenn du auch kommen könntest.« Eine Pause. »Mit Anne und den

Kindern, natürlich.«

Er überlegte. »Ich werd's versuchen. Dieser Container-Fall nimmt mich wirklich voll in Beschlag. Und Anne ist nach San Francisco gefahren. Eine Galerie will eine Auswahl ihrer neuesten Fotos ausstellen.«

»Wirklich? Das ist beeindruckend.« Dance erinnerte sich an das gestrige Telefonat über Anne O'Neils bevorstehende Reise, als sie beide nach dem Treffen mit Ernie Seybold versucht hatten, ein Frühstück zu bestellen. Kathryn hatte ihre eigenen Ansichten über die Frau; jedenfalls aber war Anne eine talentierte Fotografin, so viel stand fest.

Sie beendeten das Gespräch, und Dance ging weiter zu ihrem Wagen. Unterwegs entwirrte sie das Kabel der Ohrhörer. Sie brauchte jetzt eine Dosis Musik. Während sie noch durch die Titelliste scrollte und sich nicht zwischen Latin und Irish Folk entscheiden konnte, klingelte ihr Telefon. Im Display stand

Jonathan Bolings Name.

»Hallo«, sagte sie.

»Im ganzen CBI wird nur von dem Angriff auf Chilton geredet. Was ist passiert? Geht es ihm gut?«

Sie brachte ihn auf den neuesten Stand. Er war erleichtert, dass niemand ernstlich verletzt worden war, aber sie hörte ihm an, dass er außerdem Neuigkeiten für sie hatte.

»Kathryn, sind Sie in der Nähe?«, fragte er.

»Ich hatte eigentlich nicht vor, heute noch mal ins Büro zu kommen, sondern wollte die Kinder abholen und eine Weile von zu Hause aus arbeiten.« Sie erzählte ihm nicht, dass sie vor allem Hamilton Royce und Overby aus dem Weg gehen wollte. »Warum?«

»Aus zwei Gründen. Ich habe hier die Namen von Postern, die auf Chiltons Seite sind. Die - wie ich annehme - gute Nachricht lautet, dass

es nicht allzu viele davon gibt. Aber das ist typisch. In Blogs äußern sich eher die Gegner als die Unterstützer.«

»Schicken Sie mir die Liste per E-Mail, und ich rufe die Leute von zu Hause aus an. Was noch?«

»Es dürfte höchstens noch eine Stunde dauern, dann haben wir Travis' Computer geknackt.«

»Wirklich? Oh, das ist großartig.«
Anscheinend war Tiffany oder Bambi eine ziemlich gute Hackerin.

»Ich werde seine Festplatte auf ein anderes Laufwerk kopieren. Ich dachte mir, das dürfte Sie interessieren.«

»Allerdings.« Dance hatte eine Idee. »Haben Sie heute Abend schon was vor?«

»Nein, ich habe meine nächtlichen Einbruchstouren auf Eis gelegt, solange ich bei der Polizei aushelfe.«

»Bringen Sie den Computer zu mir nach Hause mit. Meine Eltern und ein paar Freunde kommen zum Abendessen.«

»Ah, gern.«

Kathryn nannte ihm die Adresse und eine Uhrzeit. Sie trennten die Verbindung.

Dance stand neben ihrem Wagen auf dem Parkplatz des Krankenhauses. Sie sah mehrere Pfleger und Schwestern, die nach Schichtende den Heimweg antraten. Die Leute starrten zu ihr herüber.

Kathryn kannte einige von ihnen und lächelte. Ein oder zwei nickten zum Gruß, aber die Geste fiel lauwarm bis kühl aus. Natürlich, begriff sie, die Leute dachten sich: Das ist die Tochter einer Frau, die womöglich einen Mord begangen hat.

Kapitel 22

»Ich trage die Einkäufe«, verkündete Maggie, als Dances Nissan Pathfinder vor ihrem Haus hielt.

Das Mädchen wurde in letzter Zeit immer selbstständiger. Es schnappte sich die größte Tüte. Insgesamt waren es vier; nachdem Dance die Kinder von Martine abgeholt hatte, waren sie zu Safeway gefahren und hatten den Wagen vollgepackt. Falls alle eingeladenen Gäste zu der Dinnerparty kamen, würden sie fast ein Dutzend Leute sein, darunter einige Halbwüchsige mit mächtigem Appetit.

Wes musste sich zur Seite neigen, um zwei Tüten mit einer Hand halten zu können - irgendein Großer-Bruder-Ding. »Wann kommt Oma?«, fragte er seine Mutter.

»Bald, hoffe ich... Es könnte aber sein, dass sie es sich anders überlegt hat.«

»Nein, sie hat gesagt, dass sie kommt.«

Dance lächelte verwirrt. »Du hast mit ihr gesprochen?«

»Ja, sie hat mich im Lager angerufen.«

»Mich auch«, sagte Maggie.

Den Kindern hatte sie also mitgeteilt, dass es ihr gut ging. Dance wurde rot. Warum nicht ihr? »Nun, das freut mich aber.« Sie trugen die Tüten hinein.

Dance ging in ihr Schlafzimmer, begleitet von Patsy.

Sie musterte die Metallkassette, in der sie normalerweise ihre Waffe verwahrte, wenn sie zu Hause war. Travis erweiterte den Kreis seiner Opfer, und er wusste, dass sie zu den Beamten gehörte, die ihn verfolgten. Außerdem musste sie immer wieder an das Kreuz denken, das letzte Nacht als eventuelle Drohung in ihrem Garten gelegen hatte. Dance

entschied, die Waffe weiter bei sich zu tragen. Dennoch schloss sie die Glock nun für einige Minuten ein - mit Kindern im Haushalt konnte man nicht vorsichtig genug sein -, um zu duschen. Sie streifte energisch die Kleidung ab, trat unter den heißen Wasserstrahl und bemühte sich vergeblich, die Rückstände des Tages wegzuspülen.

Sie zog sich Jeans und eine weite Bluse an, unter der sie die Waffe hinten im Hosenbund versteckte. Das war zwar unbequem, aber gleichzeitig ein tröstliches Gefühl. Dann eilte sie in die Küche.

Dort fütterte sie die Hunde und schlichtete einen kleinen Streit zwischen den Kindern, die sich nicht über ihre Aufgabenverteilung einigen konnten. Dance blieb geduldig - sie wusste, dass der Schreck vom Vortag den beiden noch in den Knochen steckte. Maggie erhielt den Auftrag, die Lebensmittel auszupacken, während Wes in Erwartung der

Gäste ein wenig aufräumte. Dance war immer wieder erstaunt, wie unordentlich ein Haus werden konnte, obwohl darin nur drei Leute wohnten.

Sie dachte nun, wie so oft, an die Zeit zurück, als es noch vier gewesen waren. Und warf einen Blick auf ihr Hochzeitsfoto. Bill Swenson, vorzeitig ergraut, schlank und mit zwanglosem Lächeln, hatte seinen Arm um sie gelegt und schaute in die Kamera.

Dann ging sie ins Wohnzimmer, fuhr den Computer hoch und informierte Overby per E-Mail über das Handgemenge zwischen Chilton und Brubaker.

Sie hatte keine Lust, mit ihm zu reden.

Danach öffnete Dance die von Jon Boling übermittelte Liste mit den Namen der Poster, die sich im Laufe der letzten Monate positiv über Chilton geäußert hatten. Es waren siebzehn.

Könnte schlimmer sein, dachte sie.

Sie brachte die nächste Stunde damit zu, die Telefonnummern derjenigen herauszufinden, die im Umkreis von etwa hundertfünfzig Kilometern wohnten, und rief die Leute an, um sie vor der drohenden Gefahr zu warnen. Dabei musste sie einiges an - teils vernichtender - Kritik über sich ergehen lassen, weil das CBI und die Polizei es noch nicht geschafft hatten, Travis Brigham aufzuhalten.

Dance sah sich den aktuellen Chilton Report an.

>

[Http://www.thechiltonreport.com/html/june27.html](http://www.thechiltonreport.com/html/june27.html)

Sie scrollte durch alle Abschnitte und stellte

fest, dass fast überall neue Postings hinzugekommen waren. Die jüngsten Äußerungen in den Threads über Reverend Fisk beziehungsweise die Entsalzungsanlage nahmen ihre jeweilige Sache sehr ernst - und wurden immer wütender. Nichts davon ließ sich jedoch mit den gehässigen Kommentaren im Thread »Kreuze am Straßenrand« vergleichen; mittlerweile schlugen die Leute voll unverhohlener Wut genauso aufeinander ein wie auf Travis.

Manche der Postings waren seltsam formuliert, andere schienen auf Informationen aus zu sein, und wieder andere klangen wie offene Drohungen. Dance hatte den Eindruck, es könnten sich Hinweise auf Travis' Versteck darunter befinden - vielleicht sogar einzelne Fakten, aus denen sich Rückschlüsse auf sein nächstes Opfer ziehen lassen würden. Gehörte Travis womöglich selbst zu den Postern und trat unter einem falschen Namen oder gar unter dem allgemeinen Platzhalter »Anonym«

auf? Dance las die Wortwechsel sorgfältig durch und kam zu dem Schluss, dass sie die Anhaltspunkte, falls es welche gab, nicht erkennen würde. Ihre Domäne war das gesprochene Wort, und all diese frustrierend stummen Ausführungen entzogen sich ihrer Analyse.

Schließlich loggte sie sich aus.

Eine E-Mail von Michael O'Neil traf ein. Er teilte ihr die entmutigende Neuigkeit mit, dass die Immunitätsanhörung im Fall J. Doe auf Freitag verschoben worden war. Staatsanwalt Ernie Seybold wertete es als schlechtes Zeichen, dass der Richter dem Antrag der Verteidigung auf Terminverschiebung stattgegeben hatte. Dance verzog das Gesicht und bedauerte, dass Michael nicht angerufen hatte, um ihr die Nachricht telefonisch zu überbringen. Und er hatte auch nicht erwähnt, ob er und die Kinder am Abend vorbeikommen würden.

Dance fing an, das Essen vorzubereiten. Sie räumte gern ein, dass sie keine besonders gute Köchin war. Aber sie wusste, wo man die besten vorbereiteten Speisen kaufen konnte; das Essen würde allen schmecken.

Aus Wes' Zimmer drangen gedämpft die schrillen Geräusche eines Videospiele an ihre Ohren, und Maggie übte Tonleitern auf dem Keyboard. Dance ertappte sich dabei, dass sie in den Garten starrte und an das Gesicht ihrer Mutter vom gestrigen Nachmittag dachte, als die eigene Tochter sie im Stich ließ, um nach dem zweiten gefundenen Kreuz zu sehen.

Deine Mutter wird es verstehen.

Nein, wird sie nicht...

Dance verharrte über den Behältern mit Rinderbrust, grünen Bohnen, Salat, Lachs und zweimal gebackenen Kartoffeln und durchlebte noch einmal den Moment vor drei Wochen, als ihre Mutter sie nach nebenan ins

Wohnzimmer gebeten hatte, um ihr von Juan Miliar zu erzählen. Edies Gesicht spiegelte seine Qualen wider, und sie vertraute ihrer Tochter an, was er ihr auf der Intensivstation zugeflüstert hatte.

Tötet mich...

Ein Klingeln an der Tür riss sie nun aus ihren beunruhigenden Gedanken.

Sie folgerte daraus, wer der Neuankömmling war, denn die meisten Freunde und Angehörigen stiegen einfach die Treppe zur hinteren Terrasse hinauf und kamen ohne zu klingeln oder anzuklopfen einfach in die Küche. Dance öffnete die Tür und sah Jon Boling vor sich stehen. Er lächelte auf seine inzwischen vertraute, freundliche Art und hatte eine kleine Einkaufstüte sowie eine große Laptoptasche mitgebracht. Er trug nun schwarze Jeans und ein dunkel gestreiftes Hemd. »Hallo.«

Er nickte und folgte ihr in die Küche.

Die Hunde kamen angerannt. Boling ging in die Hocke und umarmte sie beide gleichzeitig.

»Okay, ihr zwei, raus jetzt!«, befahl Dance. Sie warf ein paar Kauknochen zur Hintertür hinaus. Die Hunde liefen die Treppe hinunter und in den Garten.

Boling stand da und wischte sich lachend das abgeleckte Gesicht sauber. Er griff in die Einkaufstüte. »Ich habe Zucker als Gastgeschenk ausgewählt.«

»Zucker?«

»In zweierlei Form: vergoren.« Er brachte eine teure Flasche Weißwein zum Vorschein. »Lecker.«

»Und gebacken.« Eine Tüte Kekse kam hinzu. »Mir ist eingefallen, wie Sie die Kekse im Büro angesehen haben, als Ihre Assistentin versucht hat, mich zu mästen.«

»Das ist Ihnen also aufgefallen?« Dance lachte. »Sie wären ein guter Vernehmungsbeamter. Wir müssen auch auf alle Kleinigkeiten achten.«

Sie sah ihm an, dass er aufgeregt war.

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen«, sagte er.
»Können wir uns irgendwo setzen?«

Sie bat ihn ins Wohnzimmer, wo Boling einen weiteren Laptop auspackte, einen auffallend großen, dessen Fabrikat sie nicht kannte. »Irv hat's geschafft«, verkündete er.

»Irv?«

»Irving Wepler, der Mitarbeiter, von dem ich Ihnen erzählt habe. Einer meiner Studenten.« Also doch nicht Bambi oder Tiff. »Alles von Travis' Laptop ist jetzt auch hier drin.« Er tippte etwas ein. Unmittelbar darauf war die Bildschirmanzeige zu sehen. Dance hatte nicht gewusst, dass Computer so schnell einsatzbereit sein konnten.

Maggie verspielte sich in ihrem Zimmer auf dem Keyboard. Es klang ziemlich schräg.

Dance zuckte zusammen. »Tut mir leid.«

»Cis«, sagte Boling, ohne vom Monitor aufzublicken.

Dance war überrascht. »Sind Sie Musiker?«

»Nein, nein. Aber ich habe ein absolutes Gehör. Bloß ein glücklicher Zufall. Und ich weiß nichts damit anzufangen. Ich bin musikalisch kein bisschen begabt. Ganz anders als Sie.«

»Ich?« Sie hatte ihm nichts von ihrer Nebenbeschäftigung erzählt.

Ein Achselzucken. »Ich hab bei Google einfach mal Ihren Namen nachgeschlagen, aber ich hätte nicht damit gerechnet, dass Sie mehr Treffer als Liederjägerin haben würden als als Cop... Oh, darf ich Cop sagen?«

»Bislang gilt der Begriff noch nicht als

politisch inkorrekt.« Dance erzählte ihm, dass sie eine verkrachte Folksängerin sei und als musikalische Wiedergutmachung ein Projekt ins Leben gerufen habe, das sie und Martine Christensen betrieben - eine Internetseite namens American Tunes, benannt nach Paul Simons tiefschürfender Hymne aus den Siebzigern. Die Arbeit daran stellte einen notwendigen Ausgleich für Dance dar, die sich aufgrund ihres CBI-Jobs oft für längere Zeit an manch finsternem Ort aufhalten musste. Es gab nichts Besseres als Musik, um sie verlässlich aus den Gedankenwelten der Verbrecher zu befreien, die sie verfolgte.

Obwohl Leute wie sie meistens »Liederjäger« genannt wurden, lautete die korrekte Bezeichnung eigentlich »Folklorist«, erklärte Dance. Alan Lomax war der bekannteste von ihnen - er hatte in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die amerikanische Provinz bereist, um im Auftrag der Kongressbibliothek traditionelle Musik zu sammeln. Auch Dance

fuhr sooft es ihr möglich war durchs Land und ging auf Spurensuche, wenngleich sie es im Gegensatz zu Lomax nicht auf Bergmusik, Blues und Bluegrass abgesehen hatte. Die heutige Musik Amerikas war afrikanisch, karibisch, ostindisch und asiatisch; ihre Wurzeln lagen im Afro-Pop, in Nova Scotia, bei den Cajuns und Latinos.

American Tunes half den Musikern, ihre Werke urheberrechtlich schützen zu lassen. Die Musik wurde dort auch zum kostenpflichtigen Download angeboten, und das von den Zuhörern bezahlte Geld floss direkt an die Künstler.

Boling wirkte interessiert. Auch er schien ein- oder zweimal im Monat in die Wildnis aufzubrechen - um zu wandern. Er sagte, eine Zeit lang sei er begeisterter Felskletterer gewesen, aber das habe er aufgegeben.

»Die Schwerkraft lässt nicht mit sich verhandeln«, sagte er.

Dann deutete er in die Richtung des Zimmers, aus dem die Musik kam. »Sohn oder Tochter?«

»Tochter. Die einzigen Saiten, mit denen mein Sohn sich auskennt, sind die Bespannungen von Tennisschlägern.«

»Sie ist gut.«

»Vielen Dank«, sagte Dance mit einigem Stolz. Sie hatte Maggie immer wieder ermutigt, übte mit ihr und - was noch zeitaufwendiger war - fuhr sie zum Klavierunterricht und zu ihren Aufführungen.

Boling tippte etwas ein, und auf dem Bildschirm erschien eine bunte Seite. Doch dann änderte seine Körpersprache sich plötzlich. Dance bemerkte, dass er über ihre Schulter zur Tür blickte.

Sie hätte es ahnen müssen. Das Keyboard war vor einer halben Minute verstummt.

Boling lächelte. »Hallo, ich bin Jon. Ich arbeite mit deiner Mutter zusammen.«

Maggie hatte ihre Baseballmütze verkehrt herum aufgesetzt. »Hallo.«

»Mützen im Haus«, mahnte Dance.

Maggie setzte sie ab und kam direkt zu Boling. »Ich bin Maggie.« Von Schüchternheit keine Spur, dachte Dance, als die Zehnjährige ihm die Hand schüttelte.

»Guter Händedruck«, sagte der Professor. »Und ein guter Anschlag auf dem Keyboard.«

Das Mädchen strahlte. »Spielen Sie auch ein Instrument?«

»Nein, nur CDs und Downloads. Das ist alles.«

Dance hob den Kopf und war nicht überrascht, dass auch der zwölfjährige Wes aufgetaucht war. Er hielt sich zurück, blieb halb im Flur stehen. Und er lächelte nicht.

Ihr Magen zog sich zusammen. Seit dem Tod seines Vaters fasste Wes eine Abneigung gegen alle Männer, mit denen seine Mutter privat zu tun hatte - weil er sie als Bedrohung für die Familie und das Andenken an seinen Vater ansah, sagte ihre Therapeutin. Der einzige Mann, den er wirklich mochte, war Michael O'Neil - zum Teil deswegen, mutmaßte die Ärztin, weil der Deputy verheiratet war und somit keine Gefahr darstellte.

Die Haltung des Jungen war schwierig für Dance, denn der Tod ihres Mannes lag zwei Jahre zurück, und sie sehnte sich bisweilen sehr nach einer neuen Liebesbeziehung. Sie wollte ausgehen, sie wollte jemanden kennenlernen, und sie wusste, dass es auch gut für die Kinder sein würde. Doch immer wenn sie eine Verabredung hatte, wurde Wes mürrisch und in sich gekehrt. Sie hatte schon Stunden damit zugebracht, ihm zu versichern, dass er und seine Schwester an erster Stelle

standen. Sie überlegte sich Tricks, damit der Junge wie beiläufig Bekanntschaft mit ihren Verabredungspartnern schließen konnte. Und manchmal stellte sie ihn einfach vor vollendete Tatsachen und sagte ihm, sie werde seine Haltung nicht tolerieren. Bisher hatte nichts davon sonderlich gut funktioniert, und es war wenig förderlich, dass er im Hinblick auf ihren letzten potenziellen Partner eine weitaus bessere Menschenkenntnis bewiesen hatte als sie selbst. Als Konsequenz daraus hatte sie sich vorgenommen, die Reaktionen ihrer Kinder zukünftig genauer zu beobachten und ernster zu nehmen.

Sie winkte ihn zu sich. Er kam. »Das ist Mr. Boling.« »Hallo, Wes.«

»Hallo.« Sie gaben einander die Hand, Wes ein wenig schüchtern, wie immer.

Dance wollte umgehend hinzufügen, dass sie Boling von der Arbeit kannte, damit ihr Sohn beruhigt sein und sich keine peinliche

Situation ergeben würde, doch noch bevor sie etwas sagen konnte, fiel Wes' Blick auf den Computermonitor. Seine Augen blitzten auf.

»Geil. DQ.«

Sie musterte die aufwendig gestaltete Homepage des DimensionQuest-Computerspiels, die Boling offenbar auf Travis' Laptop vorgefunden hatte.

»Spielt ihr etwa?«, fragte der Junge erstaunt.

»Nein, nein. Ich wollte deiner Mutter nur etwas zeigen. Kennst du dich mit Morpegs aus, Wes?«

»Aber hallo.«

»Wes«, murmelte Dance.

»Ich meine, na klar. Sie mag es nicht, wenn ich so rede.«

»Spielst du DQ«, fragte Boling lächelnd.

»Davon hab ich nämlich nicht so viel Ahnung.«

»Nein, das ist mir irgendwie zu zauberlastig, Sie wissen schon. Ich stehe mehr auf Trinity.«

»O Mann«, sagte Boling mit jungenhafter - und aufrichtiger - Ehrfurcht in der Stimme. »Die Grafik ist der absolute Hammer.« Er sah Dance an. »Es ist ein SF-Spiel.«

Sie verstand nicht, was er meinte. »Bitte?«

»Mom, Science Fiction.«

»Ach so, Sci-fi.«

»Nein, das darf man nicht sagen. Es heißt SF.« Wes verdrehte die Augen theatralisch zur Decke. »Ich werd's mir merken.«

Wes verzog das Gesicht. »Aber für Trinity braucht man mindestens zwei Gigabyte RAM und noch mal zwei auf der Grafikkarte. Ansonsten ist es so... so zäh. Ich meine, die Laserkanonen sind schussbereit, und dann fängt das Bild an zu ruckeln. Das ist voll übel.«

»Rate mal, wie groß der Arbeitsspeicher des Rechners ist, der bei mir im Büro steht«, forderte Boling ihn auf. »Drei?«, tippte Wes. »Fünf. Und vier auf der Grafikkarte.«

Wes tat so, als würde er ohnmächtig werden. »Neiiiin! Das ist ja sooo geil. Und wie viel Festplattenspeicher?« »Zwei T.«

»Unmöglich! Zwei Terabyte?«

Dance lachte und war enorm erleichtert, dass zwischen den beiden kein gespanntes Verhältnis herrschte. Doch sie sagte: »Wes, ich habe dich noch nie dieses Trinity spielen gesehen. Es ist doch nicht etwa auf deinem Computer installiert, oder?« Sie achtete sehr darauf, was die Kinder auf ihren Computern spielten und welche Internetseiten sie besuchten. Aber sie konnte die beiden nicht ständig im Blick behalten.

»Nein, das darf ich ja nicht«, sagte er ohne Hintergedanken oder unterschwellige

Verärgerung. »Ich spiele bei Martine.«

»Mit den Zwillingen?« Dance war schockiert. Die Kinder von Martine Christensen und Steven Cahill waren jünger als Wes und Maggie.

Wes lachte. »Mom!« Tadelnd. »Nein, mit Steve. Er hat alle Patches und Codes.«

Das ergab einen Sinn. Steve, der sich selbst als Öko-Computer-Freak bezeichnete, kümmerte sich um die technischen Aspekte von American Tunes.

»Ist dieses Spiel brutal?«, wandte Dance sich an Boling, nicht an Wes.

Der Professor und der Junge wechselten einen verschwörerischen Blick.

»Nun?«, ließ sie nicht locker. »Nicht wirklich«, sagte Wes.

»Und was genau heißt das?«, fragte die Polizeibeamtin. »Okay, man kann

Raumschiffe und Planeten in die Luft jagen«, sagte Boling.

»Aber nicht brutal-brutal, du weißt schon«, fügte Wes hinzu.

»Das stimmt«, versicherte der Professor. »Nicht wie bei Resident Evil oder Manhunt.«

»Oder bei Gears of War«, sagte Wes. »Ich meine, da kann man Leute mit der Kettensäge bearbeiten.«

»Was?« Dance war entsetzt. »Hast du das jemals gespielt?«

»Nein!«, protestierte er hart am Rande der Glaubwürdigkeit. »Billy Sojack aus der Schule hat es. Er hat uns davon erzählt.«

»Lass ja die Finger davon.«

»Schon gut. Keine Sorge.« Der Junge schaute zu Boling. »Man muss allerdings keine Kettensäge benutzen.«

»Ich möchte nicht, dass du dieses Spiel jemals

anfasst. Oder die anderen, die Mr. Boling erwähnt hat.« Sie sagte das mit ihrer besten Mutterstimme.

»Okay. Herrje, Mom.«

»Versprochen?«

»Ja.« Der Blick zu Boling besagte: Sie ist eben manchmal so.

Dann fingen Wes und Boling eine Diskussion über andere Spiele und technische Fragen an, deren Bedeutung Dance nicht mal erahnte. Doch sie freute sich darüber. Sie war an Boling natürlich nicht als Partner interessiert, aber sie verspürte eine gewaltige Erleichterung, dass sie keine Konflikte befürchten musste, vor allem nicht heute - der Abend würde auch so schon anstrengend genug werden. Boling sprach mit dem Jungen nicht von oben herab und versuchte auch nicht, bei ihm Eindruck zu schinden. Die beiden wirkten wie Gleichgestellte unterschiedlichen

Alters, die Freude an ihrem Gespräch hatten.

Maggie fühlte sich vernachlässigt. »Mr. Boling, haben Sie Kinder?«, mischte sie sich ein.

»Mags«, tadelte Dance. »Man stellt keine so persönlichen Fragen, wenn man jemanden gerade erst kennengelernt hat.«

»Schon gut. Nein, ich habe keine Kinder, Maggie.«

Sie nickte und schien über etwas nachzudenken. Es ging ihr nicht um mögliche Spielkameraden, begriff Dance. Nein, sie hatte sich tatsächlich nach seinem Familienstand erkundigt. Das Mädchen war sogar noch eher als Maryellen Kresbach dazu bereit, Dance schnellstmöglich zu verheiraten (vorausgesetzt, Maggie würde die erste Brautjungfer sein - ein Platz in der zweiten Reihe kam für Kathryns selbstbewusste Tochter nicht infrage).

In diesem Moment waren aus der Küche Stimmen zu vernehmen. Edie und Stuart waren eingetroffen. Sie kamen herein und gesellten sich zu Dance und den Kindern.

»Oma!«, rief Maggie und rannte zu ihr. »Wie geht es dir?«

Edies Gesicht verzog sich zu einem aufrichtigen Lächeln - zumindest fast, glaubte Dance. Auch Wes, der ebenfalls sichtlich erleichtert dreinschaute, lief zu ihr. Obwohl er mit Umarmungen für Mom in letzter Zeit eher sparsam umgegangen war, schlang der Junge beide Arme um seine Großmutter und drückte sie fest an sich. Der Zwischenfall im Krankenhaus hatte ihn stärker mitgenommen als seine Schwester.

»Katie«, sagte Stuart, »du jagst verrückte Schwerverbrecher und hattest trotzdem Zeit zu kochen?«

»Nun ja, jemand hatte Zeit zu kochen«,

erwiderte sie lächelnd und deutete auf die Safeway-Tüten neben dem Abfalleimer.

Dann umarmte auch sie voller Freude ihre Mutter. »Wie geht es dir?«

»Gut, Liebes.«

Liebes... Kein gutes Zeichen. Doch immerhin war sie hier. Das war es, was zählte.

Edie wandte sich wieder den Kindern zu und erzählte ihnen begeistert von einer Fernsehsendung über Leute, die in kürzester Zeit fremde Wohnungen renovierten und neu einrichteten. Dances Mutter konnte hervorragend Trost spenden, und anstatt direkt über den Vorfall im Krankenhaus zu sprechen - was die Kinder nur stärker verunsichert hätte -, beruhigte sie die beiden, indem sie nichts von dem Zwischenfall erwähnte und über irgendein harmloses Thema losplauderte.

Dance machte ihre Eltern mit Jon Boling bekannt.

»Ich bin so eine Art Aushilfe«, sagte er.
»Kathryn hat den Fehler begangen, mich um meinen Rat zu bitten, und das hat sie nun davon.«

Sie unterhielten sich darüber, wo in Santa Cruz er wohnte, wie lange er schon in der Gegend war und an welchen Colleges er unterrichtet hatte. Boling erfuhr interessiert, dass Stuart immer noch gelegentlich im berühmten Monterey Bay Aquarium arbeitete; der Professor war häufig als Besucher dort, erst kürzlich wieder mit seiner Nichte und seinem Neffen.

»Ich habe auch mal ein paar Seminare abgehalten«, sagte Stuart Dance, als er von Bolings Beruf hörte. »Der Lehrbetrieb kam mir von Anfang an vertraut vor; ich hatte zuvor schon so manches Haifischbecken kennengelernt.«

Boling lachte laut.

Sie schenken sich Wein ein - Bolings Flasche wurde als erste geöffnet.

Doch dann musste der Professor einen leichten Stimmungswechsel gespürt haben, denn er entschuldigte sich, um wieder an die Arbeit zu gehen. »Ich bekomme erst was zu essen, wenn ich meine Hausaufgaben gemacht habe. Also bis später.«

»Setzen Sie sich doch ruhig draußen hin«, sagte Dance und wies auf die Terrasse. »Ich komme gleich zu Ihnen.«

Er holte den Computer und ging hinaus.

»Netter junger Mann«, sagte Edie.

»Er hat uns sehr geholfen. Dank ihm haben wir eines der Opfer retten können.« Dance ging zum Kühlschrank, um den Wein wegzustellen. Urplötzlich wurde sie von ihren Gefühlen übermannt. »Es tut mir leid, dass ich so schnell vom Gericht aufbrechen musste, Mom«, sagte sie leise. »Man hatte ein weiteres

Kreuz am Straßenrand gefunden. Es gab einen Zeugen, den ich vernehmen musste.«

»Schon in Ordnung, Katie«, sagte ihre Mutter und klang dabei kein bisschen sarkastisch. »Ich bin sicher, es war wichtig. Und dieser arme Mann heute. Lyndon Strickland, der Anwalt. Er war ziemlich bekannt.«

»Ja, war er.« Der Themenwechsel entging Dance nicht.

»Er hat sogar mal den Staat verklagt, glaube ich. Ein Verbraucheranwalt.«

»Mom, hat Sheedy sich gemeldet?«

Edie Dance sah sie regungslos an. »Nicht heute Abend, Katie. Ich möchte heute Abend nicht darüber reden.«

»Ist gut.« Dance kam sich wie ein gescholtenes Kind vor. »Wie du willst.«

»Kommt Michael auch?«

»Er versucht es. Anne ist in San Francisco,

also muss er sich um die Kinder kümmern. Und er arbeitet an einem anderen großen Fall.«

»Oh. Nun, ich hoffe, er schafft es. Und wie geht es Anne?« Edies Stimme war kühl. Sie war der Ansicht, dass die mütterlichen Fähigkeiten von O'Neils Frau eine Menge zu wünschen übrig ließen. Und jedes Versagen auf diesem Gebiet war für Edie Dance ein schweres Vergehen, fast schon ein Verbrechen.

»Gut, schätze ich. Ich habe sie schon eine Weile nicht mehr gesehen.«

Dance fragte sich erneut, ob Michael tatsächlich vorbeikommen würde.

»Du hast mit Betsey gesprochen?«, fragte sie ihre Mutter.

»Ja, sie kommt nächstes Wochenende zu Besuch.« »Sie kann bei mir übernachten.«

»Falls es dir recht ist«, entgegnete Edie.

»Warum sollte es mir nicht recht sein?«

»Vielleicht hast du ja zu tun«, sagte ihre Mutter. »Mit deinem Fall. Der steht doch für dich an erster Stelle. So, Katie, jetzt kannst du zu deinem Freund gehen. Maggie und ich kümmern uns um den Rest. Mags, komm und hilf mir in der Küche.«

»Ja, Oma!«

»Und Stu hat eine DVD mitgebracht, die Wes gefallen dürfte. Sportpannen. Werft doch mal einen Blick darauf, ihr zwei.«

Ihr Mann verstand den Wink, ging zu dem Flachbildfernseher und rief seinen Enkel zu sich.

Dance stand einen Moment lang hilflos mit hängenden Schultern da und schaute ihrer Mutter hinterher, die sich fröhlich plaudernd mit Maggie zurückzog. Dann ging Kathryn nach draußen.

Boling saß an einem wackligen Tisch auf der Terrasse, in der Nähe der Hintertür, unter einer bernsteinfarbenen Lampe. Er ließ den Blick in die Runde schweifen. »Hübsch hier.«

»Wir nennen es das Deck«, sagte sie lachend.

Kathryn Dance verbrachte viel Zeit hier - ob allein oder mit den Kindern, Hunden, Verwandten oder Freunden.

Die sechs mal neun Meter große und zweieinhalb Meter über dem Garten aufragende Plattform aus grauem versiegelten Holz erstreckte sich über die volle Breite des Hauses. Auf ihr standen klapprige Stühle, Liegen und Tische. Beleuchtet wurde sie von winzigen Weihnachtslichterketten, Wandleuchten sowie einigen bernsteinfarbenen Kugellampen. Außerdem gab es hier ein Spülbecken und einen großen Kühlschrank. Als wenig originelle Ziergegenstände standen halb vertrocknete Pflanzen in angeschlagenen Töpfen,

Vogelbäder samt Futterhäuschen und verwitterte Metall- und Keramikwindspiele aus der Gartenabteilung eines Baumarkts zur Verfügung.

Wenn Dance nach Hause kam, traf sie hier auf dem Deck häufig Kollegen vom CBI, dem MCSO oder der Highway Patrol an, die sich mit Getränken aus dem verbeulten Außenkühlschrank versorgt hatten und fröhlich zusammensaßen. Es spielte keine Rolle, ob Dance zu Hause war oder nicht, solange die Regeln befolgt wurden: Die Schularbeiten der Kinder und der Schlaf der Familie durften nicht gestört werden, unflätige Ausdrücke waren auf ein Minimum zu beschränken, und das eigentliche Haus sollte nicht unaufgefordert betreten werden.

Dance liebte das Deck. Hier wurde gefrühstückt, hier wurden Dinnerpartys gefeiert, hier fanden formellere Ereignisse statt. Hier hatte sie geheiratet.

Und hier auf den grauen, ungleichmäßigen Bohlen hatte sie die Gedenkfeier für ihren Mann abgehalten.

Dance nahm nun auf dem Korbsofa neben Boling Platz, der vornübergebeugt vor dem großen Laptop saß. »Ich habe auch eine Terrasse«, sagte er. »Aber mein Deck verhält sich zu Ihrem Deck wie das eines Beiboots zu dem einer Fregatte.«

Sie lachte.

Boling deutete auf den Computer. »Ich habe kaum etwas über etwaige Aufenthaltsorte oder Travis' Freunde gefunden. Viel weniger, als man normalerweise im Computer eines Teenagers erwarten darf. Die echte Welt besitzt für Travis' Leben keinen großen Stellenwert. Er verbringt den Großteil seiner Zeit in der synthetischen Welt, also auf Internetseiten und in Blogs oder Foren - und natürlich mit dem Spielen seiner Morpegs.«

Dance war enttäuscht. Es war so schwierig gewesen, diesen Computer zu knacken, und nun würde er längst nicht so hilfreich sein wie erhofft.

»Am liebsten mag er DimensionQuest. Ich habe ein paar Nachforschungen angestellt. Es ist das größte Online-Rollenspiel der Welt mit ungefähr zwölf Millionen Abonnenten.«

»Das sind mehr als die Einwohner von New York City.«

Boling beschrieb das Spiel als eine Mischung aus Herr der Ringe, Star Wars und Second Life, jener der Realität nachempfundenen Onlinewelt, in der man ein zweites, virtuelles Leben führen konnte. »Soweit ich das abschätzen kann, hat er täglich zwischen vier und zehn Stunden DQ gespielt.«

»Täglich?«

»Oh, das ist typisch für Morpeg-Spieler.« Er lächelte. »Bei manchen ist es sogar noch

schlimmer. Es gibt in der echten Welt ein Zwölf-Schritte-Programm, um Leute von ihrer Dimension-Quest-Sucht zu befreien.«

»Ernsthaft?«

»Aber ja.« Er beugte sich vor. »Also, es gibt in diesem Computer nichts über seine Freunde oder Orte, an denen man ihn finden könnte, aber dafür bin ich auf etwas anderes gestoßen.«

»Auf was denn?«

»Auf ihn.«

»Wen?«

»Nun, auf Travis persönlich.«

Kapitel 23

Dance sah ihn verständnislos an und wartete auf eine Pointe. Doch Jon Boling meinte es

ernst. »Sie haben ihn gefunden? Wo?« »In Aetheria, der fiktiven Welt von DimensionQuest.« »Er ist online?«

»Nicht im Moment, aber er war es, und zwar erst kürzlich.« »Lässt sich daraus ermitteln, wo er sich in der echten Welt aufhält?«

»Nein, das ist völlig unmöglich. Wir können ihn nicht zurückverfolgen. Ich habe bei der Spielefirma angerufen - die sitzt in England - und mit einigen leitenden Angestellten gesprochen. Die DimensionQuest-Server stehen in Indien, und es sind zu jedem beliebigen Zeitpunkt eine Million Spieler eingeloggt.«

»Da wir seinen Computer haben, muss er wohl den eines Freundes benutzen«, sagte Dance.

»Er könnte auch an einem öffentlichen Terminal sitzen. Oder er hat einen Computer geliehen oder gestohlen und gelangt über einen kostenlosen Hotspot ins Internet.«

»Sobald er online ist, wissen wir zumindest, dass er sich nicht bewegt, und haben eine Chance, ihn zu finden.«

»Theoretisch ja«, bestätigte Boling.

»Wieso spielt er weiter? Er muss doch wissen, dass wir nach ihm suchen?«

»Wie ich schon sagte, er ist süchtig.«

Sie wies auf den Computer. »Und Sie sind sicher, dass es Travis ist?«

»Er muss es sein. Ich habe mir seine Spieldateien angesehen und bin auf eine Liste der verfügbaren Avatare gestoßen, die er für sich erschaffen hat. Dann habe ich eine Gruppe meiner Studenten gebeten, in der Spielwelt nach diesen Namen Ausschau zu halten. Er hat sich heute mehrmals ein- und wieder ausgeloggt. Der Name der Figur lautet Stryker. Er gehört zur Klasse der Krieger, ist also im Grunde ein Killer. Eine meiner Studentinnen - die einige Jahre lang selbst

eifrige DimensionQuest-Spielerin war - hat ihn vor etwa einer Stunde gefunden. Er lief durch die Gegend und brachte einfach so Leute um. Sie wurde Zeugin, wie er eine ganze Familie abgeschlachtet hat. Männer, Frauen und Kinder. Und dann hat er bei den Leichen gecamppt.«

»Was heißt das?«

»Wenn man in diesen Spielen eine andere Figur tötet, verliert sie Stärke, Punkte und was immer sie bei sich trägt. Aber sie ist nicht dauerhaft tot. Avatare erwachen nach einigen Minuten wieder zum Leben. Allerdings sind sie geschwächt und müssen ihre Macht erst zurückerlangen. Leichencamping heißt, dass man ein Opfer tötet und einfach seine Auferstehung abwartet. Dann tötet man es erneut, solange es sich nicht wehren kann. Das gilt als überaus niederträchtig, und die meisten Spieler tun so etwas nicht. Es ist, als würde man einen verwundeten Soldaten auf dem

Schlachtfeld töten. Doch Travis macht es anscheinend regelmäßig.«

Dance musterte die Homepage von DimensionQuest, eine kunstvolle Grafik mit nebligen Schluchten, majestätischen Bergen, fantastischen Städten, aufgewühlten Ozeanen. Und mit mythischen Kreaturen, Kriegern, Helden, Zauberern. Auch mit Bösewichten, darunter Qetzal, der stachlige Dämon mit dem zugenähten Mund, der Dance aus großen Augen durchdringend anstarrte.

Ein kleiner Teil dieser Alptraumwelt hatte hier auf Erden Gestalt angenommen, mitten in Kathryns Zuständigkeitsbereich.

Boling klopfte gegen das Mobiltelefon, das an seinem Gürtel hing. »Irv behält das Spiel im Auge. Er hat einen Bot programmiert - ein automatisch agierendes Programm, das ihm verrät, wann Stryker online ist. Sobald Travis sich einloggt, gibt Irv mir per Anruf oder Instant Message Bescheid.«

Dance warf einen Blick in die Küche und sah ihre Mutter aus dem Fenster starren. Edies Hände waren fest verschränkt.

»Ich habe mir etwas überlegt«, fuhr Boling fort. »Wir können ihn zwar nicht zurückverfolgen, aber falls es uns gelingt, ihn online eine Weile zu beobachten, erfahren wir vielleicht etwas über ihn. Wo er ist, wen er kennt.«

»Wie?«

»Indem wir die Texte mitlesen, wenn er mit anderen Spielern kommuniziert. Aber solange er sich nicht wieder einloggt, können wir nichts tun.«

Er lehnte sich zurück. Schweigend nippten sie an ihrem Wein.

»Mom!«, rief Wes plötzlich von der Tür aus.

Dance zuckte zusammen und rückte unwillkürlich ein Stück von Boling weg, als

sie sich zu ihrem Sohn umwandte.

»Wann gibt's Essen?«

»Sobald Martine und Steve hier sind.«

Der Junge kehrte zum Fernseher zurück, und Dance und Boling kamen mit dem Computer wieder hinein. Der Professor verstaute das Gerät in der Tragetasche und schnappte sich dann eine Schale Salzbrezeln von dem Tisch in der Küche.

Er ging ins Wohnzimmer und bot die Schale Wes und Stu an. »Eine eiserne Ration, damit ihr bei Kräften bleibt.«

»Ja!«, rief der Junge und griff zu. »Opa, spul noch mal zu dem letzten Patzer zurück, damit Mr. Boling ihn sehen kann.«

Dance half ihrer Mutter und Tochter beim Anrichten des kleinen Büffets in der Küche.

Sie und Edie unterhielten sich über das Wetter,

über die Hunde, über die Kinder, über Stuart. Was zu dem Aquarium führte, was zu einem Wasser-Referendum führte, was zu einem halben Dutzend anderer banaler Themen führte, die alle eines gemeinsam hatten: Sie waren inhaltlich so weit wie nur irgend möglich von Edie Dances Verhaftung entfernt.

Kathryn sah Wes, Jon Boling und ihren Vater gemeinsam im Wohnzimmer vor dem Fernseher sitzen. Sie lachten schallend, als ein Footballspieler gegen einen großen Getränkebehälter krachte und einen Kameramann durchnässte, und verschlangen die Brezeln, als wäre das Abendessen nur ein leeres Versprechen. Die behagliche Stimmung dieses Anblicks ließ Dance lächeln.

Dann schaute sie auf ihr Mobiltelefon und war enttäuscht, dass Michael O'Neil nicht angerufen hatte.

Als sie auf der Terrasse den Tisch deckte, trafen die anderen Gäste ein: Martine

Christensen und ihr Mann Steven Cahill kamen die Treppe herauf, gefolgt von ihren neunjährigen Zwillingssöhnen. Zum Entzücken von Wes und Maggie brachten sie außerdem einen langhaarigen gelbbraunen Welpen mit, einen Briard namens Raye.

Die Eheleute begrüßten Edie Dance herzlich und vermieden es dabei sorgfältig, die Fälle anzusprechen; weder der Kreuz-Fall noch der Fall Miliar wurde erwähnt.

»He, Freundin«, sagte die langhaarige Martine zu Dance und zwinkerte ihr zu, während sie ihr einen gefährlich aussehenden selbst gebackenen Schokoladenkuchen überreichte.

Kathryn und Martine waren beste Freundinnen, seit die Frau beschlossen hatte, Dance praktisch im Alleingang aus der bequemen Lethargie des Witwendaseins wachzurütteln und wieder ins Leben zurückzuzwingen.

Als würde man von der synthetischen in die echte Welt zurückkehren, dachte Dance nun.

Sie umarmte Steven, der prompt ins Wohnzimmer ging, um sich den anderen Männern anzuschließen. Seine Birkenstock-Sandalen klapperten im gleichen Rhythmus, in dem sein Pferdeschwanz wippte.

Die Erwachsenen tranken Wein, und die Kinder hielten im Garten eine improvisierte Hundeshow ab. Raye hatte offenbar seine Hausaufgaben gemacht. Er lief im Kreis um Patsy und Dylan herum, führte Tricks vor und sprang über Bänke. Martine sagte, er sei der Star seiner Gehorsamkeits- und Geschicklichkeitskurse.

Maggie kam und sagte, sie wolle mit ihren Hunden auch zur Schule gehen.

»Mal sehen«, sagte Dance.

Schon bald wurden die Kerzen angezündet, Pullover verteilt, und alle nahmen am Tisch

Platz, wo das Essen in der für Monterey typischen Abendkühle auf den Tellern dampfte. Die Gespräche waren so lebhaft, wie der Wein reichlich floss. Wes flüsterte den Zwillingen Witze zu, die daraufhin nicht etwa wegen der Pointen kicherten, sondern weil ein älterer Junge sich die Zeit nahm, ihnen Witze zuzuflüstern.

Edie lachte über etwas, das Martine gesagt hatte.

Und zum ersten Mal seit zwei Tagen spürte Kathryn Dance, dass ihre düstere Stimmung sich aufhellte.

Travis Brigham, Hamilton Royce, James Chilton... und der Dunkle Ritter - Robert Harper - wichen ein Stück in den Hintergrund zurück, und Dance fing an zu glauben, dass das Leben letztlich wieder in Ordnung kommen würde.

Jon Boling erwies sich als ziemlich gesellig

und fügte sich gut ein, obwohl er keinen der Gäste vorher gekannt hatte. Er und Steven, der Computerprogrammierer, hatten viele gemeinsame Themen, und auch Wes nahm angeregt an ihrem Austausch teil.

Edies Problem wurde allseits ausgeklammert, und so drehten die Gespräche sich vornehmlich um aktuelle Ereignisse und politische Fragen. Dance registrierte belustigt, dass die ersten Punkte genau diejenigen waren, über die Chilton geschrieben hatte: die Entsalzungsanlage und die neue Schnellstraße nach Salinas.

Steve, Martine und Edie sprachen sich eindeutig gegen die Entsalzungsanlage aus.

»Ich habe auch kein gutes Gefühl dabei«, sagte Dance.

»Aber wir alle wohnen schon lange hier.«

Ein Blick zu ihren Eltern. »Seid ihr die häufigen Dürren denn nicht leid?«

Martine sagte, sie bezweifle, dass das durch die Entsalzungsanlage gewonnene Wasser überhaupt vor Ort genutzt werden würde. »Die verkaufen es an reiche Städte in Arizona und Nevada, verdienen Milliarden damit, und wir sehen keinen Tropfen.«

Danach diskutierten sie über den Highway. Auch hierzu waren die Meinungen geteilt.

»Für das CBI und das Sheriff's Office wäre eine solche Verbindungsstraße praktisch, weil wir öfter auch nördlich von Salinas zu tun haben«, sagte Dance. »Aber die Schmiergelder sind natürlich ein Problem.«

»Was für Schmiergelder?«, fragte Stuart.

Dance war überrascht, dass alle sie fragend ansahen. Sie erklärte, was sie aus der Lektüre des Chilton Report gelernt hatte: dass dem Blogger einige unsaubere Machenschaften aufgefallen waren.

»Davon wusste ich noch gar nichts«, sagte

Martine. »Ich war so damit beschäftigt, alles über die Kreuze am Straßenrand zu lesen, dass ich dem Rest kaum Beachtung geschenkt habe... Aber das hole ich nach, das darfst du mir glauben.« Sie war politisch überaus engagiert. »Ich werde mir das Blog mal ansehen.«

Nach dem Essen bat Dance ihre Tochter, das Keyboard zu holen und eine kurze Vorstellung zu geben.

Alle Anwesenden wechselten ins Wohnzimmer und füllten ihre Gläser nach. Boling machte es sich auf einem tiefen Lehnstuhl bequem, und Raye nahm unaufgefordert auf seinen Oberschenkeln Platz. Martine lachte, denn der Briard war etwas größer als ein Schoßhund, aber der Professor bestand darauf, dass der Welpen blieb, wo er war.

Maggie stöpselte das Keyboard ein, setzte sich mit der gebotenen Feierlichkeit einer

erfahrenen Solopianistin und spielte vier Stücke aus ihrem Suzuki Buch drei, schlicht arrangierte Werke von Mozart, Beethoven und Clementi. Sie traf fast jeden Ton.

Alle applaudierten und gingen zu Kuchen, Kaffee und mehr Wein über.

Gegen einundzwanzig Uhr dreißig sagten Steve und Martine, die Zwillinge müssten jetzt ins Bett, und brachen mit ihren Kindern auf. Maggie schmiedete bereits Pläne, wie Dylan und Patsy gemeinsam mit Raye die Hundeschule besuchen könnten.

Edie lächelte matt. »Wir sollten uns auch auf den Weg machen. Es war ein langer Tag.«

»Mom, bleib doch noch ein wenig. Trink noch ein Glas Wein.«

»Nein, nein, ich bin müde, Katie. Komm, Stu. Ich möchte nach Hause.«

Dance wurde von ihrer Mutter kurz und

mechanisch in den Arm genommen, und der Hauch von Trost, den sie empfunden hatte, schwand wieder. »Melde dich, wenn ihr da seid.« Der plötzliche Aufbruch ihrer Eltern enttäuschte Kathryn. Sie schaute den Heckleuchten des Wagens hinterher. Dann sagte sie den Kindern, sie sollten Boling eine gute Nacht wünschen. Der Professor schüttelte ihnen lächelnd die Hände, und Dance schickte die beiden zum Zähneputzen.

Wes tauchte einige Minuten später mit einer DVD auf. Ghost in the Shell, ein japanischer Zeichentrickfilm, in dessen Science-Fiction-Geschichte es um Computer ging.

»Hier, Mr. Boling. Der ist echt gut. Sie können ihn sich ausleihen, falls Sie möchten.«

Dance war erstaunt, dass ihr Sohn sich einem Mann gegenüber so gut benahm. Wahrscheinlich erkannte er, dass Boling für seine Mutter nur in beruflicher Hinsicht von Belang war, nicht als möglicher Partner.

Allerdings hatte seine Abneigung sich mitunter auch gegen so manchen von Kathryns Kollegen gerichtet.

»Vielen Dank, Wes. Ich habe mich zwar schon mit Animes beschäftigt, aber diesen hier kenne ich noch nicht.«

»Wirklich?«

»Ja. Ich bringe ihn dir in einwandfreiem Zustand zurück.« »Das hat Zeit. Gute Nacht.«

Der Junge eilte zurück in sein Zimmer und ließ sie allein.

Aber nur für einen Moment, denn eine Sekunde darauf kam Maggie und brachte ebenfalls etwas mit. »Das ist meine Aufführung.« Sie gab ihm eine CD in einer Plastikhülle.

»Die, von der du beim Abendessen erzählt hast?«, fragte Boling. »Bei der Mr. Stone während des Mozart-Stücks gerülpst hat?«

»Ja, genau!«

»Darf ich sie mir ausleihen?«

»Sie können sie behalten. Ich habe ungefähr eine Million davon. Mom hat sie gemacht.«

»Nun, dann vielen Dank, Maggie. Ich werde mir die Stücke auf meinen iPod überspielen.«

Maggie wurde tatsächlich rot, was ungewöhnlich für sie war. Sie lief davon.

»Das müssen Sie aber nicht«, flüsterte Dance.

»Doch, ich möchte aber. Sie ist ein tolles Mädchen.«

Er verstaute die CD in seiner Computertasche und musterte die DVD, die Wes ihm geliehen hatte.

Dance senkte abermals ihre Stimme. »Wie oft haben Sie den schon gesehen?«

Er lachte in sich hinein. »Ghost in the Shell! Zwanzig- oder dreißigmal, genau wie die

beiden Fortsetzungen. Verdammt, Sie bemerken sogar die Notlügen.«

»Haben Sie vielen Dank dafür. Es bedeutet ihm viel.«

»Ich habe gesehen, wie aufgeregt er war.«

»Es überrascht mich, dass Sie keine Kinder haben. Sie scheinen gut mit ihnen zurechtzukommen.«

»Nein, das hat sich nie ergeben. Wenn man Kinder will, wäre es außerdem hilfreich, die passende Frau dafür zu haben. Ich bin einer dieser Männer, vor denen Sie sich in Acht nehmen müssen. Heißt es nicht so in Frauenkreisen?«

»In Acht nehmen? Warum denn?«

»Geh nie mit einem Mann über vierzig aus, der noch nicht verheiratet gewesen ist.«

»Ich glaube, heutzutage ist man da pragmatischer. Was funktioniert, funktioniert.«

»Ich habe einfach nie die Frau kennengelernt, mit der ich mich häuslich niederlassen wollte.«

Das Zucken einer Augenbraue und die leichte Veränderung der Stimmhöhe entgingen Dance nicht. Sie dachte nicht weiter darüber nach.

»Sie sind...?«, fragte Boling und schaute dabei zu dem grauen Perlenring an ihrem linken Ringfinger.

»Ich bin verwitwet«, sagte Dance. »Ach, herrje. Das tut mir leid.«

»Ein Autounfall«, sagte sie und verspürte dabei nur einen Anflug des üblichen Kummers. »Wie schrecklich.«

Kathryn Dance wollte das Thema nicht weiter vertiefen. »So, Sie sind also ein richtiger Junggeselle, ja?«

»Ja, das bin ich wohl. Aber so bezeichnet worden bin ich schon seit mindestens hundert Jahren nicht mehr.«

Sie ging in die Küche, um noch etwas Wein zu holen, und griff instinktiv nach dem Roten, weil Michael O'Neil den am liebsten mochte. Dann fiel ihr ein, dass Boling Weißwein bevorzugte. Sie füllte beide Gläser zur Hälfte.

Danach plauderten sie über das Leben auf der Halbinsel - seine Mountainbike-Touren und Wanderungen. Boling verbrachte seinen Berufsalltag fast ausschließlich im Sitzen, und so schwang er sich oft in seinen alten Pickup, um hinaus in die Berge oder ein Naturschutzgebiet zu fahren.

»Nächstes Wochenende nehme ich auch wieder mein Rad mit. Damit erhalte ich mir meine geistige Gesundheit auf einer Insel des Wahnsinns.« Er erzählte ihr mehr über das bevorstehende Familientreffen, das er tags zuvor schon erwähnt hatte.

»In Napa?«

»Genau.« Er legte die Stirn auf niedliche Art

in Falten. »Meine Familie ist... wie soll ich sagen?«

»Eine Familie.«

»Das trifft den Nagel auf den Kopf«, sagte er lachend. »Zwei gesunde Eltern. Zwei Geschwister, mit denen ich meistens ganz gut auskomme, obwohl ich ihre Kinder lieber mag. Diverse Onkel und Tanten. Das wird nett. Jede Menge Wein, bergeweise Essen. Sonnenuntergänge - aber zum Glück nicht viele. Höchstens zwei, wie an Wochenenden normalerweise üblich.«

Sie schwiegen wieder, aber es fühlte sich angenehm an. Dance hatte es nicht eilig, das Gespräch fortzusetzen.

In diesem Moment gab Bolings Mobiltelefon einen Laut von sich. Er schaute auf das Display. Und seine Körperhaltung verriet sofort äußerste Anspannung.

»Travis ist online. Kommen Sie.«

Kapitel 24

Boling tippte etwas ein, und die DimensionQuest-Homepage baute sich nahezu sofort auf.

Das Bild verschwand, und ein Begrüßungsfenster erschien. Darunter stand offenbar die Altersfreigabe des Spiels, vorgenommen durch eine Organisation mit der Abkürzung ESRB.

> **AB 13 JAHREN GEEIGNET**

Blut

Anstößiges Verhalten

Alkohol

Gewalt

Jon drückte selbstbewusst ein paar Tasten, und schon befanden sie sich in Aetheria.

Es war eine seltsame Erfahrung. Avatare - einige von ihnen fantastische Kreaturen, andere mit menschlichem Aussehen - liefen inmitten eines Waldes aus gewaltigen Bäumen auf einer Lichtung umher. Ihre Namen standen in Blasen über ihren Köpfen. Die meisten von ihnen kämpften, aber einige schlenderten oder rannten einfach durch die Gegend oder ritten auf Pferden und anderen Geschöpfen. Manche konnten aus eigener Kraft sogar fliegen. Dance war überrascht, dass die Bewegungen flüssig und die Gesichtszüge lebensnah ausfielen. Die Grafik war erstaunlich und erreichte beinahe Kinoqualität.

Wodurch der Kampf und das scheußliche, übermäßige Blutvergießen nur umso schrecklicher wirkten.

Dance ertappte sich dabei, dass sie sich vorbeugte und mit beiden Knien wippte - ein klassisches Anzeichen für Stress. Sie keuchte auf, als direkt vor ihnen ein Krieger von einem anderen geköpft wurde.

»Die Figuren werden von echten Menschen gesteuert?«

»Ein oder zwei sind NSC - Nichtspielercharaktere -, die fest im Spiel angelegt wurden. Doch so gut wie alle anderen sind Avatare von Leuten, die in diesem Moment irgendwo auf der Welt vor ihrem Computer sitzen - in Kapstadt, Mexiko, New York, Russland. Die meisten Spieler sind Männer, aber es gibt auch viele Frauen. Und das Durchschnittsalter ist nicht so niedrig, wie Sie vielleicht annehmen. Die Hauptgruppe dürfte zwischen fünfzehn und dreißig Jahren liegen, aber eine Menge Spieler sind teils deutlich älter. Es könnten Jungen oder Mädchen sein, Männer mittleren Alters,

Schwarze, Weiße, Behinderte, Sportler, Anwälte, Tellerwäscher... In der synthetischen Welt kann man sein, wer immer man sein möchte.«

Vor ihnen tötete ein weiterer Krieger seinen Gegner. Blut spritzte in einer Fontäne hervor. Boling ächzte auf. »Allerdings sind nicht alle gleich. Das Überleben hängt davon ab, wer am meisten übt und wer die meiste Macht hat - und diese Macht verdient man sich durch das Kämpfen und Töten. Es ist ein Teufelskreis.«

Dance wies auf den Bildschirm. Im Vordergrund war der Rücken eines weiblichen Avatars zu sehen. »Sind das Sie?«

»Ja, das ist der Avatar einer meiner Studentinnen. Ich habe mich über ihren Account eingeloggt.«

Der Name über der Figur lautete »Greenleaf«.

»Da ist er!«, sagte Boling und beugte sich vor. Seine Schulter streifte Dance. Er zeigte auf

Travis' Avatar, Stryker, der ungefähr dreißig Meter von Greenleaf entfernt stand.

Stryker war ein großer, muskulöser Mann. Dance fiel auf, dass er makellos aussah, mit glattem, ebenmäßigem Gesicht, ganz im Gegensatz zu vielen anderen Charakteren, die Barte trugen und rötliche, ledrige Haut hatten. Sie musste an die Komplexe des Jungen wegen seiner Akne denken.

Man kann sein, wer immer man sein möchte...

Stryker war hier eindeutig der dominierende Krieger. Viele der Leute machten sofort kehrt und flohen, sobald sie ihn sahen. Andere griffen ihn an - einmal sogar zwei gleichzeitig. Er tötete sie mühelos alle beide. Dann betäubte er eine riesige Kreatur - ein Troll oder eine ähnliche Bestie - mit einem Strahl. Als der Gegner zitternd am Boden lag, stieß Travis ihm durch seinen Avatar ein Messer in die Brust.

Dance keuchte auf.

Stryker bückte sich und schien in den Leichnam hineinzugreifen.

»Was macht er da?«

»Er plündert ihn.« Boling sah Dances gerunzelte Stirn und fügte hinzu: »Das machen alle so. Man muss. Die Toten könnten etwas Wertvolles bei sich tragen. Und wenn man jemanden besiegt hat, hat man sich das Recht auf seinen Besitz verdient.«

Falls das die Werte waren, die Travis in der synthetischen Welt gelernt hatte, war es verwunderlich, dass er nicht schon viel früher jegliche Beherrschung verloren hatte.

Dance fragte sich unwillkürlich, wo der Junge sich in diesem Moment wohl aufhielt. In einer Starbucks-Filiale mit Internet-Hotspot? Trug er Kapuze und Sonnenbrille, damit niemand ihn erkennen würde? Fünfzehn Kilometer von hier entfernt? Oder nur einen Kilometer?

Im Game Shed war er nicht, das wusste sie. Seitdem sie erfahren hatte, dass er sich dort häufig aufhielt, ließ Dance den Laden überwachen.

Während sie nun verfolgte, wie Travis' Avatar Dutzende von Gegnern - Frauen, Männer, Tiere - attackierte und mit Leichtigkeit erledigte, griff Dance automatisch auf ihr kinesisches Fachwissen zurück.

Ihr war natürlich klar, dass die Bewegung und Körperhaltung der Figur durch die Computersoftware kontrolliert wurde. Dennoch fiel ihr auf, dass Travis' Avatar sich eleganter und flüssiger als die meisten anderen bewegte. Im Kampf prügelte er nicht einfach wild drauflos, wie manche der Figuren es taten. Er ließ sich Zeit, zog sich ein Stück zurück und griff wieder an, wenn seine Gegner desorientiert waren. Nach einigen schnellen Hieben oder Stichen war das Gegenüber tot. Er blieb wachsam und sah sich ständig um.

Vielleicht ließ das Rückschlüsse auf das Vorgehen des Jungen in der echten Welt zu. Er plante die Angriffe sorgfältig, lernte so viel wie möglich über seine Opfer und schlug dann schnell zu.

Ich analysiere hier die Körpersprache einer Computerspielfigur, dachte Dance. Was für ein seltsamer Fall dies doch ist. »Ich möchte mit ihm sprechen.« »Mit Travis? Ich meine, mit Stryker?« »Ja. Gehen Sie näher heran.«

Boling zögerte. »Ich kenne mich mit der Bedienung nicht so gut aus. Aber Gehen müsste gehen.« »Dann los.«

Boling benutzte den Ziffernblock der Tastatur und manövrierte Greenleaf dichter an Stryker heran, der sich gerade über den Körper des zuletzt Getöteten beugte und ihn plünderte.

Sobald sie sich in Angriffsentfernung befanden, spürte Stryker die sich nähernde Greenleaf und sprang auf, in einer Hand sein

Schwert, in der anderen einen kunstvoll verzierten Schild. Strykers Augen starrten ihnen aus dem Monitor entgegen.

Augen, die so dunkel waren wie die von Qetzal, dem Dämon.

»Wie schicke ich eine Nachricht?«

Boling klickte auf einen Button am unteren Rand des Bildschirms, und ein Fenster öffnete sich. »Das funktioniert jetzt wie jeder beliebige Instant Messenger. Tippen Sie Ihre Botschaft ein, und drücken Sie die Return Taste. Denken Sie daran, benutzen Sie möglichst Abkürzungen und Leetspeak. Ersetzen Sie am besten den Buchstaben e durch die Ziffer 3 und das a gelegentlich durch die 4.«

Dance atmete tief durch. Beim Anblick des beseelten Gesichts des Killers zitterten ihre Hände.

> »Stryker, Du bist gOOt.«

Die Worte erschienen in einer Blase über Greenleafs Kopf, während sie sich dem anderen Avatar weiter näherte.

> »wer bist du?«

Stryker wich zurück und hob sein Schwert.

> »Ich bin bloß irgendl Lus3r.«

»Nicht schlecht«, sagte Boling, »aber ignorieren Sie Grammatik und Zeichensetzung. Keine Großbuchstaben, keine Punkte. Fragezeichen sind okay.«

> »s4h dich kämpfen w4r voll der hamma.«

Sie atmete schnell; ihre Anspannung stieg.
»Hervorragend«, flüsterte Boling.

> »aus welcher realm kommst du?«

»Was meint er denn damit?«, fragte Dance und fühlte leichte Panik in sich aufsteigen.

»Ich glaube, er fragt nach Ihrem Herkunftsland oder der Gilde, der Sie angehören. Davon gibt's in diesem Spiel wahrscheinlich Hunderte, und ich kenne keine. Sagen Sie ihm, Sie seien ein Newbie.« Er buchstabierte es. »Das ist ein Neuling, der dazulernen möchte.«

- > »bin bloß newbie, spiele aus sp4ß, suche ausbild3r-interesse?« Es gab eine Pause.
- > »du meinst wohl du bist ein nOOB«

»Was ist das?«

»Ein Newbie ist einfach ein Anfänger. Ein Noob ist ein Verlierer, selbstgefällig und unfähig. Er beleidigt Sie. Travis dürfte online

schon oft als Noob bezeichnet worden sein. Lachen Sie, aber sagen Sie, Sie wollten tatsächlich etwas von ihm lernen.«

> »lol, irrtum, will wirklich Brnen.« »bist du scharf?«

»Will er mich anbaggern?«, fragte Dance.

»Keine Ahnung. Die Frage ist unter den gegebenen Umständen etwas merkwürdig.«

> »ja, sehe ganz gOOt aus« »du tippst komisch«

»Scheiße, ihm ist aufgefallen, dass Ihre Antworten mit Verzögerung kommen. Er ist misstrauisch. Wechseln Sie das Thema. Kommen Sie wieder auf ihn zu sprechen.«

> »will 3cht Brnen, w4s kannst du mir beibringen?« Eine Pause. Dann:

> »1 sache« »w4s d3nn?«

Wieder ein Zögern.

> »wie man stirbt«

Völlig überraschend erschien diese Antwort in der Blase über Strykers Kopf. Und obwohl Dance instinktiv eine der Pfeiltasten drücken oder über das Touchpad streichen und schützend einen Arm heben wollte, blieb ihr keine Zeit dazu.

Travis' Avatar griff an. Immer und immer wieder schlug er mit seinem Schwert zu. In der linken oberen Ecke des Monitors erschien ein kleines Fenster mit zwei weiß ausgefüllten menschlichen Umrissen; über dem linken stand »Stryker«, über dem rechten

»Greenleaf«.

»Nein!«, flüsterte Dance, während Travis auf sie einhieb.

Die weiße Füllung des Greenleaf-Abbilds wurde weniger. »Das ist Ihre schwindende Lebenskraft«, sagte Boling. »Wehren Sie sich. Sie haben ein Schwert. Da!« Er wies auf den Bildschirm. »Klicken Sie es mit der linken Maustaste an.«

Obwohl eigentlich kein vernünftiger Anlass dazu bestand, wurde Dance von echter Panik ergriffen und klickte hektisch drauflos.

Stryker konnte die planlosen Schläge ihres Avatars problemlos abblocken.

Greenleafs Lebenskraft war fast erschöpft. Der Avatar sank auf die Knie. Das Schwert fiel zu Boden. Sie lag mit ausgebreiteten Armen und Beinen auf dem Rücken. Hilflos.

Auch im richtigen Leben hatte Dance sich

noch nie verletzlicher gefühlt.

»Sie sind praktisch erledigt«, sagte Boling.
»Sie können nichts mehr tun.« Der Umriss hatte sich nahezu vollständig geleert. Stryker hielt inne. Er kam näher und sah sie an.

> »wer bist du?«

Die Frage erschien in dem kleinen ovalen Textfenster.

> »ich bin greenleaf. Warum hast du mich getötet?« »WER BIST DU?«

»Nur Großbuchstaben«, sagte Boling. »Er brüllt. Er ist wütend.«

> »bitte«

Dances Hände zitterten, und ihre Brust schnürte sich ein. Es war, als wären dies nicht bloß elektronische Daten, sondern richtige Menschen; sie war voll und ganz in die synthetische Welt eingetaucht.

Travis ließ Stryker vortreten. Er rammte Greenleaf das Schwert in den Unterleib. Blut spritzte, und die Anzeige in der linken oberen Ecke wich einer Botschaft:

> »DU BIST TOT.«

»Oh«, rief Dance. Ihre schweißnassen Hände bebten, und der Atem kam ihr nur abgehackt über die trockenen Lippen. Travis' Avatar starrte mit eisigem Blick aus dem Monitor, drehte sich um und rannte in den Wald. Im Vorbeilaufen hieb er einem anderen Avatar,

der ihm den Rücken zuwandte, den Kopf von den Schultern.

Dann verschwand er.

»Er hat sich nicht die Zeit genommen, den Leichnam zu plündern. Er flieht, und zwar so schnell wie möglich. Er hat Verdacht geschöpft.« Boling rückte näher an Dance heran - nun waren es ihre Beine, die sich berührten. »Lassen Sie mich mal sehen.« Er tippte etwas ein. Ein weiteres Fenster öffnete sich. Darin stand:

> »Stryker ist nicht online.«

Dance verspürte einen schmerzlichen Schauer, wie Eis entlang ihres Rückgrats.

Sie lehnte sich zurück, Schulter an Schulter mit Jon Boling, und dachte: Da Travis sich ausgeloggt hat, ist er vielleicht auch von dem

Ort aufgebrochen, an dem er sich aufgehalten hat.

Und wohin ging er jetzt?

In sein Versteck?

Oder hatte er vor, seine Jagd in der echten Welt fortzusetzen?

Sie lag im Bett, es war kurz vor Mitternacht.

Zwei Geräusche mischten sich: der Wind, der durch die Bäume vor dem Schlafzimmerfenster strich, und die Brandung in anderthalb Kilometern Entfernung, die sich im Asilomar und entlang der Straße nach Lovers Point an den Felsen brach.

Sie spürte die warme Berührung an ihrem Bein, und ein im Schlaf gleichmäßiger sanfter Atem kitzelte ihren Hals.

Ihr selbst blieb der heilsame Schlaf jedoch verwehrt. Kathryn Dance war hellwach.

Zahllose Gedanken wirbelten durch ihren Kopf. Manche gewannen kurzzeitig die Oberhand und drehten sich dann weiter, wie beim Glücksrad. Es ging meistens um Travis Brigham. In ihren Jahren als Gerichtsreporterin, als Beraterin bei der Geschworenenauswahl und schließlich als Ermittlungsbeamtin war Dance zu der Ansicht gelangt, dass ein Hang zum Bösen entweder genetisch bedingt sein konnte - wie bei Daniel Pell, dem Kultführer und Killer, den sie kürzlich noch gejagt hatte - oder im Laufe des Lebens erworben wurde, wie zum Beispiel bei J. Doe in Los Angeles, dessen mörderische Anwandlungen sich erst später gezeigt hatten.

In welchen Abschnitt des Spektrums mochte Travis wohl gehören?

Er war ein verstörter, gefährlicher junger Mann, aber er war gleichzeitig auch jemand anders, nämlich ein Halbwüchsiger, der sich danach sehnte, normal zu sein - eine reine

Haut zu haben, von einem beliebten Mädchen gemocht zu werden. War es ihm seit seiner Geburt vorherbestimmt, ein Leben im Zorn zu führen? Oder hatte er wie jeder andere Junge angefangen, war dann aber durch die Umstände - seinen prügelnden Vater, den behinderten Bruder, das unvorteilhafte Aussehen, die zurückhaltende Art, die schlechte Haut - dermaßen ins Hintertreffen geraten, dass seine Wut nicht wie bei den meisten anderen wieder verflog, als wäre es ein morgendlicher Nebel gewesen?

Einen langen, angespannten Moment lang hielten Mitleid und Abscheu sich bei ihr die Waage.

Dann sah sie wieder Travis' Avatar vor sich, wie er sie anstarrte und das Schwert hob.

> will 3cht I3rnen, w4s kannst du mir beibringen? wie man stirbt...

Der warme Körper neben ihr bewegte sich leicht, und Dance fragte sich, ob sie durch winzige Muskelreflexe den Schlaf des anderen störte. Sie bemühte sich, regungslos zu bleiben, obwohl sie als Kinesik-Expertin wusste, dass das unmöglich war. Ob schlafend oder wach, solange unser Gehirn funktionierte, bewegten sich unsere Körper.

Das Rad drehte sich weiter.

Ihre Mutter und der Sterbehilfe-Fall erreichten die Spitzenposition. Dance hatte Edie gebeten, sie anzurufen, wenn sie wieder im Hotel war. Ihre Mutter hatte sich nicht gemeldet. Das tat Kathryn weh, aber es überraschte sie nicht.

Dann drehte das Rad sich erneut und hielt beim Fall J. Doe in Los Angeles. Was würde die Immunitätsanhörung ergeben? Würde man sie noch einmal verschieben? Und wie ging es dann weiter? Ernie Seybold war gut. Aber war

er gut genug?

Dance wusste es wirklich nicht.

Das wiederum ließ sie an Michael O'Neil denken. Sie verstand, dass es gute Gründe gab, aus denen er heute Abend nicht hatte kommen können. Aber dass er nicht mal anrufen hatte? Das sah ihm nicht ähnlich.

Der Andere Fall...

Dance lachte über sich selbst. Sie war eifersüchtig.

Manchmal stellte sie sich vor, wie es wäre, mit O'Neil zusammen zu sein, hätte er nicht die grazile, exotische Anne geheiratet. Einerseits wäre das zu einfach. Sie hatten bei der Arbeit schon ganze Tage zusammen verbracht, und die Stunden waren wie im Flug verstrichen. Ihre angeregten Gespräche, der Humor. Doch sie waren bisweilen auch unterschiedlicher Meinung, stritten sich sogar. Aber Dance glaubte, dass ihre leidenschaftlichen

Auseinandersetzungen nur umso mehr betonten, was sie gemeinsam hatten.

Was auch immer das sein mochte.

Ihre Gedanken wirbelten unaufhaltsam weiter.

Klick, klick, klick...

Zumindest bis sie bei Professor Jonathan Boling anhielten. Und das leise Atmen neben ihr zu einem leisen Röcheln wurde.

»Okay, das reicht«, sagte Dance und drehte sich auf die andere Seite. »Patsy!«

Die Retrieverhündin hörte auf zu schnarchen, wachte auf und hob den Kopf vom Kissen.

»Auf den Boden«, befahl Dance.

Patsy stand auf, schien zu begreifen, dass kein Futter oder Ballspiel für sie drin war, und sprang vom Bett, um sich zu ihrem Freund Dylan auf den abgewetzten Teppich zu gesellen, der ihnen als Schlafstelle diente.

Jon Boling, dachte Dance. Dann beschloss sie, dass es womöglich besser war, nicht zu viel Zeit mit dieser Überlegung zu verbringen.

Jedenfalls noch nicht.

In diesem Moment klingelte das Mobiltelefon neben dem Bett und riss sie aus ihren Gedanken.

Dance schaltete sofort das Licht ein, setzte sich die Brille auf und musste lachen, als sie die Kennung des Anrufers sah.

»Jon«, meldete sie sich.

»Kathryn«, sagte Boling. »Es tut mir leid, Sie so spät zu stören.«

»Das macht nichts. Ich habe noch nicht geschlafen. Was gibt's? Stryker?«

»Nein. Aber Sie müssen sich etwas ansehen. Das Blog - der Chilton Report. Gehen Sie am besten gleich mal online.«

Dance saß im Jogginganzug im Wohnzimmer, und die Hunde lagen neben ihr. Das Licht war ausgeschaltet, aber der Mond und eine nahe Straßenlaterne malten schillernde blauweiße Streifen auf den Kiefernholzboden. Die schwere Glock drückte gegen Kathryns Wirbelsäule und zog den ausgeleierte elastischen Bund der Trainingshose nach unten.

Der Computer war endlich mit dem Laden der Software fertig -

»Okay.«

»Sehen Sie sich das letzte Posting des Blogs an«, sagte Boling und nannte ihr die URL.

>

[Http://www.thechiltonreport.com/html/june27update.html](http://www.thechiltonreport.com/html/june27update.html)

Sie war völlig überrascht. »Was...?«

»Travis hat den Report gehackt«, sagte Boling.
»Wie ist das möglich?«

Der Professor lachte humorlos auf. »Er ist ein Teenager, also wundern Sie sich nicht.«

Dance las schauernd weiter. Travis hatte eine Nachricht an den Anfang des Blogs gestellt. Links davon befand sich eine grobe Skizze der Kreatur Qetzal aus DimensionQuest. Rund um das grausige Gesicht mit den zugenähten blutigen Lippen standen rätselhafte Zitate und Zahlen. Der Text der Botschaft war in großen fettgedruckten Buchstaben verfasst und sogar noch beunruhigender als das Bild. Er bestand fast nur aus Leetspeak.

> Ich m4ch 3uch F3RTIG! ich = SI3G3R, ihr
= L00S3RI! ihr s3id 3RL3DIGT J3d3r Izelne
von 3uch - gepost3t von TravisDQ

Dafür benötigte Dance keine Übersetzung.

Darunter war noch ein Bild zu sehen. Die unbeholfen kolorierte Zeichnung zeigte eine Frau, die auf dem Rücken lag und den Mund zu einem Schrei geöffnet hatte, während eine Hand ihr ein Schwert in die Brust stieß. Blut spritzte hervor.

»Dieses Bild ist ja widerlich, Jon.«

»Kathryn«, sagte er nach einer kurzen Pause.
»Fällt Ihnen an der Zeichnung irgendetwas auf?«

Dance sah genauer hin. Und erschrak. Das Opfer hatte bräunliches Haar, das zu einem Zopf gebunden war, und es trug eine weiße Bluse und einen schwarzen Rock. Am Gürtel der Frau gab es einen dunklen Fleck, bei dem es sich durchaus um ein Pistolenholster handeln konnte. Kathryn Dance hatte solche Kleidung getragen, als sie Travis am Vortag begegnet war.

»Bin ich das etwa?«, flüsterte sie.

Der Professor sagte nichts.

War das Bild schon älter? War es vielleicht ein Hirngespinnst über den Tod eines Mädchens, von dem Travis sich irgendwann mal gekränkt gefühlt hatte?

Oder hatte er es heute gezeichnet, obwohl er sich auf der Flucht vor der Polizei befand?

Dance sah den Jungen plötzlich vor sich, wie er mit Blei- und Buntstiften über das Papier gebeugt dasaß und einen Tod aus der synthetischen Welt nachzeichnete, den er in der echten Welt umzusetzen hoffte.

Auf der Halbinsel Monterey ist der Wind allgegenwärtig. Meistens als kräftige Brise, manchmal schwach oder böig, aber nie ganz weg. Tag und Nacht wühlt er den blaugrauen Pazifik auf, der ungeachtet seines Namens

niemals friedlich ist.

Einer der meilenweit windigsten Orte ist China Cove am südlichen Ende des Point Lobos State Park. Der kalte und unablässige Luftstrom lässt die Haut der Wanderer taub werden, und ein Picknick dort gestaltet sich schwierig, wenn man Papierteller und Pappbecher benutzen will. Sogar die Seevögel müssen sich anstrengen, um nicht fortgeweht zu werden.

Nun, kurz vor Mitternacht, ist der Wind unbeständig, schwillt an und ebbt ab und lässt immer wieder mit kraftvollen Böen graue Gischt aufspritzen.

Er rauscht durch die Straucheichen.

Er beugt die Kiefern.

Er drückt das Gras zu Boden.

Doch auf der dem Meer zugewandten Böschung des Highway 1 trotzt heute Nacht

ein kleiner Gegenstand dem Wind.

Es ist ein etwa sechzig Zentimeter hohes Kreuz aus schwarzen Zweigen. In seiner Mitte befindet sich eine ausgefranste Pappscheibe. Sie trägt in blauer Schrift das morgige Datum. Vor dem Kreuz liegt, mit Steinen beschwert, ein Strauß roter Rosen. Hin und wieder fliegt ein Blütenblatt weg und wirbelt über die Fahrbahn. Doch das Kreuz selbst rührt sich kein Stück. Es wurde mit kräftigen Schlägen tief in die sandige Erde am Straßenrand getrieben, damit es auf jeden Fall stehen bleibt und weithin sichtbar ist.

DONNERSTAG

Kapitel 25

Dance, TJ Scanion und Jon Boling waren in

Kathryns Büro. Es war neun Uhr morgens, und sie hielten sich hier schon fast zwei Stunden auf.

Chilton hatte Travis' Drohung und die zwei Bilder aus dem Blog entfernt.

Doch Boling hatte zuvor alles heruntergeladen und Kopien ausgedruckt.

> ihr s3id 3RL3DIGT J3d3r Izelne von 3uch

Auch von den Bildern.

»Man könnte das Posting eventuell zurückverfolgen«, sagte Boling und verzog das Gesicht. »Aber nur, falls Chilton kooperiert.«

»Was ist mit dieser Zeichnung von Qetzal - den Zahlen, Codes und Worten? Hilft uns davon etwas weiter?«

Boling sagte, das meiste davon hätte mit dem

Spiel zu tun und sei vermutlich schon vor längerer Zeit aufgeschrieben worden. Wie dem auch sei, sogar er konnte den wirren Notizen keine Anhaltspunkte entnehmen.

Die beiden Männer vermieden sorgfältig jeden Kommentar darüber, dass die Zeichnung der erstochenen Frau eine gewisse Ähnlichkeit mit Dance aufwies.

Sie wollte soeben den Blogger anrufen, als ihr Telefon klingelte. Ein Blick auf das Display ließ sie auflachen. Sie hob ab. »Ja, Mr. Chilton?«

Boling musterte sie amüsiert.

»Ich weiß nicht, ob Sie gesehen haben...?«

»Wir haben. Ihr Blog wurde gehackt.«

»Der Server war gut gesichert. Der Junge muss ausgesprochen gerissen sein.« Eine Pause. »Ich wollte Sie wissen lassen, dass wir versucht haben, den Hack zurückzuverfolgen«,

fuhr der Blogger dann fort. »Er benutzt einen Proxyserver irgendwo in Skandinavien. Ich habe einige meiner Freunde dort drüben angerufen, und sie sind sich ziemlich sicher, um welchen Anbieter es sich handelt. Ich habe den Namen und die Anschrift. Die Telefonnummer auch. Die Firma liegt außerhalb von Stockholm.«

»Wird man mit uns zusammenarbeiten?«

»Die Proxy-Anbieter tun das nur selten ohne Gerichtsbeschluss«, sagte Chilton. »Sonst würde ja auch niemand ihre Dienste in Anspruch nehmen.«

Ein internationaler Vollstreckungsbefehl würde einen verfahrensrechtlichen Alptraum bedeuten, und Dance hatte noch nie gehört, dass die Durchführung schon jemals schneller als zwei oder drei Wochen nach dem Erlass erfolgt war. Bisweilen wurde eine solche Anordnung von den ausländischen Behörden auch einfach ignoriert. Doch es war immerhin

etwas. »Geben Sie mir die Daten durch. Ich werd's versuchen.«

Chilton diktierte ihr die Angaben.

»Haben Sie vielen Dank.«

»Da ist noch etwas.«

»Und was?«

»Sind Sie derzeit im Blog?«

»Nein, aber das kann ich gleich sein.«

»Dann lesen Sie bitte, was ich vor ein paar Minuten gepostet habe.«

Sie loggte sich ein.

>

[Http://www.thechiltonreport.com/html/june28.html](http://www.thechiltonreport.com/html/june28.html)

An erster Stelle stand eine Entschuldigung an die Leser, die Dance durch ihre

Bescheidenheit überraschte. Dann folgte:

> Ein offener Brief an Travis Brigham

Dies ist eine persönliche Bitte, Travis. Da Dein Name inzwischen allgemein bekannt ist, hast Du hoffentlich nichts dagegen, dass auch ich ihn offen nenne.

Es ist meine Aufgabe, Neuigkeiten zu berichten und Fragen zu stellen, ohne dabei an den Ereignissen beteiligt zu sein, über die ich berichte. Doch ich muss mich nun einmischen.

Bitte, Travis, es hat genug Ärger gegeben. Mach es für Dich nicht noch schlimmer. Es ist nicht zu spät, dieser schrecklichen Situation ein Ende zu bereiten. Denk an Deine Familie, denk an Deine Zukunft. Bitte... ruf die Polizei,

und stelle Dich. Es gibt Leute, die Dir helfen möchten.

»Das ist hervorragend, James«, sagte Dance.
»Womöglich setzt Travis sich sogar mit Ihnen in Verbindung, um sich zu ergeben.«

»Und ich habe den Thread eingefroren. Es kann niemand mehr posten.« Er hielt kurz inne. »Dieses Bild... das war furchtbar.«

> Willkommen in der realen Welt, Chilton.

Sie dankte ihm und legte auf. Dann scrollte sie zum Ende des Threads »Kreuze am Straßenrand« und las die jüngsten - und wohl auch abschließenden - Postings. Obwohl einige der Urheber aus Übersee zu stammen schienen, fragte Dance sich unwillkürlich auch diesmal wieder, ob die Texte nicht vielleicht

Hinweise enthielten, die ihr helfen könnten, Travis zu finden oder seine nächsten Schritte vorauszuahnen. Doch sie wurde aus den teils rätselhaften Formulierungen einfach nicht schlau.

Dance loggte sich aus und erzählte TJ und Boling, was Chilton geschrieben hatte.

Boling bezweifelte, dass es irgendwelche Auswirkungen haben würde - seiner Ansicht nach war der Junge für vernünftige Argumente nicht mehr zugänglich. »Aber man sollte die Hoffnung nie aufgeben.«

Dance verteilte Aufträge; TJ zog sich auf seinen Stuhl am Beistelltisch zurück, um die skandinavische Firma zu kontaktieren, und Boling in seine Ecke, um die Namen möglicher Opfer aus einem Haufen neuer Internetadressen zu ermitteln - einschließlich jener, die in anderen Threads als in »Kreuze am Straßenrand« gepostet hatten. Es waren dreizehn an der Zahl.

Charles Overby kam herein. Er trug einen blauen Politikeranzug mit weißem Hemd. »Kathryn«, sagte er ohne jede Begrüßung, »hören Sie, Kathryn... was ist los, der Junge hat Drohungen gepostet?«

»Richtig, Charles. Wir versuchen herauszufinden, von wo er sich eingehackt hat.«

»Es haben mich schon sechs Reporter angerufen. Und zwei von denen haben meine private Telefonnummer. Ich hab sie erst mal abgewimmelt, aber ich kann nicht länger warten. In zwanzig Minuten gebe ich eine Pressekonferenz. Was kann ich den Leuten sagen?«

»Dass die Ermüdungen andauern. Dass uns ein paar Leute aus San Benito bei der Suche helfen. Es wurden mehrere Sichtungen gemeldet, aber bis jetzt hat sich nichts daraus ergeben.«

»Hamilton hat mich auch angerufen. Er ist ziemlich bestürzt.«

Hamilton Royce aus Sacramento, mit dem zu blauen Anzug, den flinken Augen und dem geröteten Gesicht.

Dienststellenleiter Overby hatte einen recht ereignisreichen Morgen hinter sich, wie es schien.

»Sonst noch etwas?«

»Chilton hat weitere Postings in dem Thread unterbunden und Travis gebeten, sich der Polizei zu stellen.«

»Irgendwas Technisches, meine ich.«

»Nun, er hilft uns, die Uploads des Jungen zurückzuverfolgen.«

»Gut. Also tun wir wenigstens etwas.«

Er meinte: etwas, das den Zuschauern der Abendnachrichten gefallen würde. Im Gegensatz zu der schweißtreibenden,

langweiligen Polizeiarbeit, die sie während der letzten achtundvierzig Stunden geleistet hatten. Dance sah Bolings Miene, die belegte, wie verblüfft auch er über diesen Kommentar war. Sie wandten beide sofort den Kopf ab, um sich nicht gegenseitig in ihrer Entrüstung hochzuschaukeln.

Overby sah auf die Uhr. »Also gut. Dann werd ich mal ordentlich die Flagge hissen gehen.« Er machte sich auf den Weg zu der Pressekonferenz.

»Weiß er, was der Ausdruck bedeutet?«, fragte Boling.

»Das mit der Flagge? Das weiß ich selbst nicht«, sagte Dance.

TJ lachte glucksend auf, sagte jedoch nichts, sondern grinste nur Boling an.

»Es stammt aus einem Witz, den ich jetzt nicht wiederholen werde«, erklärte der Professor.
»Er dreht sich um Matrosen, die lange ohne

Frauen auf See waren und nun ihren ersten Landgang haben.«

»Danke, dass Sie ihn für sich behalten.« Dance ließ sich auf ihren Bürostuhl fallen, trank einen Schluck Kaffee, der sich von irgendwoher materialisiert hatte, und - ach, was soll's - genehmigte sich die Hälfte des Donuts, der ebenfalls als Gottesgeschenk aus dem Nichts aufgetaucht war.

»Ist Travis - nun ja, Stryker - noch mal online gewesen?«, fragte sie Jon Boling.

»Nein. Irv hat sich noch nicht wieder gemeldet. Aber er würde uns sofort verständigen. Ich glaube, er hat die ganze Nacht nicht geschlafen. In seinen Adern fließt Red Bull.«

Dance nahm den Hörer ab und rief Peter Bennington im Kriminallabor des MCSO an, um die neuesten Erkenntnisse hinsichtlich der Spuren zu erfragen. Es lagen inzwischen zwar

zahlreiche Beweise vor, um Travis wegen Mordes verurteilen zu können, aber noch keine konkreten Hinweise auf sein mögliches Versteck, abgesehen von den Bodenproben, die nicht zu den Fundorten der Kreuze gepasst hatten. David Reinhold, der eifrige junge Deputy, hatte persönlich Vergleichsproben rund um das Haus der Brighams gesammelt; sie stimmten nicht mit den anderen Partikeln überein.

Sandige Erde... wie ungeheuer hilfreich, dachte Dance zynisch. Es gibt hier ja bloß ungefähr fünfundzwanzig Kilometer der schönsten Strände und Dünen Kaliforniens.

Obwohl Charles Overby berichten konnte, dass das CBI sich »aller technischen Möglichkeiten« bediente, wurde er auf der Pressekonferenz eiskalt erwischt.

Der Fernseher in Dances Büro lief, und sie

waren in der Lage, das Unglück live zu verfolgen.

Dance hatte Overby umfassend auf den aktuellen Stand der Dinge gebracht, abgesehen von einem kleinen Detail, das ihr allerdings selbst noch nicht bekannt gewesen war.

»Agent Overby«, fragte eine Reporterin, »was tun Sie im Hinblick auf das neue Kreuz, um die Öffentlichkeit zu schützen?«

Wie ein Reh im Scheinwerferlicht.

»Oje«, flüsterte TJ.

Erschrocken schaute Dance von ihm zu Boling, dann zurück auf den Fernsehschirm.

Die Journalistin führte aus, sie habe vor einer halben Stunde gehört, die Polizei von Carmel habe unweit von China Cove am Highway 1 ein weiteres Kreuz gefunden, und zwar mit dem Datum von heute, dem 28. Juni.

»Ich wurde unmittelbar vor dieser

Pressekonferenz von der leitenden Ermittlerin des Falls über die letzten Entwicklungen unterrichtet, und sie wusste anscheinend noch nichts von dem neuen Kreuz«, versicherte Overby hektisch.

Beim CBI von Monterey kamen genau zwei Agentinnen für die von Overby genannte Position in Betracht. Die Presse würde schnell herausbekommen, wer die fragliche Ermittlerin war.

Oh, du Scheißkerl, Charles.

»Agent Overby, was sagen Sie zu der Tatsache, dass die Stadt, ja sogar die ganze Halbinsel in Panik geraten ist?«, fragte ein anderer Reporter. »Es wird von Hauseigentümern berichtet, die auf Unschuldige schießen, nur weil diese versehentlich ihr Grundstück betreten.«

Eine Pause. »Tja, das ist nicht gut.«

O Mann...

Dance schaltete den Fernseher aus. Sie rief das MCSO an und erfuhr, dass, jawohl, in der Nähe von China Cove ein Kreuz mit dem heutigen Datum entdeckt worden war. Außerdem ein Strauß roter Rosen. Die Spurensicherung war zurzeit vor Ort und untersuchte das Gebiet.

»Es gab keine Augenzeugen, Agent Dance«, fügte der Deputy hinzu.

Nachdem sie aufgelegt hatte, wandte Dance sich an TJ. »Was sagen die Schweden?«

TJ hatte den Proxy-Anbieter angerufen und zwei dringende Nachrichten hinterlassen. Bislang hatte noch niemand zurückgerufen, obwohl es in Stockholm ein regulärer Arbeitstag und erst früher Nachmittag war.

Fünf Minuten später kam Overby zur Tür hereingestürmt. »Noch ein Kreuz? Noch ein Kreuz? Zum Teufel, was ist passiert?«

»Ich habe es selbst gerade erst erfahren,

Charles.«

»Und wie konnten die davon wissen, verdammt noch mal?«

»Die Medien? Indem sie den Funk abhören oder ihre Kontakte anzapfen. So wie sie immer herausfinden, was wir machen.«

Overby rieb sich die gebräunte Stirn. Hautschuppen segelten zu Boden. »Nun, wo stehen wir damit?«

»Michaels Leute untersuchen den Fundort. Falls es dort etwas Verwertbares gibt, lassen sie es uns wissen.«

»Falls es etwas gibt.«

»Er ist ein Teenager, Charles, kein Profi. Er wird irgendwelche Hinweise hinterlassen, die uns zu seinem Versteck führen. Früher oder später.«

»Aber dieses Kreuz bedeutet doch, dass er heute versuchen wird, jemanden zu töten.«

»Wir verständigen so viele Leute wie möglich, die sich in Gefahr befinden könnten.«

»Und die Computerspur? Was tut sich da?«

»Die Firma ruft uns nicht zurück«, sagte TJ.

»Wir lassen von unserer Rechtsabteilung den Antrag auf einen internationalen Vollstreckungsbefehl aufsetzen.«

Der Dienststellenleiter verzog das Gesicht.

»Na großartig. Wo steht dieser Proxyserver?«

»In Schweden.«

»Die sind besser als die Bulgaren«, sagte Overby, »aber es wird einen Monat dauern, bevor sie auch nur reagieren. Schicken Sie den Antrag los, damit wir abgesichert sind, aber verschwenden Sie keine Zeit darauf.«

»Ja, Sir.«

Overby eilte hinaus und zog unterdessen sein Mobiltelefon aus der Tasche.

Auch Dance nahm ihr Telefon und bat Rey

Carraneo und Albert Stemple zu sich ins Büro. »Ich bin es leid, mich in der Defensive zu befinden«, verkündete sie, als die beiden eintrafen. »Ich möchte die fünf oder sechs wahrscheinlichsten Opfer einsammeln - diejenigen, die sich in dem Blog am gehässigsten über Travis geäußert haben, und dazu die Poster, die Chilton am entschiedensten unterstützen. Wir schaffen die Leute aus der Gegend und lassen dann ihre Häuser oder Wohnungen überwachen. Er hat sich eine neue Zielperson ausgesucht, und wenn er auftaucht, möchte ich ihm eine richtig große Überraschung bereiten. Also, legen wir los.«

Kapitel 26

»Wie hält er sich?«, fragte Lily Hawken ihren Mann Donald.

»James? Er spricht kaum darüber, aber es muss schwer für ihn sein. Für Patrizia auch, da bin ich sicher.«

Sie waren im Wohnzimmer ihres neuen Hauses in Monterey.

Und packten Kisten aus und Kisten und Kisten...

Die zierliche Blondine stand in der Mitte des Raumes und hob zwei Vorhänge in Plastikschtzhüllen. »Was meinst du?«

Hawken war im Augenblick etwas überlastet und hatte andere Sorgen als den Fensterschmuck, aber die Frau, mit der er seit neun Monaten und drei Tagen verheiratet war, hatte den Großteil des Umzugs von San Diego hierher organisiert, also legte er das Werkzeug hin, mit dem er gerade den Couchtisch zusammenbaute, und schaute von Rot zu Rostfarben und wieder zurück.

»Die Linken«, sagte er und war bereit, sofort

umzuschwenken, falls das die falsche Antwort sein sollte.

Doch offenbar war es die Richtige. »So hatte ich mir das auch überlegt«, sagte sie. »Und die Polizei bewacht jetzt sein Haus? Die glauben, dass der Junge ihn überfallen wird?«

Hawken machte mit dem Tisch weiter. Ikea. Verflucht, die haben ganz schön clevere Designer. »Jim glaubt das nicht. Aber du kennst ihn ja. Auch wenn er es glauben würde, wäre er nicht der Typ dafür, die Beine in die Hand zu nehmen.«

Dann fiel ihm ein, dass Lily ihn keineswegs kannte; sie hatte James Chilton noch nicht mal kennengelernt. Ihr Eindruck von ihm beruhte einzig und allein auf Donalds Erzählungen.

Umgekehrt kannte auch er viele Aspekte von Lilys Leben nur aus Gesprächen, Andeutungen und Schlussfolgerungen. So lief es nun mal unter diesen Voraussetzungen - es war für sie

beide die zweite Ehe; Donalds erste Frau war gestorben, und Lily hatte eine schwere Scheidung hinter sich. Sie hatten sich bei Freunden getroffen und dann begonnen, miteinander auszugehen. Nach anfänglicher Zurückhaltung war ihnen fast gleichzeitig klar geworden, wie sehr sie sich nach Intimität und Zuneigung sehnten. Hawken, der überzeugt gewesen war, er werde nie wieder heiraten, hatte Lily nach sechs Monaten einen Antrag gemacht - in der schmucklosen Strandbar auf dem Dach des W Hotels in der Innenstadt von San Diego, weil er es einfach nicht länger aushielt, um eine geeignetere Umgebung zu suchen.

Lily jedoch hatte den Moment später als den romantischsten beschrieben, den sie sich vorstellen könne. Der große Diamantring, der an einem weißen Band um den Hals ihrer Bierflasche hing, hatte sicherlich dazu beigetragen.

Und hier waren sie nun und fingen in Monterey ein neues Leben an.

Wenn Donald Hawken über seine gegenwärtige Situation nachdachte, kam er zu dem Schluss, dass er glücklich war. Wie ein verliebter Teenager. Freunde hatten ihn gewarnt, nach dem Tod seiner ersten Frau werde die zweite Ehe ganz anders sein, denn die Zeit als Witwer habe ihn grundlegend verändert. Er werde nicht mehr in der Lage sein, sich bis in die letzte Zelle seines Körpers von Glück durchdrungen zu fühlen. Es werde Kameradschaft geben und auch Momente der Leidenschaft. Aber die Beziehung werde im Wesentlichen auf eine Freundschaft hinauslaufen.

Falsch.

Es war so intensiv wie eh und je.

Er hatte mit Sarah eine tiefe und erfüllende Ehe geführt, denn sie war eine

temperamentvolle, wunderschöne Frau gewesen, in die Hawken sich von ganzem Herzen verliebt hatte.

Doch seine Liebe zu Lily war genauso stark.

Und okay, er war endlich an dem Punkt angelangt, an dem er zugeben konnte, dass der Sex mit Lily besser war - im Sinne von deutlich weniger anstrengend. Sarah hatte im Bett, nun ja, gelinde gesagt, beträchtliche Ansprüche gestellt. (Bei dem Gedanken daran musste Hawken nun beinahe lächeln.)

Er fragte sich, was Lily wohl von Jim und Pat Chilton halten würde. Hawken hatte ihr erzählt, wie eng befreundet sie gewesen waren und wie viel die Ehepaare zusammen unternommen hatten. Schul- und Sportveranstaltungen der Kinder, Partys, Grillabende... Ihm war nicht entgangen, dass Lilys Lächeln bei diesen Erzählungen oft ein wenig gequält gewirkt hatte. Doch er hatte ihr versichert, dass Jim Chilton auch ihm in

gewisser Weise fremd geworden sei. Hawken war nach Sarahs Tod so deprimiert gewesen, dass er fast zu all seinen Freunden den Kontakt verloren hatte.

Nun jedoch kehrte er ins Leben zurück. Er und Lily würden das Haus fertig einrichten und dann die Kinder holen, die derzeit noch bei ihren Großeltern in Encinitas untergebracht waren. Das Dasein würde wieder in den angenehmen Bahnen verlaufen, an die er sich noch von früher erinnerte. Er würde viel mit seinem besten Freund, Jim Chilton, zu tun haben, aufs Neue in den Country Club eintreten und alte Bekannte treffen.

Ja, das war die richtige Entscheidung gewesen. Doch eine Wolke war aufgetaucht. Nur eine kleine, vorübergehende, da war er sich sicher, aber dennoch ein Makel.

Durch die Rückkehr in die Stadt, in der er so lange mit Sarah gelebt hatte, schien ein Teil von ihr wieder zum Leben erweckt worden zu

sein. Die Erinnerungen prasselten wie ein Feuerwerk auf ihn herein.

Hier in Monterey, mit Sarah als zuvorkommender Gastgeberin, leidenschaftlicher Kunstsammlerin, kluger Geschäftsfrau.

Hier, mit Sarah als glutvoller, tatkräftiger und verzehrender Liebhaberin.

Hier, mit Sarah, die sich furchtlos in einen Neoprenanzug zwängte und im rauen Ozean schwimmen ging, am Ende aber abgekühlt und erfrischt wieder zurückkehrte - im Gegensatz zu ihrem letzten Tag bei La Jolla, als sie nicht von selbst aus dem Meer stieg, sondern angetrieben wurde, schlaff und mit offenen, aber blicklosen Augen, die Haut exakt so kalt wie das Wasser.

Bei diesem Gedanken schlug Hawkens Herz nun etwas schneller.

Dann atmete er mehrmals tief durch und schob

die Erinnerungen beiseite. »Soll ich dir helfen?« Er schaute zu Lily und den Vorhängen.

Seine Frau hielt inne und legte ihre Arbeit hin. Sie ging zu ihm, nahm seine Hand und legte sie auf das Grübchen unterhalb ihrer Kehle. Dann küsste sie ihn zärtlich.

Die beiden lächelten sich an, und Lily widmete sich wieder den Fenstern.

Hawken wurde mit dem Tisch aus Glas und Chrom fertig und zog ihn vor die Couch.

»Liebling?« Das Maßband hing schlaff von Lilys Hand herab. Sie sah aus dem hinteren Fenster.

»Was denn?«

»Ich glaube, da draußen ist jemand.« »Wo, im Garten?«

»Ich weiß nicht, ob das noch zu unserem Grundstück gehört. Es ist auf der anderen Seite

der Hecke.«

»Dann ist es der Garten von jemand anderem.«

Hier am zentralen Küstenabschnitt Kaliforniens bekam man nicht allzu viel Land für sein Geld.

»Er steht einfach da und starrt das Haus an.«

»Vermutlich fragt er sich, ob hier irgendwelche Rockmusiker oder Drogensüchtigen einziehen.«

Sie stieg eine Stufe der Leiter herab. »Er steht einfach da«, wiederholte sie. »Ich weiß nicht, Schatz, aber es ist ein wenig unheimlich.«

Hawken ging zum Fenster und schaute hinaus. Aus dieser Perspektive ließ sich nicht viel erkennen, aber es war klar, dass jemand durch die Sträucher spähte. Er trug ein graues Sweatshirt und hatte die Kapuze aufgesetzt.

»Vielleicht der Sohn des Nachbarn. Man ist doch immer neugierig, wer nebenan einzieht.

Womöglich fragt er sich, ob wir Kinder in seinem Alter haben. Ich war früher auch so.«

Lily entgegnete nichts. Hawken konnte ihr Unbehagen spüren, als sie mit in die Seite gestemten Händen dastand, die gerunzelte Stirn von blondem Haar eingerahmt, in dem der Staub der Umzugskartons hing.

Jetzt war Ritterlichkeit angesagt.

Hawken ging in die Küche und öffnete die Hintertür. Der Besucher war weg.

Er trat ein Stück hinaus. »Schatz!«, rief plötzlich seine Frau.

Erschrocken drehte Hawken sich um und lief wieder hinein.

Lily, die immer noch auf der Leiter stand, zeigte auf ein anderes Fenster. Der Besucher befand sich nun neben dem Haus und inzwischen eindeutig auf ihrem Grundstück, auch wenn er immer noch von Pflanzen

verdeckt wurde.

»Verdammt. Wer, zum Teufel, ist das?«

Er musterte kurz das Telefon, beschloss aber, nicht den Notruf zu wählen, denn wenn es sich tatsächlich um den Nachbarn oder dessen Sohn handelte, wäre damit auf ewig jede Aussicht auf ein friedliches Miteinander ruiniert.

Als er wieder nach draußen sah, war die Gestalt weg.

Lily stieg von der Leiter. »Wo ist er? Er ist einfach verschwunden. Blitzschnell.«

»Keine Ahnung.«

Sie schauten aus dem Fenster und suchten die Gegend ab. Keine Spur von dem Kerl.

Ihn nicht sehen zu können war noch viel unheimlicher. »Ich glaube, wir sollten...«

Hawken verstummte mit entsetztem Keuchen, denn Lily schrie:

»Eine Waffe - er hat eine Waffe, Don!« Sie starrte zu einem der vorderen Fenster hinaus.

Ihr Mann nahm das Telefon. »Schließ die Tür ab!«, rief er.

Lily sprang vor.

Doch sie kam zu spät.

Die Tür schwang bereits auf.

Lily schrie. Don Hawken riss sie zu Boden und warf sich schützend auf sie. Es war, wie er wusste, ein nobler, aber letztlich zweckloser Versuch, das Leben seiner Frau zu retten.

Kapitel 27

nun... Zeiten...

Jonathan Boling saß allein in Kathryn Dances Büro und durchsuchte Travis Brighams Computer hektisch nach der Bedeutung dieses

Codes.

nun... Zeiten...

Er saß vorgebeugt da, tippte mit flinken Fingern und dachte, dass Dance als Kinesik-Expertin aus seiner Haltung und dem konzentrierten Blick einige schnelle Schlüsse hätte ziehen können: Er war wie ein Hund, der Witterung aufgenommen hatte.

Jon Boling befand sich auf einer heißen Spur.

Dance und die anderen waren unterwegs und richteten Überwachungsmaßnahmen ein. Boling war im Büro geblieben, um den Computer des Jungen zu überprüfen. Er hatte einen Anhaltspunkt gefunden und bemühte sich nun, weitere Daten zu lokalisieren, mit deren Hilfe der Code geknackt werden könnte.

nun... Zeiten...

Was hatte das zu bedeuten?

Ein merkwürdiger Aspekt von Computern ist,

dass diese verrückten Kästen aus Plastik und Metall in ihrem Innern Geister beherbergen. Eine Festplatte ist wie ein Netzwerk aus geheimen Pfaden und Korridoren, die tiefer und tiefer in die Architektur des Speichers führen. Es ist möglich - wenngleich unter erheblichen Schwierigkeiten -, diese Gänge zu exorzieren und die Geister einstiger Daten auszutreiben, doch normalerweise bleiben die meisten von uns erschaffenen oder erworbenen Informationen für immer erhalten, unsichtbar und fragmentiert.

Boling streifte nun durch diese Korridore und benutzte dazu ein Programm, das einer seiner Studenten entworfen hatte. Es las die Datenfetzen aus, die sich an manch obskuren Orten verbargen, so wie die Reste von Seelen in einem Spukhaus.

Bei dem Gedanken an Geister fiel ihm die DVD ein, die Kathryn Dances Sohn ihm am Vorabend geliehen hatte. Ghost in the Shell.

Er dachte an die angenehmen Stunden in ihrem Haus zurück und wie sehr es ihm gefallen hatte, ihre Freunde und ihre Familie kennenzulernen. Vor allem die Kinder. Maggie war entzückend und witzig und würde, daran hatte er nicht den geringsten Zweifel, einmal eine ebenso großartige Frau werden wie ihre Mutter. Wes war zurückhaltender, aber ebenfalls sehr intelligent. Man konnte sich gut mit ihm unterhalten. Boling fragte sich oft, wie wohl seine eigenen Kinder geworden wären, falls er mit Cassie eine Familie gegründet hätte.

Er hoffte, sie hatte Freude an ihrem Leben in China.

Die Wochen vor ihrer Abreise fielen ihm wieder ein.

Und er revidierte seinen großzügigen Wunsch hinsichtlich ihres Wohlbefindens in Asien.

Dann schob Boling die Gedanken an

Cassandra beiseite und konzentrierte sich auf seine Geisterjagd im Computer. Er näherte sich etwas Wichtigem. Es verbarg sich hinter dem Fetzen Binärcode, der die Worte nun... zeiten ergab.

Boling liebte Rätsel und konnte sich häufig darauf verlassen, dass sein Verstand kuriose Logiksprünge vollführte. Er folgerte nun wie von selbst, dass diese beiden Begriffe in Wahrheit Teile des Wortes »Öffnungszeiten« waren. Travis hatte es sich unmittelbar vor seinem Verschwinden online angesehen. Das könnte vielleicht, nur vielleicht, auf einen Ort hindeuten, der den Jungen interessierte.

Doch Computer speichern zusammengehörige Daten nicht am selben Ort. Der Code für »nun... zeiten« mochte in einem gruseligen Schrank im Keller liegen, während der Name der darauf folgenden Verknüpfung auf einem Flur im Dachgeschoss zu finden war. Ein Teil der physischen Adresse an einer Stelle, der

Rest an einer anderen. Das Gehirn eines Computers trifft fortwährend Entscheidungen darüber, die Daten zu zerlegen und in Bruchstücken an Stellen zu speichern, die zwar sinnvoll sind, einem Laien aber unbegreiflich bleiben.

Und so folgte Boling der Spur und schlenderte durch die finsternen Gänge voller Gespenster.

Er hatte sich schon seit Monaten oder gar Jahren nicht mehr so sehr für ein Projekt engagiert. Jonathan Boling fühlte sich an der Universität wohl. Er war von Natur aus neugierig, und er mochte die Herausforderung, etwas zu erforschen und darüber zu schreiben, die anregenden Gespräche mit den Fakultätskollegen und seinen Studenten. Es gefiel ihm, in jungen Menschen die Begeisterung für das Lernen zu erwecken. Das Aufleuchten in den Augen eines Hochschülers, wenn vermeintlich zufällige Fakten sich plötzlich zu einem kohärenten Bild

vereinigten, bereitete Boling schiereres Vergnügen.

Doch im Augenblick schienen diese befriedigenden Momente und Siege nur von geringerer Bedeutung zu sein, denn es ging darum, Leben zu retten. Und für Boling zählte derzeit nur eines, nämlich den Code zu entschlüsseln.

nun... zeiten...

Er sah sich einen weiteren Lagerraum des Spukhauses an. Nichts als durcheinandergewürfelte Bits und Bytes. Schon wieder eine falsche Fährte.

Mehr Tastendrucke.

Nichts.

Boling streckte sich. Ein Gelenk knackte laut. Komm schon, Travis, warum hast du dich für diesen Ort interessiert? Was daran hat dir gefallen?

Und gehst du immer noch dorthin? Arbeitet ein Freund dort? Kaufst du dort etwas ein?

Zehn weitere Minuten.

Aufgeben?

Auf keinen Fall.

Dann erreichte er einen neuen Bereich des Spukhauses und lachte verwundert auf. Als würden die Teile eines Puzzles sich zusammenfügen, manifestierte sich die Antwort auf den Code »nun... zeiten«.

Als Boling den Namen des Ortes vor sich sah, war dessen Beziehung zu Travis Brigham lachhaft einleuchtend. Der Professor ärgerte sich, dass er nicht von selbst darauf gekommen war. Er schlug die Adresse nach, nahm sein Telefon vom Gürtel und rief Kathryn Dance an. Nach dem vierten Klingeln meldete sich ihre Mailbox.

Er wollte schon eine Nachricht hinterlassen,

als sein Blick auf seine Notizen fiel. Der Ort war nicht weit von hier entfernt. Höchstens fünfzehn Minuten.

Er klappte das Telefon leise zu, stand auf und zog seine Jacke an.

Nach einem unwillkürlichen Blick auf das Foto von Dance und ihren Kindern - samt den Hunden zu ihren Füßen - verließ er das Büro und steuerte den Ausgang des CBI-Gebäudes an.

Mit dem Bewusstsein, dass sein Vorhaben vermutlich eine sehr schlechte Idee war, verließ Jon Boling die synthetische Welt, um seine Nachforschungen in der Wirklichkeit fortzusetzen.

»Das Haus ist gesichert«, sagte Rey Carraneo zu Kathryn Dance, als er ins Wohnzimmer zurückkehrte, wo sie mit gezogener Pistole bei Donald und Lily Hawken stand. Ihr Blick

schweifte beständig zwischen den Fenstern und Türen hin und her.

Das Ehepaar saß sichtlich mitgenommen auf einer neuen Couch, die noch in die Plastikfolie der Fabrik gewickelt war.

Dance steckte die Glock ein. Sie war zwar nicht davon ausgegangen, den Jungen im Haus vorzufinden - er hatte sich im seitlichen Garten versteckt und war beim Eintreffen der Polizei offenbar geflohen -, doch angesichts Travis' meisterlicher Beherrschung des Spiels DimensionQuest und seiner Kampfkünste fragte sie sich, ob der Teenager womöglich nur so getan hatte, als würde er fliehen, um sich stattdessen hineinzuschleichen.

Die Tür ging auf, und der massige Albert Stemple steckte den Kopf herein. »Nichts. Er ist weg.« Er keuchte - sowohl wegen der Verfolgung als auch wegen der Nachwirkungen des Gases aus Kelley Morgans Haus. »Der Deputy fährt die

ins Haus gestürmt waren, um Hawken und seine Frau zu beschützen.

Die beiden waren immer noch ganz durcheinander. Sie hatten Carraneo für den Killer gehalten. Immerhin war dieser bewaffnete Fremde in Zivil jäh zur Tür hereingeplatzt.

Dances Funkgerät erwachte zum Leben. Es war wieder Stemple. »Ich bin im Garten«, meldete er. »Hier ist ein Kreuz in die Erde gescharrt worden, und es liegen Rosenblätter darum herum.«

»Roger. Danke, Al.«

Lily schloss die Augen und lehnte ihren Kopf an die Schulter ihres Mannes.

Vier oder fünf Minuten, dachte Dance. Wären wir nur so wenig später gekommen, wären die beiden jetzt tot.

»Warum wir?«, fragte Hawken. »Wir haben

ihm doch gar nichts getan. Wir haben nichts gepostet. Wir kennen ihn nicht mal.«

Dance erläuterte ihnen, dass der Junge den Kreis seiner Opfer erweiterte.

»Sie meinen, jeder, der auch nur in dem Blog erwähnt wird, befindet sich in Gefahr?« »Es sieht so aus.«

Innerhalb weniger Minuten waren Dutzende von Polizisten vor Ort eingetroffen, doch aus ihren Funksprüchen ging hervor, dass Travis nirgendwo in der Gegend zu sehen war.

Wie, zum Teufel, kann ein Junge auf einem Fahrrad entkommen?, grübelte Dance frustriert. Er verschwindet einfach. Wohin? In irgendeinen Keller? Auf eine verlassene Baustelle?

Draußen fuhren die ersten Pressefahrzeuge vor, die Übertragungswagen mit den Satellitenschüsseln auf dem Dach. Die Kameraleute machten ihre Ausrüstung bereit.

Um die allseits vorherrschende Panik noch mehr zu schüren.

Auch weitere Beamte trafen ein, darunter einige Streifenpolizisten auf Fahrrädern.

»Haben Sie Ihr Haus in San Diego noch?«, fragte Dance nun. »Es steht zum Verkauf«, erwiderte Lily. »Aber noch gehört es uns.«

»Es wäre mir lieb, wenn sie dorthin zurückkehren könnten.«

»Tja«, sagte Hawken, »es ist aber schon leer geräumt. Das restliche Mobiliar wurde eingelagert.«

»Können Sie irgendwo unterschlüpfen?«

»Bei meinen Eltern. Donalds Kinder sind auch gerade dort.«

»Dann schließen Sie sich ihnen bitte an, bis wir Travis gefunden haben.«

»Das müsste gehen«, sagte Lily.

»Fahr du«, sagte Hawken zu ihr. »Ich möchte Jim nicht im Stich lassen.«

»Sie können nichts für ihn tun«, sagte Dance.

»Aber natürlich. Ich kann ihm beistehen. Dies ist eine schreckliche Zeit. Er braucht Freunde.«

»Ich bin sicher, er weiß Ihre Loyalität zu schätzen«, fuhr Dance fort. »Aber sehen Sie nur, was gerade geschehen ist. Der Junge weiß, wo Sie wohnen, und er will Ihnen offensichtlich an den Kragen.«

»Vielleicht fangen Sie ihn ja in einer halben Stunde.« »Vielleicht auch nicht. Ich muss wirklich darauf bestehen, Mr. Hawken.«

Der stählerne Geschäftsmann schimmerte bei ihm durch. »Ich lasse ihn nicht allein.« Dann fügte er mit sanfterer Stimme hinzu: »Ich muss Ihnen etwas erklären.« Ein kurzer Blick zu seiner Frau. Eine Pause. Dann: »Meine erste Frau, Sarah, ist vor einigen Jahren gestorben.«

»Das tut mir leid.«

Sein abweisendes Achselzucken war Dance nur zu vertraut.

»Jim hat alles stehen und liegen gelassen und ist sofort zu mir gekommen, nach ein oder zwei Stunden. Er ist eine Woche bei mir und den Kindern geblieben. Hat uns und Sarahs Familie bei allem geholfen. Beim Kochen genauso wie bei den Vorkehrungen für die Beerdigung. Er hat sogar geputzt und Wäsche gewaschen. Ich war wie gelähmt. Ich konnte einfach nichts tun. Ich glaube, er hat mir damals das Leben gerettet. Auf jeden Fall verdanke ich ihm meine geistige Gesundheit.«

Und wieder musste Dance automatisch an die Monate nach dem Tod ihres Mannes denken - als Martine Christensen, ganz ähnlich wie Chilton, für sie da gewesen war. Dance hätte sich zwar niemals etwas angetan, schon allein wegen der Kinder, aber sie hatte häufig befürchtet, sie würde den Verstand verlieren.

Sie konnte Donald Hawkens Loyalität gut verstehen.

»Ich lasse ihn nicht im Stich«, wiederholte der Mann entschieden. »Sie brauchen mich gar nicht weiter darum zu bitten.« Dann umarmte er seine Frau. »Aber du fährst bitte zu deinen Eltern. Ich möchte es.«

»Nein«, sagte Lily, ohne auch nur eine Sekunde zu zögern. »Ich bleibe bei dir.«

Dance registrierte den Blick der Frau.
Bewunderung, Zufriedenheit,
Entschlossenheit...

Ihr eigenes Herz schlug schneller. Er ist auch früh verwitwet, dachte sie, aber er hat sich wieder gefangen und neue Liebe gefunden. Es ist also möglich. Siehst du?

Dann klammerte sie ihr eigenes Leben wieder aus.

»Na gut«, willigte sie widerstrebend ein.

»Aber Sie brechen sofort von hier auf. Suchen Sie sich ein Hotel, und bleiben Sie dort, lassen Sie sich nicht sehen. Und wir werden Sie bewachen.«

»Einverstanden.«

In diesem Moment kam ein Wagen mit quietschenden Reifen vor dem Haus zum Stehen, und eine Stimme rief aufgeregt etwas. Dance und Carraneo traten hinaus auf die Veranda.

»Schon okay«, sagte Albert Stemple langsam und gedehnt, allerdings ohne Südstaatenakzent. »Bloß Chilton.«

Der Blogger hatte die Neuigkeit anscheinend gehört und war schnellstmöglich hergeeilt. Er rannte die Stufen hinauf. »Was ist passiert?«

Dance war überrascht, Panik in seiner Stimme zu hören. Sie hatte an ihm zuvor Verärgerung, Kleinlichkeit und Arroganz wahrgenommen, aber noch nie diese Färbung.

»Geht es den beiden gut?«

»Ja«, sagte Dance. »Travis war hier, aber Donald ist unversehrt. Seine Frau auch.«

»Was ist passiert?« Der Kragen seiner Jacke saß schief.

Hawken und Lily kamen nach draußen. »Jim!«

Chilton lief hin und umarmte seinen Freund.

»Seid ihr in Ordnung?«

»Ja, ja. Die Polizei war rechtzeitig hier.«

»Haben Sie ihn gefangen?«, fragte Chilton.

»Nein«, sagte Dance und rechnete damit, dass Chilton sie nun dafür tadeln würde. Doch stattdessen packte er ihre Hand und schüttelte sie heftig. »Danke, danke. Sie haben sie gerettet. Danke.«

Sie nickte verlegen und machte sich von ihm los. Dann wandte Chilton sich mit neugierigem Lächeln Lily zu.

Dance folgerte, dass die beiden sich noch nie persönlich begegnet waren. Hawken stellte sie nun einander vor, und Chilton schloss Lily herzlich in die Arme. »Das alles tut mir so leid. Ich hätte nie im Leben damit gerechnet, dass es irgendwelche Auswirkungen auf euch haben könnte.«

»Wer hätte das schon?«, fragte Hawken.

Chilton lächelte reumütig. »Nach einer solchen Begrüßung wird deine Frau wohl kaum auf der Monterey-Halbinsel bleiben wollen. Lily, du musst morgen wieder nach San Diego zurückkehren.«

Lily rang sich endlich ein mattes Lächeln ab. »Das würde ich ja. Aber wir haben leider schon die Vorhänge gekauft.« Sie wies auf das Haus.

Chilton lachte. »Sie ist witzig, Don. Warum bleibt sie nicht hier, und du fährst zurück nach San Diego?« »Ich fürchte, du hast uns beide

am Hals.«

Dann wurde Chilton ernst. »Ihr müsst von hier weg, bis alles vorbei ist.«

»Das habe ich ihnen auch schon beibringen wollen«, sagte Dance.

»Wir bleiben.«

»Don...«, setzte Chilton an.

Doch Hawken lachte und zeigte auf Dance. »Ich habe die polizeiliche Erlaubnis. Sie war einverstanden. Wir werden uns in einem Hotel verstecken. Wie Bonnie und Clyde.«

»Aber...«

»Kein aber, mein Freund. Wir sind hier. Du wirst uns jetzt nicht mehr los.«

Chilton öffnete den Mund, um zu widersprechen, aber dann fiel ihm Lilys sarkastisches Lächeln auf. »Du willst diesem Mädchen doch nicht etwa Vorschriften machen, Jim«, sagte sie.

Der Blogger lachte erneut. »In Ordnung. Danke für den Hinweis«, sagte er. »Geht in ein Hotel. Bleibt da. In ein oder zwei Tagen ist alles vorbei, und das Leben verläuft wieder in geregelten Bahnen.«

»Ich habe Pat und die Jungs nicht mehr gesehen, seit ich weggezogen bin«, sagte Hawken. »Vor mehr als drei Jahren.«

Dance musterte den Blogger. Noch etwas an ihm war anders. Sie hatte den Eindruck, zum ersten Mal seine menschliche Seite zu Gesicht zu bekommen, als habe diese Beinahetragödie ihn ein Stück weiter aus der synthetischen in die echte Welt gezogen.

Der Kreuzritter war, zumindest vorübergehend, abwesend.

Sie überließ die beiden Männer ihren Erinnerungen und ging hinter das Haus. »Hallo«, ließ eine Stimme aus dem Gebüsch sie erschrecken.

Sie drehte sich um und sah den jungen Deputy, der ihnen schon verschiedentlich ausgeholfen hatte, David Reinhold. »Deputy.«

Er grinste. »Nennen Sie mich David. Ich habe gehört, dass er hier war. Sie hätten ihn fast erwischt.«

»Es war knapp. Aber es hat nicht gereicht.«

Er trug zwei Metallkoffer, auf denen MCSO - CSU geschrieben stand. »Tut mir leid, dass ich nichts Konkretes über die Zweige aus Ihrem Garten sagen konnte - das Kreuz.«

»Ich war mir selbst nicht sicher. Es war vermutlich bloß ein Zufall. Falls ich die Bäume immer ordentlich beschnitten hätte, wäre es gar nicht erst dazu gekommen.«

Seine Augen funkelten mal wieder. »Sie haben ein hübsches Haus.«

»Danke. Trotz des verwilderten Gartens.«

»Nein, es sieht wirklich sehr gemütlich aus.«

»Wie steht's mit Ihnen, David?«, fragte sie.
»Wohnen Sie in Monterey?«

»Bis vor kurzem. Aber mein Mitbewohner ist ausgezogen, und ich musste aus Kostengründen nach Marina umziehen.«

»Nun, ich weiß Ihre Bemühungen jedenfalls zu schätzen. Ich werde bei Michael O'Neil ein gutes Wort für Sie einlegen.«

»Wirklich, Kathryn? Das wäre großartig.«
Reinhold strahlte.

Dann wandte er sich um und fing an, ein Stück des Gartens abzusperren. Dance betrachtete, was sich im Zentrum des Trapezes aus gelbem Plastikband befand: das in die Erde gescharrte Kreuz sowie verstreute Blütenblätter.

Sie hob den Kopf und sah vor sich den langen geschwungenen Hang, der sich vom höher gelegenen Monterey hinunter zur Bucht erstreckte, wo als schmaler Strich das Wasser glitzerte.

Es war ein herrlicher Panoramablick.

Heute jedoch kam er ihr so beunruhigend vor wie die schreckliche Fratze von Qetzal, dem Dämon aus DimensionQuest. Du bist irgendwo da draußen, Travis. Aber wo?

Kapitel 28

Er spielte Polizist.

Und spürte Travis auf, als würde Jack Bauer einen Terroristen zur Strecke bringen.

Jon Boling hatte eine Spur: Er kannte den Ort, von dem aus Travis wahrscheinlich das Blog gehackt und die Zeichnung der Maske sowie die schreckliche Mordszene hochgeladen hatte, deren erstochenes Opfer ein wenig wie Kathryn Dance aussah. Den Ort, an dem der Junge sein geliebtes DimensionQuest spielte.

Die »Öffnungszeiten«, auf die Boling in den gespenstischen Korridoren von Travis' Computer gestoßen war, bezogen sich auf die Lighthouse Arcade, ein Laden für Video- und Computerspiele in New Monterey.

Angesichts der Großfahndung war es für den Jungen natürlich riskant, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Doch wenn er sich die Strecken sorgfältig aussuchte, Sonnenbrille und Mütze trug und dazu etwas anderes als das Kapuzenshirt, in dem die Fernsehberichte ihn ständig zeigten, nun, dann würde er sich vermutlich halbwegs frei bewegen können.

Außerdem blieb einem Süchtigen gar nichts anderes übrig, als seine Entdeckung zu riskieren, wenn es um Online-Spiele und Morpegs ging.

Boling bog mit seinem Audi vom Highway auf die Del Monte Avenue ab, dann weiter auf die Lighthouse. Er erreichte das Viertel, in dem die große Spielhalle lag.

Es fühlte sich irgendwie gut an. Hier war er, ein einundvierzigjähriger Professor, der seinen Lebensunterhalt im Wesentlichen mit dem Verstand verdiente. Für feige hatte er sich noch nie gehalten. Er war Felskletterer gewesen, Taucher, Skifahrer. Und die akademische Welt barg ganz eigene Gefahren - für die Karriere, Reputation und Zufriedenheit. Er hatte sich mit so manchem Kollegen angelegt. Und er war selbst schon das Opfer gehässiger Online-Attacken gewesen, ganz ähnlich wie bei Travis, nur mit besserer Rechtschreibung, Grammatik und Zeichensetzung. Erst kürzlich hatte man ihn dafür angegriffen, dass er sich gegen das ungehinderte Kopieren von urheberrechtlich geschütztem Material ausgesprochen hatte.

Die Anfeindungen waren überaus böse ausgefallen. Man hatte verbal auf ihn eingepöbeln, ihn einen »Scheißkapitalisten« genannt, eine »willige Hure der Großindustrie«. Am besten gefiel ihm der

»Massenvernichtungsprofessor«.

Manche Kollegen sprachen sogar nicht mehr mit ihm.

Doch der erlittene Schaden war natürlich nichts im Vergleich zu dem, was Kathryn Dance und ihre Mitstreiter Tag für Tag riskierten.

Und was auch er in diesem Moment wagte. Indem er Polizist spielte...

Boling wusste, dass er sich für Kathryn und die anderen als hilfreich erwiesen hatte. Das freute ihn, genau wie die Tatsache, dass sein Beitrag anerkannt wurde. Doch wenn man so dicht am Geschehen war, die Telefonate mit anhörte, Kathryns Gesicht beobachtete, während sie sich Informationen über die Verbrechen notierte, und sah, wie ihre Hand beiläufig die schwarze Pistole berührte, die an ihrer Hüfte hing... dann wollte man unbedingt mitmachen.

Ist das schon alles, Jon?, fragte er sich sarkastisch selbst.

Na ja, okay, vielleicht versuchte er auch, Dance zu beeindrucken.

Es war absurd, aber er empfand einen Hauch von Eifersucht, wenn er Zeuge wurde, wie gut sie und Michael O'Neil harmonierten.

Du führst dich auf wie ein verdammter Teenager.

Trotzdem, irgendwas an ihr reizte ihn. Boling hatte sich noch nie erklären können - und mal ehrlich, wer konnte das schon? -, wodurch diese Art von Verbindung zustande kam. Und es geschah schnell oder nie. Dance war Single, er auch. Er war über Cassie hinweg (okay, größtenteils); war Kathryn schon so weit, sich wieder zu verabreden? Er glaubte, einige entsprechende Signale von ihr empfangen zu haben. Aber was wusste er schon? Er hatte keine Ahnung von ihrem Fachgebiet - der

Körpersprache.

Genauer gesagt, er war ein Mann und daher von Natur aus ignorant.

Boling parkte seinen grauen A4 nun vor der Lighthouse Arcade in einer Nebenstraße jener undefinierbaren Ansiedlung nördlich von Pacific Grove. Er konnte sich noch gut an die Zeit erinnern, als dieses Viertel aus kleinen Geschäften und noch kleineren Wohnungen, das im Volksmund New Monterey hieß, wie eine Miniatúrausgabe von Haight-Ashbury gewirkt hatte, gelegen zwischen einer geschäftigen Garnisonsstadt und einem religiösen Schlupfwinkel. (Der Lovers Point von Pacific Grove war nach der Liebe zu Jesus benannt, nicht nach der zu einem anderen Menschen.) Heutzutage sah es hier so aus wie an jeder beliebigen Einkaufsstraße in Omaha oder Seattle.

Die Lighthouse Arcade war dunkel und schäbig und roch, nun ja, »gamelig« - er

konnte es kaum erwarten, Dance an diesem Wortspiel teilhaben zu lassen.

Der Anblick war unwirklich. Die Spieler - hauptsächlich Jungen - saßen an Computerterminals, starrten auf die Bildschirme und hatten Joysticks in den Händen oder hämmerten auf Tastaturen herum. Die Spielstationen besaßen hohe gewölbte Wände, die mit schwarzer Schalldämmung ausgekleidet waren, und als Sitzgelegenheiten standen bequeme Ledersessel mit hohen Rückenlehnen zur Verfügung.

Es gab hier alles, was ein junger Mann sich für seine digitalen Erfahrungen nur wünschen konnte. Neben den Computern und Tastaturen wurden Headsets und Mikrofone angeboten, Touchpads, Eingabegeräte wie Lenkräder und Steuerknüppel, 3-D-Brillen sowie alle denkbaren Anschlussmöglichkeiten: Strom, USB, Firewire, Audio, Video und auch

obskurere Kandidaten. An manchen Stationen waren Wii-Konsolen installiert.

Boling hatte einen Aufsatz über den neuesten Spielertrend aus Japan verfasst: künstliche Kokons, in denen die Kids stundenlang in dunkler, vollständig von der Außenwelt getrennter Abgeschlossenheit saßen, um Computerspiele zu spielen. Es schien die logische Entwicklung für ein Land zu sein, das für das Phänomen der hikikomori oder »Zurückziehung« bekannt war, ein immer mehr um sich greifender Lebensstil, bei dem junge Leute, zumeist Jungen oder Männer, zu Einsiedlern wurden und monate- oder gar jahrelang ihre Wohnungen nicht mehr verließen, sondern ausschließlich mittels ihrer Computer lebten.

Der Lärm in der Lighthouse Arcade war irritierend: eine Kakophonie aus digital erzeugten Geräuschen - Explosionen, Schüssen, Tierschreien, schaurigem Kreischen

und Gelächter -, vermischt mit einer Unmenge nicht zu unterscheidender menschlicher Stimmen, die über ihre Mikrofone mit Gleichgesinnten rund um den Globus sprachen. Antworten dröhnten aus den Lautsprechern. Vereinzelt heisere Aufschreie und Flüche zeugten von verzweifelten Spielern, die soeben ihr digitales Leben verloren oder einen taktischen Fehler begangen hatten.

Spielhallen wie diese gab es tausendfach in aller Welt. Sie waren die letzten Vorposten der Realität, genau an der Grenze zum synthetischen Universum.

Bolings Mobiltelefon vibrierte. Er sah auf das Display. Irv, sein studentischer Mitarbeiter, hatte ihm eine SMS geschickt: Stryker hat sich vor fünf Minuten in DQ eingeloggt!.

Boling sah sich erschrocken um. War Travis etwa hier? Wegen der Nischen konnte man immer nur ein oder zwei Stationen gleichzeitig

überblicken.

Am Tresen saß ein langhaariger Angestellter, dem der Lärm nichts auszumachen schien; er las einen Science-Fiction-Roman. Boling ging zu ihm. »Ich suche nach einem Jungen, einem Teenager.«

Der Mann hob belustigt eine Augenbraue. Ich suche im Wald nach einem Baum. »Ja?«

»Er spielt DimensionQuest. Haben Sie vor etwa fünf Minuten jemanden freigeschaltet?«

»Es gibt keine Freischaltung von Hand. Die Spieler kaufen sich Spielmarken und übernehmen das selbst. Die Marken gibt's hier oder am Automaten.« Er musterte Boling argwöhnisch. »Sind Sie sein Vater?«

»Nein. Ich will ihn bloß finden.«

»Ich kann bei den Servern nachsehen und herausbekommen, ob jemand gerade DQ spielt.« »Wirklich?« »Ja.« »Prima.«

Aber der Mann machte keine Anstalten, sich in Bewegung zu setzen; er starrte Boling einfach nur aus einem Rahmen aus fettigen Haaren an.

Ach so. Alles klar. Wir verhandeln. Super. Wie ein echter Privatschnüffler, dachte Boling. Gleich darauf verschwanden zwei Zwanzigdollarscheine in den Taschen der ungewaschenen Jeans des Mannes.

»Sein Avatar heißt Stryker, falls Ihnen das weiterhilft«, sagte Boling.

Ein Grunzen. »Bin gleich wieder da.« Er ging quer durch den Saal davon. Boling sah ihn am anderen Ende wieder auftauchen und das Büro ansteuern.

Fünf Minuten später kam er zurück.

»Ein Kerl namens Stryker, ja, der spielt DQ. Hat sich eben erst eingeloggt. Station dreiundvierzig. Da drüben.« »Danke.«

»Okay.« Der Mann widmete sich wieder

seinem SF-Roman.

Boling überlegte hektisch. Was sollte er machen? Den Angestellten auffordern, die Spielhalle zu evakuieren? Nein, das würde Travis bemerken. Am besten wählte er den Notruf. Aber vorher wollte er nachschauen, ob der Junge allein war. Ob Travis wohl die Pistole dabei hatte?

Er stellte sich vor, wie er ganz beiläufig vorbeischlenderte, dem Jungen die Waffe aus dem Gürtel riss und ihn in Schach hielt, bis die Polizei kam.

Nein. Das machst du nicht. Auf gar keinen Fall.

Mit schweißnassen Händen ging Boling langsam auf Station 43 zu und warf hastig einen Blick um die Ecke. Auf dem Bildschirm war die Landschaft von Aetheria zu sehen, aber der Sitzplatz war leer.

Im Gang hielt sich niemand auf. Station 44

war nicht belegt, aber in der Nummer 42 saß ein Mädchen mit kurzen grünen Haaren und spielte ein Prügelspiel.

Boling ging zu ihr. »Verzeihung.«

Das Mädchen verarbeitete seinen Gegner soeben zu Kleinholz. Schließlich fiel das Geschöpf tot zu Boden. Ihr Avatar stieg auf den Leichnam und riss ihm den Kopf ab. »Ja?« Sie blickte nicht auf.

»Der Junge, der hier nebenan gerade DQ gespielt hat. Wo ist er?«

»Keine Ahnung. Jimmy kam vorbei und hat was gesagt, und da ist er gegangen. Vor einer Minute.« »Wer ist Jimmy?«

»Na, der Kerl vorne am Tresen, Sie wissen schon.«

Verdammt noch mal! Ich habe diesem Arschloch gerade vierzig Dollar dafür bezahlt, dass er Travis warnt. Ein toller Cop bin ich.

Boling schaute wütend zu dem Mann hinüber, der auffällig angestrengt in seinen Roman vertieft blieb.

Der Professor lief zum Hinterausgang hinaus. Seine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, und so war er im ersten Moment geblendet. Er blieb in der Gasse stehen und schaute mit zusammengekniffenen Augen nach links und rechts. Dann entdeckte er in der Ferne einen jungen Mann, der sich mit gesenktem Kopf eilig entfernte.

Mach keine Dummheiten, ermahnte er sich und zog sein BlackBerry aus dem Gürtelfutteral.

Der Junge vor ihm fing an zu laufen.

Jon Boling überlegte genau eine Sekunde lang, dann lief er hinterher.

Kapitel 29

Hamilton Royce, der Ombudsmann von der Generalstaatsanwaltschaft in Sacramento, trennte die Mobilfunkverbindung, ließ die Hand mit dem Telefon sinken und dachte über das soeben geführte Gespräch nach - und über die dabei benutzten Euphemismen.

Er blieb auf dem Flur des CBI und erwog Alternativen.

Schließlich kehrte er in Charles Overbys Büro zurück.

Der Dienststellenleiter saß zurückgelehnt vor seinem Computerbildschirm und verfolgte einen Fernsehbeitrag über den Fall. Wie es der Polizei beinahe gelungen wäre, den Killer beim Haus eines Freundes des Bloggers zu fangen, wie er aber trotzdem entkommen sei, um nun noch mehr Leute auf der Halbinsel Monterey zu terrorisieren.

Royce dachte bei sich, dass die schlichte Meldung, die Polizei habe den Freund gerettet, wohl nicht ganz dem sensationslüsternen Prinzip entsprochen hätte, dem die Redaktion offenbar folgte.

Mit einem Tastendruck schaltete Overby zu einem anderen Sender um. Der Moderator der Sondersendung zog es anscheinend vor, Travis als »Videospiel-Killer« zu bezeichnen und ihn nicht durch Masken oder Kreuze zu charakterisieren. Er beschrieb gerade, wie der Junge seine Opfer folterte, bevor er sie umbrachte.

Es spielte keine Rolle, dass es bislang lediglich einen Toten gegeben hatte, der zudem mitten in einem Fluchtversuch durch einen Schuss in den Hinterkopf getötet worden war. Was bedeutete, dass er so gut wie keine Qualen erlitten hatte.

Royce meldete sich zu Wort. »Tja, Charles, die Besorgnis nimmt zu. Das war der AG.« Er

hob sein Telefon, als würde er bei einer Razzia seine Dienstmarke vorzeigen.

»Wir sind alle ziemlich besorgt«, echote Overby. »Die ganze Halbinsel ist besorgt. Die Angelegenheit genießt bei uns absolute Priorität, wie ich schon sagte.« Seine Miene umwölkte sich. »Hat Sacramento denn ein Problem damit, wie wir den Fall bearbeiten?«

»Nicht per se.« Royce ließ diese nichtssagende Antwort wie eine angriffslustige Hornisse um Overbys Kopf herumschwirren.

»Wir tun alles, was in unserer Macht steht.«

»Diese Ermittlerin, Dance, gefällt mir.«

»Oh, sie ist absolute Spitze. Ihr entgeht nichts.«

Ein bedächtiges Nicken, ein nachdenkliches Nicken. »Dem AG tun die Opfer sehr leid. Genau wie mir.« Royce tränkte seine Stimme mit Anteilnahme und versuchte sich zu

erinnern, wann er sich in Wahrheit das letzte Mal schlecht gefühlt hatte. Vermutlich als er die Noteinlieferung und Blinddarmoperation seiner Tochter verpasst hatte, weil er mit seiner Geliebten im Bett gewesen war.

»Eine Tragödie.«

»Ich weiß, ich wiederhole mich ständig, aber ich glaube wirklich, dass dieses Blog die Ursache ist.«

»Stimmt«, pflichtete Overby ihm bei. »Es ist das Auge des Hurrikans.«

Im Auge eines Hurrikans ist es ruhig und der Himmel strahlend blau, korrigierte Royce ihn in Gedanken.

»Nun, immerhin hat Kathryn bewirkt, dass Chilton den Jungen in seinem Blog auffordert, sich zu stellen«, sagte der CBI-Chef. »Und er hat uns einige Einzelheiten über den Server mitgeteilt - ein Proxy in Skandinavien.«

»Ich verstehe. Es ist nur so, dass... solange dieses Blog im Netz steht, ist es wie eine Mahnung, dass die Aufgabe nicht erledigt wird.« Und zwar von Ihnen, sollte das heißen. »Ich komme immer wieder auf die Frage zurück, ob wir nicht etwas gegen Chilton in der Hand haben, das uns weiterhelfen könnte.«

»Kathryn hat gesagt, sie hält die Augen offen.«

»Sie ist beschäftigt. Vielleicht findet sich ja etwas bei dem, was sie bereits in Erfahrung gebracht hat. Wir sollten Agent Dance aber keineswegs unnötig in Anspruch nehmen. Ich könnte ja selbst mal einen Blick darauf werfen.«

»Sie?«

»Sie hätten doch nichts dagegen, dass ich mir einen schnellen Überblick verschaffe, oder, Charles? Ich könnte eine andere Perspektive beisteuern. Um die Wahrheit zu sagen, ich

habe den Eindruck, dass Kathryn womöglich zu nett ist.«

»Zu nett?«

»Es war eine kluge Entscheidung, dass Sie sie angeheuert haben, Charles.«

Overby nahm das Kompliment bereitwillig entgegen. Royce wusste jedoch, dass Kathryn Dance schon vier Jahre länger beim hiesigen CBI war als ihr Chef. »Sehr klug sogar«, fuhr er fort. »Sie haben erkannt, dass sie das geeignete Gegenmittel für den Zynismus alter Haudegen darstellt, wie Sie und ich es sind. Aber der Preis dafür ist eine gewisse... Naivität.«

»Glauben Sie, dass Kathryn etwas gegen Chilton in der Hand hat, ohne es zu wissen?«

»Könnte sein.«

Overby wirkte angespannt. »Nun, ich entschuldige mich für sie. Sie ist wohl gerade

ziemlich abgelenkt, meinen Sie nicht auch? Wegen ihrer Mutter und so. Sie ist mit ihrer Konzentration nicht ganz auf der Höhe. Aber sie bemüht sich nach Kräften.«

Hamilton Royce war für seine Skrupellosigkeit bekannt, aber er hätte es niemals fertiggebracht, einem loyalen Mitglied seines Teams mit einem solchen Kommentar in den Rücken zu fallen. Er dachte, dass es fast schon beeindruckend war, die drei finstersten Eigenschaften der menschlichen Natur so unverfälscht vorgeführt zu bekommen: Feigheit, Kleinlichkeit und Verrat. »Ist sie hier?«

»Das haben wir gleich.« Overby rief jemanden an, bei dem es sich, so folgerte Royce, um Dances Assistentin handelte. Er legte auf.

»Sie ist immer noch am Tatort beim Haus der Hawkens.«

»Na gut, dann schaue ich mich kurz mal um.«

Doch dann schien Royce etwas einzufallen.
»Natürlich wäre es besser, wenn ich dabei ungestört bleiben könnte.«

»Ich habe eine Idee. Ich rufe noch mal ihre Assistentin an und bitte sie um etwas. Erteile ihr einen Auftrag. Es müssen immer irgendwelche Berichte fotokopiert werden. Oder... ich weiß: Ich frage sie nach der Arbeitsbelastung und ihren Überstunden. Es wäre für mich nicht unüblich, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich bin diese Art von Chef. Sie wird nie im Leben vermuten, dass etwas anderes der Grund sein könnte.«

Royce verließ Overbys Büro, ging einige Flure entlang, die er sich eingeprägt hatte, und wartete in der Nähe von Dances Tür. Wenig später sah er, dass die Assistentin - eine tüchtig wirkende Frau namens Maryellen - einen Anruf entgegennahm. Dann stand sie mit völlig verblüffter Miene auf und ging weg. Hamilton Royce hatte freie Bahn.

Als er das Ende der Gasse erreichte, blieb Jon Boling stehen und schaute nach rechts eine Nebenstraße entlang in die Richtung, in die Travis abgebogen war. Das Gelände verlief von hier aus abschüssig zur Monterey Bay und war mit kleinen Einfamilienbungalows bebaut, mit beigefarbenen und gelbbraunen Mietshäusern und jeder Menge Versteckmöglichkeiten. Die Straße war leer, obwohl hinter ihm auf der Lighthouse Avenue dichter Verkehr herrschte. Es war Nebel aufgezogen, der alles in graue Schwaden hüllte.

Tja, nun, da der Junge entwischt ist, wird Kathryn Dance wohl nicht mehr allzu beeindruckt von meiner Detektivarbeit sein, dachte Boling.

Er wählte den Notruf, nannte seinen Standort und meldete, er habe Travis Brigham gesehen. Die Frau in der Funkzentrale sagte, ein

Streifenwagen werde in fünf Minuten bei der Spielhalle eintreffen.

Okay, genug gespielt, sagte er sich. Seine Stärken lagen auf akademischem Gebiet, in der Lehre und intellektuellen Analyse.

Er war ein Mann der Gedanken, nicht der Tat.

Dann wollte er zur Lighthouse Arcade zurückkehren, um den Streifenwagen abzuwarten. Doch plötzlich fiel ihm etwas ein: dass sein Vorhaben womöglich doch nicht ganz wesensfremd gewesen war. Es handelte sich unter Umständen nicht so sehr um dumme maskuline Eitelkeit als vielmehr um die Bestätigung eines legitimen Aspekts seiner Natur: der Suche nach Antworten, der Entdeckung von Geheimnissen, der Lösung von Rätseln. Genau das, was Jonathan Boling schon immer getan hatte: Er bemühte sich, die Gesellschaft zu verstehen und Herz und Verstand des Menschen zu ergründen.

Nur noch einen Block. Was konnte es schaden? Die Polizei war unterwegs. Vielleicht traf er jemanden auf der Straße an, dem aufgefallen war, wie der Junge in einen Wagen stieg oder durch das Fenster eines nahen Hauses kletterte.

Der Professor ging die graue, schmucklose Nebenstraße hinunter auf das Wasser zu und fragte sich, wann er Kathryn wiedersehen würde. Schon bald, hoffte er.

Er stellte sich gerade ihre grünen Augen vor, als der Junge einen Meter hinter ihm aus dem Schutz eines Müllcontainers hervorsprang und Boling einen Arm um die Kehle legte. Der Professor schnappte nach Luft und roch ungewaschene Kleidung und Teenagerschweiß. Dann sah er, wie die silbrige Klinge eines Messers sich gemächlich seinem Hals näherte.

Kapitel 30

Kathryn Dance näherte sich dem Haus von James Chilton in Carmel und beendete soeben ein Telefonat. »Nochmals vielen Dank«, sagte sie und trennte die Verbindung. Dann parkte sie und ging zu dem Streifenwagen des Monterey County Sheriff's Office, in dem ein Deputy Wache hielt. »He, Miguel.«

»Agent Dance, wie geht's? Hier ist alles ruhig.« »Gut. Mr. Chilton ist wieder zurück, nicht wahr?« »Ja.«

»Tun Sie mir einen Gefallen?« »Na klar.«

»Steigen Sie aus dem Wagen, und bleiben Sie einfach hier stehen oder lehnen Sie sich vielleicht gegen die Tür, sodass man Sie gut sehen kann.«

»Gibt's Ärger?«

»Ich bin mir nicht sicher. Bleiben Sie einfach eine Weile so stehen. Und was auch immer

passiert, rühren Sie sich nicht von der Stelle.«

Er wirkte verunsichert, stieg aber aus.

Dance ging zur Haustür und drückte den Klingelknopf. Die Musikerin in ihr fand den letzten Akkord der Tonfolge ein wenig zu tief.

Chilton öffnete und war sichtlich überrascht. »Ist alles in Ordnung?«, fragte er.

Dance warf einen Blick über die Schulter und zückte ihre Handschellen.

Chilton erschrak. »Was...?«, keuchte er. »Drehen Sie sich um, und halten Sie die Hände auf den Rücken.«

»Was soll das?« »Sofort! Wird's bald?« »Das ist...«

Sie packte ihn an der Schulter und drehte ihn um. Er wollte protestieren, aber sie brachte ihn mit einem »Psst« zum Schweigen. Und legte ihm die Handschellen an. »Ich verhafte Sie wegen des unbefugten Betretens eines

Privatgeländes.«

»Was? Welches Gelände?«

»Das von Arnold Brubaker - der Standort der Entsalzungsanlage.«

»Moment, Sie meinen wegen gestern?«

»Genau.«

»Aber Sie haben mich gehen lassen!«

»Sie wurden lediglich nicht festgenommen. Jetzt schon.« Sie las ihm seine Rechte vor.

Eine dunkle Limousine kam die Straße heraufgerast, bog in die Auffahrt ein und fuhr über den Kies bis zum Haus vor. Dance erkannte den Wagen als Dienstfahrzeug der Highway Patrol. Die beiden Beamten auf den Vordersitzen - stämmige Männer - warfen Dance einen neugierigen Blick zu und stiegen aus. Dann schauten sie zu dem Streifenwagen des Sheriff's Office und Deputy Miguel Herrera, der nach seinem Funkgerät griff, als

wolle er in der Zentrale nachfragen, was das alles zu bedeuten hatte.

Die beiden Neuankömmlinge gingen zu Dance und ihrem Gefangenen. Sie bemerkten die Handschellen.

»Wer sind Sie?«, fragte Dance verblüfft.

»Nun, wir sind von der CHP«, sagte der ältere der Trooper. »Und wer sind Sie, Ma'am?«

Sie zog ihren Dienstausweis aus der Handtasche und zeigte ihn vor. »Ich bin Kathryn Dance vom CBI. Was wollen Sie hier?«

»Wir sollen James Chilton in Gewahrsam nehmen.«

»Meinen Gefangenen?« »Ihren?«

»Ganz recht. Wir haben ihn gerade verhaftet.« Sie schaute kurz zu Herrera.

»Einen Moment mal«, rief Chilton. »Ruhe!«, befahl Dance.

»Wir haben einen Haftbefehl für James Chilton«, erklärte der Trooper. »Außerdem eine Beschlagnahmeverfügung für seine Computer, Akten und Geschäftsunterlagen. Für alles, was mit dem Chilton Report zusammenhängt.«

Sie zeigten die Dokumente vor.

»Das ist doch lächerlich«, sagte Chilton.
»Verdammt, was geht hier vor?«

»Ruhe!«, wiederholte Dance ungerührt. »Was wird ihm vorgeworfen?«

»Widerrechtliches Betreten.«

»Von Arnold Brubakers Grundstück?«

»Richtig.«

Sie lachte. »Aus genau diesem Grund habe ich ihn gerade festgenommen.«

Die beiden Beamten starrten erst sie und dann Chilton an, um sich etwas Zeit zu verschaffen; dann nickten sie, aber unabhängig

voneinander. Anscheinend hatten sie so etwas noch nie erlebt.

»Tja, aber wir haben einen Haftbefehl«, wandte einer der Männer ein.

»Ich verstehe. Aber er wurde bereits verhaftet, und seine Akten und Computer fallen damit in die Zuständigkeit des CBI. Wir nehmen sie gleich mit.«

»Was für eine verfluchte Scheiße«, rief Chilton.

»Sir, hüten Sie Ihre Zunge«, herrschte der jüngere - und größere - Trooper ihn an.

Chilton schwieg, aber er schäumte vor Wut.

Dann rang Kathryn Dance sich ein Lächeln ab.

»Warten Sie. Wer hat den Haftbefehl beantragt? War es Hamilton Royce?«

»Das stimmt. Von der Generalstaatsanwaltschaft in Sacramento.«

»Ach so.« Dance entspannte sich. »Es tut mir

leid, das ist alles ein großes Missverständnis. Ich war bei diesem unbefugten Betreten die leitende Ermittlerin, aber es gab ein bürokratisches Problem, und ich musste die Festnahme aufschieben. Ich habe Hamilton davon erzählt. Wahrscheinlich hat er gedacht, ich wäre so sehr mit dem Kreuz-Fall beschäftigt...«

»Dieser Masken-Killer? Das Ding? Das ist Ihr Fall?«

»Aber ja.«

»Schräge Sache.«

»Ja, das ist sie«, stimmte Dance ihm zu. »Hamilton hat wohl geglaubt, ich hätte zu viel um die Ohren, also wollte er mir einen Gefallen tun und Chilton übernehmen.« Sie schüttelte verächtlich den Kopf. »Aber ehrlich gesagt, Mr. Chilton ist mir so sehr auf den Geist gegangen, dass ich die Verhaftung unbedingt selbst durchführen wollte.«

Sie lächelte verschwörerisch, und die beiden Trooper schlossen sich ihr einen Moment lang an.

»Es ist meine Schuld«, fuhr Dance fort. »Ich hätte es ihm sagen müssen. Lassen Sie mich kurz telefonieren.« Sie nahm ihr Telefon vom Gürtel und wählte eine Nummer. Dann neigte sie den Kopf. »Hier ist Agent Dance«, sagte sie und berichtete von James Chiltons Festnahme. Einen Moment lang herrschte Schweigen. »Ich habe ihn bereits über seine Rechte belehrt... Der ganze Papierkram liegt in der Zentrale bereit... Sicher.« Sie nickte. »Ist gut«, sagte Dance abschließend in nachdrücklichem Tonfall und trennte die Verbindung zu der Frauenstimme, die ihr soeben mitgeteilt hatte, dass die Temperatur auf der Halbinsel Monterey morgen dreizehn Grad betragen werde und zudem Regen vorhergesagt sei.

»Es ist alles in die Wege geleitet. Wir lochen

ihn ein.« Ein Lächeln. »Es sei denn, Sie haben Lust, sich vier Stunden im Untersuchungsgefängnis von Salmas um die Ohren zu schlagen.«

»Nein, das geht in Ordnung, Agent Dance. Brauchen Sie Hilfe, um ihn in den Wagen zu verfrachten?« Der große Trooper musterte James Chilton, als wäre der Blogger fünfzig Kilo schwerer und in der Lage, durch reine Muskelkraft die Kette der Handschellen zu zerreißen.

»Nein, kein Problem. Das kriegen wir hin.«

Die Männer nickten ihr zum Abschied zu, stiegen in ihren Wagen und fuhren weg.

»Hören Sie gut zu«, knurrte Chilton mit hochrotem Kopf. »Das alles ist totaler Blödsinn, und das wissen Sie auch.«

»Immer schön locker bleiben.« Dance drehte ihn um und nahm ihm die Handschellen ab.

»Was hat das alles zu bedeuten?« Er rieb sich die Handgelenke. »Ich dachte, Sie würden mich verhaften.«

»Hab ich auch. Aber dann habe ich mich entschieden, Sie wieder gehen zu lassen.«

»Wollen Sie mich verarschen?«

»Nein, ich rette Ihnen den Hals.« Dance steckte die Handschellen wieder ein und winkte lächelnd dem völlig verwirrten Herrera zu. Er nickte zurück.

»Man wollte Ihnen etwas anhängen, James.«

Nicht lange zuvor hatte Dance einen Anruf von ihrer Assistentin erhalten. Maryellen war misstrauisch geworden, als Charles Overby erst anrief, um zu erfragen, ob Dance sich im Gebäude aufhielt, und dann noch einmal, um die Assistentin in sein Büro zu bitten, weil er mit ihr über ihre Zufriedenheit am Arbeitsplatz sprechen wollte, was er noch nie getan hatte.

Daraufhin hatte die Frau zwar ihren Platz verlassen, sich aber in einem Seitengang des Mädchenflügels versteckt und Hamilton Royce dabei beobachtet, wie er sich in Dances Büro schlich. Nach etwa fünf Minuten war er wieder zum Vorschein gekommen und hatte vom Gang aus telefoniert. Maryellen hatte einen Teil der Unterredung mit anhören können - Royce sprach mit einem Richter in Sacramento, bei dem es sich anscheinend um einen Freund handelte, und bat ihn um einen Haftbefehl gegen Chilton. Der Vorwurf sollte »Unbefugtes Betreten« lauten.

Maryellen hatte zwar nicht gewusst, worauf die Sache hinauslief, aber sie hatte sofort Dance telefonisch davon in Kenntnis gesetzt und war erst dann in Overbys Büro gegangen.

Dance erzählte Chilton nun eine Kurzfassung der Geschichte und ließ dabei Royces Namen weg.

»Wer hat dahintergesteckt?«, fragte er

kochend vor Wut.

Sie wusste, dass Chilton den Namen des Verantwortlichen in seinem Blog publik machen würde, und sie konnte sich den daraus resultierenden Publicity-Alptraum nicht leisten. »Das werde ich Ihnen nicht verraten. Ich sage nur, dass manche Leute den Report vom Netz nehmen wollen, bis wir Travis erwischt haben.«

»Warum?«

»Aus den gleichen Gründen, aus denen ich das wollte«, sagte sie ernst. »Damit die Leute nicht mehr posten und Travis weitere Ziele liefern können.« Sie lächelte matt. »Und weil die Behörden schlecht aussehen, wenn sie nicht alles tun, um die Öffentlichkeit zu schützen - was bedeutet, Ihnen den Saft abzudrehen.«

»Dem Blog einen Riegel vorzuschieben ist gut für die Öffentlichkeit? Ich enthülle Korruption und Probleme und rufe nicht etwa dazu auf.«

Dann stieg er von seiner imaginären Rednertribüne. »Und Sie haben mich festgenommen, damit der Haftbefehl nicht ausgeführt werden konnte?«

»Ja.«

»Was passiert nun?«

»Eines von zwei Dingen. Die beiden Staatspolizisten kehren nach Hause zurück und melden ihrem Vorgesetzten, dass sie keine Verhaftung durchführen konnten, weil Sie bereits in Gewahrsam genommen wurden. Und dabei bleibt es.«

»Und die andere Möglichkeit?«

Eine Kollision von Scheiße und Ventilator, dachte Dance. Sie sagte nichts, sondern zuckte nur die Achseln.

Chilton verstand, was sie meinte. »Sie gehen für mich ein beträchtliches Risiko ein. Warum?«

»Ich bin Ihnen was schuldig. Sie haben mit uns kooperiert. Und falls Sie noch einen Grund möchten: Ich stimme nicht mit all Ihren Ansichten überein, aber Sie haben eindeutig das Recht, zu sagen, was Sie wollen. Falls Sie dabei über die Stränge schlagen, kann man Sie verklagen und die Gerichte entscheiden lassen. Aber ich beteilige mich nicht an irgendeiner Form von Selbstjustiz, nur weil den Leuten Ihre Haltung nicht gefällt.«

»Vielen Dank«, sagte er, und sein Blick verriet, dass er es aufrichtig meinte.

Sie gaben sich die Hand.

»Und jetzt gehe ich mal lieber wieder online«, sagte Chilton.

Dance ging zu Miguel Herrera und bedankte sich bei dem verblüfften Deputy. Dann kehrte sie zu ihrem Wagen zurück. Sie rief TJ an und hinterließ die Nachricht, er solle über Hamilton Royce umfassende Nachforschungen

anstellen. Sie wollte wissen, welche Art von Feind sie sich soeben gemacht hatte.

Ein Teil der Frage schien offenbar direkt beantwortet zu werden; ihr Telefon summt, und im Display stand Overbys Nummer.

Oje, sie hatte von Anfang an befürchtet, es würde Tür Nummer zwei sein.

Scheiße und Ventilator... »Charles.«

»Kathryn, ich glaube, wir haben ein kleines Problem. Hamilton Royce ist hier und hört mit; ich habe die Freisprechanlage eingeschaltet.«

Sie war versucht, das Telefon ein Stück vom Ohr weg zu halten.

»Agent Dance, was soll das heißen, Sie haben Chilton festgenommen? Und die CHP konnte den Haftbefehl nicht vollstrecken?«

»Mir blieb keine andere Wahl.«

»Keine andere Wahl? Wie meinen Sie das?«

Sie bemühte sich, möglichst ruhig zu bleiben. »Ich bin zu der Entscheidung gelangt, dass der Chilton Report erreichbar bleiben soll. Wir wissen, dass Travis ihn liest. Chilton hat ihn gebeten, sich zu stellen. Falls der Junge das mitbekommt, wird er sich im Blog vielleicht zu Wort melden und über die Bedingungen verhandeln.«

»Tja, Kathryn.« Overby klang verzweifelt. »Sacramento hält es alles in allem trotzdem für besser, das Blog zu schließen. Meinen Sie nicht auch?«

»Nein, Charles, eigentlich nicht. Und Sie, Hamilton, haben in meinen Unterlagen herumgeschnüffelt, nicht wahr?«

Eine Landmine von einer Pause. »Ich habe mir nichts angesehen, das nicht allgemein bekannt gewesen wäre.«

»Das spielt keine Rolle. Es war eine Übertretung Ihrer Befugnisse. Es könnte sich

sogar um eine Straftat handeln.«

»Kathryn, also wirklich«, protestierte Overby.

»Agent Dance.« Royce klang nun ganz ruhig und ignorierte Overby genauso gründlich, wie Dance das tat. Sie erinnerte sich an eine oft bestätigte Erfahrung aus ihren Verhören. Wer die Kontrolle behält, ist gefährlich. »Es sterben Menschen, und Chilton schert sich nicht darum. Und ja, wir sehen alle schlecht dabei aus, Sie, Charles, das gesamte CBI und auch Sacramento. Wir alle. Das gebe ich offen zu.«

Dance hatte an dieser Art von Unterredung kein Interesse. »Hamilton, falls Sie so etwas noch mal versuchen, ob nun mit Haftbefehl oder ohne, landet die Sache beim Generalstaatsanwalt und dem Gouverneur. Und bei den Medien.«

»Hamilton, was sie sagen will, ist Folgendes...«, setzte Overby zu einer Beschwichtigung an.

»Ich glaube, er hat ziemlich gut verstanden, was ich gesagt habe, Charles.«

Ihr Telefon meldete mit einem Piepton den Eingang einer SMS von Michael O'Neil.

»Ich muss drangehen.« Sie trennte kurzerhand die Verbindung zu ihrem Chef und Royce. Dann las sie die Nachricht.

> Travis in New Monterey gesichtet; Polizei hat ihn verloren. Neues Todesopfer gemeldet. Carmel, westl. Ende d. Cypress Hills Road. Bin unterwegs. Kommst Du?

Sie schrieb ihm: Ja. Und ließ den Motor an.

Dance schaltete die Signalleuchten ein, von denen sie oft vergaß, dass das Auto überhaupt welche hatte - Ermittler wie sie mussten nur selten dringend zu irgendeinem Einsatzort.

Dann raste sie in das nachmittägliche Dämmerlicht davon. Ein weiteres Opfer...

Die Tat musste vor relativ kurzer Zeit verübt worden sein - nicht lange nachdem sie den Mordversuch an Donald Hawken und seiner Frau vereitelt hatten. Dance hatte recht behalten. Der Junge war vermutlich frustriert über den Fehlschlag gewesen und hatte sich sofort eine neue Zielperson gesucht.

Sie fand die Abzweigung, bremste scharf und bog mit dem langen Wagen auf die gewundene Landstraße ein. Die Gegend war dicht mit Pflanzen bewachsen, aber der graue Himmel entzog ihnen die Farbe und erweckte bei Dance den Eindruck, sie würde sich an irgendeinem jenseitigen Ort befinden.

Zum Beispiel in Aetheria, der Welt von DimensionQuest.

Sie sah wieder Stryker vor sich, wie er lässig sein Schwert hielt.

> will 3cht I3rnen, w4s kannst du mir beibringen? wie man stirbt...

Und sie dachte an die Zeichnung des Jungen, auf der ihr eine Klinge in die Brust gestoßen wurde.

Dann blitzte vor ihr etwas auf: weiße und bunte Lichter.

Sie fuhr heran und parkte neben den anderen Wagen - vom Monterey County Sheriff's Office - sowie einem Transporter der Spurensicherung. Dance stieg aus und wagte sich ins Getümmel. »Hallo.« Sie nickte Michael O'Neil zu und war sehr erleichtert, ihn zu sehen, auch wenn dies für ihn nur ein kurzer Abstecher vom Anderen Fall sein würde.

»Hast du dir den Tatort schon angesehen?«,

fragte sie.

»Nein, ich bin gerade erst eingetroffen«, erklärte er.

Sie gingen auf die Stelle zu, an der der Tote unter einer dunkelgrünen Plane lag. Das gelbe Absperrband schien besonders grell zu leuchten.

»Der Täter wurde gesehen?«, fragte Dance einen MCSO-Beamten.

»Ja, Agent Dance. Ein Notruf aus New Monterey. Aber als unsere Leute dort eingetroffen sind, war der Verdächtige weg. Der brave Bürger ebenfalls.«

»Wer ist das Opfer?«, fragte O'Neil.

»Das weiß ich noch nicht«, erwiderte der Deputy. »Es war offenbar ziemlich schlimm. Travis hat diesmal das Messer benutzt, nicht die Pistole. Und wie es aussieht, hat er sich dabei Zeit gelassen.«

Der Mann deutete auf das Stück Wiese etwa fünfzehn Meter abseits der Straße.

Dance und O'Neil gingen quer über das sandige Gelände. Diesseits der Absperrung standen mehrere Beamte in Uniform und Zivil. Ein Techniker der Spurensicherung hockte neben der abgedeckten Leiche.

Sie nickten einem der Deputys zu, einem rundlichen Latino, den Dance seit Jahren kannte.

»Weiß man schon, wie das Opfer heißt?«, fragte sie.

»Ein Kollege hat seine Brieftasche.« Er wies auf den Toten. »Er wird gerade überprüft. Bisher wissen wir nur, dass es ein Mann Anfang vierzig ist.«

Dance schaute sich um. »Er wurde nicht hier ermordet, schätze ich.« Es gab in der Nähe keine Gebäude. Und gejoggt oder gewandert war der Tote hier auch nicht - denn es gab

auch keine Pfade.

»Richtig«, bestätigte der Beamte. »Da war kaum Blut. Anscheinend hat der Täter den Leichnam im Auto hergebracht und abgeladen. Im Sand gab es ein paar Reifenspuren. Wir nehmen an, dass der Wagen dem Opfer gehört hat. Travis hat ihn geklaut und den Besitzer in den Kofferraum geworfen. Wie bei dem Mädchen, Tammy. Nur dass er diesmal nicht auf die Flut gewartet, sondern ihn erstochen hat. Sobald wir wissen, wer der Mann ist, können wir das Fahrzeug zur Fahndung ausschreiben.«

»Sind Sie sicher, dass Travis es gewesen ist?«, fragte Dance.

»Sie werden es selbst sehen.«

»Und wurde das Opfer gefoltert?«

»Es sieht danach aus.«

Sie blieben an dem Absperrband stehen,

ungefähr drei Meter von dem Toten entfernt. Der Kriminaltechniker sah in seinem Overall wie ein Astronaut aus. Er nahm gerade irgendwelche Messungen vor. Dann blickte er auf und bemerkte die beiden Neuankömmlinge. Er nickte ihnen zu und hob hinter seiner Schutzbrille fragend eine Augenbraue. »Wollen Sie mal sehen?«, rief er.

»Natürlich«, antwortete Dance und fragte sich, ob er glaubte, eine Frau könne den Anblick eines solchen Blutbads eventuell nicht verkraften. Ja, solche Auffassungen kamen auch heutzutage noch vor.

Wenngleich sie sich tatsächlich innerlich wappnete. Sie hatte bei ihrer Arbeit meistens mit Lebenden zu tun, und es war ihr nie gelungen, vom Anblick des Todes unbeeindruckt zu bleiben.

Der Mann wollte gerade die Plane anheben, als hinter ihr jemand rief: »Agent Dance?«

Sie drehte sich um und sah einen weiteren uniformierten Beamten auf sich zukommen. Er hielt etwas in der Hand.

»Ja?«

»Kennen Sie einen gewissen Jonathan Boling?«

»Jon? Ja.« Sie starrte auf die Visitenkarte in seiner Hand. Und erinnerte sich daran, dass jemand die Briefftasche des Toten mitgenommen hatte, um seine Identität zu überprüfen.

Ihr kam ein entsetzlicher Gedanke: War Jon das Opfer?

Kathryns Verstand vollführte einen seiner Sprünge - von A nach B nach X. Hatte der Professor bei der Überprüfung von Travis' Computer oder der Suche nach weiteren potenziellen Opfern etwas herausgefunden und - da Dance unterwegs war - beschlossen, der Sache selbst auf den Grund zu gehen?

Bitte nicht!

Sie warf O'Neil einen entgeisterten Blick zu und lief zu der Leiche.

»He!«, rief der Techniker. »Sie verunreinigen den Tatort!« Sie ignorierte ihn und schlug die Plane zurück. Und keuchte auf.

Halb erleichtert, halb von Grauen gepackt. Es war nicht Boling.

Der schlanke, bärtige Mann mit Stoffhose und weißem Hemd hatte mehrere Stichwunden erlitten. Eines seiner glasigen Augen war halb geöffnet. Der Täter hatte ihm ein Kreuz in die Stirn geritzt und die Blütenblätter roter Rosen auf seinem Körper verstreut.

»Aber wie kommen Sie dann auf Boling?«, fragte Dance mit zitternder Stimme den anderen Deputy und wies auf die Visitenkarte.

»Das wollte ich ja gerade sagen - er steht hinten an der Absperrung. Ist eben mit seinem

Wagen vorgefahren. Er will mit Ihnen sprechen. Es ist dringend.«

»Ich komme gleich.« Dance atmete tief durch. Sie war ziemlich mitgenommen.

Ein anderer Deputy kam und brachte die Briefftasche des Mannes in einer Plastiktüte mit. »Wir wissen jetzt, wer er ist. Mark Watson, ein Ingenieur. Vor ein paar Stunden ist er einkaufen gegangen und nicht nach Hause zurückgekehrt.«

»Kennen wir ihn?«, fragte O'Neil. »Warum wurde er ausgesucht?«

Dance suchte in ihrer Jackentasche und zog die Liste all derjenigen hervor, die in dem Blog vorkamen und als mögliche Opfer galten.

»Er hat im Report gepostet - eine Antwort im Thread >Volksverstromung<. Wo es um das Atomkraftwerk geht. Er war weder für noch gegen Chiltons Ansicht über den Standort der Anlage, sondern hat sich neutral geäußert.«

»Demnach könnte mittlerweile jeder in Gefahr sein, der auch nur irgendwie mit dem Blog zu tun hat.«

»Es sieht so aus.«

O'Neil sah sie forschend an. Er berührte sie am Arm. »Alles okay?«

»Es war nur so... so ein Schreck.«

Dance ertappte sich dabei, dass sie Bolings Visitenkarte zwischen den Fingern knetete. Sie sagte O'Neil, sie würde nachsehen, was der Professor wollte, und ging los. Erst jetzt fing ihr Herz an, wieder normal zu schlagen.

Boling stand am Straßenrand neben seinem Wagen. Die Tür war geöffnet. Dance runzelte die Stirn. Auf dem Beifahrersitz saß ein Jugendlicher mit stacheliger Frisur. Er trug eine dunkelbraune Jacke und darunter ein Aerosmith-T-Shirt.

Boling winkte sie zu sich. Ihr fiel sofort seine

dringliche Miene auf. Das sah ihm gar nicht ähnlich.

Und sie merkte, wie unglaublich erleichtert sie war, ihn unversehrt vorzufinden.

Dann wurde sie neugierig, denn sie sah, was in seinem Hosenbund steckte. Sie war sich nicht ganz sicher, aber es schien der Griff eines großen Messers zu sein.

Kapitel 31

Dance, Boling und der Teenager saßen in ihrem Büro beim CBI. Jason Kepler war ein siebzehnjähriger Schüler von der Carmel South Highschool, und er, nicht Travis, war Stryker.

Travis hatte den Avatar zwar vor Jahren erschaffen, ihn aber online an Jason verkauft, zusammen mit »einem Riesenhaufen

Rufpunkten, Lebenspunkten und Ausrüstung«.

Was auch immer das sein mochte.

Dance erinnerte sich daran, dass Boling erzählt hatte, die Spieler könnten ihre Avatare und weitere Gegenstände aus dem Spiel verkaufen.

Der Professor erklärte, wie er in Travis' Daten einen Hinweis auf die Öffnungszeiten der Lighthouse Arcade gefunden hatte.

Dance war dem Mann für seine hervorragende Detektivarbeit dankbar. (Obwohl sie ihm später noch ordentlich eins auf den Deckel geben würde, weil er nicht sofort den Notruf gewählt hatte, sondern auf eigene Faust zu der Spielhalle gefahren war, um den Jungen zu suchen.) Auf dem Schreibtisch hinter ihnen lag in einer Beweismitteltüte das Küchenmesser, mit dem Jason den Professor bedroht hatte. Es war eine tödliche Waffe, und der Junge hatte sich genau genommen einer schweren Tötlichkeit schuldig gemacht. Da Boling

jedoch nicht verletzt worden war und Jason ihm das Messer freiwillig ausgehändigt hatte, würde Dance sich wohl mit einer strengen Verwarnung des Teenagers begnügen.

Boling schilderte nun, was geschehen war: Der junge Mann, der hier vor ihnen saß, hatte ihn an der Nase herumgeführt. »Erzählen Sie ihr, was Sie mir erzählt haben.«

»Also, ich hab mir Sorgen um Travis gemacht«, sagte Jason mit großen Augen. »Sie wissen ja nicht, wie das ist, wenn jemand aus deiner Familie so übel angegriffen wird wie Travis in dem Blog.«

»Aus Ihrer Familie?«

»Ja. Im Spiel, in DQ, sind wir Brüder. Ich meine, wir haben uns noch nie getroffen oder so, aber ich kenne ihn echt gut.« »Noch nie getroffen?«

»Na ja, schon, aber nicht in der wirklichen Welt, nur in Aetheria. Ich wollte ihm helfen.

Aber vorher musste ich ihn finden. Ich hab versucht, anzurufen oder ihn per Instant Message zu erreichen, aber es ist mir nicht geglückt. Als letzte Möglichkeit fiel mir ein, in der Spielhalle herumzuhängen. Vielleicht hätte ich ihn ja überzeugen können, sich zu stellen.«

»Mit einem Messer?«, fragte Dance.

Seine Schultern hoben sich erst und sackten dann herab. »Ich dachte, es könnte nicht schaden.«

Der Junge war mager und kränklich blass. Es waren Sommerferien, aber ironischerweise kam er zurzeit wahrscheinlich viel seltener nach draußen als im Herbst und Winter, wenn er notgedrungen zur Schule gehen musste.

»Jason war in der Lighthouse Arcade, als ich dort ankam«, übernahm Boling den Bericht. »Der Angestellte ist einer seiner Freunde, und als ich mich nach Stryker erkundigt habe, hat er so getan, als würde er etwas nachsehen.

Stattdessen hat er Jason vor mir gewarnt.«

»He, es tut mir leid, Mann. Ich wollte Sie nicht verletzen oder so. Ich wollte nur herausfinden, wer Sie sind und ob Sie irgendeine Ahnung haben, wo Travis steckt. Ich konnte ja nicht wissen, dass Sie zu diesem Bureau-of-Investigation-Ding gehören.«

Boling lächelte verlegen, als seine Amtsanmaßung zur Sprache kam. Er fügte hinzu, er habe gewusst, dass Dance mit Jason würde reden wollen, und habe es daher für besser gehalten, ihn direkt zu ihr zu bringen, anstatt auf das Eintreffen der Polizei zu warten.

»Wir haben uns einfach in den Wagen gesetzt und TJ angerufen. Er hat uns verraten, wo Sie waren.«

Es war eine gute Entscheidung gewesen - und nur geringfügig illegal.

»Jason, auch wir möchten nicht, dass Travis

etwas zustößt«, sagte Dance nun. »Und wir möchten nicht, dass er anderen Leuten Schaden zufügt. Was meinen Sie, wo könnte er stecken?«

»Er könnte überall sein. Wissen Sie, er ist wirklich schlau. Er weiß, wie man draußen im Wald überlebt. Er ist ein Experte.« Der Junge sah ihre Verwirrung. »Verstehen Sie, DQ ist zwar ein Spiel, aber es ist auch real«, fügte er hinzu. »Ich meine, man ist mitten im Südgebirge, die Temperatur fällt auf vierzig Grad unter null, und dann muss man wissen, wie man sich warm hält, oder man erfriert. Und man muss sich Nahrung und Wasser und alles Mögliche besorgen. Man lernt, welche Pflanzen sicher und welche Tiere essbar sind. Und wie man Essen zubereitet und haltbar macht. Ich meine, es gibt echte Rezepte. Man muss die Speisen im Spiel richtig kochen, oder sie haben keine Wirkung.« Er lachte. »Es hat Newbies gegeben, die es versucht haben und jammerten: >Wir wollen doch bloß gegen

Trolle und Dämonen kämpfen<, und am Ende sind sie verhungert, weil sie nicht für sich selbst sorgen konnten.«

»Sie spielen noch mit anderen Leuten, nicht wahr? Könnte einer von denen wissen, wo Travis ist?«

»Ich habe schon alle in der Familie gefragt, und keiner weiß was.«

»Wie viele gehören denn zu Ihrer Familie?«

»Ungefähr zwölf. Aber er und ich sind die Einzigen in Kalifornien.«

Dance war fasziniert. »Und in Aetheria leben Sie alle zusammen?«

»Ja. Ich kenne diese Leute besser als meine richtigen Brüder.« Er lachte verbittert auf.

»Und in Aetheria verprügelt mich auch niemand und stiehlt mir mein Geld.«

»Haben Sie Eltern?«, fragte Dance interessiert.

»In der echten Welt?« Er zuckte die Achseln,

eine Geste, die Dance als »irgendwie schon« übersetzte.

»Nein, in dem Spiel«, sagte sie.

»Manche Familien haben welche. Wir nicht.«
Er sah sie versonnen an. »So gefällt es uns besser.«

Sie lächelte. »Wissen Sie, wir beide sind uns schon mal begegnet, Jason.«

Der Junge senkte den Kopf. »Ja, ich weiß. Mr. Boling hat es mir erzählt. Ich hab Sie wohl getötet. Tut mir leid. Ich dachte, Sie sind bloß irgendein Noob, der uns wegen Travis dissen will. Ich meine, unsere Familie - nun ja, sogar unsere gesamte Gilde - wird wegen ihm und all der Postings in dem Blog total gedisst. Das passiert ständig. Ein Stoßtrupp aus dem Norden ist den ganzen Weg von Crystal Island angereist, um uns zu vernichten. Wir haben uns Verbündete gesucht und sie zurückgeschlagen. Aber Morina wurde getötet.

Sie war unsere Schwester. Sie ist zurückgekommen, aber sie hat ihre komplette Ausrüstung verloren.«

Der hagere Junge zuckte die Achseln. »Wissen Sie, in der Schule werde ich oft herumgeschubst. Deshalb habe ich mir als Avatar auch einen Krieger ausgesucht. Damit fühle ich mich irgendwie besser. Und niemand schubst mich herum.«

»Jason, da ist noch etwas, das uns weiterhelfen könnte: Welche Taktik wendet Travis beim Angriff an? Wie kundschaftet er seine Ziele aus? Was für Waffen benutzt er? Wie schaffen wir es, ihm einen Schritt voraus zu sein?«

Doch der Junge wirkte beunruhigt. »Sie wissen wirklich nicht sehr viel über Travis, oder?«

Dance wollte schon erwidern, sie wüssten mehr als genug. Doch Vernehmungsbeamte erkennen, wann es am besten ist, dem

Gegenüber die Gesprächsführung zu überlassen. »Ja, da haben Sie wohl recht«, sagte sie mit einem kurzen Blick zu Boling.

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen«, sagte Jason und stand auf.

»Wo?«

»In Aetheria.«

Kathryn Dance nahm ein weiteres Mal die Identität des Avatars Greenleaf an. Die Figur war vollständig wiederhergestellt.

Jason drückte ein paar Tasten, und Greenleaf erschien auf einer Lichtung im Wald. Auch diesmal wieder war die Szenerie wunderschön und die Grafik erstaunlich detailliert. Dutzende von Leuten schlenderten umher, manche trugen Waffen, andere schlepten Säcke oder Bündel, und wieder andere führten Tiere am Zügel.

»Das ist Otovius, wo Travis und ich oft herumhängen. Es ist hübsch hier... Darf ich?«

Er wies auf die Tastatur.

»Nur zu«, sagte Dance.

Er tippte etwas ein und erhielt die Nachricht:

> »Kiaruya ist nicht eingeloggt.«

»Mist.«

»Wer ist das?«, fragte Boling.

»Meine Frau.«

»Ihre was?«, fragte Dance den Siebzehnjährigen.

Er wurde rot. »Wir haben vor einigen Monaten geheiratet.«

Sie lachte verblüfft auf.

»Ich hab dieses Mädchen letztes Jahr im Spiel kennengelernt. Sie ist total cool. Sie hat sich quer durch das Südgebirge geschlagen. Ganz allein! Und sie ist dabei kein einziges Mal gestorben. Sie und ich kommen super miteinander aus. Wir haben zusammen einige Abenteuer erlebt. Dann habe ich ihr einen Antrag gemacht. Na ja, eigentlich hat sie mich gefragt. Aber ich hatte es auch schon vor. Und dann haben wir geheiratet.«

»Wer ist sie in Wirklichkeit?«

»Ein Mädchen in Korea. Aber ihre Noten haben sich verschlechtert...«

»In der echten Welt?«, fragte Boling.

»Ja. Also haben ihre Eltern ihr den Account gesperrt.«

»Ihr seid geschieden?«

»Nein, nur eine Weile getrennt. Bis sie in Mathe wieder auf zwei steht.« Jason lächelte.

»Schon komisch. Die meisten Ehepaare in Dableiben verheiratet. In der wirklichen Welt sind viele unserer Eltern geschieden. Ich hoffe, sie ist bald wieder online. Sie fehlt mir.« Er zeigte auf den Monitor. »Wie dem auch sei, lassen Sie uns zu dem Haus gehen.«

Unter Jasons Anleitung steuerte Dance den Avatar durch die Gegend, vorbei an Dutzenden von Menschen und Geschöpfen.

Jason führte sie zu einer Klippe. »Wir könnten zu Fuß gehen, aber das würde ganz schön lange dauern. Einen Pegasusflug können Sie sich nicht leisten, weil Sie noch kein Gold verdient haben. Aber ich kann Ihnen Transportpunkte geben.« Er fing an zu tippen. »Das ist ähnlich wie die Vielfliegermeilen von meinem Dad.«

Er gab noch einige Codes ein und ließ den Avatar dann auf den Rücken des geflügelten Pferdes steigen und davonfliegen. Der Flug war atemberaubend. Sie erhoben sich hoch

über die Landschaft, vorbei an dichten Wolken. Am azurblauen Himmel brannten zwei Sonnen, und gelegentlich zogen andere fliegende Geschöpfe an ihnen vorbei, genau wie Luftschiffe und bizarre Fluggeräte. Unter sich sah Dance Städte und Dörfer. Und an einigen Stellen loderten Feuer.

»Das sind Schlachten«, sagte Jason. »Das scheint mächtig was los zu sein.« Er klang, als bedauere er es, nicht wieder ein paar Köpfe abschlagen zu können.

Eine Minute später kamen sie an eine Küste - das Meer war leuchtend grün - und setzten gemächlich zur Landung auf einer geschwungenen Hügelflanke oberhalb des aufgewühlten Wassers an.

Dance erinnerte sich daran, dass Caitlin erzählt hatte, Travis möge die Uferregion, weil sie ihn an einen Ort in einem Spiel erinnere, das er spielte.

Jason zeigte ihr, wie man vom Pferd stieg. Dann steuerte sie Greenleaf eigenhändig zu dem Cottage, auf das Jason deutete.

»Das ist das Haus. Wir haben es alle gemeinsam errichtet.«

Wie beim Bau einer Scheune im neunzehnten Jahrhundert, dachte Dance.

»Aber Travis hat das ganze Geld verdient und alles bezahlt. Für die schweren Arbeiten haben wir Trolle angeheuert.« Er sagte das ohne jeden Anflug von Ironie.

Als ihr Avatar vor der Tür stand, nannte Jason ihr ein Passwort. Sie sprach es in das Mikrofon des Computers, und die Tür öffnete sich. Sie gingen hinein.

Dance war verblüfft. Es war ein schönes, geräumiges Haus, voller fantastisch und zugleich behaglich aussehender Möbel, wie aus einem illustrierten Kinderbuch. Gänge und Treppen führten zu verschiedenen Zimmern,

und die Fenster waren kurios geformt. Es gab einen riesigen offenen Kamin, einen Springbrunnen und einen großen Teich.

Ein paar Haustiere liefen krächzend umher. Sie sahen aus wie verrückte Kreuzungen aus Ziegen und Salamandern.

»Das ist hübsch, Jason. Sehr sogar.«

»Ja, nun, wir erschaffen uns in Aetheria richtig coole Häuser, denn wir wohnen - in der echten Welt, meine ich - meistens nicht so nett, Sie wissen schon. Okay, aber hier ist das, was ich Ihnen zeigen wollte. Gehen Sie dahin.« Er führte sie an einem kleinen Tümpel vorbei, in dem grün schimmernde Fische schwammen. Ihr Avatar blieb vor einer großen Metalltür stehen. Sie war mit mehreren Schlössern verriegelt. Jason nannte ihr noch ein Passwort, und die Tür schwang langsam auf - begleitet von Quietschgeräuschen. Dance ließ Greenleaf weitergehen, eine Treppe hinunter und in einen Raum, der wie eine Mischung aus

Apotheke und Krankenstation aussah.

Jason sah Dance an und bemerkte ihr Stirnrunzeln.

»Verstehen Sie?«, fragte er.

»Nein.«

»Das habe ich gemeint, als ich sagte, Sie wüssten nicht viel über Travis. Er schert sich nicht um Waffen und Kampftaktik und all so was. Das hier ist sein Ding. Es ist sein Raum der Heilung.«

»Raum der Heilung?«, fragte Dance.

»Travis hat das Kämpfen gehasst«, erklärte der Junge. »Er hat Stryker damals erschaffen, als er mit dem Spielen anfang, aber es gefiel ihm nicht. Deshalb hat er ihn an mich verkauft. Er ist ein Heiler, kein Krieger. Und zwar ein Heiler auf Stufe neunundvierzig. Wissen Sie, was das bedeutet? Er ist der Beste. Absolut großartig.«

»Ein Heiler?«

»So heißt auch sein Avatar. Medicus - das Wort für >Arzt< in irgendeiner Fremdsprache.«

»Latein«, sagte Boling. »Wie im alten Rom?«, fragte Jason. »Genau.«

»Cool. Jedenfalls, Travis' andere Berufe sind Kräuterkundler und Arzneimischer. Hierher kommen die Leute, um sich behandeln zu lassen. Es ist wie eine Arztpraxis.«

»Ein Arzt?«, grübelte Dance. Sie stand auf, ging zu dem Stapel Papiere, den sie aus Travis' Zimmer mitgenommen hatten, und blätterte ihn durch. Rey Carraneo hatte recht - die Bilder zeigten aufgeschnittene Körper. Aber das waren nicht die Opfer von Verbrechen, sondern Patienten während einer Operation. Die Zeichnungen waren sehr detailliert ausgeführt, technisch korrekt.

»Die Patienten kommen aus ganz Aetheria zu

ihm«, fuhr Jason fort. »Sogar die Entwickler des Spiels kennen ihn und haben ihn um Rat bei der Erschaffung von NSC gebeten. Er ist voll die Legende. Mit der Herstellung von Heiltränken, Buffs, Lebensregeneratoren und Kraftzaubern hat er Tausende von Dollar verdient.« »In echtem Geld?«

»Aber ja. Er verkauft sie bei eBay. So wie er Stryker an mich verkauft hat.«

Dance dachte an die Kassette, die sie unter dem Bett des Jungen gefunden hatten. So war er also zu dem vielen Bargeld gekommen.

Jason wies auf den Bildschirm. »Oh, und sehen Sie das?« Er meinte einen Glaskasten, in dem ein goldener Stab mit einer Kristallkugel am Ende lag. »Das ist das Zepter der Heilung. Er musste an die fünfzig Aufträge erfüllen, um es sich zu verdienen. Das ist in der Geschichte von DQ vor ihm noch niemandem gelungen.« Jason verzog das Gesicht. »Einmal hätte er es fast verloren...« Seine Miene wirkte

ehrfürchtig. »Das war vielleicht eine chaotische Nacht.«

Der Junge klang, als hätte es sich um einen tragischen Vorfall im echten Leben gehandelt.

»Was meinen Sie damit?«

»Nun, Medicus und ich und noch ein paar Leute aus unserer Familie waren im Südgebirge unterwegs. Die Gipfel da sind bis zu fünf Kilometer hoch und echt gefährlich. Wir haben einen magischen Baum gesucht. Den Baum des Sehens, so heißt er. Und, das war voll cool, wir haben das Haus von Ianna gefunden, der Elfenkönigin, von der alle schon gehört, aber sie noch nie gesehen haben. Sie ist total berühmt.«

»Sie ist ein NSC, nicht wahr?«, fragte Boling.

»Ja.«

»Ein Nichtspielercharakter«, erinnerte er Dance. »Die werden vom Spiel selbst

erschaffen.«

Jason schien sich durch die Beschreibung beleidigt zu fühlen. »Aber der Algorithmus ist fantastisch! Sie ist besser als jeder Bot, den Sie je gesehen haben.«

Der Professor nickte entschuldigend.

»Also, wir sind gerade bei ihr und sitzen herum und reden, und sie erzählt uns vom Baum des Sehens und wie wir ihn finden können, und urplötzlich fällt dieser Trupp der Nordallianz über uns her. Alle kämpfen, und da schießt so ein Arschloch einen speziellen Pfeil auf die Königin ab. Sie liegt im Sterben. Travis versucht, sie zu retten, aber seine Heilkunst schlägt nicht an. Also beschließt er zu shiften. Wir anderen rufen: >He, Mann, mach das nicht!< Aber er hat es trotzdem gemacht.«

Der Junge erzählte mit solcher Begeisterung, dass Dance sich unwillkürlich vorbeugte und

ihr Knie vor Anspannung wippte. Auch Boling lauschte ganz gebannt.

»Was ist das, Jason? Reden Sie weiter.«

»Okay, es ist... also Folgendes: Manchmal, wenn jemand stirbt, kann man das eigene Leben den Höheren Wesenheiten darbieten. Das nennt man Shifting. Und dann ziehen die Wesenheiten deine Lebenskraft ab und übertragen sie an den Sterbenden. Unter Umständen kann die Person gerettet werden, bevor deine Lebenskraft aufgebraucht ist. Es könnte aber auch sein, dass dein Vorrat nicht ausreicht und ihr beide stirbt. Wenn man aber stirbt, weil man geshiftet hat, verliert man alles. Ich meine, wirklich alles, was du gelernt und erworben hast, all deine Punkte, all deinen Besitz, all deine Reputation seit dem Tag, an dem du mit dem Spiel angefangen hast. Es löst sich einfach alles in Luft auf. Falls Travis gestorben wäre, hätte er das Zepter verloren, sein Haus, sein Gold, seine fliegenden

Pferde... Er hätte wie ein Newbie ganz von vorn anfangen müssen.«

»Er ist ein solches Risiko eingegangen?«

Jason nickte. »Es war verdammt knapp. Er hatte kaum noch Lebenskraft. Aber die Königin ist wieder aufgewacht und hat ihn geküsst. Das war einfach unglaublich! Und dann haben die Elfen und wir uns zusammengetan und den Trupp der Nordallianz niedergemacht. Mann, das war eine irre Nacht. Ein triumphaler Sieg. Jeder im Spiel redet noch heute davon.«

Dance nickte. »Okay, Jason, vielen Dank. Sie können sich jetzt ausloggen.«

»Wollen Sie denn nicht mehr spielen? Sie fangen gerade an, die Steuerung in den Griff zu bekommen.« »Vielleicht später.«

Der Junge drückte ein paar Tasten, und das Spiel schloss sich. Dance sah auf die Uhr. »Jon, könnten Sie Jason nach Hause fahren?

Ich muss mit jemandem reden.« Von A nach B nach X...

Kapitel 32

»Ich möchte bitte mit Caitlin sprechen.«

»Und Sie sind...?«, fragte Virginia Gardner, die Mutter des Mädchens, das den Unfall vom 9. Juni überlebt hatte.

Dance zeigte ihren Dienstausweis vor. »Ich habe Ihre Tochter vorgestern bei ihren Ferienkursen besucht.«

»Ach, Sie sind die Polizistin. Sie haben dafür gesorgt, dass ein Streifenwagen vor unserem Haus Wache hält.«

»Richtig.«

»Haben Sie Travis gefunden?« »Nein, ich...«

»Ist er etwa in der Nähe?«, fragte die Frau

erschrocken und sah sich hektisch um.

»Nein, ist er nicht. Ich möchte Ihrer Tochter lediglich noch einige Fragen stellen.«

Die Frau bat Dance hinein. Das Haus war ein riesiger Neubau, mitten in Carmel. Dance erinnerte sich, dass Caitlin ein Medizinstudium an namhaften Universitäten plante. Womit auch immer Dad oder Mom ihren Lebensunterhalt verdienten, es sah so aus, als könnten sie sich die Studiengebühren leisten.

Kathryns Blick schweifte durch das geräumige Wohnzimmer. An den Wänden hingen merkwürdige abstrakte Gemälde - zwei große mit schwarzen und gelben Stacheln und ein kleineres mit blutroten Klecksen. Dance empfand den Anblick als beunruhigend und musste daran denken, wie gemütlich dagegen Travis' und Jasons Haus in DimensionQuest gewirkt hatte.

Ja, nun, wir erschaffen uns in Aetheria richtig

coole Häuser, denn wir wohnen - in der echten Welt, meine ich - meistens nicht so nett, Sie wissen schon...

Die Mutter des Mädchens verschwand und kehrte gleich darauf mit ihrer Tochter wieder zurück. Caitlin trug Jeans und ein lindgrünes Shirt unter einem engen weißen Pullover.

»Hallo«, sagte das Mädchen verunsichert.

»Hallo, Caitlin. Wie geht es Ihnen?«

»Ganz gut.«

»Ich hoffe, Sie können ein oder zwei Minuten erübrigen. Ich habe noch ein paar Fragen.«

»Sicher, wieso nicht?« »Können wir uns irgendwo setzen?«

»Wir können in den Wintergarten gehen«, sagte Mrs. Gardner.

Sie kamen an einem Arbeitszimmer vorbei, in dem ein Diplom der University of California an der Wand hing. Von einer medizinischen

Fakultät. Caitlins Vater.

Mutter und Tochter nahmen auf der Couch Platz, Dance auf einem Stuhl. Sie rückte ein Stück näher an die beiden heran. »Ich wollte Sie auf den neuesten Stand bringen«, sagte sie. »Heute wurde ein weiterer Mord verübt. Haben Sie schon davon gehört?«

»O nein«, flüsterte Caitlins Mutter.

Das Mädchen sagte nichts. Es schloss die Augen, und sein Gesicht, eingerahmt von glattem blondem Haar, schien blasser zu werden.

»Also wirklich«, sagte die Mutter verärgert. »Ich werde nie verstehen, wie du mit jemandem wie ihm ausgehen konntest.«

»Mom, was meinst du denn mit >ausgehen<?«, jammerte Caitlin. »Herrje, ich bin nicht mit Travis ausgegangen. Das würde ich auch nie. Mit einem wie dem?«

»Ich meine ja nur, er ist eindeutig gefährlich.«

»Caitlin«, unterbrach Dance. »Wir möchten ihn unbedingt finden, doch bisher haben wir einfach kein Glück. Von seinen Freunden habe ich etwas mehr über ihn erfahren, aber...«

»Diese Columbine-Kids.« Die Mutter schon wieder.

»Bitte, Mrs. Gardner.«

Ein beleidigter Blick, aber sie gab Ruhe.

»Ich habe Ihnen neulich alles erzählt, was ich weiß.«

»Nur noch ein paar Fragen. Es dauert nicht lange.« Dance rückte mit dem Stuhl noch weiter vor und zog ein Notizbuch aus der Tasche. Sie schlug es auf und blätterte sorgfältig die Seiten durch. Ein- oder zweimal hielt sie kurz inne.

Caitlin starrte reglos das Notizbuch an.

Dance lächelte und sah ihr in die Augen. »So,

Caitlin, bitte denken Sie an den Abend der Party zurück.« »Okay.«

»Mir ist etwas Interessantes aufgefallen. Bevor Travis verschwunden ist, habe ich mit ihm gesprochen und mir dabei Notizen gemacht.« Sie nickte in Richtung des Notizbuchs auf ihrem Schoß.

»Das haben Sie? Mit ihm gesprochen?«

»Ja. Anfangs habe ich nicht weiter darauf geachtet. Aber seitdem ich mit Ihnen und einigen anderen Leuten geredet habe, hoffe ich, die einzelnen Anhaltspunkte zu einem Hinweis auf sein Versteck zusammenfügen zu können.«

»Wie schwierig kann es schon sein, ihn aufzuspüren...«, setzte Caitlins Mutter an, als könnte sie nicht anders, doch Dances strenger Blick ließ sie verstummen.

»So, Sie und Travis haben sich unterhalten, richtig?«, fuhr Kathryn fort. »An dem Abend.«

»Nicht wirklich.«

Dance runzelte leicht die Stirn und blätterte in ihren Notizen.

»Na ja, abgesehen von dem Moment kurz vor dem Aufbruch«, fügte das Mädchen hinzu.
»Während der Party hat er meistens allein rumgehangen.«

»Aber auf der Rückfahrt haben Sie doch geredet«, sagte Dance und klopfte auf das Notizbuch.

»Ja, schon. Aber ich kann mich kaum daran erinnern. Es ist alles so verschwommen, wegen dem Unfall und so.«

»Das glaube ich Ihnen gern. Aber ich werde Ihnen jetzt einige Aussagen vorlesen und möchte Sie bitten, die Lücken für mich zu füllen. Sagen Sie mir, falls Ihnen einfällt, ob Travis irgendwas davon auf der Heimfahrt gesagt haben könnte, vor dem Unfall.«

»Ist gut.«

Dance zog ihr Notizbuch zurate. »Okay, die erste Stelle: >Das Haus war echt cool, aber die Zufahrt hat mich ausflippen lassen.<« Sie blickte auf. »Ich dachte mir, das könnte bedeuten, dass Travis Höhenangst hatte.«

»Ja, das hat er erwähnt. Die Zufahrt führte einen Hügel hoch, und wir haben darüber geredet. Travis sagte, er habe schon immer Angst davor gehabt, irgendwo abzustürzen. Und er hat sich gewundert, dass es da keine Leitplanke gab.«

»Gut. Das ist hilfreich.« Wieder ein Lächeln. Caitlin erwiderte es. Dance schlug die nächste Notiz nach. »Was ist hiermit? >Ich finde Boote voll geil. Ich wollte schon immer eins haben.<«

»Ach, das? Ja. Wir haben über den Fisherman's Wharf gesprochen. Travis fand die Idee toll, nach Santa Cruz zu segeln.« Sie

wandte den Kopf ab. »Ich glaube, er wollte mich fragen, ob ich mitkomme, aber er hat sich nicht getraut.«

Dance lächelte. »Also versteckt er sich vielleicht auf einem Boot.«

»Ja, das könnte sein. Ich glaube er hat gesagt, wie klasse es wäre, sich irgendwo an Bord zu schleichen.«

»Gut... Hier ist noch ein Zitat. >Sie hat mehr Freunde als ich. Ich kenne bloß ein oder zwei Leute, mit denen ich abhängen kann.<«

»Ja, ich erinnere mich, dass er das gesagt hat. Es tat mir leid, dass er so gut wie keine Freunde hatte. Er hat eine ganze Weile darüber geredet.«

»Hat er Namen erwähnt? Jemanden, bei dem er wohnen könnte? Denken Sie gut nach. Es ist wichtig.«

Caitlin kniff die Augen zusammen und rieb

sich mit einer Hand das Knie. Dann seufzte sie. »Nein.«

»Schon in Ordnung, Caitlin.«

»Tut mir leid.« Ein leichter Schmollmund.

Dance lächelte weiter. Sie wappnete sich für das, was nun kommen würde. Es würde schwierig sein - für das Mädchen, für die Mutter und auch für Dance selbst. Aber es gab keine andere Möglichkeit.

Sie beugte sich vor. »Caitlin, Sie sind mir gegenüber nicht aufrichtig.«

Das Mädchen erschrak. »Was?«

»So können Sie nicht mit meiner Tochter reden«, murmelte Virginia Gardner.

»Travis hat mir nichts von all dem erzählt«, sagte Dance mit neutraler Stimme. »Ich habe mir das alles ausgedacht.«

»Sie haben gelogen!«, rief die Mutter.

Nein, genau genommen hatte sie das nicht. Sie hatte sorgfältig darauf geachtet, mit keiner Silbe zu behaupten, es handle sich tatsächlich um Aussagen Travis Brighams.

Das Mädchen war kreidebleich.

»Was ist das, eine Art Falle?«, knurrte die Mutter.

Ja, genau das war es. Dance hatte eine Theorie und musste überprüfen, ob sie richtig lag. Es standen Leben auf dem Spiel.

Sie ignorierte die Mutter und wandte sich wieder an Caitlin. »Aber Sie haben mitgespielt, als hätte Travis im Wagen all diese Dinge wirklich zu Ihnen gesagt.«

»Ich... ich wollte doch bloß helfen. Es tat mir leid, dass ich nicht mehr wusste.«

»Nein, Caitlin. Sie haben gedacht, das Gespräch könnte durchaus so stattgefunden haben. Aber Sie konnten sich nicht mehr daran

erinnern, denn Sie waren betrunken.«

»Nein!«

»Ich bitte Sie jetzt zu gehen«, rief die Mutter des Mädchens.

»Ich bin noch nicht fertig«, herrschte Dance sie an und brachte Virginia Gardner damit zum Schweigen.

Sie überlegte: Angesichts ihres naturwissenschaftlichen Hintergrunds - und ihrer Überlebensstrategie in diesem Haushalt - hatte Caitlin nach dem Myers-Briggs-Typindex eine denkende und rationale Persönlichkeit. Zudem kam sie Kathryn eher introvertiert als extrovertiert vor. Und obwohl ihre Lügnerpersönlichkeit sich ständig veränderte, war sie zurzeit eine Anpasserin.

Sie log zur Selbsterhaltung.

Falls Dance mehr Zeit gehabt hätte, wäre es ihr vielleicht gelungen, die Wahrheit

langsamer und umfassender ans Tageslicht zu bringen. Aber mit einer solchen Myers-Briggs-Einschätzung konnte Dance bei einer Anpasserin härter vorgehen und brauchte sie nicht so zu verhätscheln wie Tammy Foster.

»Sie haben auf der Party getrunken.«

»Ich...«

»Caitlin, die Leute haben Sie gesehen.«

»Ich hab ein paar Gläser getrunken, sicher.«

»Bevor ich heute hergekommen bin, habe ich mit einigen anderen Gästen der Party gesprochen. Die haben ausgesagt, dass Sie, Vanessa und Trish fast eine Flasche Tequila geleert haben, nachdem Sie Mike mit Brianna gesehen hatten.«

»Tja... meinetwegen, na und?«

»Na und? Du bist erst siebzehn!«, schimpfte ihre Mutter.

»Ich habe die Unfallforschung verständigt,

Caitlin«, sagte Dance ruhig. »Die werden sich Ihren Wagen auf dem Verwehrplatz der Polizei vornehmen und unter anderem die Einstellungen der Sitze und des Rückspiegels messen. Daraus lässt sich die Körpergröße des Fahrers errechnen.«

Das Mädchen sagte keinen Ton, wenngleich sein Unterkiefer bebte.

»Caitlin, es ist an der Zeit, die Wahrheit zu sagen. Es hängt sehr viel davon ab. Die Leben anderer Menschen stehen auf dem Spiel.«

»Was für eine Wahrheit?«, flüsterte die Mutter. Dance ließ das Mädchen nicht aus den Augen. »Caitlin hat in jener Nacht am Steuer gesessen. Nicht Travis.« »Nein!«, heulte Virginia Gardner.

»Nicht wahr, Caitlin?«

Die junge Frau blieb eine Minute lang stumm. Dann sackte ihr Kopf nach unten, und ihre Brust sank ein. Dance las an ihrem Körper

Schmerz und das Eingeständnis einer Niederlage ab. Caitlins kinesische Antwort lautete: Ja.

»Mike ist mit dieser kleinen Schlampe abgezogen«, sagte das Mädchen mit zitternder Stimme. »Sie klebte regelrecht an ihm und hatte ihm eine Hand in die Tasche seiner Jeans geschoben. Ich wusste, sie würden zu ihm nach Hause fahren und ficken. Ich wollte dort hinfahren... ich wollte...«

»Das reicht!«, befahl ihre Mutter.

»Sei still!«, schrie das Mädchen sie an und fing an zu schluchzen. Sie sah Dance an. »Ja, ich bin gefahren!« Ihr Schuldgefühl gewann endlich die Oberhand.

»Nach dem Unfall hat Travis Sie auf den Beifahrersitz gezogen und sich selbst ans Lenkrad gesetzt«, fuhr Dance fort. »Um Sie zu retten.«

Sie dachte an ihr Gespräch mit Travis zurück.

Ich hab nichts Falsches getan!

Dance hatte diese Behauptung als versuchte Irreführung erkannt, doch sie war davon ausgegangen, er würde wegen des Überfalls auf Tammy lügen. In Wahrheit hatte er den Unfall nach der Party gemeint.

Der Gedanke war Dance gekommen, als sie das Haus von Travis - Medicus - und seiner Familie in Aetheria gesehen hatte. Die Tatsache, dass der Junge praktisch jede freie Minute mit DimensionQuest verbrachte und dabei einen Arzt und Heiler spielte, keinen Killer wie Stryker, weckte in ihr Zweifel an seiner vermeintlichen Neigung zur Gewalt. Und als sie erfuhr, dass sein Avatar bereit gewesen war, sein Leben für die Elfenkönigin zu opfern, wurde ihr klar, dass Travis das Gleiche womöglich auch in der echten Welt getan hatte - indem er die Schuld für den Unfall auf sich nahm, um das Mädchen, das er verehrte, vor dem Gefängnis zu bewahren.

Unter Caitlins geschlossenen Lidern flössen Tränen hervor. Sie hatte sich in eine Ecke der Couch gekauert, und ihr ganzer Körper war ein Knoten der Anspannung. »Ich bin einfach durchgedreht. Wir haben uns betrunken, und ich wollte zu Mike fahren und ihm sagen, was für ein Arschloch er ist. Trish und Vanessa waren noch voller als ich, also wollte ich fahren, und Travis ist mir nach draußen gefolgt, um mich aufzuhalten. Er hat versucht, mir den Schlüssel wegzunehmen. Aber ich hab ihn nicht gelassen. Ich war so wütend. Trish und Vanessa saßen hinten. Travis ist im letzten Moment auf den Beifahrersitz gesprungen und hat gerufen: >Fahr rechts ran, Caitlin, na los, du kannst nicht fahren.< Doch ich hab mich wie eine Idiotin aufgeführt.

Ich bin einfach weitergefahren und habe ihn ignoriert. Und dann - ich weiß nicht, was passiert ist - sind wir von der Straße abgekommen.« Ihre Stimme erstarb, und ihre Miene war eine der traurigsten und

verzweifeltsten, die Kathryn Dance je gesehen hatte. »Und ich habe meine Freundinnen umgebracht«, flüsterte sie.

Caitlins Mutter war blass und bestürzt. Sie streckte vorsichtig eine Hand aus und legte ihrer Tochter den Arm um die Schultern. Das Mädchen erstarrte im ersten Moment, aber dann gab es nach und drückte schluchzend seinen Kopf an die Brust der Mutter.

Die Frau musste ebenfalls weinen. Nach einigen Minuten sah sie Dance an. »Was geschieht nun?«

»Sie und Ihr Mann sollten Caitlin einen Anwalt besorgen. Dann verständigen Sie sofort die Polizei. Ihre Tochter sollte sich freiwillig stellen. Je eher, desto besser.«

Caitlin wischte sich das Gesicht ab. »Es hat so wehgetan zu lügen. Ich wollte etwas sagen. Ehrlich, das wollte ich. Aber dann sind die Leute über Travis hergefallen und haben so

furchtbare Dinge über ihn gesagt. Und ich wusste, falls ich die Wahrheit sage, würden sie mich fertigmachen.« Sie senkte den Kopf. »Ich konnte einfach nicht. All die Sachen, die man über mich schreiben würde... das würde ewig im Internet stehen.«

Sie machte sich mehr Sorgen um ihr Image als um den Tod ihrer Freundinnen.

Aber Dance war nicht hier, um die Schuld des Teenagers zu sühnen. Sie hatte lediglich eine Bestätigung ihrer Theorie benötigt, dass Travis für Caitlin den Kopf hingehalten hatte. Sie stand auf, verabschiedete sich knapp und überließ Mutter und Tochter sich selbst.

Während sie draußen zu ihrem Wagen lief, drückte sie die Kurzwahltaste drei - Michael O'Neil.

Er ging beim zweiten Klingeln dran. Zum Glück nahm der Andere Fall ihn nicht vollständig in Anspruch.

»Hallo.« Er klang müde.

»Michael.«

»Was ist los?« Er hatte sofort Verdacht geschöpft. Offenbar sprach auch ihr Tonfall Bände.

»Ich weiß, dass du bis zum Hals in Arbeit steckst, aber könnte ich vielleicht vorbeikommen? Wir müssen etwas besprechen. Ich habe etwas herausgefunden.«

»Sicher. Was denn?«

»Travis Brigham ist nicht der Kreuz-Killer.«

Dance und O'Neil waren in seinem Büro beim Monterey County Sheriff's Office in Salinas.

Vom Fenster aus konnte man das Gerichtsgebäude sehen, vor dem zwei Dutzend Life-First-Demonstranten standen, darunter auch der kehllappige Reverend Fisk. Nachdem es ihnen anscheinend zu langweilig geworden

war, vor Stuart und Edie Dances leerem Haus zu protestieren, hatten sie sich für einen Ort entschieden, an dem für sie die Chance bestand, etwas Aufsehen zu erregen. Fisk sprach mit dem Mann, der ihr zuvor schon aufgefallen war: dem kräftigen rothaarigen Leibwächter.

Dance wandte sich vom Fenster ab und setzte sich zu O'Neil an den wackligen Konferenztisch. Überall im Raum standen ordentliche Aktenstapel. Sie fragte sich, welche davon wohl mit dem Container-Fall zu tun hatten. O'Neil kippelte auf den Hinterbeinen seines Stuhls. »Also, lass mal hören.«

Sie schilderte ihm kurz, wie die Ermittlungen zu Jason geführt hatten, dann in das DimensionQuest-Spiel und letztlich zu Caitlin Gardner und ihrem Geständnis, dass Travis sich für sie geopfert hatte.

»Aus Verliebtheit?«, fragte O'Neil.

»Die hat bestimmt eine Rolle gespielt«, sagte Dance. »Aber da geht noch etwas anderes vor sich. Caitlin will Medizin studieren. Das ist Travis wichtig.«

»Medizin?«

»In diesem Spiel, DimensionQuest, ist Travis ein berühmter Heiler. Ich glaube, das ist einer der Gründe, aus denen er sie beschützt hat. Sein Avatar heißt Medicus, also Arzt. Travis fühlt sich Caitlin verbunden.«

»Das ist ein wenig weit hergeholt, meinst du nicht? Es ist immerhin bloß ein Spiel.«

»Nein, Michael, es ist mehr als das. Die echte und die synthetische Welt rücken immer näher zusammen, und Leute wie Travis leben in beiden. Wenn er in DimensionQuest ein angesehener Heilkundiger ist, dann ist er in der Realität kein rachsüchtiger Killer.«

»Er übernimmt demnach die Verantwortung für Caitlins Unfall, und was auch immer die

Leute in dem Blog über ihn schreiben, es liegt ihm nichts ferner, als Aufmerksamkeit zu erregen, indem er sich dafür gewaltsam an ihnen rächt.«

»Genau.«

»Was ist mit Kelley? Bevor sie ohnmächtig wurde, hat sie dem Sanitäter gesagt, sie sei von Travis überfallen worden.«

Dance schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher, ob sie den Täter überhaupt gesehen hat. Sie ist davon ausgegangen, es sei Travis - vielleicht, weil sie wusste, dass sie über ihn gepostet hatte und dass die Maske vor ihrem Fenster aus dem Spiel DimensionQuest stammte. Und weil das Gerücht ging, er stecke hinter diesen Überfällen. Doch ich glaube, der echte Killer war entweder maskiert oder hat sie von hinten gepackt.«

»Und was ist mit den Spuren? Wurden sie fingiert?«

»Richtig. Es ist ein Leichtes, sich online über Travis zu informieren, ihm zu folgen und von seinem Job in dem Bagel-Laden zu erfahren, von seinem Fahrrad sowie von der Tatsache, dass er ständig DQ spielt. Der Täter könnte eine dieser Masken angefertigt und die Waffe aus Bob Brighams Wagen gestohlen haben. Dann hat er die Spuren bei Bagel Express gelegt und das Messer entwendet, als gerade keiner hingeschaut hat. Ach, und noch etwas. Erinnerst du dich an die M&Ms? An die kleinen Stücke brauner Folie an den Tatorten?«

»Natürlich.«

»Die sind mit Sicherheit fingiert. Travis würde keine Schokolade essen. Er hat die Süßigkeiten für seinen Bruder mitgebracht. Er selbst hätte viel zu viel Angst wegen seiner Akne. In seinem Zimmer waren Bücher über hautfreundliche Ernährung. Der wahre Täter wusste das nicht. Er muss irgendwann gesehen

haben, dass Travis M&Ms gekauft hat, und nahm an, der Junge würde sie regelmäßig essen. Also hat er etwas von der Folie an den Tatorten platziert.«

»Und die Sweatshirt-Fasern?«

»In einem der Postings im Report stand, die Familie Brigham sei so arm, dass sie sich keine Waschmaschine und keinen Trockner leisten könne. Dort stand auch, welchen Waschsalon sie besucht. Ich bin überzeugt, der echte Täter hat das gelesen und den Laden ausgekundschaftet.«

O'Neil nickte. »Und als die Mutter kurz nicht auf die Wäsche geachtet hat, hat er ein Kapuzenshirt gestohlen.«

»Ja. Dann hat Travis angeblich das Blog gehackt und zwei Bilder hochgeladen.« O'Neil hatte die Zeichnungen nicht gesehen. Dance beschrieb sie ihm kurz, verschwieg dabei aber die Tatsache, dass die Frau auf dem zweiten

Bild ihr ähnlich sah. »Es waren ziemlich primitive Skizzen, so wie ein Erwachsener sich die Zeichenkünste eines Teenagers vorstellen würde. Aber ich habe einige Bilder gesehen, die wirklich von Travis stammen - anatomische Studien. Er ist sehr begabt. Die Dinger in dem Blog sind nicht von ihm.«

»Das würde erklären, weshalb wir den Killer trotz unserer Großfahndung nicht finden können. Er zieht sich für seine Überfälle ein Kapuzenshirt über, und hinterher verstaut er es samt dem Fahrrad in seinem Kofferraum und fährt ganz einfach mit dem Auto weg. Zum Teufel, er könnte fünfzig Jahre alt sein. Oder auch eine Frau, wenn man's recht bedenkt.«

»Ganz genau.«

Der Deputy schwieg für einen Moment. Seine Überlegung war offenbar an dem Punkt angelangt, an dem Dance sich bereits befand. »Travis ist tot, nicht wahr?«, fragte O'Neil.

Dance seufzte angesichts dieser möglichen Folge ihrer Theorie. »Das könnte sein. Aber ich will es nicht hoffen. Ich gehe lieber davon aus, dass er irgendwo gefangen gehalten wird.«

»Der arme Junge war zur falschen Zeit am falschen Ort.« Er kippelte vor und zurück. »Um den wahren Täter zu finden, müssen wir uns also ausrechnen, wer das beabsichtigte Opfer ist. Es ist jedenfalls niemand, der sich negativ über Travis geäußert hat; diese Überfälle sollten uns bloß in die Irre führen.«

»Willst du hören, was ich glaube?«, fragte Dance.

O'Neil lächelte matt. »Dass der Täter in Wirklichkeit hinter Chilton her ist?«

»Ja. Der Täter hat es sorgfältig geplant. Erst nimmt er sich Leute vor, die Travis kritisiert haben, dann die Unterstützer von Chilton und schließlich den Blogger persönlich.«

»Es dürfte jemand sein, der nicht Gegenstand von Chiltons Artikeln werden möchte.«

»Oder der sich für etwas rächen will, das bereits gepostet wurde«, ergänzte Dance.

»Okay, dann brauchen wir lediglich herauszufinden, wer etwas gegen James Chilton hat«, sagte Michael O'Neil.

Dance lachte humorlos auf. »Die einfachere Frage lautet: wer nicht?«

Kapitel 33

»James?«

Am anderen Ende der Leitung herrschte kurz Stille.

»Agent Dance«, sagte der Blogger. Seine Stimme klang argwöhnisch. »Gibt es schon wieder schlechte Neuigkeiten?«

»Es besteht Grund zu der Annahme, dass nicht Travis diese Kreuze aufstellt.«

»Was?«

»Es steht noch nicht fest, aber allem Anschein nach könnte der Junge ein Sündenbock sein. Ein anderer lässt es so aussehen, als wäre Travis der Killer.«

»Und er war die ganze Zeit unschuldig?«, flüsterte Chilton.

»Ich fürchte, ja.« Dance schilderte ihm die jüngsten Erkenntnisse: wer am 9. Juni wirklich am Steuer gesessen hatte und dass die Spuren wahrscheinlich fingiert waren.

»Und ich glaube, dass Sie letztlich das Ziel sind«, fügte sie hinzu.

»Ich?«

»Sie haben im Laufe der Zeit einige ziemlich aufsehenerregende Storys gepostet. Und Sie schreiben auch jetzt noch über kontroverse

Themen. Ich glaube, manche Leute wären froh, wenn Sie damit aufhören würden. Sie haben vermutlich schon öfter Drohungen erhalten.«

»Ich bekomme andauernd welche.«

»Gehen Sie Ihr Blog durch, und suchen Sie all diejenigen heraus, die Ihnen gedroht haben, die sich vielleicht für eine Ihrer Äußerungen revanchieren wollen oder die daran interessiert sind, dass eine Ihrer aktuellen Recherchen nicht weiter betrieben wird. Erstellen Sie eine Liste möglicher Verdächtiger. Und gehen Sie mehrere Jahre zurück.«

»Sicher. Ich mache mich gleich an die Arbeit. Aber glauben Sie wirklich, dass ich mich in Gefahr befinde?«

»Ja, das tue ich.«

Er verstummte. »Ich mache mir Sorgen wegen Pat und der Kinder. Sollten wir womöglich eine Weile verreisen? Nach Hollister in unser

Ferienhaus fahren? Oder uns ein Hotelzimmer nehmen?«

»Ein Hotel dürfte sicherer sein. Sie sind als Eigentümer des anderen Hauses bestimmt offiziell verzeichnet. Ich kann Ihnen ein Zimmer in einem der Motels besorgen, in denen wir unsere Zeugen unterbringen. Es wäre unter falschem Namen.«

»Danke. Geben Sie uns ein paar Stunden. Pat wird unsere Sachen packen, und wir brechen dann gleich nach dem Treffen auf, zu dem ich heute verabredet bin.«

»Gut.«

Sie wollte schon auflegen, als Chilton sagte:
»Moment, Agent Dance. Eine Sache noch.«
»Was denn?«

»Ich habe eine Idee, wer ganz oben auf der Liste stehen könnte.«

»Ich schreibe es mir auf.«

»Das brauchen Sie nicht«, erwiderte Chilton.

Dance und Rey Carraneo näherten sich langsam dem luxuriösen Haus von Arnold Brubaker, dem Mann hinter der Entsalzungsanlage, die laut James Chilton die Halbinsel Monterey zerstören würde.

Der Blogger hielt Brubaker für den Hauptverdächtigen. Entweder den Entsalzungs-Zar persönlich oder jemanden in seinem Auftrag. Auch Dance neigte zu dieser Ansicht. Sie war mit dem Computer des Wagens online gegangen und las gerade den aktuellen Stand des Threads »Gepfefferte Entsalzung« nach.

>

[Http://www.thechiltonreportxom/html/june28.html](http://www.thechiltonreportxom/html/june28.html)

Aus Chiltons Artikel und den Postings ging hervor, dass der Blogger Verbindungen Brubakers nach Las Vegas aufgedeckt hatte, was an das organisierte Verbrechen denken ließ. Darüber hinaus erwähnte er private Immobiliengeschäfte, deren Einzelheiten lieber nicht an die Öffentlichkeit dringen sollten.

»Fertig?«, fragte Dance ihren jungen Kollegen, als sie sich ausloggte.

Carraneo nickte, und sie stiegen beide aus. Dance klopfte an die Tür.

Es dauerte eine Weile, dann öffnete ihr der rotgesichtige Unternehmer - sein Teint ging auf die Sonne zurück, nicht auf Alkohol, vermutete Dance. Er war sichtlich überrascht, Besucher vorzufinden. Einen Moment lang sagte er gar nichts. »Aus dem Krankenhaus. Sie sind...?«

»Agent Dance. Das ist Agent Carraneo.«

Sein Blick huschte kurz an ihr vorbei.

Hält er nach Verstärkung Ausschau?, dachte sie.

Und falls ja, dann nach ihrer Verstärkung?
Oder nach seiner eigenen?

Sie verspürte einen Anflug von Angst. Niemand hatte weniger Skrupel als die Leute, die für Geld töteten.

»Wir gehen diesem Zwischenfall mit Mr. Chilton nach. Dürfen wir Ihnen ein paar Fragen stellen?«

»Was? Dieses Arschloch hat doch noch Anzeige erstattet? Ich dachte, wir...«

»Nein, es gibt keine Anzeige. Dürfen wir eintreten?«

Der Mann blieb misstrauisch und wich Dances Augen aus. Er winkte sie und Carraneo herein.

»Wissen Sie, der Kerl ist doch verrückt«, sagte

er. »Er ist wirklich geisteskrank.«

Dance lächelte unverbindlich.

Brubaker schloss ohne einen weiteren Blick nach draußen die Tür und verriegelte sie.

Sie gingen durch das Haus. Es wirkte unpersönlich, und viele Räume waren nicht möbliert. Dance glaubte, von irgendwo in der Nähe ein Knarren zu hören. Dann noch eines aus einem anderen Zimmer.

Arbeitete das Haus, oder hatte Brubaker Leute hier?

Mitarbeiter oder bewaffnete Handlanger?

Sie betraten ein Büro voller Papiere, Blaupausen, Skizzen, Fotos, juristischer Dokumente. Auf einem der Tische stand ein detail- und maßstabsgetreues Modell der Entsalzungsanlage.

Brubaker nahm mehrere dicke gebundene Gutachten von zwei Stühlen und bedeutete den

Besuchern, sie mögen Platz nehmen. Er selbst setzte sich hinter einen großen Schreibtisch.

Dance sah einige Diplome an der Wand. Außerdem hingen dort Fotos von Brubaker mit wichtig wirkenden Männern in Anzügen - Politikern oder anderen Geschäftsleuten. Vernehmungsbeamte lieben Bürowände; sie geben viel von den Menschen preis. In dem hier vorliegenden Fall folgerte Dance, dass Brubaker smart war (akademische Abschlüsse und erfolgreich bestandene Fortbildungen) und politischen Weitblick besaß (Ehrungen und Schlüssel von Städten und Bezirken). Außerdem war er zäh; seine Firma hatte offenbar Entsalzungsanlagen in Mexiko und Kolumbien gebaut. Manche der Fotos zeigten ihn umgeben von wachsamen Männern mit Sonnenbrillen - Sicherheitspersonal. Die Männer waren auf allen Bildern dieselben, was bedeutete, dass sie für Brubaker arbeiteten und nicht von der jeweiligen Regierung gestellt worden waren. Einer hielt eine

Maschinenpistole.

Waren sie die Ursache der knarrenden Geräusche - von denen Dance weitere gehört hatte, aus noch größerer Nähe, wie es schien?

Dance erkundigte sich nach dem Entsalzungsprojekt, und er pries daraufhin ausführlich die moderne Technik an, die dabei zur Anwendung kommen würde. Sie schnappte Begriffe wie »Filtration«, »Membranen« und »Süßwasserbecken« auf. Dann hielt Brubaker ihnen einen kurzen Vortrag über die verminderten Kosten neuer Systeme, dank derer die Entsalzung ökonomisch machbar sei.

Kathryn merkte sich kaum etwas davon, täuschte aber Interesse vor und verschaffte sich einen grundlegenden Eindruck von Brubakers Verhalten.

Zunächst mal schien er nicht beunruhigt über ihre Anwesenheit zu sein, wenngleich

Machiavellisten sich nur selten Regungen gestatteten - ob nun aus romantischen, gesellschaftlichen oder beruflichen Gründen. Sie begegneten sogar einer offenen Konfrontation mit Gelassenheit. Das war einer der Gründe, weshalb sie so effizient waren. Und potenziell gefährlich.

Dance hätte für ihre Vorbereitung gern mehr Zeit gehabt, doch sie hatte es eilig, also fiel sie ihm ins Wort. »Mr. Brubaker, wo sind Sie gestern um dreizehn Uhr und heute um elf Uhr gewesen?«

Die Zeitpunkte der Morde an Lyndon Strickland und Mark Watson.

»Ah, warum?« Ein Lächeln. Aber Dance hatte keine Ahnung, was dahintersteckte.

»Wir untersuchen gewisse Drohungen gegen Mr. Chilton.«

Was stimmte, aber natürlich nicht die ganze Wahrheit war.

»Ach, er verleumdet mich, und jetzt bin ich der Beschuldigte?«

»Wir werfen Ihnen nichts vor, Mr. Brubaker. Aber könnten Sie bitte meine Frage beantworten?«

»Dazu bin ich nicht verpflichtet. Ich kann Sie ersuchen, umgehend mein Haus zu verlassen.«

Das stimmte. »Sie können sich weigern, mit uns zu kooperieren. Aber wir hoffen, Sie sind einsichtig.«

»Sie können von mir aus hoffen, was Sie wollen«, sagte er barsch. Sein Lächeln wurde triumphierend. »Ich sehe doch, was hier vorgeht. Könnte es sein, dass Sie alles falsch angepackt haben, Agent Dance? Dass es unter Umständen gar kein psychotischer Teenager ist, der die Leute ausweidet wie in einem schlechten Horrorfilm? Sondern jemand, der den Jungen benutzt und als Sündenbock für den Mord an James Chilton vorbereitet?«

Das war ziemlich gut, dachte Dance. Aber war es als Drohung gemeint? Falls er der »Jemand« war, auf den er sich bezog, dann ja.

Carraneo warf ihr einen kurzen Blick zu. »Was bedeutet, dass man Sie mächtig hinters Licht geführt hat.«

Bei Befragungen und Verhören gab es zu viele wesentliche Regeln zu befolgen, als dass eine als wichtigste hätte gelten können, doch weit oben auf der Liste stand: Lass dich von persönlichen Beleidigungen niemals zu irgendetwas hinreißen.

»Es wurde eine Reihe sehr schwerer Verbrechen verübt, Mr. Brubaker«, sagte Dance vernünftig. »Wir untersuchen alle Eventualitäten. Sie hegen einen Groll gegen James Chilton, und Sie haben ihn bereits einmal tätlich angegriffen.«

»Ach was«, sagte er herablassend. »Glauben Sie, es wäre besonders schlau, dass ich mich

öffentlich mit einem Mann prügeln, den ich insgeheim zu töten versuche?«

Entweder sehr dumm oder sehr raffiniert, entgegnete Dance im Stillen. »Wo waren Sie zu den genannten Zeiten?«, fragte sie dann. »Sie können es uns sagen, oder Sie können sich weigern, und wir ermitteln weiter.«

»Sie sind genau wie dieses Arschloch Chilton. Nein, Sie sind sogar noch schlimmer, Agent Dance. Sie verstecken sich hinter Ihrer Dienstmarke.«

Carraneo rührte sich, sagte jedoch nichts.

Auch Kathryn blieb stumm. Der Mann würde entweder ihre Frage beantworten oder sie hinauswerfen.

Falsch, erkannte sie. Es gab noch eine dritte Möglichkeit, die immer mehr Gestalt angenommen hatte, seit ihr das erste unheimliche Knarren in dem vermeintlich leeren Haus aufgefallen war.

Brubaker würde eine Waffe ziehen.

»Mir reicht's«, flüsterte er mit vor Wut geweiteten Augen. Er riss die oberste Schreibtischschublade auf und griff hinein.

Dance sah die Gesichter ihrer Kinder aufblitzen, dann das ihres verstorbenen Mannes und das von Michael O'Neil.

Bitte, dachte sie und hoffte inständig, sie würde schnell genug sein...

»Rey, hinter uns! Deckung!«

Und als Brubaker den Kopf hob, blickte er in die Mündung ihrer Glock, während Carraneo in entgegengesetzter Richtung die Bürotür sicherte.

Beide Beamte waren in die Hocke gegangen.

»Mein Gott, bleiben Sie ruhig!«, rief Brubaker.

»Bis jetzt nichts«, sagte Carraneo.

»Sehen Sie nach«, befahl sie.

Der junge Mann trat langsam vor, ging seitlich in Stellung und stieß die Tür mit dem Fuß auf.
»Gesichert.«

Er wirbelte herum und zielte auf Brubaker.

»Heben Sie langsam die Hände«, sagte Dance und hielt die Glock dabei halbwegs ruhig.
»Falls Sie eine Waffe in der Hand haben, lassen Sie sie sofort los. Heben Sie sie nicht an, legen Sie sie nicht hin. Lassen Sie sie einfach los. Und zwar sofort. Sonst werden wir schießen. Verstanden?«

Arnold Brubaker schluckte vernehmlich. »Ich habe keine Waffe.«

Sie hörte nichts Schweres auf den teuren Fußboden fallen. Stattdessen hob Brubaker nun sehr langsam die Hände.

Im Gegensatz zu denen von Dance zitterten seine kein bisschen.

Er hielt eine Visitenkarte zwischen den Fingern und warf sie Dance nun verächtlich hin. Die Beamten steckten ihre Waffen ein und setzten sich.

Dance musterte die Karte und dachte, dass eine Situation, die eigentlich nicht peinlicher werden konnte, es in diesem Moment geworden war. Die Karte trug das golden geprägte Siegel des Justizministeriums - den Adler und das Kleingedruckte. Kathryn wusste genau, wie die Visitenkarten von FBI-Agenten aussahen. Sie hatte noch immer eine große Schachtel davon zu Hause, mit dem Namen ihres Mannes darauf.

»Ich habe mich gestern zu der von Ihnen genannten Zeit mit Amy Grabe getroffen.« Die Leiterin der FBI-Dienststelle San Francisco.
»Wir waren sowohl hier als auch am Standort der Anlage. Von ungefähr elf bis fünfzehn Uhr.«

Oh.

»Jedes Projekt, das mit der Wasserversorgung zu tun hat, ist ein mögliches Ziel für Terroristen«, erläuterte Brubaker. »Ich arbeite mit der Heimatschutzbehörde und dem FBI zusammen, um dafür zu sorgen, dass von vornherein ausreichende Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden.« Er sah sie ruhig und geringschätzig an. Seine Zungenspitze berührte die Lippen. »Ich hoffe, es werden nur Bundesbeamte damit zu tun haben. Zu der hiesigen Polizei habe ich allmählich kein Vertrauen mehr.«

Kathryn Dance hatte nicht vor, sich zu entschuldigen. Sie würde Amy Grabe anrufen, die sie kannte und trotz diverser Meinungsverschiedenheiten respektierte. Und obwohl ein Alibi nicht bedeutete, dass Brubaker niemanden angeheuert haben könnte, um die Verbrechen auszuführen, vermochte Dance sich nur schwer vorzustellen, dass ein Mann, der eng mit FBI und Heimatschutz zusammenarbeitete, einen Mord riskieren

würde. Außerdem wies alles an Brubakers Verhalten darauf hin, dass er die Wahrheit sagte.

»Also gut, Mr. Brubaker. Wir werden Ihre Angaben überprüfen.«

»Hoffentlich.«

»Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.« »Sie finden bestimmt allein hinaus«, sagte er. Carraneo warf ihr einen verlegenen Blick zu. Dance verdrehte die Augen.

Als sie an der Tür waren, rief Brubaker: »Moment. Warten Sie.« Die Beamten drehten sich um. »Und, hatte ich recht?« »Womit?«

»Dass Sie glauben, dass jemand den Jungen umgebracht hat und ihn als Sündenbock für den Mord an Chilton benutzen will?«

Eine Pause. Dann dachte Dance: Wieso nicht? »Wir halten das für möglich, ja«, sagte sie.

»Hier.« Brubaker schrieb etwas auf einen Zettel und hielt ihn ihr hin. »Den sollten Sie sich mal anschauen. Er würde das Blog - und den Blogger - nur zu gern verschwinden sehen.«

Dance las die Notiz.

Und fragte sich, warum ihr dieser Verdächtige nicht schon längst selbst eingefallen war.

Kapitel 34

Dance parkte auf einer staubigen Straße unweit der Kleinstadt Marina, acht Kilometer nördlich von Monterey. Sie saß allein in ihrem Crown Victoria und telefonierte mit TJ. »Brubaker?«, fragte sie.

»Keine Vorstrafen«, berichtete er. Die Zusammenarbeit mit dem FBI und das Alibi waren ebenfalls bestätigt worden.

Er könnte immer noch jemanden für den Job angeheuert haben, aber dank dieser neuen Informationen rückte er auf der Liste der Verdächtigen ein Stück nach unten.

Die Aufmerksamkeit lag nun auf der Person, die Brubaker ihr genannt hatte: Clint Avery. Dance beobachtete ihn gerade aus etwa hundert Metern Entfernung durch den mit Klingendraht bewehrten Gitterzaun, der das Gelände seiner riesigen Baufirma umgab.

Der Name Avery war im Zusammenhang mit dem Fall noch nicht aufgetaucht. Und das aus gutem Grund: Der Bauunternehmer hatte nie in dem Blog gepostet, und Chilton hatte im Report nie über ihn geschrieben.

Nicht explizit jedenfalls. In dem Thread »Alle Wege führen zum Geld« wurde Avery nicht namentlich genannt. Aber die Entscheidung zum Bau des Highways sowie das Ausschreibungsverfahren wurden in Zweifel gezogen - und damit natürlich auch die

siegreiche Baufirma. Dance hätte wissen müssen, dass es sich dabei um Avery Construction handelte, denn immerhin hatte ein Team der Firma sie zwei Tage zuvor an der Straßenbaustelle angehalten, als sie unterwegs zum Central Coast College und Caitlin Gardner gewesen war. Sie hatte nur nicht eins und eins zusammengezählt.

»Wie es aussieht, hatte Clint Avery mit einer Firma zu tun, die vor etwa fünf Jahren wegen der Verwendung minderwertigen Baumaterials ins Visier der Behörden geraten ist«, teilte TJ Scanion ihr nun mit. »Die Untersuchung wurde aber bald eingestellt. Vielleicht führt Chiltons Artikel dazu, dass der Fall wieder aufgerollt wird.«

Ein gutes Motiv für die Ermordung des Bloggers, fand Dance. »Danke, TJ. Das ist gut... Hat Chilton dir die Liste der anderen Verdächtigen übermittelt?«

»Ja.«

»Sticht jemand besonders hervor?«

»Noch nicht, Boss. Aber ich bin froh, dass ich nicht so viele Feinde habe wie er.«

Sie lachte auf und trennte die Verbindung.

Dann konzentrierte sie sich wieder auf Clint Avery. Sie kannte ihn von einem Dutzend Fotos - in den Nachrichten oder der Zeitung. Er war schwer zu übersehen. Obwohl er vielfacher Millionär sein musste, war er genauso angezogen wie jeder beliebige Arbeiter: ein blaues Hemd mit Kugelschreibern in der Brusttasche, eine gelbbraune Arbeitshose, Stiefel. Die Ärmel waren hochgekrempelt, und auf seinem ledrigen Unterarm prangte eine Tätowierung. In der Hand hielt er einen gelben Schutzhelm. An seiner Hüfte hing ein großes Walkie-Talkie. Fehlt nur noch der Pistolengürtel, dachte Dance. Sein breites, schnurrbartiges Gesicht sah aus wie das eines Revolverhelden.

Sie ließ den Motor an und fuhr durch das Tor. Avery bemerkte ihren Wagen. Er kniff die Augen zusammen und schien zu erkennen, dass es ein Behördenfahrzeug war. Daraufhin beendete er das Gespräch mit einem Mann in Lederjacke, der sofort mit schnellen Schritten wegging.

Dance parkte. Das Firmengelände von Avery Construction war rein nach praktischen Gesichtspunkten entworfen worden und nur einem einzigen Ziel gewidmet: dem Bauen. Es gab hier gewaltige Materialvorräte, Planierraupen, Radlader, Löffelbagger, Lastwagen und Jeeps. Weiter hinten standen ein Betonwerk sowie offenbar Metall- und Holzwerkstätten, große Dieseltanks, Nissenhütten und Lagerschuppen. Die Verwaltung war in einigen großen, flachen Zweckbauten untergebracht. Auf Designer oder Landschaftsarchitekten hatte man bei der Errichtung von Avery Construction verzichtet.

Dance nannte ihren Namen. Der Firmenchef gab ihr freundlich die Hand, und sein gebräuntes Gesicht legte sich an den Augenwinkeln in Fältchen, als er einen Blick auf ihren Dienstausweis warf.

»Mr. Avery, wir hoffen, Sie können uns behilflich sein. In den letzten Tagen sind auf der Halbinsel einige schwere Verbrechen verübt worden.«

»Von diesem Jungen, dem Masken-Killer, na klar. Ich habe gehört, heute wurde noch jemand ermordet. Schrecklich. Was kann ich für Sie tun?«

»Der Täter stellt am Straßenrand Kreuze auf, um seine nächsten Aktionen anzukündigen.«

Er nickte. »Das habe ich in den Nachrichten gesehen.«

»Nun, uns ist etwas Seltsames aufgefallen. Manche der Kreuze haben in der Nähe von Baustellen Ihrer Firma gestanden.«

»Wirklich?« Er runzelte ausgiebig die Stirn. War die Reaktion nicht zu heftig für so eine Neuigkeit? Dance konnte es nicht sagen. Avery wandte ein Stück den Kopf und hielt dann abrupt inne. Hatte er instinktiv zu dem Mann mit der Lederjacke schauen wollen?

»Wie kann ich helfen?«

»Wir möchten einige Ihrer Leute danach fragen, ob ihnen etwas aufgefallen ist.« »Zum Beispiel?«

»Passanten, die sich verdächtig benehmen, ungewöhnliche Gegenstände, womöglich Fußabdrücke oder Fahrradspuren in abgesperrten Bereichen der Baustellen. Hier ist eine Liste der Orte.« Sie hatte zuvor im Auto einige Fundstellen aufgeschrieben.

Er überflog den Zettel mit besorgter Miene, steckte ihn dann in die Hemdtasche und verschränkte die Arme. Das allein hatte aus kinesischer Sicht wenig zu bedeuten, da Dance

nicht genügend Zeit geblieben war, um sich einen grundlegenden Eindruck von Averys Verhalten zu verschaffen. Aber das Kreuzen von Armen und Beinen gilt allgemein als defensive Geste und kann auf Unbehagen hindeuten.

»Und von mir möchten Sie nun eine Liste der Angestellten, die an den fraglichen Orten gearbeitet haben. Seit Beginn der Mordserie, nehme ich an.«

»Genau. Das wäre eine große Hilfe.«

»Ich schätze, Sie hätten diese Liste lieber früher als später.«

»So bald wie möglich.«

»Ich werde tun, was ich kann.«

Sie bedankte sich und ging zurück zu ihrem Crown Victoria. Dann fuhr sie vom Parkplatz und die Straße hinauf. Ein Stück weiter hielt Dance neben einem dunkelblauen Honda

Accord. Er stand in entgegengesetzter Richtung, sodass die Fahrerfenster der beiden Wagen nur einen halben Meter voneinander entfernt waren. Am Steuer des Honda saß Rey Carraneo ohne Jackett und Krawatte. Dance hatte ihn erst zweimal so salopp gekleidet gesehen: bei einem Picknick des CBI und anlässlich eines überaus bizarren Grillabends bei Charles Overby zu Hause.

»Er hat den Köder«, sagte sie. »Ob er ihn schluckt, weiß ich nicht.«

»Wie hat er reagiert?«

»Schwer zu sagen. Ich hatte nicht genug Zeit, um ihn richtig einschätzen zu können. Mein Eindruck war, dass er ruhig und hilfsbereit wirken wollte, in Wahrheit aber ziemlich nervös gewesen ist. Bei einem seiner Leute bin ich mir ebenfalls nicht so sicher.« Sie beschrieb den Mann mit der Lederjacke. »Falls einer der beiden wegfährt, hängen Sie sich dran.« »Jawohl, Ma'am.«

Patrizia Chilton öffnete die Tür und begrüßte Greg Ashton, den Mann, den Jim als Überblogger bezeichnete - auf dessen eigene niedliche, aber auch leicht nervige Art.

»Hallo, Pat«, sagte Ashton. Sie gaben sich die Hand. Der schlanke Mann mit der teuren gelbbraunen Stoffhose und dem hübschen Sakko nickte in Richtung des Streifenwagens, der am Straßenrand stand. »Der Deputy wollte mir nichts verraten, aber er ist wegen dieser Morde hier, nicht wahr?«

»Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Ich habe die Geschichte verfolgt. Sie müssen einigermaßen beunruhigt sein.«

Patrizia lächelte gleichmütig. »Das wäre noch untertrieben. Es ist ein Alptraum.« Sie war froh, über ihre Gefühle sprechen zu können. Mit Jim war das nicht immer möglich. Sie hielt es für ihre Pflicht, ihn zu unterstützen,

doch in Wahrheit war sie bisweilen wütend auf seine Rolle als schonungsloser Enthüllungsjournalist. Das Blog war wichtig, das war ihr klar, aber manchmal hasste sie es einfach.

Und nun befand sich deswegen sogar ihre Familie in Gefahr und war gezwungen, in ein Hotel zu ziehen. Heute Morgen hatte Pat ihren Bruder - einen kräftigen Mann, der während des Studiums als Rausschmeißer gejobbt hatte - bitten müssen, die Jungen in ihr Tagesfreizeitlager zu begleiten, bei ihnen zu bleiben und sie später wieder nach Hause zu bringen.

Sie verriegelte die Tür hinter ihnen. »Darf ich Ihnen etwas anbieten?«, fragte sie Ashton.

»Nein, nein, vielen Dank, ich bin wunschlos glücklich.«

Patrizia führte ihn zum Büro ihres Mannes. Im Vorbeigehen warf sie durch das große

Flurfenster einen Blick in den Garten.

Und war plötzlich besorgt.

Hatte sie da etwas in den Sträuchern hinter dem Haus gesehen? Eine Person womöglich? Sie blieb stehen.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Ashton.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals. »Ich... nein, schon gut. Das war vermutlich bloß ein Reh. Ich muss gestehen, diese ganze Angelegenheit hat mir doch ziemlich zugesetzt.«

»Ich sehe nichts.«

»Es ist weg«, sagte sie. Aber war es das wirklich? Sie konnte es nicht sagen. Doch sie wollte den Gast nicht beunruhigen. Außerdem waren sämtliche Fenster und Türen verschlossen.

Sie erreichten das Arbeitszimmer und traten ein. »Liebling«, sagte sie. »Greg ist da.«

»Ah, pünktlich auf die Minute.«

Die Männer gaben sich die Hand.

»Greg hat gesagt, er möchte nichts«, sagte Patrizia. »Kann ich dir etwas bringen?«

»Nein, vielen Dank. Noch mehr Tee und ich bleibe während des gesamten Treffens im Badezimmer.«

»Gut, dann überlasse ich euch eurer Arbeit und gehe weiter packen.« Bei dem Gedanken an den Umzug ins Hotel wurde ihr schon wieder ganz seltsam zumute. Sie hasste es, aus ihrem Heim vertrieben zu werden. Wenigstens die Jungen würden es als ein Abenteuer betrachten.

»Bitte bleiben Sie doch noch einen Moment, Pat«, sagte Ashton. »Ich nehme ein kurzes Video über Jim und sein Blog auf, das auf meiner Internetseite gepostet wird. Ich möchte Sie auch dabei haben.« Er legte seinen Aktenkoffer auf den Tisch und klappte ihn auf.

»Mich?«, fragte Patrizia erschrocken. »Auf

keinen Fall. Ich habe mir gar nicht die Haare gemacht, und geschminkt bin ich auch nicht.«

»Nicht doch, Sie sehen fantastisch aus«, sagte Ashton. »Aber was noch wichtiger ist: Beim Bloggen geht es nicht um Frisuren und Make-up, sondern um Authentizität. Ich habe schon Dutzende dieser Filmchen gedreht, und noch nie durfte dabei jemand mehr als Lippenstift auflegen.«

»Na ja, dann.« Patrizia war abgelenkt, denn sie dachte an die Bewegung, die sie hinter dem Haus gesehen hatte. Sie sollte dem Deputy vor der Tür davon erzählen.

Ashton lachte. »Es ist sowieso nur eine Webcam mit mittlerer Auflösung.« Er hielt eine kleine Videokamera hoch.

»Sie werden mich aber nichts fragen, oder?« Der Gedanke versetzte sie in Panik. Schon Jims Blog hatte einige Hunderttausend Leser. Greg Ashtons wahrscheinlich noch viel mehr.

»Ich wüsste gar nicht, was ich sagen sollte.«

»Wir suchen uns nur ein paar Zitate heraus. Berichten Sie einfach davon, wie es ist, mit einem Blogger verheiratet zu sein.«

Ihr Mann lachte. »Ich wette, sie hat jede Menge zu erzählen.«

»Wir können so viele Takes aufnehmen, wie Sie möchten.« Ashton stellte ein Stativ in eine Ecke des Zimmers und befestigte die Kamera darauf.

Jim fing an, seinen Schreibtisch aufzuräumen und die Dutzende von Zeitschriften- und Papierstapeln zu ordnen. Ashton lachte und drohte tadelnd mit einem Finger. »Es soll authentisch sein, Jim.«

Auch Chilton lachte. »Okay. Also gut.« Er ließ die Stapel, wo sie waren.

Patrizia überprüfte ihr Aussehen in einem kleinen Zierspiegel, der an der Wand hing, und

führ sich mit den Fingern durch das Haar. Nein, beschloss sie trotzig. Sie würde sich zurechtmachen, ganz gleich, was er sagte. Sie drehte sich um, um es Ashton mitzuteilen.

Es blieb ihr keine Zeit, sich zu schützen. Sie schaffte es gerade noch, erstaunt dreinzublicken, da traf Ashtons Faust bereits mit voller Wucht ihren Wangenknochen und ließ die Haut aufplatzen. Patrizia stürzte zu Boden.

Entsetzt und verblüfft zugleich sprang Jim auf ihn zu.

Und erstarrte, als Ashton einen Revolver auf seinen Kopf richtete.

»Nein!«, rief Patrizia und rappelte sich auf.
»Tun Sie ihm nichts!«

Ashton warf ihr eine Rolle Isolierband zu und befahl ihr, ihrem Mann die Hände auf den Rücken zu fesseln. Sie zögerte.

»Los!«

Mit zitternden Fingern, unter Tränen und völlig verwirrt befolgte sie seine Anweisung.

»Liebling«, flüsterte sie, als sie Chiltons Hände hinter dem Stuhl mit Klebeband umwickelte. »Ich habe Angst.«

»Mach, was er sagt«, riet ihr Mann. Dann richtete sein wütender Blick sich auf Ashton. »Was, zum Teufel, soll das?«

Ashton ignorierte ihn und zog Patrizia an den Haaren in die Zimmerecke. Sie schrie auf und weinte immer heftiger. »Nein... nein. Das tut weh. Nein!«

Ashton fesselte auch ihr die Hände.

»Wer sind Sie?«, flüsterte Jim.

Doch Patrizia Chilton kannte die Antwort bereits. Greg Ashton war der Kreuz-Killer.

Ashton bemerkte, dass Jim nach draußen sah. »Der Deputy?«, murmelte er. »Er ist tot. Es ist

niemand da, der dir helfen könnte.«

Ashton richtete die Videokamera auf Jims bleiches, entgeistertes Gesicht. Auch Chilton hatte Tränen in den Augen.

»Du wünschst dir für deinen kostbaren Report mehr Leser, Chilton? Nun, du wirst sie bekommen. Ich wette, es wird eine Rekordzahl, denn ich glaube nicht, dass wir den Tod eines Bloggers schon jemals live über Webcam mit ansehen konnten.«

Kapitel 35

Kathryn Dance war wieder in der CBI-Zentrale und hatte bekümmert erfahren, dass Jonathan Boling nach Santa Cruz zurückgefahren war. Immerhin hatte er ihnen den bislang wichtigsten Fund präsentieren können - nämlich Stryker beziehungsweise

Jason -, und so gab es für ihn derzeit nicht mehr viel zu tun.

Rey Carraneo rief an und konnte etwas Interessantes berichten. Clint Avery hatte seine Firma vor zehn Minuten verlassen. Der Agent war ihm daraufhin über die gewundenen Straßen des Tals des Himmels gefolgt, einer dicht bewachsenen, ungemein fruchtbaren Gegend, die ihren Namen der Literaturlegende John Steinbeck verdankte. Unterwegs hatte Avery zweimal auf dem Seitenstreifen gehalten und sich mit jemandem getroffen. Beim ersten Mal mit zwei finsternen, wie Cowboys gekleideten Männern in einem modernen Pickup. Beim zweiten Mal mit einem weißhaarigen Mann in einem teuren Anzug, der am Steuer eines Cadillac saß. Die Treffen wirkten verdächtig; Avery war eindeutig nervös. Carraneo hatte sich die Nummernschilder der beiden Wagen notiert und eine Halterabfrage in die Wege geleitet.

Im Augenblick hielt Avery auf Carmel zu, immer noch dicht gefolgt von Carraneo.

Dance war enttäuscht. Sie hatte gehofft, dass der Bauunternehmer nach ihrem Gespräch hastig sein Versteck voller Beweise aufsuchen würde, in dem sich womöglich auch Travis befand.

Doch das tat er offenbar nicht.

Dennoch, die Männer, mit denen Avery sich getroffen hatte, konnten Auftragskiller sein, die hinter den Morden steckten. Die Auskunft der Zulassungsstelle würde vielleicht einige Anhaltspunkte oder sogar Antworten liefern.

TJ steckte den Kopf zur Tür herein. »He, Boss, bist du immer noch an Hamilton Royce interessiert?«

An dem Mann, der vermutlich genau in diesem Moment überlegte, wie er ihre Karriere ruinieren konnte. »Gib mir ein kurzes Resümee.«

»Ein was?«, fragte TJ.

»Übersicht. Zusammenfassung. Abriss.«

»Das bedeutet >Resümee<? Man lernt doch jeden Tag etwas dazu... Okay. Royce ist ein ehemaliger Anwalt, der unter rätselhaften Umständen und relativ plötzlich seine Kanzlei aufgegeben hat. Er ist ein zäher Hund. Arbeitet überwiegend mit sechs oder sieben verschiedenen kalifornischen Behörden zusammen. Ombudsmann ist sein offizieller Titel. Inoffiziell ist er dafür da, verfahrenere Situationen zu lösen. Hast du den Film Michael Clayton gesehen?«

»Mit George Clooney, klar. Zweimal.«

»Zweimal?«

»George Clooney.«

»Aha. Nun, das ist es, was Royce macht. In letzter Zeit war er oft für leitende Köpfe aus dem Büro des Vizegouverneurs tätig,

außerdem für die staatliche Energiekommission, die Umweltbehörde und den Finanzausschuss des Unterhauses. Falls es ein Problem gibt, ist er da.«

»Was für eine Art von Problem?«

»Unstimmigkeiten unter Abgeordneten, Skandale, Medienauftritte, Unterschlagungen, Vertragsstreitigkeiten. Ich warte noch auf weitere Einzelheiten.«

»Lass mich wissen, ob es etwas gibt, von dem ich Gebrauch machen könnte.« Sie wählte absichtlich die gleichen Worte, die Royce bevorzugen würde.

»Gebrauch machen? Zu welchem Zweck?«

»Es gab eine ziemlich heftige Auseinandersetzung zwischen Royce und mir.«

»Und jetzt willst du ihn erpressen?«

»Das ist ein drastisches Wort. Sagen wir

einfach, ich würde gern meinen Job behalten.«

»Ich möchte auch, dass du deinen Job behältst, Boss. Du würdest mir sogar einen Mord durchgehen lassen. He, was ist mit Avery?«

»Rey beschattet ihn.«

»Ich mag das Wort. Viel lieber als >observieren<.«

»Wie geht es mit Chiltons Liste der Verdächtigen voran?«

TJ erläuterte, dass die Suche sich schwierig gestaltete. Die Leute waren umgezogen oder nirgends gemeldet, hielten sich nicht zu Hause auf, hatten ihre Namen geändert.

»Gib mir die Hälfte ab«, sagte sie. »Ich mache mit.«

Der junge Agent gab ihr ein Blatt Papier. »Du bekommst die kleinere Hälfte«, sagte er. »Weil du mein Lieblingsboss bist.«

Dance überflog die Namen und überlegte, wie

sie am besten vorgehen sollte. Sie hatte noch immer Jon Bolings Worte im Ohr: Wir geben im Internet zu viele Informationen über uns preis. Viel zu viele.

Kathryn Dance beschloss, dass sie es später mit den offiziellen Datenbanken versuchen würde - National Crime Information Center, Violent Criminal Apprehension Program, California Open Warrants und die vereinigten Daten der Zulassungsstellen.

Für den Anfang würde sie es bei Google belassen.

Greg Schaeffer musterte James Chilton, der blutend und verängstigt vor ihm saß.

Schaeffer hatte den Decknamen Greg Ashton benutzt, um sich dem Blogger nähern zu können, ohne Verdacht zu erregen.

Der Name »Schaeffer« hätte nämlich eventuell

eine Alarmglocke klingeln lassen.

Vielleicht aber auch nicht; Schaeffer wäre kein bisschen überrascht gewesen, wenn Chilton keinen weiteren Gedanken an die Opfer verschwendet hätte, die wegen seines Blogs leiden mussten.

Diese Vorstellung machte Schaeffer nur umso wütender, und als Chilton zu stottern begann: »Warum...?«, verpasste er ihm noch einen Haken.

Der Kopf des Bloggers prallte gegen die Rückenlehne seines Bürostuhls, und Chilton ächzte auf. Was prima war, wenngleich der Scheißkerl für Schaeffers Geschmack noch immer nicht eingeschüchtert genug wirkte.

»Ashton! Warum tun Sie das?«

Schaeffer beugte sich vor und packte Chilton am Kragen. »Du wirst jetzt eine Erklärung verlesen«, flüsterte er. »Falls du dabei nicht aufrichtig und reumütig klingst, wird deine

Frau sterben. Deine Kinder auch. Ich weiß, dass sie bald aus dem Freizeitlager nach Hause kommen. Ich habe sie beobachtet. Ich kenne ihren Tagesablauf.« Er wandte sich an Patrizia. »Und ich weiß, dass dein Bruder sie begleitet. Er ist kräftig, aber nicht kugelsicher.«

»O Gott, nein!«, keuchte die Frau und brach in Tränen aus. »Bitte!«

Und nun spiegelte Chiltons Gesicht endlich echte Angst wider. »Nein, tun Sie meiner Familie nichts! Bitte, bitte... Ich mache, was immer Sie wollen. Aber tun Sie ihnen nicht weh.«

»Lies die Erklärung vor, und kling dabei überzeugend, dann geschieht den anderen nichts«, versprach Schaeffer. »Glaub mir, Chilton, ich empfinde nichts als Mitleid mit deinen Angehörigen. Die haben Besseres verdient, als ihr Leben mit einem Stück Scheiße wie dir verbringen zu müssen.«

»Ich lese das vor«, sagte der Blogger. »Aber wer sind Sie? Warum machen Sie das? Sie schulden mir eine Antwort.«

Schaeffer wurde von rasendem Zorn gepackt. »Schulden?«, knurrte er. »Ich schulde dir etwas? Du arrogantes Arschloch!« Er hämmerte seine Faust ein weiteres Mal in Chiltons Gesicht und schlug ihn damit fast bewusstlos. »Ich schulde dir nicht das Geringste.« Er beugte sich vor. »Wer ich bin, wer ich bin?«, rief er. »Kennst du auch nur einen Menschen, dessen Leben du zerstörst? Nein, natürlich nicht. Weil du auf deinem beschissenen Stuhl sitzt, eine Million Meilen vom echten Leben entfernt, und sagst, was immer du sagen willst. Du tippst auf deiner Tastatur irgendwelchen Dreck, schickst ihn hinaus in die Welt, und damit ist die Sache für dich erledigt. Hast du schon jemals über die Konsequenzen nachgedacht? Über deine Verantwortung?«

»Ich bemühe mich um Genauigkeit. Falls ich etwas falsch verstanden habe...«

Schaeffer war außer sich. »Du bist so dermaßen ignorant. Du begreifst nicht, dass die Fakten stimmen können und du trotzdem im Unrecht bist. Musst du jedes Geheimnis der Welt enthüllen? Musst du das Leben anderer Menschen zerstören, und zwar ohne jeden Grund - nur damit dein Blog immer mehr Aufsehen erregt?«

»Bitte!«

»Sagt dir der Name Anthony Schaeffer etwas?«

Chilton schloss kurz die Augen. »Oh.« Als er sie wieder öffnete, lag in seinem Blick Verständnis, vielleicht sogar Reue. Aber das kümmerte Schaeffer kein Stück.

Wenigstens erinnerte Chilton sich an den Mann, den er vernichtet hatte.

»Wer ist das?«, fragte Patrizia. »Wen meint er, Jim?«

»Erzähl es ihr, Chilton.«

Der Blogger seufzte. »Er war schwul und hat sich umgebracht, nachdem ich ihn vor einigen Jahren geoutet hatte. Und er war...?«

»Mein Bruder.« Seine Stimme zitterte.

»Das tut mir leid.«

»Es tut dir leid«, spottete Schaeffer.

»Ich habe mich damals entschuldigt. Ich wollte zu keinem Zeitpunkt, dass er stirbt! Das müssen Sie mir glauben. Ich habe mich schrecklich gefühlt.«

Schaeffer wandte sich an Patrizia. »Dein Mann, die Stimme der Moral und allumfassenden Gerechtigkeit, mochte es nicht, dass der Diakon einer Kirche außerdem schwul sein kann.«

»Das war nicht der Grund«, widersprach

Chilton aufgebracht. »Er stand an der Spitze einer großen Kampagne gegen die Homo-Ehe in Kalifornien. Ich habe seine Heuchelei angegriffen, nicht seine sexuelle Orientierung. Und seine Unmoral. Er war verheiratet und hatte Kinder... aber wenn er auf Geschäftsreise war, hat er Callboys aufgesucht. Er hat seine Frau betrogen, manchmal mit drei Männern in einer Nacht!«

Der Blogger fühlte sich wieder stark, und Schaeffer wollte erneut zuschlagen, also tat er es, fest und schnell.

»Tony hat darum gerungen, Gottes Willen zu ergründen, und ist dabei ein paarmal fehlgegangen. Aber du hast ihn als Ungeheuer dargestellt! Du hast ihm nicht einmal die Gelegenheit zu einer Erklärung gegeben. Gott war dabei, ihm den Weg zu weisen.«

»Tja, dann hat Gott aber keine allzu gute Arbeit geleistet. Nicht wenn...«

Die Faust schlug wieder zu.

»Jim, widersprich ihm nicht. Bitte!«

Chilton senkte den Kopf. Er sah endlich verzweifelt aus, voller Sorge und Angst.

Schaeffer genoss es, die Hoffnungslosigkeit des Mannes auszukosten. »Lies die Erklärung vor.«

»Also gut. Ich mache, was Sie verlangen. Ich werde es vorlesen. Aber meine Familie... bitte.« Die Qual auf Chiltons Zügen war für Schaeffer wie edler Wein.

»Du hast mein Wort darauf.« Er sagte das mit Aufrichtigkeit, obwohl er gleichzeitig dachte, dass Patrizia ihren Mann um nicht mehr als zwei Sekunden überleben würde - was letztlich ein Akt der Menschlichkeit war. Sie würde ohne ihn sowieso nicht weiterleben wollen. Außerdem war sie eine Zeugin.

Was die Kinder anging, nein, er würde ihnen

nichts tun. Zunächst mal würden sie erst in knapp einer Stunde nach Hause kommen, wenn er längst nicht mehr hier war. Außerdem wollte er die Zustimmung der Welt. Den Blogger und seine Frau zu töten war das eine. Die Kinder standen auf einem anderen Blatt.

Schaeffer klebte nun einen Zettel unter die Kamera. Darauf stand die Erklärung, die er am Morgen verfasst hatte. Es war ein bewegender Text - und der Wortlaut stellte sicher, dass niemand eine Verbindung zwischen der Tat und Schaeffer erkennen würde.

Chilton räusperte sich und kniff die Augen zusammen. Er fing an zu lesen. »Dies ist eine Erklärung...« Seine Stimme überschlug sich.

Herrlich! Schaeffer ließ die Kamera laufen.

Chilton fing von vorn an. »Dies ist eine Erklärung für all diejenigen, die mein Blog, den Chilton Report, im Laufe der Jahre gelesen haben. Es gibt auf der Welt nichts

Kostbareres als den guten Ruf eines Menschen, und ich habe mein Leben der Aufgabe gewidmet, das Ansehen vieler anständiger, rechtschaffener Bürger wahllos und völlig unnötigerweise zu zerstören.«

Er machte seine Sache gut.

»Es ist einfach, einen billigen Computer, eine Internetpräsenz und irgendeine Blog-Software zu kaufen. Schon nach fünf Minuten hat man ein Podium zur Veröffentlichung der eigenen Ansichten - ein Podium, das von Millionen von Menschen in aller Welt gesehen wird. Das verleiht ein berauschendes Gefühl von Macht. Doch diese Macht wurde nicht durch Verdienste erworben. Sie wurde gestohlen.

Vieles von dem, was ich geschrieben habe, waren reine Gerüchte. Diese Gerüchte haben sich verbreitet und wurden für die Wahrheit gehalten, obwohl es sich um hundertprozentige Lügen gehandelt hat. Wegen meines Blogs wurde die Existenz eines jungen Mannes

namens Travis Brigham vernichtet. Er hat nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnt. Und ich auch nicht. Er hat die Leute zur Rechenschaft gezogen, die ihn angegriffen haben. Leute, die meine Freunde waren. Und nun übt er an mir Gerechtigkeit, denn ich trage die Schuld für die Vernichtung seines Lebens.«

Prächtige Tränen rannen über sein Gesicht. Schaeffer war im Himmel.

»Ich übernehme die Verantwortung für die Zerstörung von Travis' gutem Ruf und dem Ansehen all jener, über die ich so gleichgültig geschrieben habe. Die Strafe, die Travis nun an mir vollstrecken wird, soll anderen eine Warnung sein: Die Wahrheit ist heilig. Gerüchte sind nicht die Wahrheit... Und jetzt lebt wohl.«

Er atmete tief ein und sah zu seiner Frau.

Schaeffer war zufrieden. Der Mann hatte gute

Arbeit geleistet. Er hielt die Webcam an und überprüfte den Bildausschnitt. Nur Chilton war zu sehen. Die Frau nicht. Schaeffer wollte ihren Tod nicht im Bild festhalten, nur den des Bloggers. Er fuhr ein Stück zurück, sodass der gesamte Oberkörper des Mannes sichtbar war. Er würde Chilton einen Schuss ins Herz verpassen und seinen Tod filmen. Dann würde er das Video bei mehreren Internet-Communitys hochladen und es an andere Blogs schicken. Schaeffer schätzte, dass es zwei Minuten dauern würde, bis der Film bei YouTube auftauchte. Bevor die Firma ihn wieder entfernte, dürften einige Millionen Leute ihn angesehen haben. Bis dahin hätten sie außerdem mit Hilfe illegaler Software, dank derer Streaming-Videos sich speichern ließen, längst unzählige Exemplare des Films angefertigt. Diese würden sich wie Krebszellen auf der ganzen Welt ausbreiten.

»Die Polizei wird Sie finden«, murmelte Chilton.

»Aber sie wird doch gar nicht nach mir suchen, sondern nach Travis Brigham. Und ehrlich gesagt glaube ich nicht, dass diese Suche mit viel Nachdruck betrieben wird. Du hast jede Menge Feinde, Chilton.«

Er spannte den Hahn des Revolvers.

»Nein!«, wimmerte Patrizia Chilton verzweifelt und panisch.

Schaeffer widerstand der Versuchung, sie als Erste zu erschießen.

Er behielt die Waffe ruhig auf sein Ziel gerichtet und bemerkte, dass James Chilton das Gesicht zu einem resignierten und, wie es schien, ironischen Lächeln verzog.

Schaeffer drückte abermals die Aufnahmetaste der Kamera und legte den Finger um den Abzug.

Als jemand rief: »Keine Bewegung!«

Die Stimme kam von der offenen Bürotür.

»Lassen Sie die Waffe fallen. Sofort!«

Erschrocken wandte Schaeffer den Kopf und sah einen schlanken jungen Latino mit weißem Hemd und hochgekrempelten Ärmeln. Der Mann zielte mit einer Pistole auf ihn. An seinem Gürtel hing eine Dienstmarke.

Nein! Wie hatten die ihn gefunden?

Schaeffer behielt die Mündung auf die Brust des Bloggers gerichtet und befahl dem Cop:
»Sie lassen die Waffe fallen!«

»Senken Sie die Waffe«, lautete die ruhige Antwort des Beamten. »Das ist die letzte Warnung.«

Schaeffer schnaubte verächtlich. »Falls Sie auf mich schießen, werde ich...«

Er sah einen gelben Blitz, spürte einen leichten Schlag gegen den Kopf, und dann wurde alles schwarz.

Kapitel 36

Die Toten rollten, die Lebenden gingen.

Die Leiche von Greg Ashton - der in Wahrheit Greg Schaeffer hieß, wie Dance erfahren hatte - wurde auf einer klapprigen Bahre die Stufen hinunter und über den Rasen zum Bus der Coroner's Division geschoben, während James und Patrizia Chilton sich langsam zu Fuß dem wartenden Krankenwagen näherten.

Zum Entsetzen aller hatte noch jemand sein Leben verloren: Miguel Herrera, der MCSO-Deputy, der zur Bewachung der Chiltons abgestellt worden war.

Schaeffer hatte neben Herreras Wagen angehalten und sich als Ashton vorgestellt. Der Deputy hatte daraufhin Patrizia angerufen und erfahren, dass der Mann erwartet wurde. Dann hatte Schaeffer offenbar seine Waffe fest gegen Herreras Jacke gedrückt und zwei

Schüsse abgefeuert, die durch die Nähe zum Körper gedämpft wurden.

Inzwischen war Herreras Vorgesetzter hier und mit ihm ein Dutzend weiterer Deputys, die angesichts des Mordes alle erschüttert und wütend zugleich waren.

Die Chiltons schienen nicht allzu schwer verletzt worden zu sein.

Dance behielt jedoch Rey Carraneo im Auge. Er war als Erster vor Ort gewesen, hatte den toten Deputy entdeckt, Verstärkung angefordert und war dann ins Haus geeilt, wo Schaeffer soeben Chilton erschießen wollte. Carraneo hatte den Killer vorschriftsgemäß gewarnt und ihm dann, als der Mann zu verhandeln versuchte, kurzerhand zwei überaus wirksame Kugeln in den Kopf geschossen. Diskussionen mit bewaffneten Tätern finden nur in Filmen und Fernsehserien statt - und meistens nicht in besonders guten. Polizisten senken niemals ihre Waffen oder

lassen sie gar fallen. Und sie zögern nicht, ein Ziel auszuschalten, sofern sich ihnen eines bietet.

Die Regeln Nummer eins, zwei und drei lauten: Schießen!

Und das hatte Rey. Auf den ersten Blick schien mit dem jungen Beamten alles in Ordnung zu sein. Er wirkte so professionell und aufrecht wie immer, als würde er diese Körperhaltung jeden Tag wie einen geliehenen Smoking überstreifen. Doch seine Augen erzählten eine andere Geschichte und verrieten, was ihm gerade in einer Endlosschleife durch den Kopf ging: Ich habe soeben einen Menschen getötet. Ich habe soeben einen Menschen getötet.

Dance würde dafür sorgen, dass er einige Tage bezahlten Sonderurlaub nahm.

Ein Wagen hielt am Bordstein, und Michael O'Neil stieg aus. Er entdeckte Dance und

gesellte sich zu ihr. Der stille Deputy lächelte nicht.

»Es tut mir leid, Michael.« Sie drückte seinen Arm. O'Neil hatte Miguel Herrera seit vielen Jahren gekannt. »Er hat ihn einfach erschossen?« »Ja.«

Er schloss kurz die Augen. »Mein Gott.« »War er verheiratet?«

»Nein, geschieden. Aber er hatte einen erwachsenen Sohn. Er wurde bereits verständigt.« Der sonst so ruhige O'Neil mit der sonst so undurchdringlichen Fassade musterte voller Hass den grünen Leichensack, in dem Greg Schaeffer lag.

»Danke«, sagte plötzlich eine schwache, zittrige Stimme.

Sie wandten sich zu dem Sprecher um: James Chilton. Mit seiner dunklen Hose, dem weißen T-Shirt und dem marineblauen Pullover mit V-Ausschnitt wirkte der Blogger wie ein

Militärgeistlicher, den das Gemetzel an der Front Demut gelehrt hatte. Seine Frau war bei ihm.

»Alles in Ordnung?«, fragte Dance.

»Ja, es geht schon. Vielen Dank. Er hat ein paarmal zugeschlagen. Bloß Prellungen und Platzwunden.«

Patrizia Chilton sagte, auch sie sei nicht ernstlich verletzt worden.

O'Neil nickte ihnen zu. »Wer war er?«, fragte er Chilton.

»Anthony Schaeffers Bruder«, antwortete Dance.

Chilton war sichtlich überrascht. »Woher wissen Sie das?«

Sie verriet O'Neil, wie Ashtons richtiger Name gelautet hatte. »Das ist das Interessante am Internet - diese Rollenspiele und künstlichen Welten. Wie Second Life. Man kann sich eine

völlig neue Identität erschaffen. Schaeffer hat die letzten Monate darauf verwandt, den Namen >Greg Ashton< als vermeintlichen Blog- und RSS-Experten online publik zu machen. Er wollte auf diese Weise Zugang zu Chilton bekommen.«

»Sein Bruder Anthony wurde vor einigen Jahren von mir in einem Blog geoutet«, erklärte Chilton. »Ich habe Agent Dance bei unserem ersten Treffen von ihm erzählt. Es tut mir bis heute leid, dass er sich umgebracht hat.«

»Wie bist du auf den Mann gekommen?«, wandte O'Neil sich an Dance.

»TJ und ich haben uns die Verdächtigen näher angesehen. Arnold Brubaker war als Täter unwahrscheinlich. Clint Avery -der Mann hinter dem Highway-Projekt - kam für mich weiterhin in Betracht, aber wir hatten noch nichts Konkretes. Also habe ich mir die Liste derjenigen vorgenommen, die James

Drohungen geschickt haben.«

Die kleinere Hälfte...

»Anthony Schaeffers Frau stand auf der Liste«, sagte Chilton. »Na klar. Sie hat mir vor ein paar Jahren gedroht.«

»Ich bin online gegangen, um so viel wie möglich über sie herauszufinden«, fuhr Dance fort. »Dabei bin ich auch auf die Hochzeitsfotos der Frau gestoßen. Der Trauzeuge war Greg, Anthonys Bruder. Ich habe ihn wiedererkannt, denn ich bin ihm bei meinem Besuch hier begegnet. Also habe ich ihn überprüft. Er ist vor etwa zwei Wochen angereist, mit einem offenen Rückflugticket ohne Datum.«

Dance hatte daraufhin sofort versucht, Miguel Herrera zu erreichen. Als es ihr nicht gelang, hatte sie Rey Carraneo hergeschickt, der immer noch Clint Avery beschattete und sich nicht weit von Chiltons Haus befand.

»Hat Schaeffer etwas über Travis gesagt?«, fragte O'Neil.

Dance zeigte ihm den Klarsichtumschlag mit der handgeschriebenen Erklärung, die so klang, als wäre Travis ihr Verfasser gewesen.

»Glaubst du, er ist tot?«

O'Neil und Dance sahen sich an. »Ich gehe nicht davon aus«, sagte sie. »Am Ende hätte Schaeffer den Jungen natürlich umgebracht. Doch vielleicht war es noch nicht so weit. Er könnte beabsichtigt haben, weitere Nachforschungen zu unterbinden und es so aussehen zu lassen, als hätte Travis nach dem Mord an Chilton Selbstmord begangen. Das wiederum heißt, der Junge könnte noch am Leben sein.«

Der Senior Deputy erhielt einen Anruf. Er trat ein Stück zur Seite, und sein Blick schweifte zu dem Streifenwagen, in dem Herrera so rücksichtslos umgebracht worden war. Nach

wenigen Sätzen unterbrach er die Verbindung.
»Ich muss los und einen Zeugen vernehmen.«

»Du? Vernehmen?«, scherzte sie. Michael O'Neils Verhörtechnik bestand darin, sein Gegenüber böse anzustarren und es wieder und wieder aufzufordern, sein Wissen preiszugeben. Er hatte damit sogar bisweilen Erfolg, aber es war nicht effizient. Und O'Neil mochte es auch nicht besonders.

Er sah auf die Uhr. »Könntest du mir vielleicht einen Gefallen tun?«

»Na klar.«

»Annes Flug aus San Francisco hat Verspätung. Ich kann diese Vernehmung nicht aufschieben. Könntest du die Kinder von der Tagesstätte abholen?«

»Sicher. Ich hole nachher ohnehin Wes und Maggie ab.«

»Treffen wir uns um siebzehn Uhr am

Fisherman's Wharf!«

»Kein Problem.«

O'Neil machte sich auf den Weg, nicht ohne einen weiteren finsternen Blick auf Herreras Wagen.

Chilton nahm die Hand seiner Frau. Dance wusste, wie Menschen sich verhielten, die knapp dem Tod entronnen waren. Sie musste an den arroganten, selbstgerechten Kreuzritter denken, der Chilton bei ihrem ersten Treffen gewesen war. Er hatte sich sehr verändert. Sie erinnerte sich, schon einmal etwas von seiner weichen Seite gesehen zu haben - nachdem er erfahren hatte, dass sein Freund Don Hawken und dessen Frau beinahe ermordet worden wären. Nun hatte es erneut eine Veränderung gegeben, weg von dem starren Antlitz des Mannes mit der Mission.

Chilton lächelte verbittert. »O Mann, der hat mich vielleicht um den Finger gewickelt...

Mein beschissenes Ego hatte nur darauf gewartet.«

»Jim...«

»Nein, Liebling. So war es. Du weißt, es ist alles meine Schuld. Schaeffer hat sich Travis herausgesucht. Er hat das Blog gelesen, jemanden gefunden, der einen guten Sündenbock abgeben würde, und dann einen siebzehnjährigen Jungen als meinen angeblichen Mörder aufgebaut. Falls ich nicht den Thread »Kreuze am Straßenrand« gestartet und den Unfall erwähnt hätte, wäre Schaeffer nie auf die Idee gekommen, sich Travis zu schnappen.«

Er hatte recht. Doch Kathryn Dance bemühte sich für gewöhnlich, Was-wäre-wenn-Spielchen zu unterlassen. Das Terrain war viel zu heikel. »Er hätte sich jemand anders ausgesucht«, wandte sie ein. »Er war entschlossen, sich an Ihnen zu rächen.«

Doch Chilton schien sie nicht zu hören. »Ich sollte das verfluchte Blog einfach dichtmachen.«

Dance sah in seinem Blick Entschlossenheit, Frustration, Wut. Und Angst, glaubte sie.

»Das werde ich auch«, sagte er nun. »Was wirst du?«, fragte seine Frau.

»Es dichtmachen. Der Report ist Geschichte. Ich werde kein Leben mehr zerstören.«

»Jim«, sagte Patriza sanft. Sie klopfte sich etwas Schmutz vom Ärmel. »Als unser Sohn eine Lungenentzündung hatte, hast du zwei Tage an seinem Bett gesessen, ohne zu schlafen. Als Dons Frau gestorben ist, hast du die Besprechung in der Microsoft-Zentrale sofort verlassen, um für ihn da zu sein - und hast dafür auf einen Hunderttausend-Dollar-Vertrag verzichtet. Als mein Dad im Sterben lag, warst du öfter bei ihm als die Leute vom Hospiz. Du tust Gutes, Jim. So bist du nun

mal. Und dein Blog tut auch Gutes.«

»Ich...«

»Psst. Lass mich ausreden. Donald Hawken hat dich gebraucht, und du warst für ihn da. Unsere Kinder haben dich gebraucht, und du warst für sie da. Nun, die Welt braucht dich auch, Liebling. Das darfst du nicht so einfach aufgeben.«

»Patty, es sind Menschen gestorben.«

»Versprich mir nur, dass du keine übereilte Entscheidung triffst. Die letzten Tage waren furchtbar. Im Augenblick kann niemand klar denken.«

Eine lange Pause. »Wir werden sehen. Wir werden sehen.« Dann umarmte er seine Frau. »Eines weiß ich mit Sicherheit: Ein paar Tage Urlaub sind kein Problem. Und ich möchte einen Ortswechsel vorschlagen. Lass uns morgen nach Hollister fahren und ein langes Wochenende mit Donald und Lily verbringen.

Du hast seine Frau noch immer nicht kennengelernt. Wir nehmen die Jungen mit, grillen am Lagerfeuer... gehen wandern.«

Patrizias Gesicht erblühte zu einem Lächeln. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter. »Das hört sich gut an.«

Er sah Dance an. »Etwas geht mir nicht aus dem Kopf.«

Sie hob fragend eine Augenbraue.

»Eine Menge Leute hätten mich den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Und es wäre vermutlich nicht unverdient gewesen. Aber Sie nicht. Sie haben mich nicht gemocht, Sie waren anderer Ansicht als ich, und dennoch sind Sie für mich eingetreten. Das nenne ich intellektuelle Rechtschaffenheit. So etwas sieht man nicht oft. Vielen Dank.«

Dance lachte leise und verlegen auf und freute sich über das Kompliment - auch wenn sie an die Gelegenheiten denken musste, bei denen

sie ihn am liebsten den Wölfen zum Fraß vorgeworfen hätte.

Die Chiltons kehrten in ihr Haus zurück, um fertig zu packen und sich für die Nacht ein Motelzimmer zu buchen - Patrizia wollte nicht im Haus bleiben, solange das Arbeitszimmer nicht vollständig von Schaeffers Blut gereinigt worden war. Dance konnte es ihr nicht verdenken.

Sie gesellte sich nun zum Leiter der Spurensicherung des MCSO, einem freundlichen Beamten mittleren Alters, mit dem sie schon seit Jahren zusammenarbeitete. Kathryn erklärte ihm, dass Travis eventuell noch am Leben war und in irgendeinem Versteck gefangen gehalten wurde. Was bedeutete, dass er nur über einen schwindenden Nahrungs- und Wasservorrat verfügte. Sie musste ihn aufspüren, und zwar bald.

»Hatte der Tote einen Zimmerschlüssel bei

sich?«

»Ja. Vom Cyprus Grove Inn.«

»Ich möchte, dass Sie sich das Zimmer, Schaeffers Kleidung und seinen Wagen mit dem Mikroskop vornehmen. Halten Sie nach allem Ausschau, das uns verraten könnte, wo er den Jungen gelassen hat.«

»Natürlich, Kathryn.«

Sie kehrte zu ihrem Wagen zurück und rief TJ an. »Ihr habt ihn erwischt, Boss, hab ich gehört.« »Ja. Aber nun will ich den Jungen finden. Falls er noch lebt, bleiben uns womöglich nur ein oder zwei Tage, bis er verdurstet. Die Sache hat oberste Priorität. Die Spurensicherung untersucht Chiltons Haus und Schaeffers Zimmer im Cyprus Grove Inn. Ruf Peter Bennington an und mach ihm Dampf wegen der Berichte. Zieh Michael hinzu, falls nötig. Ach, und besorg mir Zeugen aus den Nachbarzimmern des Cyprus Grove.« »Klar,

Boss.«

»Und verständige die CHP, die Bezirks- und die Stadtpolizei. Ich will das letzte Kreuz finden - das, mit dem Schaeffer den Tod Chiltons angekündigt hat. Peter soll es sich mit jedem verfügbaren Stück Ausrüstung vornehmen.« Ihr fiel noch etwas ein. »Hast du eigentlich noch irgendwas über dieses Behördenfahrzeug gehört?«

»Ach, du meinst den Wagen, den Pfister gesehen hat?«

»Ja.«

»Es hat sich niemand gemeldet. Ich glaube, die Leute haben es nicht allzu eilig.«

»Versuch es noch mal. Und mach ihnen Beine.« »Kommst du her, Boss? Overbiest will dich sehen.« »TJ.«

»Verzeihung.«

»Ich komme bald. Vorher muss ich noch etwas

anderes erledigen.«

»Brauchst du Hilfe?«

Sie verneinte, obwohl sie sich in Wahrheit ganz und gar nicht wohl in ihrer Haut fühlte.

Kapitel 37

Dance wartete in ihrem Crown Victoria, der in der Auffahrt geparkt stand, und schaute zu dem kleinen Bungalow der Brighams: die traurig schiefen Regenrinnen, die sich wellenden Dachschindeln, die kaputten Spielsachen und Werkzeuge vor und neben dem Haus. Die Garage war so voller ausrangierter Sachen, dass allenfalls noch das vordere Viertel eines Wagens hineingepasst hätte.

Kathryn saß bei geschlossenen Türen am Steuer und lauschte einer CD, die sie und

Martine von einer Gruppe aus Los Angeles erhalten hatten. Die Künstler stammten aus Costa Rica. Dance fand die Musik sowohl heiter als auch hintergründig und wollte mehr über die Leute wissen. Sie hoffte, dass sie die Gelegenheit haben würde, sich mit ihnen zu treffen und weitere Stücke aufzunehmen, wenn sie und Michael wegen des Falls J. Doe in L. A. waren.

Aber sie konnte jetzt nicht weiter darüber nachdenken.

Sie hörte das Knirschen von Reifen auf Schotter und sah im Rückspiegel Sonia Brighams Wagen anhalten, der soeben um die Buchsbaumhecke gebogen war.

Die Frau war nicht allein. Sammy saß auf der Rückbank.

Einen langen Moment rührte das Auto sich nicht, und Dance konnte beobachten, dass die Frau das Polizeifahrzeug verzweifelt anstarrte.

Schließlich ließ Sonia ihren verbeulten Wagen weiterrollen und fuhr an Dance vorbei bis vor das Haus, wo sie anhielt und den Motor ausschaltete.

Mit einem kurzen Blick zu Dance stieg die Frau aus, ging zum Kofferraum des Wagens und hob Wäschekörbe heraus, außerdem eine große Flasche Waschmittel.

Seine Familie ist so arm, dass sie sich nicht mal ne Waschmaschine und nen Trockner leisten kann... Wer geht schon in Waschsaloons? Luser, wer sonst?

Dieses Posting hatte Schaeffer verraten, wo er ein Sweatshirt stehlen konnte, um Travis damit zu belasten.

Dance stieg ebenfalls aus.

Sammy sah sie prüfend an. Die Neugier vom ersten Zusammentreffen hatte sich gelegt; nun war er verunsichert. Seine Augen wirkten auf unheimliche Weise erwachsen.

»Wissen Sie etwas über Travis?«, fragte er und klang nicht mehr so seltsam wie zuvor.

Doch noch bevor Dance etwas erwidern konnte, schickte seine Mutter ihn zum Spielen in den Garten.

Er zögerte und wandte den Blick nicht von Dance ab. Dann ging er weg. Er schien sich nicht wohlfühlen und kramte in seinen Taschen herum.

»Geh nicht zu weit weg, Sammy.«

Dance nahm Sonia die Waschmittelflasche ab und ging mit ihr zum Haus. Die Frau biss die Zähne zusammen und sah stur nach vorn.

»Mrs____ «

»Ich muss die Wäsche zusammenlegen«, fiel Sonia Brigham ihr ins Wort.

Dance öffnete die unverschlossene Tür für sie und folgte Sonia hinein. Die Frau ging in die Küche und stellte die Körbe nebeneinander

hin. »Wenn man die Sachen liegen lässt, zerknittern sie... Sie wissen ja, wie das ist.« Sie strich ein T-Shirt glatt.

Von Frau zu Frau.

»Ich habe es gewaschen, weil ich dachte, ich könnte es ihm geben.«

»Mrs. Brigham, es gibt einige Dinge, die Sie wissen sollten. Travis hat am neunten Juni nicht am Steuer gesessen. Er hat lediglich die Schuld auf sich genommen.«

»Was?« Sie hielt inne.

»Er war in die Fahrer*in verliebt. Sie hatte getrunken. Er wollte sie überreden, rechts ranzufahren und ihn ans Lenkrad zu lassen. Noch bevor es dazu kommen konnte, ist sie verunglückt.«

»O mein Gott!« Sonia hob das T-Shirt ans Gesicht, als ließen sich so die drohenden Tränen aufhalten.

»Und er war auch nicht der Killer, der diese Kreuze aufgestellt hat. Jemand hat es so aussehen lassen, als wäre Travis der Täter gewesen. Der Mann hatte es auf James Chilton abgesehen. Wir konnten ihn aufhalten.«

»Und Travis?«, fragte Sonia verzweifelt. Sie hielt das T-Shirt so fest umklammert, dass ihre Finger weiß waren.

»Wir wissen nicht, wo er ist. Wir suchen überall, aber wir haben bisher keinerlei Hinweise gefunden.« Dance erzählte ihr kurz von Greg Schaeffer und seinem Racheplan.

Sonia wischte sich die runden Wangen ab. Man sah ihr immer noch an, dass sie früher hübsch gewesen war. So hübsch wie auf dem vor vielen Jahren aufgenommenen Foto, das sie in der Jahrmarktbude zeigte. »Ich wusste, dass Travis diesen Leuten nichts zuleide getan hat«, flüsterte sie. »Ich hab's Ihnen gesagt.«

Ja, das haben Sie, dachte Dance. Und Ihre

Körpersprache hat mir verraten, dass Sie es auch so gemeint haben. Aber ich habe nicht auf Sie gehört. Ich habe der Logik gehorcht, als ich meiner Intuition hätte folgen sollen.

Vor langer Zeit hatte Dance sich selbst nach der Myers-Briggs-Methode analysiert. Sie geriet in Schwierigkeiten, wenn sie zu sehr gegen ihre Natur handelte.

Sonia legte das T-Shirt hin und strich es wieder glatt. »Er ist tot, nicht wahr?«

»Wir haben keinen Beweis dafür. Keinen einzigen.«

»Aber Sie glauben es.«

»Es wäre für Schaeffer logisch gewesen, ihn am Leben zu lassen. Wir tun alles in unserer Macht Stehende, um ihn zu retten. Das ist einer der Gründe, weshalb ich hergekommen bin.« Sie zeigte ihr das Führerscheinfoto von Greg Schaeffer. »Haben Sie diesen Mann schon mal gesehen? Hat er Sie vielleicht

verfolgt? Oder mit den Nachbarn gesprochen?«

Sonia setzte eine zerkratzte Brille auf und musterte das Gesicht eine ganze Weile. »Nein. Ich kann nicht behaupten, dass er mir je aufgefallen wäre. Ist er das? Der Mann, der meinen Jungen entführt hat?«

»Ja.«

»Ich habe Ihnen gesagt, dieses Blog bedeutet nichts Gutes.«

Ihr Blick schweifte seitlich zum Fenster hinaus, wo Sammy soeben in dem baufälligen Schuppen verschwand. Sie seufzte. »Falls Travis tatsächlich tot ist, wie soll ich es bloß Sammy beibringen? ... Das wird ihn zugrunde richten. Ich werde meine beiden Söhne gleichzeitig verlieren... Aber jetzt muss ich mich um die Wäsche kümmern. Bitte gehen Sie.«

Dance und O'Neil standen nebeneinander auf dem Pier und lehnten am Geländer. Die stetige Brise hatte den Nebel vertrieben. Rund um die Monterey Bay gab es immer das eine oder das andere.

»Travis' Mutter«, sagte O'Neil laut, um den Wind zu übertönen. »Das war bestimmt hart.«

»Es war das bislang Schwierigste«, sagte sie mit wehenden Haaren. »Wie war die Vernehmung?« Sie musste an den Indonesien-Fall denken.

Den Anderen Fall.

»Gut.«

Sie war froh, dass O'Neil die Ermittlungen leitete, und bedauerte ihre Eifersucht. Der Terrorismus verursachte allen Polizisten schlaflose Nächte. »Falls ich dir helfen kann, lass es mich wissen.«

Sein Blick war auf die Bucht gerichtet. »Ich

glaube, wir können innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden zuschlagen.«

Unter ihnen am Strand spielten ihre vier Kinder. Maggie und Wes leiteten die Expedition; als Enkel eines Meeresbiologen besaßen sie eine gewisse Autorität.

Ein paar Pelikane flogen gemächlich vorbei, überall waren Möwen, und nicht weit vom Ufer entfernt ließ ein brauner Seeotter sich elegant auf dem Rücken treiben und zertrümmerte fröhlich Muscheln oder Schnecken an einem Stein, den er auf der Brust balancierte. Abendessen. O'Neils Tochter Amanda und Maggie sahen dem Otter sehnsüchtig zu, als würden sie sich überlegen, wie man ihn mitnehmen und als Haustier halten könnte.

Dance berührte O'Neil am Arm und wies auf den zehnjährigen Tyler, der neben einem langen Stück Seetang hockte und es vorsichtig anstupste, immer zur Flucht bereit, falls die

merkwürdige Kreatur plötzlich zum Leben erwachen sollte. Wes stand für diesen Fall schützend in der Nähe.

O'Neil lächelte, aber Dance entnahm seiner Haltung und der Anspannung in seinem Arm, dass etwas ihn beschäftigte.

Gleich darauf erklärte er es ihr. »Es gibt Neuigkeiten aus Los Angeles«, rief er über eine stürmische Bö hinweg. »Die Verteidigung versucht, die Anhörung noch weiter hinauszuzögern. Zwei Wochen.«

»O nein«, murmelte Dance. »Zwei Wochen? Da sollte doch bereits die Grand Jury tagen.«

»Seybold geht mit aller Macht dagegen an. Er klang aber nicht optimistisch.«

»Verdammt.« Dance verzog das Gesicht. »Ist das eine Zermürbungstaktik? Ein Aufschub nach dem anderen, damit sich alles möglichst in Wohlgefallen auflöst?«

»Wahrscheinlich.«

»Wir geben nicht auf«, sagte sie entschlossen.

»Du und ich, wir geben nicht auf. Aber was ist mit Seybold und den anderen?«

O'Neil dachte darüber nach. »Falls es noch sehr lange dauert, dann vielleicht. Es ist ein wichtiger Fall. Aber die Staatsanwaltschaft hat viele wichtige Fälle.«

Dance seufzte. Und erschauerte.

»Ist dir kalt?«

Ihr Unterarm berührte seinen.

Sie schüttelte den Kopf. Das unabsichtliche Zittern war durch den Gedanken an Travis ausgelöst worden. Beim Blick auf das Wasser hatte sie sich gefragt, ob sie gerade sein Grab betrachtete.

Eine Möwe schwebte direkt vor ihnen. Die Stellung der Schwingen passte sich perfekt der Windgeschwindigkeit an. Der Vogel hielt sich

sechs Meter über dem Strand an Ort und Stelle.

»Weißt du«, sagte Dance, »Travis hat mir schon die ganze Zeit leidgetan, sogar als wir ihn noch für den Killer gehalten haben. Sein Zuhause, sein Dasein als Außenseiter. Diese böartigen Cyberschikanen. Und Jon hat gesagt, das Blog sei bloß die Spitze des Eisbergs gewesen. Die Leute sind mit Instant Messages über ihn hergefallen, mit E-Mails, in anderen Foren. Es ist alles so traurig. Er war unschuldig. Vollkommen unschuldig.«

O'Neil schwieg einen Moment. »Er scheint aufgeweckt zu sein«, sagte er dann. »Boling, meine ich.«

»Das ist er. Wie er die Namen der Opfer herausgefunden hat. Und Travis' Avatar.«

O'Neil lachte. »Entschuldige, aber ich habe mir gerade vorgestellt, wie du zu Overby gehst und einen Haftbefehl für die Figur aus einem

Computerspiel beantragst.«

»Oh, er würde die erforderlichen Formalitäten in einer Minute erledigen, falls Aussicht auf eine Pressekonferenz und einen guten Fototermin bestünde. Allerdings hätte ich Jon am liebsten den Kopf abgerissen, weil er allein zu dieser Spielhalle gefahren ist.«

»Um den Helden zu spielen?«

»Ja. Gott bewahre uns vor Amateuren.«

»Ist er verheiratet, hat er Kinder?«

»Jon? Nein.« Sie lachte. »Der ist Junggeselle.«

Aber so bezeichnet worden bin ich schon seit mindestens hundert Jahren nicht mehr.

Sie verstummten und sahen den Kindern zu, die voll und ganz in ihre Forschungen vertieft waren. Maggie hielt etwas in der Hand und zeigte darauf. Vermutlich erklärte sie O'Neils Kindern gerade den Namen einer Muschel, die sie gefunden hatte.

Wes stand etwas abseits an einer feuchten flachen Stelle. Die schaumigen Linien der Wellen reichten bis kurz vor seine Füße.

Dance fragte sich, wie so oft, ob ihre Kinder wohl besser dran wären, falls sie einen Ehemann hätte und es für Wes und Maggie ein Zuhause mit einem Vater gäbe. Nun, zweifellos wären sie das.

Je nachdem, wer der Mann war, natürlich. Das galt es stets zu berücksichtigen.

»Verzeihen Sie«, ertönte hinter ihnen die Stimme einer Frau. »Sind das Ihre Kinder?«

Sie drehten sich um und sahen eine Touristin vor sich, jedenfalls nach der Tüte des nahen Andenkenladens zu schließen.

»Ganz recht«, sagte Dance.

»Ich wollte nur sagen, wie schön es ist, ein glückliches Paar mit so entzückenden Kindern zu sehen. Wie lange sind Sie denn schon

verheiratet?«

Dance zögerte den Bruchteil einer Sekunde.
»Ach, schon eine ganze Weile.«

»Nun, ich wünsche Ihnen alles Gute. Bleiben Sie so glücklich.« Die Frau gesellte sich zu einem älteren Mann, der soeben aus einem Geschenkartikelgeschäft kam. Sie nahm seinen Arm, und dann gingen sie zu einem großen Reisebus, der in der Nähe stand.

Dance und O'Neil lachten. Dann bemerkte sie einen silbernen Lexus, der auf den Parkplatz einbog. Als die Fahrertür sich öffnete, registrierte sie, dass O'Neil ein Stück von ihr weggerückt war, sodass ihre Arme sich nicht mehr berührten.

Der Deputy lächelte und winkte seiner Frau zu, die aus dem Lexus ausstieg.

Die hochgewachsene blonde Anne O'Neil, mit Lederjacke, Bauembluse, langem Rock und einem Gürtel aus baumelndem Metall, kam

lächelnd zu ihnen. »Hallo, Schatz«, sagte sie zu O'Neil, umarmte ihn und küsste ihn auf die Wange. Ihre Augen richteten sich auf Dance. »Kathryn.«

»Hallo, Anne. Willkommen zurück.«

»Der Flug war schrecklich. Ich hatte zu lange in der Galerie zu tun und habe es nicht mehr geschafft, meine Reisetasche aufzugeben. Ihr Gewicht war gerade so an der Grenze.«

»Ich musste einen Zeugen vernehmen«, sagte O'Neil. »Kathryn hat Tyler und Ammie abgeholt.«

»Oh, vielen Dank. Mike hat gesagt, ihr habt den Fall gelöst. Den mit den Kreuzen am Straßenrand.«

»Vor ein paar Stunden. Es gibt noch eine Menge Papierkram zu erledigen, aber ja, es ist geschafft.« Dance wollte nicht länger darüber reden. »Was macht die Fotoausstellung?«

»Sie nimmt Gestalt an«, sagte Anne O'Neil, deren Frisur die Bezeichnung »Löwenmähne« verdiente. »Aber sie macht mehr Arbeit als das eigentliche Fotografieren.«

»Und in welcher Galerie?«

»Ach, bloß bei Gerry Mitchell. Südlich der Market Street.« Anne winkte ab, aber Dance nahm an, dass es sich um eine renommierte Galerie handelte. Was auch immer man Michaels Frau vorwerfen konnte, eine Angeberin war sie nicht.

»Herzlichen Glückwunsch.«

»Mal abwarten, wie die Eröffnung wird. Und dann die Presseberichte.« Ihr hübsches Gesicht wurde ernst. »Das mit deiner Mutter tut mir leid, Kathryn«, sagte sie leise. »Es ist völlig verrückt. Wie geht es ihr?«

»Sie ist ziemlich durcheinander.«

»Dieser ganze Medienzirkus. Es kam sogar da

oben in den Nachrichten.«

Zweihundert Kilometer entfernt? Nun, Dance hätte nicht überrascht sein dürfen. Nicht bei einem Ankläger wie Robert Harper, der wusste, wie man sich die Presse zunutze machte.

»Wir haben einen guten Anwalt.«

»Falls ich etwas für euch tun kann...« Die Enden von Annes Metallgürtel klingelten wie ein Windspiel in der Brise.

O'Neil beugte sich ein Stück über die Brüstung. »He, ihr beiden, eure Mutter ist da. Kommt her«, rief er.

»Können wir nicht noch ein bisschen bleiben, Dad?«, bettelte Tyler.

»Nein. Zeit für den Heimweg. Na los.«

Die Kinder kamen widerwillig angestapft. Maggie verteilte Muscheln. Dance war sicher, dass sie die schönsten den O'Neil-Kindern und

ihrem Bruder schenkte.

Wes und Maggie stiegen für die kurze Fahrt zum Hotel in Dances Pathfinder. Sie würden wieder mal bei Edie und Stuart übernachten. Der Mörder war tot, sodass Dance sich nicht mehr persönlich bedroht fühlen musste, aber sie war felsenfest entschlossen, Travis lebend zu finden, und würde daher vermutlich bis spät in die Nacht arbeiten.

Auf halber Strecke zum Hotel fiel Dance auf, dass Wes still geworden war.

»He, junger Mann, was gibt's?«

»Ich hab mich nur was gefragt.«

Dance wusste, wie man wortkargen Kindern Einzelheiten entlockte. Man musste Geduld beweisen. »Was denn?« Sie war sicher, es hatte mit seiner Großmutter zu tun. Aber sie irrte sich.

»Kommt Mr. Boling wieder mal vorbei?«

»Jon? Warum?«

»Na ja, morgen läuft Matrix im Fernsehen. Vielleicht kennt er ihn ja noch nicht.«

»Ich möchte wetten, er hat ihn schon gesehen.« Dance stellte immer wieder belustigt fest, dass Kinder davon ausgingen, sie wären die Ersten, die irgendeine Erfahrung machten, und frühere Generationen hätten ihr Dasein in beklagenswerter Unwissenheit und Entbehrung gefristet. Vor allem aber war sie überrascht, dass der Junge überhaupt diese Frage gestellt hatte. »Magst du Mr. Boling?«, hakte sie vorsichtig nach. »Nein... ich meine, er ist ganz okay.«

»Du hast gesagt, du magst ihn!«, petzte Maggie. »Du hast gesagt, er ist cool. So cool wie Michael.« »Hab ich nicht.« »Hast du doch!«

»Maggie, du liegst ja so was von daneben!«

»Genug jetzt!«, befahl Dance. Aber sie klang

dabei amüsiert. Eigentlich hatte der Zank zwischen den Geschwistern sogar etwas Tröstliches, denn er bedeutete in dieser turbulenten Zeit ein Stück Normalität.

Sie trafen beim Hotel ein, und Dance stellte erleichtert fest, dass die Demonstranten das Versteck ihrer Eltern noch immer nicht herausgefunden hatten. Sie begleitete Wes und Maggie zur Tür des kleinen Hauses. Ihr Vater öffnete. Sie umarmte ihn und schaute hinein. Ihre Mutter telefonierte und schien ein ernstes Gespräch zu führen.

Dance fragte sich, ob ihre Schwester Betsey am anderen Ende der Leitung war.

»Habt ihr etwas von Sheedy gehört, Dad?«

»Nein, nichts mehr. Die Anklagevernehmung ist morgen Nachmittag.« Er strich sich geistesabwesend über das dichte Haar. »Ich habe gehört, ihr habt diesen Killer erwischt. Und der Junge war unschuldig?«

»Wir suchen gerade nach ihm.« Sie senkte die Stimme, damit die Kinder sie nicht hörten. »Ehrlich gesagt, er ist wahrscheinlich tot, aber ich hoffe das Beste.« Sie umarmte ihren Vater noch mal. »Ich muss jetzt wieder an die Arbeit.«

»Viel Glück, Liebes.«

Als sie sich zum Gehen wandte, winkte sie noch einmal ihrer Mutter zu. Edie reagierte mit einem zurückhaltenden Lächeln und Nicken. Dann holte sie ihre Enkel zu sich und schloss sie in die Arme, ohne den Telefonhörer aus der Hand zu legen.

Zehn Minuten später betrat Dance ihr Büro, wo eine Nachricht auf sie wartete.

Eine kurze Notiz von Charles Overby:

Bitte schicken Sie mir den Bericht über den Abschluss des Falls Chilton. Benötige

detaillierte Angaben für eine bedeutsame Verlautbarung an die Presse. Die Zeit drängt. Vielen Dank.

Der Fall ist gelöst, der Täter ausgeschaltet, und weitere Opfer wurden verhindert. Nichts zu danken.

Overby war offenbar sauer, dass sie sich geweigert hatte, vor dem Problemloser Hamilton Royce zu kriechen.

Der ungefähr so weit von George Clooney entfernt war, wie man es sich nur vorstellen konnte.

Bedeutsame Verlautbarung...

Dance verfasste ein langes Memo und erläuterte darin, was Greg Schaeffer geplant hatte, wie sie ihm auf die Schliche gekommen waren und welche Umstände zu seinem Tod geführt hatten. Sie machte zudem Angaben über den Mord an Miguel Herrera, dem MCSO-Deputy, der das Haus der Chiltons

bewacht hatte, und informierte Overby über den letzten Stand der groß angelegten Suche nach Travis.

Als sie das Memo per E-Mail abschickte, drückte sie die Maustaste fester als üblich.

TJ steckte den Kopf zur Bürotür herein. »Hast du es schon gehört, Boss?«

»Was genau meinst du?«

»Kelley Morgan ist wieder bei Bewusstsein. Sie wird es überleben.«

»Oh, das sind wirklich gute Neuigkeiten.«

»Der Deputy am Telefon hat gesagt, sie müsse noch etwa eine Woche in Behandlung bleiben. Das Zeug hat ihrer Lunge ziemlich zugesetzt, aber sie wird sich wieder ganz davon erholen. Wie es aussieht, hat sie auch keinen Hirnschaden erlitten.«

»Und was hat sie zur Person des Täters gesagt?«

»Er hat sie von hinten gepackt und halb erwürgt. Dabei hat er irgendwas geflüstert, das sich auf die Postings bezog. Dann ist sie ohnmächtig geworden und im Keller wieder aufgewacht. Sie hat angenommen, es wäre Travis gewesen.«

»Demnach wollte Schaeffer nicht, dass sie stirbt. Er hat ihr den Eindruck vermittelt, er sei Travis, ist aber für sie unsichtbar geblieben.«

»Das ergibt einen Sinn, Boss.«

»Was ist mit der Spurensicherung - Schaeffers Zimmer und das Haus der Chiltons? Gibt es irgendeinen Hinweis darauf, wo der Junge sein könnte?«

»Nein, noch nicht. Und Zeugen haben wir im Cyprus Grove Inn auch nicht gefunden.«

Sie seufzte. »Bleib dran.«

Es war nun kurz nach achtzehn Uhr. Ihr wurde klar, dass sie seit dem Frühstück nichts mehr

gegessen hatte. Sie stand auf und ging zum Aufenthaltsraum. Sie brauchte Kaffee und wollte irgendwas zur Beruhigung: selbstgebackene Kekse oder Donuts. Maryellens Quelle im Mädchenflügel war versiegt. Dann würde Dance eben in Verhandlungen mit dem launischen Verkaufsautomaten eintreten: ein zerknitterter Dollar im Tausch für ein Päckchen Erdnussbutter- oder Vanillecremekekse.

Als sie den Aufenthaltsraum betrat, konnte sie ihr Glück kaum fassen.

Auf einem Pappteller voller Krümel lagen zwei Haferkekse mit Rosinen.

Als noch viel größeres Wunder erwies sich der Kaffee: Er war relativ frisch.

Sie schenkte sich eine Tasse ein, fügte einen Schuss fettarmer Milch hinzu und nahm sich einen Keks. Erschöpft ließ sie sich auf einen der Stühle sinken. Sie streckte sich, nahm den

iPod aus der Tasche, legte die Ohrhörer an und scrollte durch die Titel, um sich wieder mal mit Badi Assads fesselnder brasilianischer Gitarre zu trösten.

Sie drückte Play, biss ein Stück Keks ab und griff nach dem Kaffee, als plötzlich ein Schatten über ihr aufragte.

Hamilton Royce blickte auf sie hinunter. An seinem Hemd steckte der Besucherausweis. Die Arme des großen Mannes hingen an seinen Seiten herab.

Das hat mir gerade noch gefehlt. Falls Gedanken seufzen könnten, hätte man ihre in diesem Moment deutlich gehört.

»Agent Dance. Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

Sie wies auf einen freien Stuhl und bemühte sich, nicht zu einladend zu wirken. Aber sie nahm die Ohrhörer ab.

Er setzte sich. Metall und Plastik des Stuhls quietschten unter seinem Gewicht auf. Royce beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch und verschränkte die Hände. Diese Haltung zeugt im Allgemeinen von Direktheit. Dance fiel erneut sein Anzug auf. Das Blau passte nicht. Es war nicht dunkel genug. Oder er sollte ersatzweise eine Seemannsmütze mit glänzendem Schirm tragen, dachte sie unfreundlich.

»Ich habe es gehört. Der Fall ist abgeschlossen, korrekt?«

»Wir haben den Täter. Wir suchen weiterhin nach dem Jungen.«

»Nach Travis?«, fragte Royce überrascht.
»Richtig.«

»Aber er ist tot, glauben Sie nicht?« »Nein.«

»Oh.« Eine Pause. »Ich bedauere es wirklich«, sagte Royce. »Das ist das Schlimmste von allem. Dieser unschuldige Junge.«

Dance registrierte, dass zumindest diese Reaktion ehrlich war.

Sie sagte nichts.

»Ich werde in ein oder zwei Tagen nach Sacramento zurückkehren«, erklärte Royce. »Sehen Sie, ich weiß, wir hatten einige Probleme... Nun ja, Meinungsverschiedenheiten. Ich möchte mich entschuldigen.«

Das war anständig von ihm, aber sie blieb skeptisch. »Wir waren unterschiedlicher Ansicht«, sagte sie. »Ich nehme es Ihnen nicht übel. Nicht persönlich.«

Aber beruflich, dachte sie. Ich war stinksauer, dass du mich hintergehen wolltest.

»Es gab viel Druck aus Sacramento, wirklich viel. Ich habe mich von meinem Übereifer hinreißen lassen.« Er wandte den Kopf ab, teils aus Verlegenheit. Aber auch teils zur Irreführung; er hatte nämlich keineswegs so

starke Gewissensbisse, bemerkte Dance. Doch sie hielt ihm zugute, dass er das Kriegsbeil begraben wollte. »Sie erleben so etwas nicht allzu oft, nicht wahr?«, führ er fort. »Dass Sie jemanden beschützen müssen, der so unbeliebt wie Chilton ist.« Er schien nicht mit einer Antwort zu rechnen und lachte leise auf. »Wissen Sie was? In gewisser Weise bewundere ich ihn sogar.«

»Chilton?«

Ein Nicken. »Ich teile kaum eine seiner Überzeugungen. Aber er hat Rückgrat bewiesen. Das findet man heutzutage nicht oft. Sogar angesichts einer Morddrohung ist er auf Kurs geblieben. Und wahrscheinlich macht er direkt weiter, meinen Sie nicht auch?«

»Kann sein.« Sie verschwieg ihm die mögliche Einstellung des Chilton Report.

Das ging weder sie noch Royce etwas an.

»Wissen Sie, was ich gern tun würde? Mich

auch bei ihm entschuldigen.«

»Ach ja?«

»Ich habe versucht, ihn zu Hause anzurufen, aber es ist niemand ans Telefon gegangen. Wissen Sie, wo er ist?«

»Er und seine Familie fahren morgen zu ihrem Ferienhaus in Hollister und übernachten heute in einem Hotel. Ich weiß nicht, in welchem. Ihr Haus ist ein Tatort.«

»Nun, ich kann ihm ja eine E-Mail in seinem Blog schreiben.«

Sie bezweifelte, dass es je dazu kommen würde.

Dann herrschte Schweigen. Zeit für meinen Abgang, dachte Dance. Sie nahm den letzten Keks, wickelte ihn in eine Serviette und stand auf. »Fahren Sie vorsichtig, Mr. Royce.«

»Noch einmal: Es tut mir aufrichtig leid, Agent Dance. Ich freue mich, in Zukunft

wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

Ihre kinesischen Kenntnisse ließen sie mühelos durchschauen, dass diese letzte Äußerung zwei Lügen enthalten hatte.

Kapitel 38

Jonathan Boling wirkte erfreut. Er kam quer durch die Eingangshalle des CBI auf Dance zu. Sie gab ihm einen Besucherausweis. »Danke, dass Sie gekommen sind.«

»Der Laden hier hat mir schon gefehlt. Es hat sich angefühlt, als wäre ich gefeuert worden.«

Sie lächelte. Mit ihrem Anruf in Santa Cruz hatte sie ihn bei der Benotung von Referaten aus einem seiner Ferienkurse gestört (und nicht etwa bei der von ihr erwarteten Vorbereitung auf eine Abendverabredung). Boling war mit dem größten Vergnügen bereit

gewesen, den Stift aus der Hand zu legen und nach Monterey zurückzukehren.

In ihrem Büro überreichte sie ihm seinen neuesten Auftrag: Greg Schaeffers Laptop. »Ich möchte unbedingt Travis finden - oder seinen Leichnam. Können Sie sich den Computer vornehmen und nach möglichen Verweisen auf Orte, Fahrtrichtungen oder Landkarten durchsuchen ... nach irgendwas in dieser Art?«

»Sicher.« Er deutete auf den Toshiba. »Ist er durch ein Passwort geschützt?« »Diesmal nicht.« »Gut.«

Er klappte den Deckel auf und fing an zu tippen. »Ich werde mir alle Dateien ansehen, auf die in den letzten beiden Wochen zugegriffen wurde. Klingt das vernünftig?«

»Klar.«

Dance bemühte sich, nicht schon wieder zu lächeln, als er sich begeistert vorbeugte. Seine

Finger glitten über die Tasten, als wäre er ein Konzertpianist an seinem Instrument. Kurz darauf lehnte er sich zurück. »Tja, es sieht nicht so aus, als hätte er den Computer für sein Vorhaben hier ausgiebig genutzt, mal abgesehen von Nachforschungen in Blogs und RSS-Feeds sowie E-Mails an Freunde und Geschäftspartner - und keine von denen hat irgendwas mit seinem Plan zur Ermordung Chiltons zu tun. Aber das sind bloß die offen zugänglichen Aufzeichnungen. Er hat in der letzten Woche regelmäßig Dateien und Internetseiten gelöscht. Ich schätze, dort dürfte sich eher finden, woran Sie interessiert sind.«

»Ja. Können Sie die Daten wiederherstellen?«

»Ich werde online gehen und mir einen von Irvs Bots herunterladen. Der wird dann die freien Bereiche der Festplatte durchsuchen und alles zuletzt Gelöschte wieder zusammensetzen. Manches wird nur in Teilen erhalten sein, anderes völlig verdreht. Aber die

meisten Dateien müssten zu neunzig Prozent leserlich werden.«

»Das wäre großartig, Jon.«

Fünf Minuten später machte Irvs Bot sich lautlos in Schaeffers Computer an die Arbeit, hielt nach Fragmenten gelöschter Dateien Ausschau, setzte sie wieder zusammen und speicherte sie in einem neuen Verzeichnis, das Boling angelegt hatte.

»Wie lange wird es dauern?«, fragte Dance.

»Einige Stunden, schätze ich.« Boling sah auf die Uhr und schlug vor, sie sollten etwas essen gehen. Sie stiegen in seinen Audi und führen zu einem erhöht gelegenen Restaurant unweit der CBI-Zentrale, von dem aus man den Flughafen und dahinter die Stadt Monterey und die Bucht überblicken konnte. Sie bekamen einen Tisch auf der mit Heizstrahlern ausgestatteten Terrasse und bestellten Weißwein. Die Sonne verschmolz mit dem

Pazifik und schien auf der Wasseroberfläche leuchtend orange zu zerfließen. Schweigend sahen sie dabei zu, während in der Nähe Touristen eifrig Fotos schossen, die nachbearbeitet werden mussten, um auch nur annähernd die Erhabenheit dieses Moments wiederzugeben.

Sie unterhielten sich über Dances Kinder und ihrer beider eigene Kindheit. Woher sie ursprünglich stammten. Boling sagte, er glaube, nur zwanzig Prozent der Anwohner der zentralen Küstenregion seien gebürtige Kalifornier.

Dann schwiegen sie wieder eine Weile. Dance sah, dass seine Schultern sich leicht hoben. Sie wusste, was nun kommen würde.

»Darf ich Sie etwas fragen?«

»Natürlich.« Sie meinte das auch so, ohne jeden Vorbehalt. »Wann ist Ihr Mann gestorben?« »Vor rund zwei Jahren.«

Vor zwei Jahren, zwei Monaten und drei Wochen. Sie hätte ihm auch die Tage und Stunden nennen können.

»Ich habe noch nie jemanden verloren. Nicht auf diese Weise.« Allerdings lag in seiner Stimme eine gewisse Wehmut, und seine Lider flatterten wie Jalousien im Windzug. »Und was ist geschehen? Oder möchten Sie nicht darüber reden?«

»Doch, kein Problem. Bill war FBI-Agent bei der hiesigen Dienststelle. Aber es hatte nichts mit seiner Arbeit zu tun. Ein Autounfall auf dem Highway Eins. Ein Lastwagen. Der Fahrer war eingeschlafen.« Sie lachte leise auf. »Wissen Sie, bis gerade eben ist es mir gar nicht aufgefallen. Aber seine Kollegen und Freunde haben noch ungefähr ein Jahr lang am Unfallort Blumen an den Straßenrand gelegt.«

»Auch ein Kreuz?«

»Nein, nur Blumen.« Sie schüttelte den Kopf.

»Gott, wie ich das gehasst habe. Die Erinnerung. Ich bin meilenweite Umwege gefahren, um diese Stelle zu meiden.«

»Das muss schrecklich gewesen sein.«

Dance bemühte sich, ihre kinesischen Fachkenntnisse im privaten Bereich nicht anzuwenden. Manchmal kontrollierte sie die Kinder, manchmal überprüfte sie einen potenziellen Partner. Aber sie wusste noch, wie sie Wes einmal bei einer unbedeutenden Lüge erwischt hatte und er daraufhin schimpfte: »Das ist, als ob du Superman wärst, Mom. Du hast einen Röntgenblick für Worte.« Nun bemerkte sie, dass Bolings Körpersprache sich leicht verändert hatte, obwohl er weiterhin freundlich lächelte. Er hielt den Stiel seines Weinglases fester umklammert. Die Finger seiner freien Hand rieben sich zwanghaft aneinander. Das alles geschah völlig unbewusst.

Dance brauchte die Quelle nur noch

anzuzapfen. »Na los, Jon. Jetzt sind Sie an der Reihe. Wie lautet Ihre Geschichte? Sie haben sich nur äußerst vage zum Thema Junggeselle geäußert.«

»Ach, nichts, das sich mit Ihrer Situation vergleichen ließe.«

Er spielte etwas herunter, das ihm wehtat, sah sie. Sie war keine Therapeutin, schon gar nicht seine. Aber sie hatten gemeinsam einiges erlebt, und Kathryn wollte wissen, was ihm zu schaffen machte. Sie berührte kurz seinen Arm. »Na los. Vergessen Sie nicht, ich weiß, wie man Leute verhört. Ich werde es ja doch früher oder später aus Ihnen herausbekommen.«

»Ich gehe nie mit jemandem aus, der mir schon bei der ersten Verabredung mit Waterboarding droht. Na ja, kommt darauf an.«

Dance wusste inzwischen, dass Jon Boling

witzige Bemerkungen als Rüstung benutzte.

»Es ist die schlimmste Seifenoper, die Sie jemals hören werden«, führ er fort. »Ich habe doch erzählt, dass ich nach meiner Zeit im Silicon Valley jemanden kennengelernt habe. Sie hat eine Buchhandlung in Santa Cruz geführt. Bay Beach Books, schon mal gehört?«

»Ich glaube, ich war sogar schon mal da.«

»Cassie und ich sind glänzend miteinander ausgekommen. Waren oft in der Natur unterwegs. Haben tolle Reisen gemacht. Sie hat sogar mehrere Besuche bei meiner Familie überstanden - nun ja, genau genommen bin nur ich es, der damit immer Probleme hat.« Er überlegte eine Weile. »Ich glaube, ausschlaggebend war, dass wir so viel gelacht haben. Das war wichtig. Welche Art Filme mögen Sie am liebsten? Wir haben uns meistens Komödien angesehen. Okay, sie lebte offiziell in Trennung, war aber noch nicht geschieden. Daraus hat Cassie nie ein

Geheimnis gemacht. Ich wusste es von vornherein. Sie war dabei, die Papiere vorzubereiten.« »Gab es Kinder?«

»Ja, sie hatte zwei. Einen Jungen und ein Mädchen, genau wie Sie. Großartige Kinder. Sie haben jeweils die Hälfte der Zeit bei ihr und bei ihrem Exmann gelebt.«

Bei ihrem Noch-nicht-ganz-Exmann, korrigierte Dance ihn im Stillen. Sie wusste bereits, worauf die Geschichte hinauslief.

Er trank noch einen Schluck von dem kalten, frischen Wein. Es wehte ein leichter Wind, und je weiter die Sonne versank, desto kühler wurde es. »Ihr Ex hat sie misshandelt. Nicht körperlich; er hat sie oder die Kinder nie geschlagen, aber er hat sie beleidigt und erniedrigt.« Er lachte erstaunt auf. »Dies war nicht richtig, das war nicht richtig. Sie war intelligent, nett, aufmerksam. Aber er hat einfach immer wieder verbal auf sie eingepöbeln. Erst gestern Abend habe ich

noch darüber nachgedacht.« Seine Stimme erstarb. Er wünschte, er hätte diese letzte Information nicht preisgegeben. »Er war ein emotionaler Serienmörder.«

»Das ist eine treffende Beschreibung.«

»Und natürlich ist sie zu ihm zurückgekehrt.« Sein Gesicht verharrte einen Moment, als er einen besonderen Vorfall noch einmal durchlebte, vermutete Dance. Unsere Herzen reagieren nur selten auf Abstraktes; es sind die winzigen konkreten Erinnerungssplitter, die so wehtun. Dann kehrte die Fassade in Form eines schmallippigen Lächelns zurück. »Er wurde nach China versetzt, und Cassie und die Kinder sind mit ihm gegangen. Sie sagte, es tue ihr leid, sie würde mich immer lieben, aber sie müsse nun einmal zu ihm zurückkehren... Ich habe nie so ganz verstanden, wieso Beziehungen mit dieser Art von Verpflichtung einhergehen sollten. Ich meine, man muss atmen, man muss essen... aber muss man bei

einem Vollidioten bleiben? Die Notwendigkeit leuchtet mir nicht ein. Aber ich schwafle hier von einem... ach, sagen wir mal, mächtigen Fehlschlag, und Sie haben eine echte Tragödie erlebt.«

Dance zuckte die Achseln. »Ich habe bei meiner Arbeit gelernt, dass ein Tod immer ein Tod ist, ob nun durch Mord, Totschlag oder grobe Fahrlässigkeit. Genau wie in der Liebe; wenn sie zerbricht, aus welchem Grund auch immer, tut es stets gleich weh.«

»Mag sein. Aber ich möchte hinzufügen, dass es in höchstem Maße riskant ist, sich in eine verheiratete Person zu verlieben.«

Amen, dachte Kathryn Dance und hätte beinahe laut aufgelacht. Sie schenkte sich noch etwas Wein ein.

»Was sagt man dazu?«, murmelte er.

»Was denn?«

»Wir haben es geschafft, innerhalb kürzester Zeit zwei überaus persönliche und deprimierende Themen zur Sprache zu bringen. Wie gut, dass dies hier kein romantisches Stelldichein ist.« Er grinste.

Dance klappte die Speisekarte auf. »Lassen Sie uns was zu essen bestellen. Es gibt hier...«

»...die besten Calamari-Burger der Stadt«, ergänzte Boling. Sie lachte. Sie hatte genau das Gleiche sagen wollen.

Die Untersuchung des Computers erwies sich als Fehlschlag.

Dance und der Professor kehrten nach Tintenfisch und Salat in ihr Büro zurück und waren gespannt, was Irvs Bot gefunden hatte. Boling setzte sich, scrollte durch die Dateien und seufzte. »Nichts«, verkündete er.

»Gar nichts?«

»Er hat diese E-Mails und Dateien offenbar nur gelöscht, um Platz zu sparen. Nichts davon sieht nach einem Geheimnis aus, und rein gar nichts deutet auf Orte im näheren Umkreis hin.«

Die Enttäuschung saß tief, aber es ließ sich nichts daran ändern. »Danke, Jon. Ich hatte wenigstens ein nettes Abendessen.«

»Tut mir leid.« Er schien es aufrichtig zu bedauern, ihr nicht weiterhelfen zu können. »Ich schätze, dann sollte ich mal lieber die Referate weiterbenoten. Und meine Sachen packen.«

»Stimmt, Sie haben ja an diesem Wochenende Ihr großes Familientreffen.«

Er nickte und rang sich ein Lächeln ab. »Hurra!«, sagte er mit gespielter Begeisterung. Dance lachte.

Er verharrte neben ihr. »Ich rufe Sie an, wenn ich wieder da bin. Ich möchte wissen, was

weiter passiert ist. Und viel Glück mit Travis. Ich hoffe, es geht ihm gut.«

»Danke, Jon. Für alles.« Sie nahm seine Hand und umschloss sie fest. »Und vor allem weiß ich zu schätzen, dass Sie sich nicht haben erstechen lassen.«

Ein Lächeln. Er drückte ihre Hand und machte sich auf den Weg.

Als sie ihm auf dem Flur hinterherblickte, riss die Stimme einer Frau sie aus ihren Gedanken. »Hallo, K.«

Dance drehte sich um und sah Connie Ramirez aus der anderen Richtung auf sich zukommen.

»Con.«

Die andere leitende Ermittlerin sah sich um und wies auf Dances Büro. Sobald sie eingetreten waren, schloss sie die Tür. »Ich habe einige Dinge herausgefunden, die dich interessieren dürften. Aus dem Krankenhaus.«

»Oh, vielen Dank, Con. Wie hast du das angestellt?«

Ramirez überlegte. »Ich war ganz ehrlich und gleichzeitig doch nicht.«

»Das gefällt mir.«

»Ich habe meinen Ausweis vorgezeigt und einen anderen Fall erwähnt, an dem ich arbeite. Dieses Ding mit den toten Ärzten.«

Das CBI hatte auch mit Wirtschaftsverbrechen zu tun. Der Fall, auf den Ramirez sich bezog, war ein groß angelegter Versicherungsbetrug - die Täter benutzten die Kennnummern verstorbener Ärzte, um in deren Namen gefälschte Abrechnungen einzureichen.

Dance dachte, dass es sich um genau die Art von Fall handelte, über die Chilton in seinem Blog schreiben würde. Und er war Connie heute sehr gelegen gekommen; unter den Opfern befanden sich auch Angestellte des Krankenhauses. Man hatte also ein Interesse

daran, den Ermittlern behilflich zu sein.

»Ich habe sie um die Besucherlisten gebeten. Die des ganzen Monats, damit Henry nicht misstrauisch wird. Man war nur zu gern bereit, mich zu unterstützen. Ich habe Folgendes herausgefunden: Am Tag von Juan Millars Tod kam ein Arzt von außerhalb zu Besuch - das Krankenhaus veranstaltet eine Vortragsreihe, und die war vermutlich der Grund für seine Anwesenheit. Außerdem gab es sechs Bewerbungsgespräche - zwei Leute haben sich als Wartungsmonteur vorgestellt, einer für die Cafeteria und drei als Pflegekräfte. Ich habe Kopien der Lebensläufe. Keiner davon kommt mir verdächtig vor.

So, nun der interessante Teil: Es gab an dem Tag vierundsechzig normale Besucher. Ich habe ihre Namen mit den Patienten verglichen, die sie angegeben haben, und alles passt zusammen. Mit einer Ausnahme.«

»Wer ist es?«

»Der Name lässt sich nur schwer entziffern, sowohl in Druckbuchstaben als auch die Unterschrift. Aber ich glaube, er heißt Jose Lopez.«

»Wen hat er besucht?«

»Er hat bloß >Patient< hingeschrieben.«

»Wie passend für ein Krankenhaus«, merkte Dance lakonisch an. »Warum ist das verdächtig?«

»Nun, ich dachte mir, falls jemand gekommen ist, um Juan Miliar zu töten, war er oder sie bestimmt schon vorher mal da - entweder als Besucher oder um die Lage auszukundschaften und so weiter. Also habe ich mir all seine bisherigen Besucher angesehen.«

»Brillant. Und du hast die Handschriften verglichen.«

»Genau. Ich bin keine Schriftexpertin, aber ich

habe jemanden gefunden, der ihn mehrmals besucht hat, und ich könnte beinahe schwören, dass seine Schrift dieselbe ist wie die von diesem Jose Lopez.«

Dance beugte sich vor. »Wer?«

»Julio Miliar.«

»Sein Bruder!«

»Ich bin mir zu neunzig Prozent sicher. Ich habe alles fotokopiert.« Ramirez gab Dance mehrere Blätter Papier. »O Connie, das ist großartig.«

»Viel Glück. Falls du noch etwas brauchst, frag einfach.«

Dance blieb allein in ihrem Büro sitzen und dachte über die neuen Erkenntnisse nach. Konnte Julio seinen Bruder tatsächlich getötet haben?

Auf den ersten Blick schien das unmöglich zu sein, wenn man die Loyalität und Liebe

berücksichtigte, die Julio für seinen jüngeren Bruder empfunden hatte. Andererseits bestand kein Zweifel daran, dass die Tötung ein Akt der Gnade gewesen war, und Dance konnte sich gut vorstellen, wie Julio am Bett seines Bruders stand und sich vorbeugte, während Juan ihn flüsternd anflehte, ihn von seinen Qualen zu erlösen.

Tötet mich...

Warum sonst hätte Julio sich unter falschem Namen in die Besucherliste eintragen sollen?

Wieso hatten Harper und seine Ermittler diese Verbindung übersehen? Dance war wütend. Sie hatte den Verdacht, dass die Anklage durchaus von dem Umstand wusste, ihn aber absichtlich verschwieg, weil es für Robert Harpers Kampf gegen das Gesetz zur aktiven Sterbehilfe eine bessere Publicity bedeutete, wenn er die Mutter einer staatlichen Ermittlungsbeamtin anprangern konnte. Gedanken an Strafvereitelung im Amt

schwirrten ihr durch den Kopf.

Dance rief George Sheedy an und hinterließ eine Nachricht über die Funde von Connie Ramirez. Dann wählte sie die Nummer ihrer Mutter, um ihr sofort davon zu erzählen. Es hob niemand ab.

Verdammt. Hatte Edie das Telefon ihrer Tochter geblockt?

Dance trennte die Verbindung, lehnte sich zurück und dachte über Travis nach. Falls er noch am Leben war, wie viel Zeit blieb ihm noch? Ein paar Tage, ohne Wasser. Und was für ein schrecklicher Tod das sein würde.

TJ Scanion kam zur Tür herein. »Hallo, Boss.«

Sie spürte, dass etwas dringend war.

»Liegen die Ergebnisse der Spurensicherung vor?«

»Noch nicht, aber ich treibe sie vor mir her. Wie bei Tausend Meilen Staub, weißt du

noch? Ich bin wegen etwas anderem hier. Das MCSO hat sich gemeldet. Es ist ein anonymer Anruf über den Kreuz-Fall eingegangen.«

Dance richtete sich ein Stück auf. »Worum ging's?«

»Der Anrufer hat gesagt, er habe etwas gesehen, und zwar - Zitat - >etwas in der Nähe von Harrison Road und Pine Grove Way<. Das ist unmittelbar südlich von Carmel.«

»Was genau hat er gesehen?«

»Das hat er nicht gesagt. Bloß >etwas<. Ich habe die Kreuzung überprüft. In der Nähe gibt es eine verlassene Baustelle. Und der Anruf kam von einem Münzfernsprecher.«

Dance überlegte einen Moment. Ihr Blick fiel auf einen Zettel, eine Kopie von Postings aus dem Chilton Report. Sie stand auf und zog ihre Jacke an.

»Fährst du hin und siehst nach?«, fragte TJ

unschlüssig.

»Ja. Ich will ihn unbedingt finden, falls es irgendwie möglich ist.«

»Das ist eine ziemlich unheimliche Gegend, Boss. Willst du nicht lieber Verstärkung mitnehmen?«

Sie lächelte. »Ich glaube nicht, dass mir allzu große Gefahr droht.«

Immerhin lag der Täter im Leichenschauhaus von Monterey County.

Die Decke des Kellers war schwarz gestrichen. Sie enthielt achtzehn Balken, ebenfalls schwarz. Die Wände waren schmutzig weiß, die Farbe billig. Sie bestanden aus 892 Mauersteinen. Vor einer Wand standen zwei Regale, eines aus grauem Metall, das andere aus ungleichmäßigem weißem Holz. Darin lagerten ein großer Vorrat Konservendosen, Kartons voller Pasta, Erfrischungsgetränke und Wein, Werkzeuge, Nägel, persönliche

Gegenstände wie Zahnpasta und Deodorant.

Vier Metallpfeiler stützten die Decke. Drei standen dicht beieinander, einer weiter weg. Sie waren dunkelbraun angemalt, aber sie waren auch rostig, und man konnte kaum erkennen, wo die Farbe aufhörte und die Oxidation anfang.

Der Boden war aus Beton, und die Risse ergaben vertraute Formen, wenn man sie nur lange genug anstarrte: ein sitzender Panda, der Staat Texas, ein Lastwagen.

In der Ecke stand ein alter Heizkessel, schmutzig und verbeult. Er wurde mit Erdgas betrieben und sprang nur selten an. Und auch dann gab er hier unten nicht allzu viel Wärme ab.

Die Fläche des Kellers betrug elf Meter achtundzwanzig mal acht Meter vierundfünfzig, was sich leicht anhand der Mauersteine ausrechnen ließ, die genau dreißig

Zentimeter breit und zweiundzwanzig Komma fünf Zentimeter hoch waren. Für den Mörtel musste man allerdings jeweils einen halben Zentimeter hinzurechnen.

Außerdem gab es hier unten einige Tiere. Hauptsächlich Spinnen. Man konnte sieben Familien zählen, falls Spinnen überhaupt in Familienverbänden lebten, und sie schienen jeweils eigene Territorien zu besetzen, um die anderen nicht zu reizen - oder von ihnen gefressen zu werden. Käfer und Tausendfüßer gab es auch. Vereinzelt Mücken und Fliegen.

Etwas Größeres hatte Interesse für die Nahrungsmittel und Getränke in der gegenüberliegenden Ecke des Kellers gezeigt, eine Maus oder Ratte. Aber es hatte Angst bekommen, war geflohen und nicht mehr zurückgekehrt.

Oder hatte Gift gefressen und war gestorben.

Ein einzelnes Fenster, das hoch in der Wand

saß, ließ trübes Licht herein, gestattete aber keinen Blick nach draußen, denn es war mit gebrochen weißer Farbe übermalt. Es musste inzwischen zwanzig oder einundzwanzig Uhr sein - denn es war fast dunkel.

Die absolute Stille wurde plötzlich von schweren Schritten gestört, die oben über den Erdgeschossboden trampelten. Eine Pause. Dann ging die Vordertür auf und schlug krachend wieder zu.

Endlich.

Nun, da sein Entführer endlich gegangen war, ließ Travis Brighams Anspannung nach. Wenn es so lief wie während der letzten Tage, würde der Mann erst am Morgen zurückkehren. Travis kauerte sich auf dem Bett zusammen und wickelte sich in die stinkende Decke. Das war der Höhepunkt seines Tages: Schlaf.

Denn der Schlaf, hatte Travis gelernt, würde wenigstens die Verzweiflung lindern.

Kapitel 39

Als Dance vom Highway auf die gewundene Harrison Road abbog, wirbelten dichte Nebelschwaden über sie hinweg. Die Gegend hier südlich von Carmel - auf dem Weg nach Point Lobos und weiter nach Big Sur - war einsam und bestand überwiegend aus bewaldeten Hügeln und einigen wenigen Anbauflächen.

Wie der Zufall es wollte, lag hier ganz in der Nähe das uralte Gebiet der Ohlone-Indianer, an dessen Rand Arnold Brubaker seine Entsalzungsanlage bauen wollte.

Es roch nach Kiefern und Eukalyptus. Dance fuhr langsam, denn die Strahlen der Scheinwerfer reichten im Nebel nicht weit. Vereinzelte Abzweigungen führten seitlich in die Dunkelheit, in der hier und da Lichtpunkte

zu sehen waren. Hin und wieder kam ihr ein Wagen entgegen, ebenfalls mit niedriger Geschwindigkeit, und Dance fragte sich, ob der anonyme Anruf, dessentwegen sie hier war, wohl von einem Fahrer oder einem der Anwohner gestammt hatte.

Etwas...

Zumindest war das eine der Möglichkeiten, aber die Harrison Road stellte zudem eine Abkürzung vom Highway 1 zur Carmel Valley Road dar. Der Anrufer konnte sonst wer gewesen sein.

Wenig später erreichte Dance den Pine Grove Way und hielt am Straßenrand.

Die Baustelle, die TJ erwähnt hatte, war ein halb fertiger Hotelkomplex - der nun nie mehr fertiggestellt werden würde, weil das Hauptgebäude unter verdächtigen Umständen niedergebrannt worden war. Anfangs vermutete man einen Versicherungsbetrug,

aber dann stellte sich heraus, dass die Täter Umweltschützer waren, die eine Verunstaltung der Landschaft verhindern wollten. (Ironischerweise hatten sich die Ökoterroristen verkalkuliert; das Feuer breitete sich aus und zerstörte mehrere Dutzend Hektar unberührten Waldes.)

Der größte Teil der Pflanzen war wieder nachgewachsen, aber das Hotelprojekt war aus verschiedenen Gründen nie mehr in Gang gekommen, und der Komplex blieb so, wie er nun war: viele Tausend Quadratmeter herrenloser Rohbauten und Fundamente, die tief in den lehmigen Boden gegraben worden waren. Das Gelände war umgeben von schiefen Maschendrahtzäunen, an denen Schilder vor unbefugtem Betreten warnten, doch es kam immer wieder vor, dass Teenager gerettet werden mussten, die in eine Grube gestürzt oder in den Ruinen verschüttet worden waren, während sie Pot geraucht, Alkohol getrunken oder, in einem Fall, Sex

gehabt hatten - und das an dem unbequemsten und unromantischsten Ort, den man sich nur vorstellen konnte.

Außerdem war es hier verdammt unheimlich.

Dance nahm ihre Taschenlampe aus dem Handschuhfach und stieg aus dem Wagen.

Die feuchte Brise strich über sie hinweg, und sie erschauerte vor plötzlicher Angst.

Immer mit der Ruhe.

Sie lachte gequält auf, schaltete die Taschenlampe ein und ging los, wobei sie den mit Sträuchern und Unkraut bewachsenen Boden ableuchtete.

Auf der Straße fuhr ein Wagen vorbei, dessen Reifen am feuchten Asphalt klebten. Er bog um eine Ecke, und das Geräusch verstummte dermaßen abrupt, als hätte das Fahrzeug sich in eine andere Dimension gebeamt.

Dance schaute sich um. Sie ging davon aus,

dass das von dem anonymen Anrufer gemeldete »Etwas« das noch fehlende Kreuz war, mit dem der Tod von James Chilton hatte angekündigt werden sollen.

In der unmittelbaren Umgebung ließ sich jedoch nichts dergleichen entdecken.

Was konnte der Anrufer denn sonst gemeint haben?

Hatte er etwa Travis gesehen oder gehört?

Dies wäre der perfekte Ort, um ihn zu verstecken.

Sie blieb stehen und lauschte nach etwaigen Hilferufen.

Es war nichts zu hören, nur der Wind, der durch die Eichen und Kiefern strich.

Eichen... Dance musste an die improvisierten Kreuze denken. Auch an das in ihrem eigenen Garten.

Sollte sie Verstärkung rufen und eine

Durchsuchung anordnen? Nein, noch nicht. Erst würde sie sich weiter umsehen.

Sie wünschte, der anonyme Anrufer wäre hier. Sogar der widerwilligste Zeuge konnte sich als die Quelle aller Informationen erweisen, die sie benötigte. Ein gutes Beispiel dafür war Tammy Foster, deren Mangel an Kooperationsbereitschaft die Ermittlungen nicht im Mindesten verzögert hatte.

Tammys Computer. Darin finden wir die Antwort. Nun ja, nicht unbedingt die Antwort. Aber eine Antwort...

Doch sie hatte den Anrufer nicht hier; sie hatte bloß ihre Taschenlampe und eine gruselige verlassene Baustelle.

Wo sie nach »etwas« suchte.

Dance schob sich nun durch eines der Tore im Zaun, die im Laufe der Jahre aufgebogen worden waren, und drang langsam auf das Grundstück vor. Das Hauptgebäude war in den

Flammen vollständig eingestürzt. Und die anderen Bauten - Geräteschuppen, Garagen und Zimmertrakte - waren mit Brettern vernagelt. Es gab ein halbes Dutzend ausgeschachteter Fundamente. Sie waren mit orangefarbenen Warnschildern markiert, aber der Nebel war dicht und warf einen Teil des Lichts zurück. Dance achtete sorgfältig darauf, nicht in eine der offenen Gruben zu stürzen.

Vorsichtig arbeitete sie sich Schritt für Schritt weiter voran, blieb immer wieder stehen und hielt nach Fußspuren Ausschau.

Was, zum Teufel, hatte der Anrufer gesehen?

Dann hörte Dance ein Geräusch. Es kam nicht aus unmittelbarer Nähe, war aber auch nicht zu weit entfernt. Ein lautes Knacken. Dann noch eines.

Sie erstarrte.

Ein Reh, vermutete sie. Es gab davon hier in der Gegend jede Menge. Doch das waren nicht

die einzigen einheimischen Tiere. Letztes Jahr hatte ein Puma eine Touristin getötet, die nicht weit von hier joggen gewesen war. Das Tier hatte die arme Frau zerfetzt und war verschwunden. Dance knöpfte ihre Jacke auf und legte die Hand auf den Griff ihrer Glock.

Noch ein Knacken, dann ein Quietschen.

Wie die Angeln einer alten Tür, die sich öffnete.

Dance erschauerte vor Angst. Der Kreuz-Killer mochte keine Bedrohung mehr darstellen, doch das hieß nicht, dass es hier keine Meth-Kocher oder Straßenbanden geben konnte.

Dennoch dachte sie nicht an Rückzug. Travis konnte hier sein. Mach weiter.

Sie wagte sich zehn oder zwölf Meter weiter vor. Dance suchte nach Gebäuden, in denen sich ein Entführungsoffer befinden konnte, nach Türen mit Vorhängeschlössern, nach

Fußabdrücken.

Dann glaubte sie wieder ein Geräusch zu hören - eine Art Stöhnen. Beinahe hätte sie laut den Namen des Jungen gerufen, doch ihr Instinkt hielt sie davon ab.

Und dann verharrte sie jäh.

Keine zehn Meter vor ihr zeichnete sich die geduckte Silhouette einer Person im Nebel ab.

Dance keuchte auf, schaltete die Lampe aus und zog ihre Waffe.

Ein weiterer Blick. Wer - oder was - das auch gewesen sein mochte, war weg.

Doch sie hatte es sich nicht eingebildet. Sie war sich sicher, dass sie jemanden gesehen hatte; einen Mann, nach der Körperhaltung zu schließen.

Nun waren rechts von ihr deutlich Schritte zu vernehmen. Zweige knackten, Laub raschelte. Er wollte sie seitlich umgehen. Dann blieb er

stehen.

Dance dachte an das Mobiltelefon in ihrer Tasche. Aber falls sie jemanden anrief, würde sie mit ihrer Stimme ihren Standort verraten. Und sie musste davon ausgehen, dass jemand, der sich in einer feuchten, nebligen Nacht hier im Dunkeln herumtrieb, irgendwas im Schilde führte.

Dreh um, forderte sie sich auf. Geh zurück zum Wagen. Sofort. Sie dachte an die Schrotflinte im Kofferraum, eine Waffe, die sie bisher nur einmal abgefeuert hatte. Auf der Schießbahn.

Dance machte kehrt und eilte davon. Jeder Schritt ließ laut die Blätter rascheln. Jeder Schritt rief: Hier bin ich, hier bin ich.

Sie blieb stehen. Der Eindringling nicht. Seine Schritte verrieten, dass er unvermindert durch das Unterholz lief, irgendwo rechts von ihr im dunklen Nebel.

Dann hörten die Geräusche auf.

War er ebenfalls stehen geblieben? Oder befand er sich nun auf blattlosem Untergrund und bereitete einen Angriff vor?

Lauf einfach zurück zum Wagen, geh in Deckung, lad die Schrotflinte durch und ruf Verstärkung.

Bis zum Zaun waren es noch fünfzehn oder zwanzig Meter. Im trüben Dämmerlicht - vom diffusen Mond hinter Nebelschwaden - ließ sie den Blick über das Gelände schweifen. Manche Stellen waren weniger dicht bewachsen als andere, aber es war unmöglich, sich vollkommen lautlos fortzubewegen. Sie ermahnte sich, dass sie nicht länger warten durfte.

Trotzdem war der andere immer noch still.

Versteckte er sich?

War er abgehauen?

Oder schlich er sich im Schutz des Dickichts an sie heran?

Dance geriet allmählich in Panik. Sie wirbelte herum, sah aber nichts als die Gerippe von Häusern, Bäumen und einigen großen rostigen Tanks, die halb aus der Erde ragten.

Dance duckte sich und zuckte von dem Schmerz in ihren Gelenken zusammen - Nachwirkungen der Verfolgungsjagd und des Sturzes vor zwei Tagen im Wald hinter Travis' Haus. Dann hielt sie so schnell wie möglich auf den Zaun zu und widerstand dem fast überwältigenden Impuls, auf dem Baustellengelände voller riskanter Fallstricke einfach loszurennen.

Noch acht Meter bis zum Zaun.

Ein Knacken ganz in der Nähe.

Sie blieb sofort stehen, ging in die Knie, hob die Waffe und suchte nach dem Gegner. In der linken Hand hielt sie die Taschenlampe und

hätte sie beinahe eingeschaltet, doch wieder hielt ihr Instinkt sie davon ab. Der Lichtstrahl würde sie im Nebel blenden und dem anderen ein erstklassiges Ziel bieten.

Nicht weit entfernt huschte ein Waschbär aus seinem Versteck und lief steifbeinig davon. Er war sichtlich verärgert über die Störung.

Dance stand auf, wandte sich wieder dem Zaun zu und ging hastig los, wobei sie häufig nach hinten schaute. Sie konnte keinen Verfolger entdecken. Schließlich schob sie sich durch das Tor und lief auf ihren Wagen zu. Sie steckte die Taschenlampe ein, nahm ihr Mobiltelefon, klappte es auf und scrollte durch die zuletzt gewählten Nummern.

In diesem Moment hallte sehr dicht hinter ihr eine Stimme durch die Nacht. »Keine Bewegung«, sagte der Mann. »Ich bin bewaffnet.«

Dance erstarrte. Ihr Herz raste. Er war ihr

vollständig ausgewichen und hatte ein anderes Tor benutzt oder war leise über den Zaun geklettert.

Sie überlegte: Falls er tatsächlich bewaffnet war und es auf sie abgesehen hätte, wäre sie längst tot. Und bei all dem Nebel und den schlechten Lichtverhältnissen hatte er die Pistole in ihrer Hand vielleicht gar nicht bemerkt.

»Legen Sie sich auf den Boden. Sofort.«

Dance drehte sich langsam um.

»Nein! Hinlegen!«

Doch sie drehte sich weiter, bis sie den Eindringling mit ausgestrecktem Arm vor sich hatte.

Scheiße. Er war bewaffnet und zielte auf sie.

Doch dann sah sie das Gesicht des Mannes und hielt verblüfft inne. Er trug die Uniform des Monterey County Sheriff's Office, und sie

kannte ihn. Es war der junge blauäugige Deputy, der ihr schon mehrmals behilflich gewesen war. David Reinhold.

»Kathryn?«

»Was machen Sie denn hier?«

Reinhold schüttelte den Kopf und lächelte ungläubig. Er antwortete nicht, sondern sah sich nur um. Dann ließ er die Waffe sinken, steckte sie aber nicht ein. »Waren Sie das? Da auf dem Gelände?«, fragte er schließlich mit Blick auf die Baustelle.

Sie nickte.

Reinhold schaute sich immer noch angespannt um. Seine Körperhaltung verriet, dass er weiterhin kampfbereit blieb.

Dann ertönte plötzlich eine blecherne Stimme. »Boss, bist du das? Hast du mich angerufen?«

Reinhold runzelte die Stirn.

Dance hob ihr Mobiltelefon. »TJ, bist du da?«

Als sie den Eindringling hinter sich gehört hatte, hatte sie die Wähltaste gedrückt. »Ja, Boss. Was gibt's?«

»Ich bin bei der Baustelle an der Harrison Road. Deputy Reinhold vom Sheriff's Office ist auch hier.«

»Habt ihr etwas gefunden?«, fragte der junge Agent.

Dance merkte, dass ihr nach dem anfänglichen Schreck nun die Knie weich wurden. Ihr Herz schlug immer noch viel zu schnell. »Noch nicht. Ich melde mich wieder.«

»Alles klar, Boss.«

Sie trennte die Verbindung.

Reinhold steckte endlich seine Waffe weg. Er atmete tief ein und ließ die Luft mit geblähten Wangen langsam entweichen. »O Mann, ich hab Blut und Wasser geschwitzt.«

»Was machen Sie hier?«, fragte Dance.

Er erklärte, das MCSO habe vor einer Stunde einen Anruf erhalten, es gebe unweit der Kreuzung von Pine Grove Way und Harrison Road »etwas«, das für den Fall relevant sei.

Derselbe Anruf, der auch Dance veranlasst hatte herzukommen.

Reinhold sagte, da er mit dem Fall vertraut sei, habe er angeboten, mal nach dem Rechten zu sehen. Während der Durchsuchung der Baustelle sei ihm dann unvermutet der sich nähernde Strahl einer Taschenlampe aufgefallen. Er habe Dance im Nebel nicht erkannt und befürchtet, sie sei ein Meth-Kocher oder Drogendealer.

»Haben Sie etwas gefunden, das auf Travis hindeutet?«

»Auf Travis?«, fragte er langsam. »Nein. Wieso, Kathryn?«

»Das hier scheint einfach ein ziemlich gutes Versteck für ein Entführungsoffer zu sein.«

»Nun, ich habe mich relativ gründlich umgesehen«, sagte der junge Deputy. »Mir ist nichts aufgefallen.«

»Dennoch«, sagte sie. »Ich möchte sichergehen.«

Sie rief TJ ein weiteres Mal an und ließ ihn einen Suchtrupp schicken.

Letztendlich fanden sie heraus, was der anonyme Anrufer gemeint hatte.

Die Entdeckung machte weder Dance noch Reinhold, sondern Rey Carraneo, der gemeinsam mit einem halben Dutzend Beamten der CHP, des MCSO und des CBI hergekommen war.

Das »Etwas« war tatsächlich ein Kreuz am Straßenrand. Es stand nicht an der Harrison Road, sondern am Pine Grove Way, ungefähr dreißig Meter von der Kreuzung entfernt.

Aber es hatte nichts mit Greg Schaeffer, Travis Brigham oder den Blog-Einträgen zu tun. Dance seufzte verärgert auf.

Dieses Kreuz war kunstvoller gefertigt als die anderen, und die Blumen davor waren Gänseblümchen und Tulpen, keine Rosen.

Ein weiterer Unterschied war, dass dieses Kreuz einen Namen trug. Eigentlich sogar zwei:

Juan Millar, R.I.P.

Ermordet von Edith Dance

Jemand von Life First hatte es aufgestellt - natürlich der anonyme Anrufer.

Wütend riss Kathryn es aus dem Boden und schleuderte es auf die Baustelle.

Da es nichts mehr zu durchsuchen, keine Beweise zu sichern und keine Zeugen zu befragen gab, trottete Dance zurück zu ihrem Wagen und fuhr nach Hause.

Sie fragte sich, wie erholsam ihr Schlaf sein würde.

Falls sie überhaupt schlafen konnte.

FREITAG

Kapitel 40

Um acht Uhr zwanzig steuerte Dance den Ford Crown Victoria auf den Parkplatz des Gerichtsgebäudes von Monterey County.

Sie war neugierig auf die Berichte der Spurensicherung über Schaeffer sowie auf alle anderen Informationen, die TJ und das MCSO über den Ort herausgefunden hatten, an dem Travis gefangen gehalten wurde. Doch im Augenblick kreisten ihre Gedanken hauptsächlich um etwas anderes; sie wunderte

sich über den seltsamen Anruf vom frühen Morgen - Robert Harper hatte sie gebeten, zu ihm ins Büro zu kommen.

Der Sonderankläger, der offenbar schon um sieben Uhr morgens an seinem Schreibtisch saß, hatte ungewohnt freundlich geklungen, und Dance kam zu dem Schluss, dass er vielleicht von Sheedy über den Verdacht gegen Julio Millar unterrichtet worden war. Sie wagte sogar, darauf zu hoffen, dass die Vorwürfe gegen ihre Mutter fallen gelassen und stattdessen Anklage gegen Juans Bruder erhoben werden würde. Sie nahm an, dass Harper sein Gesicht wahren und irgendeine Art von Arrangement besprechen wollte. Womöglich würde er die Ermittlungen gegen Edie vollständig und umgehend einstellen, falls Dance sich bereit erklärte, keine öffentliche Kritik an seinem Vorgehen zu äußern.

Sie parkte hinter dem Gerichtsgebäude, wo

immer noch Reparaturmaßnahmen im Gange waren. Genau hier hatte die Komplizin des Kultführers Daniel Pell die Flucht des Mannes in die Wege geleitet, indem sie das Feuer legte, durch das Juan Miliar seine schrecklichen Brandwunden erlitt.

Dance nickte mehreren Bekannten aus dem Gericht und dem Sheriff's Office zu. Dann erkundigte sie sich bei einem Wärter nach Robert Harpers Büro. Es lag im ersten Stock, in der Nähe der Bibliothek.

Wenig später traf sie dort ein - und war überrascht, wie karg der Raum war. Es gab kein Vorzimmer; die Tür des Sonderanklägers öffnete sich direkt auf den Gang, genau gegenüber der Herrentoilette. Harper saß in dem schmucklosen Zimmer allein an einem großen Schreibtisch. Es gab zwei Computer, einige Reihen juristischer Fachbücher und Dutzende von ordentlichen Papierstapeln auf sowohl einem grauen Metalltisch als auch

einem runden Tisch neben dem einzigen Fenster. Die Jalousie war heruntergelassen, obwohl sich von hier aus ein herrlicher Blick auf die Salatfelder und Berge im Osten bot.

Harper trug ein gestärktes weißes Hemd mit schmaler roter Krawatte. Seine Anzughose war dunkel, und das zugehörige Jackett hing adrett auf einem Bügel an dem Garderobenständer in der Ecke des Büros.

»Agent Dance. Danke, dass Sie gekommen sind.« Er drehte beiläufig das Blatt Papier um, das er gelesen hatte, und schloss den Deckel seines Aktenkoffers. Dance erhaschte einen flüchtigen Blick auf ein altes Gesetzbuch.

Oder vielleicht auf eine Bibel.

Er stand kurz auf und gab ihr die Hand, blieb aber auf Abstand.

Als sie sich setzte, richteten seine eng beieinanderstehenden Augen sich auf den Tisch neben ihr und überprüften, ob dort

vielleicht etwas lag, das sie nicht sehen sollte.
Das Ergebnis schien zu seiner Zufriedenheit

Bureau of Investigation vorbereitet, wegen Fahrlässigkeit. Sein Bruder wurde zur Bewachung eines Gefangenen abgestellt, von dem Sie wussten oder hätten wissen müssen, dass er für einen Mann mit Juans Erfahrung viel zu gefährlich war. Julio Miliar erwägt außerdem, Sie persönlich wegen Diskriminierung zu verklagen, weil Sie ausgerechnet den Angehörigen einer Minderheit in diesen gefährlichen Einsatz geschickt haben. Und weil Sie den Gesundheitszustand seines Bruders durch ein Verhör verschlimmert haben. Zum genauen Zeitpunkt von Juans Tod befand Julio sich in Begleitung der genannten Sicherheitsleute. Er hat sich unter falschem Namen in die Liste eingetragen, weil er befürchten musste, Sie würden von der bevorstehenden Klage erfahren und daraufhin versuchen, ihn und seine Familie einzuschüchtern.«

Er trug diese Worte völlig ungerührt vor. Dances Magen zog sich zusammen. Ihr Atem

ging immer schneller. Harper war so ruhig, als würde er ihr Gedichte vorlesen.

»Julio Miliar ist entlastet, Agent Dance.« Die Andeutung eines Stirnrunzelns. »Er war einer meiner ersten Verdächtigen. Glauben Sie wirklich, ich hätte ihn nicht in Betracht gezogen?«

Sie erwiderte nichts und lehnte sich zurück. Von einem Moment auf den anderen war alle Hoffnung verloren.

Für Harper war die Angelegenheit damit erledigt. »Nein, der Grund, weshalb ich Sie hergebeten habe...« Er fand ein anderes Dokument. »Können Sie bestätigen, dass dies eine E-Mail ist, die Sie geschrieben haben? Die Adresse stimmt, aber es werden keine Namen genannt. Ich könnte sie bis zu Ihnen zurückverfolgen, aber das würde etwas Zeit erfordern. Wären Sie so freundlich, mir zu verraten, ob der Text von Ihnen stammt?«

Sie warf einen Blick auf das Blatt. Es handelte sich um die Fotokopie einer E-Mail, die sie vor einigen Jahren an ihren Mann geschrieben hatte, als dieser zur Teilnahme an einem FBI-Seminar nach Los Angeles gefahren war.

> Wie läuft es bei Dir? Schaffst du es, einen Abstecher nach Chinatown zu machen, wie Du vorhattest?

Wes hat für seinen fehlerfreien Englischtest ein goldenes Sternchen bekommen. Er hat es sich auf die Stirn geklebt, bis es heruntergefallen ist und wir noch mehr davon kaufen mussten. Mags hat beschlossen, ihr ganzes Hello-Kitty-Zeug der Wohlfahrt zu spenden - ja, alles auf einmal. (Hurra!!!) Von Mom gibt es traurige Neuigkeiten. Willy, ihr Kater, musste nun doch eingeschläfert werden. Nierenversagen. Mom wollte nichts davon hören, es dem Tierarzt zu überlassen. Sie hat es selbst gemacht, mit einer Spritze. Danach

schien sie glücklicher zu sein. Sie kann Leid nicht ertragen und würde ein Tier lieber verlieren, als mit anzusehen, wie es sich quält. Sie hat mir erzählt, wie schlimm es bei Onkel Joe war, am Ende seiner Krebserkrankung. Niemand sollte so etwas durchmachen müssen, hat sie gesagt. Und was für eine Schande es sei, dass es kein Recht auf Sterbehilfe gibt.

Nun aber noch etwas Erfreulicheres: Die Internetseite ist wieder online, und Martine und ich haben ein Dutzend Songs dieser Indianergruppe aus Ynez hochgeladen. Hör sie Dir mal an, falls Du Zeit hast. Sie sind toll!

Ach, und ich war bei Victoria's Secret einkaufen. Ich glaube, es wird Dir gefallen. Ich mache für Dich eine Modenschau!! Komm bald nach Hause!

Ihr Gesicht brannte - vor Schreck und Zorn.
»Woher haben Sie das?«, fuhr sie ihn an.

»Von einem Computer, den wir im Haus Ihrer Mutter sichergestellt haben.«

Dance erinnerte sich. »Das war mein alter Computer. Ich habe ihn ihr gegeben.«

»Er befand sich in ihrem Besitz und war damit durch den Durchsuchungsbefehl abgedeckt.«

»Das können Sie nicht verwenden.« Sie hob den Ausdruck der E-Mail.

»Warum nicht?« Er runzelte die Stirn.

»Es ist irrelevant.« Sie konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. »Und es ist die geschützte Kommunikation zwischen zwei Ehepartnern.«

»Selbstverständlich ist es relevant. Es belegt die Einstellung Ihrer Mutter zur aktiven Sterbehilfe. Und was den vermeintlichen Schutz angeht: Da weder Sie noch Ihr Ehemann Gegenstand der strafrechtlichen Verfolgung sind, dürfte jede Art von

Kommunikation in vollem Umfang zugelassen werden. Wie dem auch sei, darüber wird das Gericht befinden.« Er schien überrascht zu sein, dass ihr das nicht klar gewesen war. » Ist das Ihre E-Mail?«

»Ohne Gerichtsbeschluss werde ich keine Ihrer Fragen beantworten.«

»Gut.« Ihre Weigerung schien ihn kaum zu stören. »Ferner möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich es für einen Interessenkonflikt halte, wenn Sie sich an diesen Ermittlungen beteiligen. Das können Sie auch nicht dadurch umgehen, dass Sie Special Agent Consuela Ramirez vorschicken, um in Ihrem Auftrag zu handeln.«

Wie hatte er das denn herausgefunden?

»Dieser Fall fällt ausdrücklich nicht in die Zuständigkeit des CBI, und falls Sie sich weiterhin einmischen, werde ich beim Generalstaatsanwalt eine

Dienstaufsichtsbeschwerde gegen Sie einreichen.«

»Sie ist meine Mutter.«

»Ich glaube gern, dass die Situation Ihnen nahegeht. Aber es handelt sich um laufende Ermittlungen und demnächst um eine aktive Strafverfolgung. Jegliche Behinderung Ihrerseits ist inakzeptabel.«

Beobachtend vor Wut stand Dance auf und ging zur Tür.

Harper schien noch etwas einzufallen. »Eine Sache noch, Agent Dance. Bevor ich Ihre E-Mail den Beweisstücken hinzufüge, möchte ich Sie wissen lassen, dass ich die Information über Ihren Kauf von Unterwäsche, oder von was auch immer, bei Victoria's Secret herausstreichen werde. Das halte ich wirklich für irrelevant.«

Dann nahm der Staatsanwalt das Dokument zur Hand, in das er bei ihrer Ankunft vertieft

gewesen war, drehte es um und fing wieder an zu lesen.

Kathryn Dance saß in ihrem Büro und starrte die zusammengewachsenen Baumstämme vor ihrem Fenster an. Sie war immer noch wütend auf Harper. Und sie dachte wieder darüber nach, was geschehen würde, falls man sie zwang, gegen ihre Mutter auszusagen. Sollte sie sich weigern? Das wäre eine Missachtung des Gerichts, eine Straftat. Es konnte Gefängnis und das Ende ihrer Laufbahn als Polizistin bedeuten.

TJ kam herein und riss sie aus ihren Überlegungen.

Er sah erschöpft aus und erklärte, er habe den Großteil der Nacht mit der Spurensicherung zusammengearbeitet, um Greg Schaeffers Zimmer im Cyprus Grove Inn, seinen Wagen und das Haus der Chiltons zu untersuchen.

Nun liege der Bericht des MCSO schließlich vor.

»Hervorragend, TJ.« Sie musterte seine müden roten Augen. »Hast du überhaupt etwas Schlaf bekommen?«

»Was ist das doch gleich, Boss? >Schlaf<?«

»Ha ha.«

Er gab ihr den Bericht der Spurensicherung. »Und ich weiß endlich etwas mehr über unseren Freund.«

»Welchen?« »Hamilton Royce.«

Das spielt jetzt keine Rolle mehr, dachte sie. Der Fall war abgeschlossen, und Royce hatte sich entschuldigt - mehr oder weniger. Aber sie war neugierig. »Schieß los.«

»Sein letzter Auftraggeber war der Planungsausschuss für Nuklearanlagen. Bis Royce hergekommen ist, hat er den Atomleuten sechzig Stunden pro Woche in

Rechnung gestellt. Und übrigens, er ist teuer. Ich glaube, ich brauche eine Gehaltserhöhung, Boss. Bin ich ein sechsstelliges Jahreseinkommen wert?«

Dance lächelte. Sie war froh, dass sein Humor zurückzukehren schien. »Für mich bist du unbezahlbar, TJ.« »Ich hab dich auch lieb, Boss.«

Dann wurde ihr schlagartig klar, was diese Information bedeutete. Sie blätterte den Ausdruck des Chilton Report durch. »Dieser Mistkerl.« »Was ist denn?«

»Royce hat versucht, das Blog vom Netz zu nehmen - und zwar seinem Kunden zuliebe. Sieh dir das an.« Sie wies auf die Seite.

> VOLKSVERSTROMUNG

Gepostet von Chilton.

Der Abgeordnete Brandon Klevinger... Haben Sie seinen Namen schon mal gehört? Wahrscheinlich nicht.

Der Vertreter eines ehrenwerten Wahlkreises in Nordkalifornien möchte sich lieber im Hintergrund halten.

Tja, Pech gehabt.

Der Abgeordnete Klevinger ist der Leiter des staatlichen Planungsausschusses für Nuklearanlagen, was bedeutet, dass er in strahlender - huh, Verzeihung, leuchtender - Alleinverantwortung über die Finanzierung solcher Kleinigkeiten wie Reaktoren zu befinden hat.

Soll ich Ihnen zu diesem Thema mal was Interessantes verraten?

Nein - ihr Grünen haut ab. Jammert anderswo! Ich habe kein Problem mit Atomenergie; wir brauchen sie, um energiepolitisch unabhängig zu werden (von diversen Interessengruppen in Übersee, über die ich schon ausführlich geschrieben habe). Was mir aber gegen den Strich geht, ist Folgendes: Atomkraft büßt ihre Vorzüge ein, sobald die Kosten der Anlagen und der zum Bau notwendigen Energie eine gewisse Grenze überschreiten.

Ich habe erfahren, dass der Abgeordnete Klevinger in letzter Zeit ein paar feudale Golf urlaube auf Hawaii und in Mexiko verbracht hat, und zwar gemeinsam mit seinem neuen »Freund« Stephen Ralston. Tja, und jetzt raten Sie mal, meine Freunde... Dieser Ralston

bewirbt sich mit seiner Firma zufällig um den Bau eines geplanten Atomkraftwerks nördlich von Mendocino.

Mendocino... eine herrliche Gegend. Und überaus teures Bauland. Ganz zu schweigen von dem Umstand, dass es offenbar mächtig viel kosten würde, die Energie hinterher an die benötigten Orte zu transportieren. (Ein anderes Unternehmen hat einen sehr viel billigeren und effizienteren Standort ungefähr achtzig Kilometer südlich von Sacramento vorgeschlagen.) Doch eine Quelle hat mir den vorläufigen Bericht des Planungsausschusses zugespielt, und daraus geht hervor, dass Ralston vermutlich den Zuschlag erhalten wird, in Mendocino zu bauen.

Hat Klevinger etwas Illegales oder Falsches getan?

Ich sage nicht Ja oder Nein. Ich stelle bloß die Frage.

»Royce hat von vornherein gelogen«, sagte TJ.
»Allerdings.«

Dennoch hatte Dance jetzt nicht den Kopf dafür frei. Immerhin bestand zurzeit keine Notwendigkeit, Druck auf Royce auszuüben, da er doch in ein oder zwei Tagen abreisen würde.

»Gute Arbeit.«

»Ich wollte lediglich nichts unter den Tisch fallen lassen.«

Er ging, und sie widmete sich dem MCSO-Bericht. Es überraschte sie ein wenig, dass David Reinhold - der eifrige junge Beamte, mit dem sie letzte Nacht Katz und Maus gespielt hatte - nicht persönlich hergekommen war, um ihn abzuliefern.

> Von: Dep. Peter Bennington, MCSO-
Spurensicherung An: Kathryn Dance, Special
Agent, CBI

Betr.: Todesfall vom 28. Juni im Haus von
James Chilton, 2939 Pacific Heights Court,
Carmel, Kalifornien

Kathryn, nachfolgend die Übersicht.

> Greg Schaeffers Leichnam

Eine Brieftasche Marke Cross, darin
kalifornischer Führerschein, Kreditkarten,
Mitgliedskarte Automobilklub, alle auf den
Namen Gregory Samuel Schaeffer. \$329,52
Bargeld.

Zwei Schlüssel für Ford Taurus, kalifornisches
Kennzeichen ZHG128.

Ein Schlüssel für Motelzimmer Nr. 146,
Cyprus Grove Inn. Ein Schlüssel für BMW

530, kalifornisches Kennzeichen DHY783, zugelassen auf Gregory S. Schaeffer, 20943 Hopkins Drive, Glendale, CA.

Ein Abholticket für Langzeitstellplatz auf dem Flughafen Los Angeles, mit Datum 10. Juni. Diverse Restaurantquittungen und Kaufbelege. Ein Mobiltelefon. Nur Anrufe an hiesige Nummern: James Chilton, Restaurants.

Partikel an Schuhen, übereinstimmend mit sandiger Erde, die an den Fundorten mehrerer Kreuze sichergestellt wurde. Keine verwertbaren Partikel unter Fingernägeln.

> Zimmer Nr. 146, Cypress Grove Inn, gebucht von Greg Schaeffer

Diverse Kleidungsstücke und Toilettenartikel. Eine 1-Liter-Flasche Cola Light.

Zwei Flaschen Wein: Robert Mondavi Central Coast Chardonnay. Reste von chinesischem

Essen, drei Bestellungen. Diverse Lebensmittel.

Ein Laptop-Computer Marke Toshiba samt Netzteil (übergeben an California Bureau of Investigation; siehe Beweismittel-Registrierkarte).

Ein Drucker Marke Hewlett-Packard DeskJet. Eine Schachtel Patronen Marke Winchester, Kaliber 38 Special. Ursprüngliche Stückzahl: 25. Verbliebene Stückzahl: 13. Diverse Büro-Utensilien.

Ausdrucke des Chilton Report vom März dieses Jahres bis zur Gegenwart.

Ungefähr 500 Seiten Dokumente über Internet, Blogs, RSS-Feeds.

> Gegenstände im Besitz von Greg Schaeffer, sichergestellt im Haus von James Chilton

Ein digitaler Camcorder Marke Sony. Ein

Kamerastativ Marke SteadyShot. Drei USB-Kabel.

Eine Rolle Isolierband Hausmarke Home Depot.

Ein Revolver Marke Smith & Wesson, geladen mit 6 Patronen

Kaliber 38 Special, zwei davon abgefeuert.

Ein Stoffbeutel mit weiteren 6 Schuss Munition.

> Ford Taurus, kalifornisches Kennzeichen ZHG128, gemietet bei Hertz, geparkt einen halben Block von James Chiltons Haus entfernt

Eine Flasche Vitaminwasser mit Orangenaroma, halb voll. Ein Mietvertrag, Hertz, auf den Namen Gregory Schaeffer. Eine Verpackung McDonald's Big Mac.

Eine Straßenkarte von Monterey County, zur

Verfügung gestellt von Hertz, keinerlei Markierungen (Infrarotanalyse negativ).

Fünf leere Kaffeebecher, 7-Eleven. Fingerabdrücke nur von Schaeffer.

Dance las die Liste zweimal. Sie konnte der Spurensicherung keinen Vorwurf machen. Die Leute hatten gute Arbeit geleistet. Leider ergab sich daraus nicht der geringste Hinweis auf Travis Brighams derzeitigen Aufenthaltsort. Oder auf die Stelle, an der seine Leiche begraben lag.

Kathryns Blick schweifte zum Fenster hinaus auf den dicken, knorrigen Knoten, den Punkt, an dem zwei unabhängige Bäume zu einem wurden und dann gemeinsam die Reise gen Himmel fortsetzten.

Ach, Travis, dachte Kathryn Dance.

Und wurde den Gedanken nicht los, ihn im

Stich gelassen zu haben.

Und konnte die Tränen schließlich nicht mehr zurückhalten.

Kapitel 41

Travis Brigham wachte auf, pinkelte in den Eimer neben dem Bett und wusch sich die Hände mit Wasser aus der Flasche. Er rückte die Kette zurecht, die von der Fessel an seinem Knöchel zu einem dicken Bolzen in der Wand führte.

Und dachte erneut an diesen dämlichen Film, Saw, wo zwei Männer genau auf diese Weise an die Wand gekettet worden waren und nur fliehen konnten, indem sie sich die Beine absägten.

Er trank etwas Vitaminwasser, aß einige Müsliriegel und widmete sich wieder seinen

Überlegungen. Er versuchte zu ergründen, was geschehen war und weshalb er nun hier unten festsaß.

Und wer der Mann war, der ihm etwas so Schreckliches angetan hatte.

Er dachte an neulich zurück, als diese Polizisten oder Agenten bei ihm zu Hause aufgetaucht waren. Sein Vater führte sich wie ein Idiot auf, und seine Mutter heulte und jammerte mal wieder. Travis schnappte sich sein Jackett und sein Fahrrad und brach zu seinem beschissenen Job auf. Er schob das Fahrrad ein Stück in den Wald hinter dem Haus und konnte plötzlich nicht mehr weiter. Er ließ das Fahrrad fallen, setzte sich neben die riesige Eiche und brach haltlos in Tränen aus.

Es hatte keinen Sinn! Alle hassten ihn.

Dann, als er sich die Nase abwischte, während er so unter der Eiche saß - die einer seiner

Lieblingsorte war und ihn an eine Stelle in Aetheria erinnerte -, hörte er hinter sich schnelle Schritte.

Noch bevor er sich umdrehen konnte, wurde ihm auf einmal gelb vor Augen, und jeder Muskel in seinem Körper verkrampfte sich, vom Kopf bis zu den Zehen. Sein Atem stockte, und er verlor das Bewusstsein. Und dann wachte er hier unten im Keller mit höllischen Kopfschmerzen wieder auf. Er wusste, jemand hatte ihn mit einem Taser ausgeschaltet. Er hatte bei YouTube gesehen, was diese Elektroschocker bewirkten.

Seine größte Befürchtung erwies sich als blinder Alarm. Er hatte sich hinten in seiner Hose vorsichtig abgetastet und festgestellt, dass er nicht missbraucht worden war - zumindest nicht auf diese Weise. Allerdings verunsicherte ihn das nur noch mehr. Eine Vergewaltigung hätte einen Sinn ergeben. Aber das hier... einfach entführt und

eingesperrt zu werden wie in irgendeiner Stephen-King-Story? Was, zum Teufel, ging hier vor sich?

Travis setzte sich auf dem billigen Klappbett auf, das bei jeder seiner Bewegungen wackelte. Er sah sich ein weiteres Mal in seinem schmutzigen Kellergefängnis um. Es stank hier nach Schimmel und Öl. Sein Blick fiel auf die Nahrungsmittel in seiner Reichweite: hauptsächlich Chips und abgepackte Fertigsnacks aus Crackers und kleinen Schinken- oder Truthahnscheiben. Zu trinken gab es Red Bull, Vitaminwasser und Cola.

Ein Alptraum. Sein ganzes Leben in diesem Monat war ein unerträglicher Alptraum.

Angefangen mit der Abschlussfeier in diesem Haus auf dem Hügel am Highway 1. Er war nur hingegangen, weil einige der Mädchen gesagt hatten, Caitlin hoffe, er würde kommen. Doch, ehrlich, sie will dich unbedingt sehen!

Also war er den ganzen Weg getrampt, bis hinter den Garrapata State Park.

Dann kam er ins Haus und fand dort zu seinem Entsetzen ausschließlich kewle Leute vor, keinen der Abhänger oder Gamer. Die Miley-Cyrus-Horde.

Und was noch schlimmer war, Caitlin sah ihn an, als würde sie ihn nicht mal erkennen. Die Mädchen, die ihm zugeredet hatten, er solle herkommen, kicherten, zusammen mit ihren Sportlerfreunden. Und alle anderen starrten ihn an und fragten sich, was, zum Teufel, ein Freak wie Travis Brigham dort verloren hatte.

Es war alles ein Schwindel gewesen, bloß um ihn zu verarschen.

Die absolute Hölle.

Doch er würde nicht einfach den Schwanz einziehen und weglaufen. Auf gar keinen Fall. Er blieb einfach da, schaute sich die Million CDs an, die die Familie besaß, setzte sich vor

den Fernseher, aß etwas von dem wirklich leckeren Essen. Schließlich gelangte er traurig und verlegen zu dem Schluss, dass es Zeit war, den Heimweg anzutreten. Er fragte sich, ob ihn so spät am Abend - immerhin kurz vor Mitternacht - überhaupt jemand mitnehmen würde. Dann sah er Caitlin, die sich mit Tequila betrunken hatte, weil sie sauer war, dass Mike D'Angelo und Bri zusammen abgehauen waren. Sie suchte nach ihrem Wagenschlüssel und murmelte vor sich hin, sie würde den beiden folgen und dann... nun, das wusste sie auch nicht.

Travis dachte: Sei ein Held. Nimm die Schlüssel, bring sie sicher nach Hause. Es wird sie nicht stören, dass du kein Sportler bist. Es wird ihr egal sein, dass dein Gesicht rot und picklig ist.

Sie wird erkennen, wer du in deinem Innersten bist... sie wird sich in dich verlieben.

Doch Caitlin setzte sich ans Steuer, und Trish

und Vanessa stiegen hinten ein. Alle drei faselten irgendwas von Solidarität unter Freundinnen. Travis gab nicht auf. Er setzte sich kurzerhand auf den Beifahrersitz und versuchte, Caitlin das Vorhaben auszureden.

Held...

Caitlin raste los, den Hügel hinunter und auf den Highway 1. Sie ignorierte Travis.

»Bitte, Caitlin, fahr rechts ran!« Aber sie hörte ihn nicht mal. »Caitlin, na los! Bitte!« Und dann...

Der Wagen flog von der Straße. Das Geräusch von Metall auf Stein, die Schreie... und alles so laut, wie Travis es noch nie gehört hatte.

Und ich musste immer noch den verdammten Helden spielen.

»Caitlin, hör mir zu. Kannst du mich hören? Sag ihnen, dass ich am Steuer gesessen habe. Ich habe nichts getrunken. Sag ihnen, ich hätte

die Kontrolle verloren. Es wird keine große Sache. Falls herauskommt, dass du die Fahrerin warst, musst du ins Gefängnis.«

»Trish, Van ?... Warum sagen die beiden denn gar nichts?«

»Hörst du mich, Cait? Setz dich auf den Beifahrersitz. Sofort! Die Cops müssen gleich da sein! Ich hingefahren! Hörst du mich?«

»O Scheiße, Scheiße, Scheiße.«

»Caitlin!«

»Ja, ja. Du bist gefahren... Oh, Travis. Danke!« Als sie ihn in die Arme schloss, fühlte er sich wie noch nie zuvor.

Sie liebt mich, wir werden zusammen sein! Aber es hielt nicht lange vor.

In den Tagen danach redeten sie öfter miteinander, tranken einen Kaffee bei Starbucks, aßen bei Subway zu Mittag. Doch schon bald herrschte zwischen ihnen eine

peinliche Stimmung. Caitlin verstummte oft und wandte den Blick von ihm ab.

Schließlich reagierte sie nicht mehr auf seine Anrufe.

Caitlin distanzierte sich sogar noch stärker von ihm als vor seiner guten Tat.

Und dann fing jeder auf der Halbinsel - nein, jeder auf der ganzen Welt - an, ihn zu hassen.

Tut mir ja echt leid, aber [der Fahrer] ist voll der Fr33k und 1 Luser...

Doch sogar dann verlor Travis nicht jede Hoffnung. Am Montag, in der Nacht, als Tammy Foster überfallen wurde, dachte er die ganze Zeit an Caitlin und konnte nicht schlafen, also fuhr er zu ihrem Haus. Um sich zu vergewissern, dass es ihr gut ging, obwohl er sich auch immer wieder vorstellte, wie sie vielleicht gerade draußen im Garten oder auf der Veranda sein würde. Sie würde ihn sehen und sagen: »O Travis, es tut mir ja so leid,

dass ich auf Abstand gegangen bin. Ich muss nur über Trish und Van hinwegkommen. Aber ich liebe dich von ganzem Herzen!«

Doch bei ihr brannte nirgendwo Licht. Um zwei Uhr morgens fuhr er mit seinem Fahrrad zurück nach Hause.

Am nächsten Tag kam dann die Polizei und fragte ihn, wo er an dem Abend gewesen sei. Er log ganz automatisch und behauptete, er sei zum Game Shed gefahren. Was natürlich keiner Nachprüfung standhielt. Und nun würde man definitiv überzeugt sein, dass er hinter dem Überfall auf Tammy steckte.

Alle hassen mich...

Travis erinnerte sich, wie er hier unten zu Bewusstsein gekommen war. Ein großer Mann hatte bedrohlich über ihm aufgeragt. Wer war er? Der Vater eines der Mädchen, die bei dem Unfall ums Leben gekommen waren?

Travis fragte ihn. Aber der Mann wies ihn nur

auf den Toiletteneimer, das Essen und die Getränke hin. Und er warnte ihn. »Meine Leute und ich werden dich ständig im Auge behalten, Travis. Du machst nicht den geringsten Lärm. Falls doch...« Er zeigte dem Jungen einen Lötkolben. »Alles klar?«

Travis fing an zu weinen. »Wer sind Sie?«, schluchzte er. »Was hab ich denn getan?«

Der Mann stöpselte den Lötkolben in eine Wandsteckdose ein.

»Nein! Es tut mir leid. Ich werde still sein! Versprochen!«

Der Mann zog den Stecker wieder heraus. Und polterte dann die Treppe nach oben. Die Kellertür schloss sich. Wieder Schritte, und dann knallte auch die Haustür zu. Ein Wagen wurde angelassen. Und Travis blieb allein zurück.

Die nächsten beiden Tage waren ihm nur verschwommen in Erinnerung, angefüllt mit

Halluzinationen oder Träumen. Um die Langeweile - und den Wahnsinn - in Schach zu halten, spielte er in seiner Fantasie DimensionQuest.

Nun keuchte Travis erschrocken auf, denn er hörte, dass sich oben die Vordertür öffnete, gefolgt von schweren Schritten.

Sein Peiniger war zurück.

Travis rollte sich ein und bemühte sich, nicht zu weinen. Sei leise. Du kennst die Regeln. Er dachte an den Taser. An den Lötkolben.

Dann starrte er an die Decke - für ihn die Decke, für seinen Entführer der Fußboden - und hörte den Mann durch das Haus streifen. Fünf Minuten später bewegten die Schritte sich in einem gewissen Muster. Travis erstarrte; er wusste, was das Geräusch bedeutete. Der Kerl würde nach unten kommen. Und ja, nur wenige Sekunden später wurde das Schloss der Kellertür entriegelt.

Schritte kamen die quietschenden Stufen herab.

Travis kauerte sich immer mehr zusammen, je näher sein Peiniger kam. Der Mann brachte normalerweise einen leeren Eimer und nahm den vollen mit nach oben. Heute jedoch trug er lediglich eine Papiertüte bei sich.

Travis erschrak. Was war in der Tüte?

Der Lötkolben?

Etwas noch Schlimmeres?

Der Mann blieb vor Travis stehen und nahm ihn prüfend in Augenschein. »Wie fühlst du dich?«

Beschissen, du Arschloch, was glaubst du denn? Aber er antwortete: »Ganz gut.« »Bist du geschwächt?« »Ein wenig.«

»Aber du hast etwas gegessen.«

Ein Nicken. Frag ihn nicht nach dem Warum. Du willst ihn fragen, aber lass es sein. Es ist

wie der größte Mückenstich der Welt. Es juckt höllisch, aber du darfst dich nicht kratzen. Er hat den Lötkolben.

»Kannst du gehen?«

»Bestimmt.«

»Gut. Denn ich gebe dir die Gelegenheit zur Freiheit.«

»Ich darf gehen? Ja, bitte! Ich möchte nach Hause.« Travis hatte Tränen in den Augen.

»Du musst dir deine Freiheit erst verdienen.«

»Verdienen? Ich mache alles, was Sie wollen...«

»Nicht so voreilig«, sagte der Mann unheimlich. »Vielleicht entscheidest du dich auch dagegen.«

»Nein, ich...«

»Psst. Du kannst meine Bitte ablehnen. Aber falls du das tust, lasse ich dich hier unten

verhungern. Und es wird weitere Konsequenzen geben. Deine Eltern und dein Bruder werden ebenfalls sterben. Jemand beobachtet genau in diesem Moment ihr Haus.«

»Geht es meinem Bruder gut?«, fragte Travis hektisch.

»Ja. Vorläufig.«

»Tun Sie ihnen nichts! Sie dürfen Ihnen nichts tun!«

»Ich darf und ich werde. Oh, glaub mir, Travis. Ich werde.«

»Was soll ich für Sie tun?«

Der Mann musterte ihn sorgfältig. »Ich will, dass du jemanden tötest.«

War das ein Witz?

Aber der Entführer lächelte nicht.

»Wie meinen Sie das?«, flüsterte Travis.

»Du sollst jemanden töten, genau wie in diesem Spiel, das du spielst. DimensionQuest.« »Warum?«

»Das spielt keine Rolle, jedenfalls nicht für dich. Du brauchst nur zu wissen, dass du andernfalls hier verhungerst und meine Leute deine Familie umbringen. Ganz einfach. Also, nutzt du die Gelegenheit? Ja oder nein?«

»Aber ich weiß nicht, wie man jemanden tötet.«

Der Mann griff in die Papiertüte und holte einen Revolver heraus, der in einen Stoffbeutel gewickelt war. Er warf ihn auf das Bett.

»Moment mal! Der gehört meinem Vater! Woher haben Sie den?«

»Aus seinem Pickup.«

»Sie haben doch gesagt, meiner Familie geht es gut.«

»So ist es auch, Travis. Ich habe ihm nichts

getan. Ich habe die Waffe vor einigen Tagen gestohlen, als alle geschlafen haben. Kannst du damit umgehen?«

Er nickte. In Wahrheit hatte er noch nie eine echte Waffe abgefeuert. Aber er hatte schon viele Ballerspiele gespielt. Und er sah fern. Jeder, der The Wire oder die Sopranos kannte, wusste genug über Schusswaffen, um eine benutzen zu können. »Sobald ich getan habe, was Sie verlangen, werden Sie mich einfach töten«, murmelte er. »Und dann meine Familie.«

»Nein, werde ich nicht. Für mich ist es besser, wenn du am Leben bleibst. Du tötest, wen ich dir nennen werde, lässt die Waffe fallen und rennst weg, wohin auch immer du willst. Dann rufe ich meinen Freund an und sage ihm, er soll deine Familie in Ruhe lassen.«

Vieles hiervon ergab überhaupt keinen Sinn. Aber Travis war wie betäubt. Er hatte Angst, sich zu entscheiden.

Travis dachte an seinen Bruder. Dann an seine Mutter. Er sah sogar seinen Vater vor sich, wie er lächelte. Sein Vater lächelte immer dann, wenn er Sammy ansah, nie bei Travis. Doch es war ein Lächeln, und es schien Sammy glücklich zu machen. Das war das Wichtigste.

Travis, hast du mir was mitgebracht?

Sammy...

Travis blinzelte die Tränen weg und flüsterte: »Okay, ich mache es.«

Kapitel 42

Donald Hawken war zu Tränen gerührt, und das hatte nichts mit dem vielen Chardonnay zu tun, den sie zum Mittagessen getrunken hatten.

Er erhob sich von der Couch, auf der er mit Lily gesessen hatte, und umarmte James

Chilton, der soeben das Wohnzimmer seines Ferienhauses in Hollister betrat und weitere Flaschen Weißwein mitbrachte.

Chilton erwiderte die Umarmung und war dabei kaum verlegen.

»Donald«, tadelte Lily ihren Mann.

»Tut mir echt leid«, lachte Hawken. »Aber ich kann nicht anders. Der Alptraum ist vorbei. Mein Gott, was ihr durchgemacht habt.«

»Was wir alle durchgemacht haben«, sagte Chilton.

Die Geschichte von dem Verrückten kam überall in den Nachrichten. Dass der Masken-Killer nicht der Junge gewesen war, sondern in Wahrheit irgendein Idiot, der sich für einen Beitrag rächen wollte, den Chilton vor mehreren Jahren in seinem Report gepostet hatte.

»Und er wollte den Mord an dir allen Ernstes

filmen?«

Chilton zog eine Augenbraue hoch.

»O mein Gott«, sagte Lily bleich - und überraschte Hawken damit, denn sie war bekennende Agnostikerin. Aber genau wie ihr Mann war auch Lily ein wenig beschwipst.

»Der Junge tut mir leid«, sagte Hawken. »Er war ein unschuldiges Opfer. Vielleicht das tragischste von allen.«

»Glaubt ihr, er ist noch am Leben?«, fragte Lily.

»Das bezweifle ich«, entgegnete Chilton finster. »Schaeffer musste ihn doch umbringen, um keine Spuren zu hinterlassen. Ich bin todunglücklich deswegen.«

Hawken war froh, dass er die Bitte abgeschlagen hatte, nach San Diego zurückzukehren - Agent Dance hatte es ihnen sogar fast befohlen. Kam gar nicht infrage. Er

dachte an die trostlose Zeit nach Sarahs Tod zurück und daran, wie James Chilton sofort zu ihm gekommen war.

Ein echter Freund.

Lily durchbrach nun das beklemmende Schweigen. »Ich habe eine Idee«, sagte sie. »Lasst uns morgen ein Picknick veranstalten. Pat und ich können kochen.«

»Liebend gern«, sagte Chilton. »Hier in der Nähe gibt es einen herrlichen Park.«

Hawken war immer noch gerührt. Er erhob sein Glas. »Auf gute Freunde.«

»Auf Freunde.«

Sie tranken einen Schluck. »Wann kommen denn Pat und die Kinder?«, fragte Lily, deren hübsches Gesicht von blonden Locken eingerahmt wurde.

Chilton sah auf die Uhr. »Sie ist vor etwa einer Viertelstunde von zu Hause aufgebrochen, holt

die Jungs vom Ferienlager ab und fährt dann her. Es dürfte nicht allzu lange dauern.«

Hawken war belustigt. Die Chiltons wohnten unweit eines der schönsten Küstenstriche der Welt, doch als ihr Ferienhaus hatten sie sich diesen rustikalen alten Bau fünfundvierzig Minuten landeinwärts ausgesucht, inmitten staubiger brauner Hügel. Aber immerhin war es hier ruhig und friedlich.

Tningunos turistas. Was nach Carmel eine Erleichterung war, denn im Sommer platzte die Stadt vor lauter Auswärtigen fast aus den Nähten.

»Okay«, verkündete Hawken. »Ich kann nicht mehr länger warten.«

»Du kannst nicht warten?«, fragte Chilton mit verwirrtem Lächeln.

»Ich habe dir doch gesagt, was ich mitbringen würde.«

»Ach, das Bild? Wirklich, Don. Das ist nicht nötig.«

»Es geht nicht um >nötig<. Ich möchte es gern.«

Hawken ging ins Gästezimmer, in dem er und Lily untergebracht waren, und kehrte mit einem kleinen Ölgemälde zurück, dem impressionistischen Abbild eines blauen Schwans vor dunkelblauem Hintergrund. Sarah, seine verstorbene Frau, hatte es in San Diego oder La Jolla gekauft. Als Jim Chilton nach ihrem Tod in Südkalifornien gewesen war, hatte Hawken ihn eines Tages dabei angetroffen, wie er bewundernd das Gemälde betrachtete.

In dem Moment hatte Hawken beschlossen, dass er seinem Freund das Bild irgendwann schenken würde, zum Dank für den Beistand während jener furchtbaren Zeit.

Nun musterten sie alle drei den Vogel, der

gerade vom Wasser abhob.

»Es ist wunderschön«, sagte Chilton. Er stellte das Bild auf das Kaminsims. »Vielen Dank.«

Hawken, der inzwischen ein halbes Glas rührseliger war, wollte gerade einen neuen Toast ausbringen, als in der Küche eine Tür knarrte.

»Oh«, sagte er lächelnd. »Ist das Pat?«

Doch Chilton runzelte die Stirn. »Sie kann eigentlich nicht so schnell hier sein.«

»Aber ich habe etwas gehört. Du nicht auch?«

Der Blogger nickte. »Doch, habe ich.«

Lily sah zur Küche. »Da ist jemand. Ich bin mir sicher.« Sie runzelte die Stirn. »Ich höre Schritte.«

»Vielleicht...«, setzte Chilton an.

Doch Lilys Aufschrei schnitt ihm das Wort ab. Hawken fuhr herum und ließ sein Weinglas

fallen, das laut zersplitterte.

Ein Halbwüchsiger mit wirrem Haar und pickligem Gesicht stand in der Türöffnung. Er schien high und desorientiert zu sein, denn er schaute sich blinzeln um. Und er hatte einen Revolver in der Hand. Scheiße, dachte Hawken. Sie hatten nach ihrer Ankunft die Hintertür nicht verriegelt. Dieser Junge wollte sie ausrauben.

Eine Bande. Er musste zu einer Bande gehören.

»Was wollen Sie?«, flüsterte Hawken. »Geld? Wir geben Ihnen Geld.«

Der Junge kniff immer noch die Augen zusammen. Dann sah er Jim Chilton und hielt inne.

Donald Hawken keuchte auf. »Das ist der Junge aus dem Blog! Travis Brigham!« Dünn und blasser als auf den Fotos im Fernsehen. Aber es gab keinen Zweifel. Er war

nicht tot. Was hatte das zu bedeuten? Eines immerhin war klar: Der Junge war hier, um Donalds Freund Jim Chilton zu erschießen.

Lily klammerte sich an den Arm ihres Mannes.

»Nein! Tun Sie ihm nichts, Travis«, rief Hawken und wollte sich am liebsten schützend vor Chilton stellen. Nur der Griff seiner Frau hielt ihn davon ab.

Der Junge trat einen Schritt vor. Er blinzelte und schaute dann weg - zu Hawken und Lily. »Das sind die beiden, die ich töten soll?«, fragte er mit zittriger Stimme.

Was meinte er?

»Ganz recht, Travis«, flüsterte James Chilton. »Tu jetzt, worauf wir uns geeinigt haben. Schieß.«

Das grelle Licht brannte in seinen Augen. Travis starrte das Pärchen an - die Leute, die er

töten sollte, wie sein Entführer ihm vor einer halben Stunde im Keller aufgetragen hatte: Donald und Lily. Der Mann hatte erklärt, sie würden gleich eintreffen und im Wohnzimmer sein - in genau diesem Haus, in dessen Keller er die letzten drei oder vier Tage zugebracht hatte.

Travis begriff nicht, weshalb sein Entführer den Tod dieser Menschen wollte. Doch das war egal. Es kam nur auf eines an, nämlich darauf, dass seine Familie am Leben blieb.

Travis, hast du mir was mitgebracht?

Er richtete die Waffe auf die Leute.

Die beiden riefen etwas, das er kaum wahrnahm. Er bemühte sich, den Revolver ruhig zu halten, und brauchte dafür all seine Kraft. Nach den Tagen an der Kette war er schwach auf den Beinen. Schon die Treppenstufen hatten ihn erschöpft. Die Mündung wankte hin und her.

»Nein, bitte nicht!«, schrie jemand, der Mann oder die Frau. Travis konnte es nicht sagen. Er war verwirrt, und das helle Licht raubte ihm die Orientierung. Es blendete ihn fast. Travis zielte auf das Paar, doch er fragte sich immer noch: Wer sind dieser Donald und diese Lily? Im Keller hatte der Mann gesagt: »Betrachte sie als Figuren aus diesem Spiel, das du spielst. DimensionQuest. Donald und Lily sind bloß Avatare, sonst nichts.«

Aber diese schluchzenden Menschen hier vor ihm waren keine Avatare. Sie waren echt.

Und sie schienen die Freunde seines Peinigers zu sein - zumindest glaubten sie das. »Was soll das? Bitte, tun Sie uns nichts.« Von Lily. »James, bitte!«

Doch der Mann - James, wie es schien - sah Travis weiterhin ungerührt an. »Na los. Schieß!«

»James, nein! Was sagst du denn da?«

Travis stützte die Hand mit der Waffe ab, zielte auf Donald und spannte den Hahn. Lily schrie.

Und dann wurde Travis urplötzlich etwas klar. James?

Der Junge aus dem Blog. Kreuze am Straßenrand.

»James Chilton?«, fragte Travis verwundert. War das hier etwa der Blogger?

»Travis«, sagte der Entführer streng, trat hinter ihn, zog selbst eine Waffe aus dem Gürtel und hielt sie dem Jungen an den Kopf. »Mach schon. Ich habe dir gesagt, du sollst den Mund halten und keine Fragen stellen. Schieß einfach!«

»Er ist James Chilton?«, wandte Travis sich an Donald.

»Ja«, flüsterte der Mann.

Was ist hier los?, grübelte Travis.

Chilton drückte die Waffe fest gegen Travis' Kopf. Es tat weh. »Los. Drück ab, oder du stirbst. Und deine Familie ebenfalls.«

Der Junge ließ den Revolver sinken und schüttelte den Kopf. »Da ist niemand bei unserem Haus. Sie haben mich angelogen. Sie sind ganz allein.«

»Falls du dich weigerst, werde ich erst dich töten und dann zu eurem Haus fahren und deine Familie töten. Ich schwöre, das mache ich.«

»Jim!«, rief Hawken. »Soll das... um Gottes willen, was soll das?«

Lily weinte haltlos.

Travis Brigham begriff. Ob er schoss oder nicht, er war tot. Seiner Familie drohte keine Gefahr; Chilton war nicht an ihnen interessiert. Aber er war tot. Er lachte leise auf und spürte, wie nun auch noch Tränen in seinen gereizten Augen brannten.

Er dachte an Caitlin, ihre schönen Augen und ihr Lächeln.

Dachte an seine Mutter.

Dachte an Sammy.

Und an all die schrecklichen Dinge, die man über ihn in dem Blog geschrieben hatte.

Dabei hatte er doch gar nichts getan. Sein Leben drehte sich nur darum, die Schule so gut wie möglich zu bewältigen, ein Spiel zu spielen, das ihn glücklich machte, etwas Zeit mit seinem Bruder zu verbringen und sich um ihn zu kümmern und ein Mädchen kennenzulernen, dem es nichts ausmachen würde, dass er ein Freak mit Hautproblemen war. Travis hatte noch nie jemandem absichtlich Schaden zugefügt, nie schlecht über andere geredet oder im Internet Gerüchte über sie verbreitet.

Und die ganze Welt war über ihn hergefallen.

Wem würde es schon etwas ausmachen, wenn er Selbstmord beging?

Niemandem.

Also machte Travis das Einzige, was ihm noch blieb. Er hob die Mündung der Waffe unter sein eigenes Kinn.

Sieh dir den Luser doch nur an, sein ganzes Leben ist ein totaler Griffins KLO!!!

Travis legte den Finger um den Abzug und drückte langsam zu.

Der Knall war unglaublich laut. Die Fenster klirrten, und beißender Rauch erfüllte den Raum. Eine zierliche Porzellankatze fiel vom Kaminsims und zerbrach auf der Platte der Feuerstelle in Dutzende von Stücken.

Kapitel 43

Kathryn Dance bog mit ihrem Wagen in die lange, unbefestigte Zufahrt zu James Chiltons Ferienhaus in Hollister ein.

Sie dachte darüber nach, wie falsch sie gelegen hatte.

Greg Schaeffer war nicht der Kreuz-Killer gewesen.

Alle anderen hatten sich ebenfalls täuschen lassen, doch das war Dance kein Trost. Sie hatte sich damit begnügt, Schaeffer für den Schuldigen und somit auch für den Mörder von Travis Brigham zu halten. Mit dem Tod des Mannes würde es keine Überfälle mehr geben.

Irrtum...

Ihr Telefon klingelte. Sie wunderte sich, wer der Anrufer sein mochte, beschloss aber, lieber nicht nachzusehen, weil das Gelände zu beiden

Seiten des Serpentinwegs steil abfiel.

Noch fünfzig Meter.

Sie sah das Haus vor sich, ein verschachteltes altes Farmgebäude, das man eher in Kansas vermutet hätte, wären da nicht die beachtlichen Hügel im Umkreis gewesen. Das Grundstück war ungepflegt, voller ungemähter Grasflächen, grauer zerbrochener Zweige und überwuchelter Beete. Angesichts des Erbes seines Schwiegervaters und des schönen Hauses in Carmel hätte Dance bei James Chilton ein etwas hübscheres Feriendomizil erwartet.

Sogar bei strahlendem Sonnenschein wirkte der Ort irgendwie unheimlich.

Doch das lag natürlich daran, dass Dance wusste, was sich dort zugetragen hatte.

Wie habe ich sämtliche Zeichen nur dermaßen falsch deuten können?

Der Weg verlief nun gerade, und sie fuhr weiter. Sie nahm das Telefon vom Sitz und schaute auf das Display. Jonathan Boling hatte angerufen, aber offenbar keine Nachricht hinterlassen. Sie überlegte, ob sie zurückrufen sollte. Doch stattdessen drückte sie die Kurzwahltaste für Michael O'Neil. Nach dem vierten Klingeln meldete sich die Mailbox.

Vielleicht war er mit dem Anderen Fall beschäftigt.

Oder er sprach gerade mit Anne, seiner Frau.

Dance warf das Telefon auf den Beifahrersitz.

Als sie sich dem Haus näherte, zählte sie ein halbes Dutzend Polizeifahrzeuge und zwei Krankenwagen.

Der Sheriff von San Benito County, mit dem sie schon oft zusammengearbeitet hatte, entdeckte sie und winkte sie zu sich. Mehrere Beamte traten beiseite, und sie fuhr über den holprigen Rasen.

Sie sah Travis Brigham auf einer Trage liegen, mit einem Tuch über dem Gesicht.

Dance stellte den Automatikhebel auf die Parkposition, stieg aus und eilte zu dem Jungen. Sie bemerkte seine nackten Füße, die Striemen am Knöchel, die bleiche Haut.

»Travis«, flüsterte sie.

Der Junge zuckte zusammen, als hätte sie ihn aus dem Tiefschlaf gerissen.

Er nahm das feuchte Tuch und das Kühlkissen von seinem malträtierten Gesicht, blinzelte ein paarmal und erkannte schließlich, wer sie war.
»Ach, äh, Officer... ich hab Ihren Namen vergessen.«

»Dance.«

»Tut mir leid.« Er wirkte aufrichtig zerknirscht.

»Kein Problem.« Kathryn Dance drückte ihn fest an sich.

Der Junge werde wieder völlig gesund, erklärte der Sanitäter. Seine schlimmste Verletzung nach all den Strapazen – sogar die einzige, die der Rede wert war - stammte vom Aufprall seiner Stirn auf den Kaminsims im Wohnzimmer, als das Sondereinsatzkommando von San Benito County Chiltons Haus gestürmt hatte.

Die Männer hatten die Vorgänge zunächst nur beobachtet und auf Dances Ankunft gewartet. Dann konnte der Einsatzleiter durch das Fenster verfolgen, wie der Junge das Wohnzimmer mit einem Revolver betrat. Kurz darauf zog auch James Chilton eine Waffe. Und aus irgendeinem Grund wollte Travis sich dann anscheinend das Leben nehmen.

In dem Moment befahl der Einsatzleiter den Zugriff. Die Männer warfen Blendgranaten, die mit ohrenbetäubendem Knall explodierten. James Chilton wurde zu Boden geschleudert,

und der Junge stieß sich den Kopf am Kaminsims an. Die Beamten stürmten vor und entwaffneten alle beide. Sie legten Chilton Handschellen an und zerrten ihn nach draußen. Dann brachten sie Donald Hawken und seine Frau in Sicherheit und überließen Travis den Sanitätern.

»Wo ist Chilton?«, fragte Dance nun.

»Da drüben«, sagte der Sheriff und wies auf einen der Streifenwagen, in dem der Blogger gefesselt und mit gesenktem Kopf saß.

Sie würde sich später um ihn kümmern.

Dance musterte Chiltons Nissan Quest. Alle fünf Türen standen offen, und die Spurensicherung hatte den Wagen bereits ausgeräumt. Am bemerkenswertesten waren das letzte Kreuz und ein Strauß roter, mittlerweile bräunlich verfärbter Rosen. Chilton dürfte geplant haben, im Anschluss an die Ermordung der Hawkens beides in der

Nähe zu platzieren. Auch Travis' Fahrrad stand neben der Hecktür, und in einer durchsichtigen Beweismitteltüte lag das graue Kapuzenshirt, das Chilton den Brighams gestohlen hatte, um es während seiner Taten zu tragen und entsprechende Fasern an den Tatorten zurückzulassen.

»Und die Hawkens?«, fragte Dance den Sanitäter. »Wie geht es ihnen?«

»Die beiden sind ziemlich mitgenommen, wie Sie sich vorstellen können, und haben ein paar Schrammen davongetragen, als sie während des Zugriffs zu Boden geworfen wurden. Aber sie werden sich wieder erholen. Sie warten auf der Veranda.«

»Geht es Ihnen gut?«, fragte Dance den Jungen.

»Halbwegs«, antwortete er.

Sie erkannte, was für eine törichte Frage das war. Es ging ihm selbstverständlich nicht gut.

Er war von James Chilton entführt worden und hatte Donald Hawken und dessen Frau ermorden sollen.

Doch anstatt dem Befehl zu folgen, hatte er es offenbar vorgezogen, seinem eigenen Leben ein Ende zu setzen.

»Ihre Eltern müssten bald hier sein«, sagte sie.

»Ja?« Der Junge klang zögerlich.

»Sie haben sich große Sorgen um Sie gemacht.«

Er nickte, aber sie sah ihm an, dass er skeptisch war.

»Ihre Mutter hat vor Freude geweint, als ich es ihr erzählt habe.«

Das stimmte. Dance wusste jedoch nicht, wie der Vater reagiert hatte.

Ein Deputy brachte dem Jungen eine Cola.

»Danke.« Er trank gierig. In Anbetracht seiner

mehrtägigen Gefangenschaft hielt er sich eigentlich ganz gut. Ein Sanitäter hatte sich die wund gescheuerte Stelle an seinem Knöchel angesehen; ein Verband und etwas antibiotische Salbe würden als Behandlung genügen. Die Verletzung stammte von einer Fußfessel, erkannte Dance und wurde von jäher Wut gepackt. Sie starrte zu Chilton hinüber, der soeben zu einem Streifenwagen aus Monterey County geführt wurde, aber der Blick des Bloggers blieb nach unten gerichtet.

»Welchen Sport machst du?«, fragte der Polizist, der die Cola gebracht hatte. Er wollte ein wenig mit Travis plaudern, um ihn dadurch zu beruhigen.

»Ich spiele oft.«

»Das meine ich ja«, sagte der junge Beamte mit dem kurzen Haarschnitt und rührte die seltsame Antwort darauf zurück, dass der Junge nach den Blendgranaten immer noch halb taub sein musste. »Was magst du am

lieben?«, fragte er lauter. »Fußball, Football, Basketball?«

Travis sah den jungen Mann mit der blauen Uniform verwundert an. »Ja, die spiele ich alle gelegentlich.«

»Ist ja prima.«

Dem Beamten war nicht klar, dass die dabei verwendeten Sportgeräte lediglich ein Wii-Controller oder ein Gamepad waren und dass das Spielfeld eine Diagonale von etwa fünfundvierzig Zentimetern hatte.

»Aber lass es langsam angehen. Ich möchte wetten, deine Muskeln haben sich ein Stück zurückgebildet. Such dir einen guten Trainer.«

»Okay.«

Ein klappriger alter Nissan mit stark ausgebleichenem rotem Lack holperte die Zufahrt herauf. Er hielt an, und die Brighams stiegen aus. Sonia lief weinend zu ihrem Sohn

und schloss ihn fest in die Arme.

»Mom.«

Auch sein Vater kam hinzu. Er blieb neben den beiden stehen und musterte den Jungen mit ernster Miene von oben bis unten. »Du bist ganz schön dünn und blass. Hast du irgendwo Schmerzen?«

»Er wird wieder gesund«, sagte der Sanitäter.

»Wie geht es Sammy?«, fragte Travis.

»Er ist bei Oma«, antwortete Sonia. »Es geht ihm gut, aber er ist ganz aus dem Häuschen.«

»Sie haben ihn gefunden und gerettet«, wandte der Vater, der noch immer nicht lächelte, sich an Dance.

»Wir alle gemeinsam, ja.«

»Er hat dich da unten eingesperrt, im Keller?«, fragte er seinen Sohn.

Der Junge nickte mit gesenktem Blick. »Es

war gar nicht so schlimm. Nur ziemlich kalt.«

»Caitlin hat allen erzählt, was passiert ist«, sagte seine Mutter. »Wirklich?«

Der Vater schien nicht mehr länger an sich halten zu können. »Du hättest nicht einfach die Verantwortung für...«

»Psst«, unterbrach die Mutter ihn mit scharfem Zischen. Der Mann runzelte die Stirn, aber er schwieg.

»Was wird nun aus Caitlin?«, fragte Travis.

»Das geht uns nichts an«, sagte seine Mutter. »Darüber brauchen wir uns jetzt keine Gedanken zu machen.«

Sie sah Dance an. »Dürfen wir nach Hause fahren? Ist es in Ordnung, wenn wir einfach nach Hause fahren?«

»Wir nehmen seine Aussage später auf. Das hat noch Zeit.«

»Vielen Dank«, sagte Travis zu Dance.

Sein Vater schloss sich an und schüttelte ihr die Hand.

»Ach, Travis. Hier.« Dance gab ihm einen Zettel.

»Was ist das?«

»Das ist jemand, der möchte, dass Sie ihn anrufen.« »Wer?«

»Jason Kepler.«

»Wer ist das? ... Ach, Stryker?« Travis sah sie verblüfft an. »Sie kennen ihn?«

»Er hat sich auf die Suche nach Ihnen gemacht, als Sie plötzlich verschwunden waren. Und er hat uns geholfen, Sie zu finden.«

»Ja?«

»Allerdings. Er hat gesagt, Sie beide seien sich noch nie begegnet.«

»Noch nicht persönlich, nein.«

»Er wohnt keine zehn Kilometer von Ihnen entfernt.«

»Ja?« Er lächelte überrascht.

»Er möchte sich gern mal mit Ihnen treffen.«

Travis nickte mit seltsamem Gesichtsausdruck, als wäre die Vorstellung, einen Freund aus der synthetischen Welt auch in der echten Welt zu treffen, eine ziemlich abwegige Idee.

»Komm jetzt, Schatz«, sagte seine Mutter. »Ich koche uns ein schönes Abendessen. Und dein Bruder kann es kaum erwarten, dich zu sehen.«

Sonia, Bob und Travis Brigham gingen zurück zu ihrem Wagen. Der Vater legte seinem Sohn einen Arm um die Schultern. Nur ganz kurz, dann ließ er ihn wieder sinken. Kathryn Dance beobachtete die vorsichtige Kontaktaufnahme. Sie glaubte nicht an göttliche Erlösung, sondern daran, dass wir armen Sterblichen durchaus in der Lage sind, uns selbst zu retten,

sofern die Voraussetzungen stimmen und der Wille dazu vorhanden ist. Der Beweis für dieses Potenzial manifestiert sich in winzigen Gesten, wie dem zögernden Verweilen einer großen Hand auf einer knöchigen Schulter.

Gesten waren stets ehrlicher als Worte.

»Travis?«, rief sie.

Er drehte sich um.

»Vielleicht sehen wir uns mal wieder... in Aetheria.«

Er hob den Arm mit ausgestreckter Hand quer vor die Brust, was vermutlich ein Gruß zwischen den Angehörigen seiner Gilde war. Kathryn Dance widerstand der Versuchung, die Geste zu erwidern.

Kapitel 44

Dance ging quer durch den Vorgarten zu Donald und Lily Hawken. Ihre Aldo-Schuhe wurden ganz staubig und fleckig. Einige lebhaft Grashüpfer ergriffen vor ihr die Flucht.

Das Paar saß auf den Stufen der vorderen Veranda von Chiltons Ferienhaus. Hawkens Gesicht bot einen beklemmenden Anblick. Der Verrat hatte ihn eindeutig bis ins Mark getroffen.

»Hat Jim das wirklich getan?«, flüsterte er.

»Ich fürchte, ja.«

Ein anderer Gedanke ließ ihn erschauern. »Mein Gott, wenn nun die Kinder hier gewesen wären? Hätte er...?« Er konnte den Satz nicht beenden.

Seine Frau starrte auf das staubige Grundstück und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Hollister liegt weit vom Meer entfernt, und im Sommer heizt die Luft sich sehr stark auf.

»Genau genommen war es schon sein zweiter Versuch, Sie zu ermorden«, sagte Dance.

»Sein zweiter?«, flüsterte Lily. »Sie meinen gestern bei unserem Haus? As wir beim Auspacken waren?«

»Ganz recht. Das war auch Chilton. Er hatte sich eines von Travis' Kapuzenshirts übergezogen.«

»Aber... ist er denn wahnsinnig?«, fragte Hawken verwirrt. »Wieso sollte er uns umbringen wollen?«

Dance hatte gelernt, dass es in ihrem Beruf nicht hilfreich war, etwas zu beschönigen. »Ich kann es nicht mit absoluter Sicherheit sagen, aber ich glaube, dass James Chilton Ihre erste Frau ermordet hat.«

Ein herzzerreißendes Schluchzen. Die Augen

ungläubig aufgerissen. »Was?«

Lily hob den Kopf und sah Dance an. »Aber sie ist durch einen Unfall gestorben. Beim Schwimmen in der Nähe von La Tolla.«

»Ich habe Details aus San Diego und von der Küstenwache angefordert, um sicherzugehen. Aber höchstwahrscheinlich habe ich recht.«

»Das kann nicht sein. Sarah und Jimmy standen sich...« Hawkens Stimme erstarb. »Sehr nahe?«, fragte Dance.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, das ist unmöglich.« Doch dann platzte es wütend aus ihm heraus: »Wollen Sie etwa behaupten, die beiden hatten eine Affäre?«

Eine Pause. »Ja, davon gehe ich aus«, sagte sie dann. »In den nächsten Tagen werden uns weitere Indizien vorliegen. Reiseunterlagen. Telefondaten.«

Lily legte ihrem Mann einen Arm um die

Schultern. »Liebling«, flüsterte sie.

»Ich weiß noch, dass die beiden immer sehr gut miteinander ausgekommen sind, wenn wir etwas zusammen unternommen haben«, sagte Hawken. »Und die Beziehung zwischen Sarah und mir war stets eine Herausforderung. Ich war oft auf Reisen. So zwei, drei Tage pro Woche. Das ist eigentlich nicht viel. Aber sie hat manchmal gesagt, ich würde sie vernachlässigen. Mehr im Scherz, dachte ich - ich habe es nie sonderlich ernst genommen. Doch vielleicht hat sie es ja tatsächlich so gemeint, und Jim hat die Lücke gefüllt. Sarah war immer ziemlich fordernd.«

Sein Tonfall ließ Dance vermuten, dass am Ende des Satzes die Worte »im Bett« fehlten.

»Ich nehme an«, sagte sie, »dass Sarah von Chilton verlangt hat, er solle Patrizia verlassen und stattdessen sie heiraten.«

Ein verbittertes Auflachen. »Und er hat Nein

gesagt?«

Dance zuckte die Achseln. »Der Gedanke ist mir gekommen.«

Hawken dachte darüber nach. »Zu Sarah Nein zu sagen wäre keine gute Idee gewesen«, fügte er tonlos hinzu.

»Ich habe mir die zeitlichen Abläufe mal genauer angesehen. Vor ungefähr drei Jahren sind Sie nach San Diego gezogen. Etwa zur selben Zeit ist Patrizias Vater gestorben und hat ihr viel Geld vererbt. Was bedeutete, dass Chilton mit seinem Blog weitermachen konnte - er hat damals angefangen, ganztags daran zu arbeiten. Ich glaube, er kam allmählich auf den Trichter, es sei seine Mission, die Welt zu retten. Patrizias Geld ermöglichte ihm das. Also hat er den Kontakt zu Ihrer Frau abgebrochen.«

»Und Sarah hat gedroht, ihn bloßzustellen, falls er Pat nicht verlassen würde?«, fragte

Hawken.

»Ich glaube, sie wollte publik machen, dass James Chilton, die Stimme der Moral in diesem Land, eine Affäre mit der Frau seines besten Freundes gehabt hatte.«

Dance nahm an, dass Chilton daraufhin gelogen und Sarah erzählt hatte, er würde sich scheiden lassen und wolle sich mit ihr in San Diego treffen. Sie konnte sich gut vorstellen, wie er ein romantisches Picknick in einer einsamen kleinen Bucht bei La Jolla vorschlug. Das herrliche Küstenreservat lud zum Schwimmen ein. Dann ein Unfall - ein Schlag auf den Kopf. Vielleicht hatte er sie auch einfach nur unter Wasser gedrückt.

»Aber warum wollte er uns beide umbringen?«, fragte Lily mit einem besorgten Blick auf das Haus.

»Sie hatten eine Weile nichts voneinander gehört, nicht wahr?«, wandte Dance sich an

Donald Hawken.

»Nach Sarahs Tod war ich so deprimiert, dass ich alles aufgegeben habe, auch den Kontakt zu all meinen alten Freunden. Der größte Teil meiner Zeit gehörte den Kindern. Ich war ein Einsiedler... bis ich Lily getroffen habe. Durch sie habe ich ins Leben zurückgefunden.«

»Und Sie haben beschlossen, wieder in diese Gegend zu ziehen.«

»Stimmt. Ich wollte die Firma verkaufen und heimkehren.«

Hawken begriff, worauf Dance hinauswollte. »Sicher, na klar, Lily und ich würden viel mit Jim und Patrizia unternehmen, meinen guten alten Freunden. Und irgendwann würden wir auch in Erinnerungen schwelgen. Jim ist vor Sarahs Tod häufig bei uns in Südkalifornien gewesen. Er muss Pat deswegen angelogen haben; es hätte nicht lange gedauert, bis es herausgekommen wäre.« Hawken drehte sich

zum Haus um. »Der blaue Schwan...
Natürlich!«

Dance hob eine Augenbraue.

»Ich habe Jim erzählt, dass ich ihm eines der Lieblingsgemälde meiner verstorbenen Frau schenken wollte. Ich weiß noch, wie er es angestarrt hat, als er nach Sarahs Tod eine Weile bei mir gewesen ist.« Er lachte spöttisch auf. »Ich wette, es hat ursprünglich Jim gehört, und als Sarah irgendwann bei ihm war, hat sie gesagt, sie wolle es haben. Vielleicht hat er Patrizia erzählt, er habe es jemandem verkauft. Falls sie das Bild nun zu Gesicht bekommen würde, müsste sie sich doch fragen, wie es in Sarahs Besitz gelangt sein könnte.«

Das würde Chiltons Verzweiflung erklären, die ihn nicht mal mehr vor Mord zurückschrecken ließ. Der rechtschaffene Blogger, der der Welt Vorträge über Moral hielt, stand kurz davor, als Ehebrecher enttarnt zu werden - und die Frau, mit der er die Affäre

gehabt hatte, war bei einem vermeintlichen Unfall gestorben. Das würde Fragen aufwerfen und Ermittlungen nach sich ziehen. Und die wichtigste Sache in seinem Leben - sein Blog - wäre zerstört worden. Er musste diese Bedrohung ausschalten.

Der Report ist zu wichtig, um ihn aufs Spiel zu setzen...

»Und was ist mit diesem Schaeffer?«, fragte Lily. »In der Erklärung, die James verlesen sollte, war doch auch von Travis die Rede.«

»Ich bin sicher, dass Travis für Schaeffers Pläne anfangs gar keine Rolle gespielt hat. Der Mann wollte Chilton schon seit langer Zeit umbringen - vermutlich schon seit dem Tod seines Bruders. Doch als er dann von diesen Kreuzen und den Überfällen hörte, hat er die Erklärung umgeschrieben und Travis' Namen eingebaut - um den Verdacht von sich selbst abzulenken.«

»Wie haben Sie herausgefunden, dass Jim hinter allem gesteckt hat und nicht Schaeffer?«, fragte Hawken.

Hauptsächlich durch das, was nicht in dem Bericht der Spurensicherung stand, den sie am Morgen erhalten hatte, erklärte sie.

»Und das wäre?«, fragte Hawken.

»Erstens, es gab kein Kreuz, um Chiltons Ermordung anzukündigen«, erklärte sie. »Vor allen anderen Überfällen hat der Täter jeweils ein einfach zu entdeckendes Kreuz am Straßenrand aufgestellt, doch niemand konnte dieses letzte Exemplar finden. Zweitens, der Täter hat ein Fahrrad benutzt, um Spuren zu hinterlassen, die auf Travis hindeuten sollten. Schaeffer hatte nirgendwo ein Fahrrad. Und der Revolver, mit dem er Chilton bedroht hat, war nicht der Colt, den man Travis' Vater gestohlen hatte, sondern ein Smith & Wesson. Drittens, es gab in seinem Wagen oder Motelzimmer weder Blumen noch

Blumendraht.

Also habe ich die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Greg Schaeffer nicht der Kreuz-Killer war, sondern sich den Fall lediglich zunutze gemacht hat, weil er sich zufällig anbot. Doch wenn nicht er diese Kreuze aufstellte, wer dann?«

Dance hatte sich noch einmal die Liste der Verdächtigen vorgenommen. Sie dachte an den Geistlichen, Reverend Fisk, und seinen Leibwächter, womöglich CrimsoninChrist. Die beiden waren mit Sicherheit Fanatiker und hatten Chilton - sofern die Postings in seinem Blog von ihnen stammten - direkt bedroht. Doch TJ hatte Fisk, den Aufpasser und mehrere andere leitende Mitglieder der Gruppe aufgesucht. Sie alle hatten für die Zeitpunkte der Überfälle Alibis.

Auch Hamilton Royce galt als verdächtig - der Problemloser aus Sacramento, der wegen Chiltons kritischer Äußerungen über den

Planungsausschuss für Nuklearanlagen dafür bezahlt worden war, den Blogger zum Schweigen zu bringen. Es war eine gute Theorie, aber je länger Dance darüber nachdachte, desto weniger wahrscheinlich kam sie ihr vor. Royce war ein zu offensichtlicher Kandidat, denn er hatte bereits versucht, das Blog schließen zu lassen - und zwar in aller Öffentlichkeit, mit Hilfe der Staatspolizei.

Clint Avery, der Bauunternehmer, bot sich ebenfalls an. Doch sie hatte erfahren, dass dessen geheimnisvolle Gesprächspartner, die Rey Carraneo im Tal des Himmels beobachtet hatte, ein auf Gleichstellungsfragen spezialisierter Anwalt und die beiden Leiter einer Arbeitsvermittlung waren. In einer Gegend, in der die meisten Arbeitgeber befürchteten, sie könnten zu viele illegale Ausländer angeheuert haben, machte Avery sich Sorgen, man könne ihn verklagen, weil er zu wenige Angehörige von Minderheiten einstellte. Wie es schien, hatte er Dance nicht

getraut und vermutet, sie würde in Wahrheit einer Bürgerrechtsbeschwerde nachgehen, er diskriminiere Latinos.

Darüber hinaus hatte Dance kurz Travis' Vater als Täter in Erwägung gezogen und sich sogar gefragt, ob es irgendeine psychologische Verbindung zwischen den Zweigen und Rosen und Bob Brighams Arbeit als Landschaftsgärtner gab. Auch an Sammy hatte sie gedacht - der einerseits behindert war, aber andererseits ein gerissener Savant sein konnte, voller Hass auf seinen älteren Bruder.

Doch obwohl die Familie ihre Schwierigkeiten hatte, handelte es sich um so ziemlich die gleichen Probleme wie in allen Familien. Und sowohl der Vater als auch der Sohn besaßen für manche der Überfälle ein Alibi.

»Mir gingen die Verdächtigen aus«, sagte Dance achselzuckend zu den Hawkens. »Und so kam ich auf James Chilton persönlich.«

»Wie?«, fragte er.

Von A nach B nach X...

»Ich musste daran denken, was einer unserer Berater über Blogs gesagt hatte - dass sie nämlich sehr gefährlich sein können.

Und ich habe mich gefragt: Was wäre, wenn Chilton jemanden umbringen wollte? Dann hätte er mit dem Report eine großartige Waffe zur Hand. Er setzt ein Gerücht in die Welt und überlässt alles Weitere dem Cybermob. Niemand wäre überrascht, falls das schikanierte Opfer irgendwann durchdrehen würde. Fertig ist der Täter.«

»Aber Jim hat Travis in dem Blog nie erwähnt«, wandte Hawken ein.

»Das war ja gerade so brilliant; es ließ Chilton vollkommen unschuldig wirken. Aber er brauchte Travis gar nicht zu erwähnen. Er wusste, wie das Internet funktioniert. Es reichte die winzige Andeutung, der Fahrer

könne einen Fehler begangen haben, und die Racheengel würden den Rest erledigen.

Falls Chilton der Täter war, wen hatte er dann als Opfer im Sinn? Bei den beiden Mädchen, Tammy und Kelley, deutete nichts darauf hin, dass er sie töten wollte. Genauso wenig bei Lyndon Strickland oder Mark Watson. Nein, die anderen potenziellen Opfer waren natürlich Sie beide. Ich bin noch mal alles durchgegangen, was ich über den Fall wusste. Dabei ist mir etwas Merkwürdiges aufgefallen. Sie haben mir gesagt, Chilton sei am Tag des Todes Ihrer Frau sofort zu Ihnen und den Kindern nach San Diego geeilt. Er war nach ein oder zwei Stunden da.«

»Richtig. Er hielt sich gerade zu einer Besprechung in Los Angeles auf und hat den erstbesten Shuttleflug genommen.«

»Seiner Frau hat er aber erzählt, er sei in Seattle gewesen, als er von Sarahs Tod erfähr«, sagte Dance.

»Seattle?« Hawken wirkte verwirrt.

»Bei einem Treffen in der Microsoft-Zentrale. In Wahrheit war er von vornherein in San Diego, schon die ganze Zeit. Er hat die Stadt nach dem Mord an Ihrer Frau gar nicht erst verlassen, sondern darauf gewartet, dass Sie sich melden würden und er zu Ihrem Haus kommen könnte. Es blieb ihm gar nichts anderes übrig.«

»Warum?«

»Sie haben gesagt, er habe bei Ihnen gewohnt und sogar geputzt und Wäsche gewaschen.«

»Das stimmt.«

»Ich glaube, er wollte das Haus und vor allem Sarahs Sachen durchsuchen, um alle Hinweise auf die Affäre zu vernichten.« »Mein Gott«, murmelte Hawken.

Sie erklärte ihm einige der anderen Bindeglieder zwischen Chilton und den Verbrechen: Er war ein Triathlet, was

bedeutete, er fuhr regelmäßig Rad. Dance erinnerte sich daran, in Chiltons Garage zahlreiche Sportgeräte gesehen zu haben, darunter mehrere Fahrräder.

»Dann die Erde.« Sie berichtete von den fremden Erdpartikeln, die bei einem der Kreuze sichergestellt worden waren. »Die Spurensicherung hat übereinstimmende Partikel an Greg Schaeffers Schuhen gefunden. Doch die Quelle war der Vorgarten der Chiltons. Dort hat auch Schaeffer die Erde aufgenommen.«

Dance dachte daran, wie sie bei ihrem ersten Besuch im Haus des Bloggers die schöne Gestaltung des Gartens bewundert hatte - und damit den Ursprung der Erdpartikel.

»Und dann war da noch sein Mini-Van, der Nissan Quest.« Sie erzählte ihnen von dem Zeugen Ken Pfister, der in der Nähe eines der Kreuze ein Behördenfahrzeug gesehen zu haben glaubte. Dann lächelte sie gequält.

»Doch am Steuer hat Chilton gesessen - nachdem er das zweite Kreuz aufgestellt hatte.«

Sie deutete auf den Wagen des Bloggers und dessen Stoßstängenaufkleber, der ihr schon bei ihrem ersten Besuch aufgefallen war: Statt Entsalzung lieber ein neuer STATE PARK.

Ken Pfister hatte die letzten beiden Worte dieses Aufklebers gesehen, als der Wagen an ihm vorbeigefahren war.

»Ich bin mit meinen Erkenntnissen zu einem Richter gegangen, und er hat einen Durchsuchungsbefehl erlassen. Einige Kollegen haben sich daraufhin Chiltons Haus in Carmel vorgenommen. Chilton dürfte die meisten Beweise vernichtet haben, aber es konnten zwei oder drei rote Blütenblätter von einer Rose sowie ein Stückchen Pappe gesichert werden, das zu den Schildern der Kreuze passt. Ich wusste noch, dass er mit Ihnen hierher fahren wollte. Also habe ich in

San Benito County angerufen und darum gebeten, das Sondereinsatzkommando zu schicken. Das Einzige, was ich nicht geahnt habe, war, dass er Travis zwingen wollte, Sie beide zu erschießen.«

Sie unterbrach die überschwänglichen Dankesbezeugungen des Mannes - er schien gleich in Tränen ausbrechen zu wollen - durch einen Blick auf die Uhr. »Ich muss jetzt los. Fahren Sie nach Hause, und ruhen Sie sich aus.«

Lily umarmte Dance. Hawken umschloss ihre Hand mit beiden Händen und schüttelte sie. »Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

Kathryn machte sich von ihm los und ging zu dem Streifenwagen des Monterey County Sheriff's Office, in dem James Chilton saß. Er hatte ein Pflaster auf der Seite des Kopfes kleben, mitten auf seinem schütterten Haar, und blickte Dance mit verletztem Stolz entgegen, fast als würde er schmollen.

Sie öffnete die hintere Tür und beugte sich hinunter.

»Ich brauche keine Fußfesseln«, zischte er.
»Sehen Sie sich das an. Das ist entwürdigend.«

Dance sah die Kette. Und war überaus zufrieden.

»Die Deputys haben gegrinst, als sie sie mir angelegt haben!«, führ er fort. »Sie behaupten, ich hätte den Jungen genauso gefesselt. Das ist alles Schwachsinn. Ein Missverständnis. Man hat mir was angehängt.«

Dance hätte beinahe laut aufgelacht. Abgesehen von all den anderen Beweisen gab es drei Augenzeugen - Hawken, Lily und Travis - für seine Verbrechen.

Sie las ihm seine Rechte vor.

»Das hat schon jemand getan.«

»Ich wollte nur sichergehen, dass Sie alles verstanden haben. Haben Sie?«

»Meine Rechte? Ja. Hören Sie, da vorhin im Haus, da hatte ich eine Waffe, ja. Aber man hatte versucht, mich zu ermorden. Da werde ich mich doch wohl schützen dürfen. Jemand hat mich hereingelegt. Wie Sie schon sagten, jemand, über den ich in meinem Blog geschrieben habe. Ich sah Travis ins Wohnzimmer kommen und habe meine Waffe gezogen - die ich erst bei mir trage, seit Sie gesagt haben, ich befände mich in Gefahr.«

Sie ignorierte den Wortschwall. »Wir werden Sie nach Monterey County bringen und erkennungsdienstlich behandeln, James. Dann können Sie Ihre Frau oder einen Anwalt anrufen.«

»Hören Sie mir überhaupt zu? Man will mir was unterschieben. Was auch immer der Junge behauptet, er ist nicht zurechnungsfähig. Ich musste notgedrungen auf ihn und seine Wahnvorstellungen eingehen. Und sobald er versucht hätte, Don und Lily etwas anzutun,

hätte ich ihn erschossen. Natürlich hätte ich das.«

Sie beugte sich vor und versuchte sich so gut wie möglich im Griff zu behalten. Was nicht einfach war. »Warum haben Sie Tammy und Kelley überfallen, James? Zwei halbwüchsige Mädchen, die Ihnen nie etwas getan haben.«

»Ich bin unschuldig«, murmelte er.

Sie fuhr fort, als hätte er nichts gesagt. »Wieso die beiden? Weil Ihnen das großspurige Gehabe von Heranwachsenden nicht gefällt? Weil Sie nicht wollen, dass Ihr kostbares Blog von deren Obszönitäten besudelt wird? Haben Sie was gegen schlechte Grammatik?«

Er erwiderte nichts, aber Dance glaubte, in seinen Augen eine gewisse Bestätigung aufflackern zu sehen. Sie setzte nach. »Und weshalb Lyndon Strickland? Und Mark Watson? Sie haben die beiden einfach nur deswegen ermordet, weil sie unter ihren

richtigen Namen gepostet hatten und leicht zu finden waren, nicht wahr?«

Chilton wandte den Blick ab, als wisse er, dass die Wahrheit in seinen Augen zu lesen stand.

»James, diese Bilder, die Sie ins Blog hochgeladen haben, vermeintlich als Travis... die haben Sie selbst gezeichnet, oder? In Ihrer Biografie im Report steht, dass Sie während des Studiums als Grafikdesigner und Art-Direktor gejobbt haben.« Er sagte nichts.

Ihre Wut loderte auf. »Hat es Ihnen Spaß gemacht, meine Ermordung zu zeichnen?« Wieder nur Schweigen.

Sie richtete sich auf. »Ich komme demnächst vorbei, um Sie zu vernehmen. Falls Sie es wünschen, kann Ihr Anwalt dabei zugegen sein.«

Da sah er sie plötzlich mit flehentlicher Miene an. »Eine Sache noch, Agent Dance. Bitte!« Sie hob eine Augenbraue. »Ich brauche etwas.

Es ist wichtig.« »Und das wäre, James?« »Ein Computer.« »Wie bitte?«

»Ich brauche Zugang zu einem Computer. Bald. Noch heute.« »Ihnen stehen im Gefängnis Telefonanrufe zu. Kein Computer.«

»Aber der Report... ich muss meine Storys hochladen.«

Da konnte sie ihr Lachen nicht mehr zurückhalten. Er machte sich keine Gedanken um seine Frau oder die Kinder, sondern nur um das kostbare Blog. »Nein, James, das können Sie vergessen.«

»Aber ich muss. Ich muss\«

Als sie diese Worte hörte und dazu sein verzweifelter Gesicht sah, begriff Kathryn Dance endlich, was in James Chilton vorging. Die Leser bedeuteten ihm nicht das Geringste. Er hatte bedenkenlos zwei von ihnen ermordet und würde auch, ohne mit der Wimper zu zucken, noch weitere umbringen.

Auch die Wahrheit war ihm egal. Er hatte wieder und wieder gelogen.

Nein, die Antwort war ganz einfach: James Chilton war süchtig, genau wie manche Spieler von DimensionQuest und so viele andere, die sich in der synthetischen Welt verloren. Er war seinem messianischen Wahn verfallen. Er war abhängig von der verführerischen Macht, das Wort - sein Wort - zu predigen und in die Hirne und Herzen von Menschen in aller Welt zu pflanzen. Je mehr seine Überlegungen, seine Phrasen, seine Lobeshymnen gelesen wurden, desto ekstatischer war der Rausch.

Dance beugte sich bis dicht vor sein Gesicht. »James. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um dafür zu sorgen, dass Sie - in welches Gefängnis Sie auch kommen mögen - nie wieder online gehen können. Für den Rest Ihres Lebens.«

Er wurde leichenblass. »Das können Sie nicht

tun!«, schrie er. »Sie dürfen mir mein Blog nicht wegnehmen. Meine Leser brauchen mich. Das Land braucht mich! Das dürfen Sie nicht!«

Dance schloss die Tür und nickte dem Deputy zu, der am Steuer des Wagens saß.

Kapitel 45

Die blinkenden Signalleuchten - ohne dienstlichen Grund - verstießen gegen die Vorschrift, aber Dance scherte sich nicht darum. Die Warnlichter einzuschalten war auf jeden Fall sehr sinnvoll gewesen, wenn man berücksichtigte, dass sie gerade mit dem Doppelten der erlaubten Höchstgeschwindigkeit auf dem Highway 68 von Hollister zurück nach Salinas raste. In zwanzig Minuten würde Edie Dances Anklagevernehmung beginnen, und Kathryn

wollte in vorderster Reihe dabei sein.

Sie fragte sich, wann der Prozess gegen ihre Mutter stattfinden würde. Wer würde aussagen? Was genau würden die Beweise ergeben?

Und abermals dachte sie voller Entsetzen: Wird man mich in den Zeugenstand rufen?

Und was würde geschehen, falls man Edie für schuldig befand? Dance wusste, wie es in kalifornischen Gefängnissen aussah. Die Insassen waren überwiegend Analphabeten, gewalttätig, ihre Hirne durch Drogen, Alkohol oder schon von Geburt an beeinträchtigt. Kathryns Mutter würde in einer solchen Umgebung zugrunde gehen. Es wäre in jedem Fall eine Todesstrafe für sie - eine Todesstrafe für ihre Seele.

Dance war wütend auf sich, dass sie Bill diese E-Mail geschrieben hatte, in der sie von der Entscheidung ihrer Mutter berichtete, ein

leidendes Haustier zu erlösen. Das alles lag schon Jahre zurück und war ein beiläufiger Kommentar gewesen, der in keinem Verhältnis zu den verheerenden Auswirkungen stand, die er nun auf Edies Schicksal haben konnte.

Wobei sie wieder an den Chilton Report denken musste. All diese Postings über Travis Brigham. Alle falsch, vollkommen falsch... und doch würden sie für immer weiterexistieren, auf Servern und in privaten Computern. Jemand könnte sie in fünf, zehn oder zwanzig Jahren lesen. Oder in hundert Jahren. Und er würde nie die Wahrheit erfahren.

Das Summen des Telefons riss Dance aus ihren beunruhigenden Gedanken.

Es war eine SMS von ihrem Vater.

Ich bin mit Deiner Mutter im Krankenhaus. Komm so schnell wie möglich her.

Dance keuchte auf. Was hatte das zu

bedeuten? Bis zur Anklagevernehmung war nur noch eine Viertelstunde Zeit. Wenn Edie Dance nun im Krankenhaus war, dann nur aus einem Grund: Sie war krank oder verletzt.

Dance rief sofort ihren Vater an, doch sie landete direkt bei der Mailbox. Natürlich - er hatte das Mobiltelefon im Krankenhaus ausgeschaltet.

Hatte man ihre Mutter zusammengeschlagen?

Oder hatte sie versucht, sich das Leben zu nehmen?

Dance trat das Gaspedal noch weiter durch. In ihrem Verstand herrschte ein heilloses Durcheinander. Sie dachte, falls ihre Mutter tatsächlich versucht hatte, sich umzubringen, dann musste Robert Harper eindeutige Beweise gegen sie in der Hand haben. Jeglicher Widerstand wäre völlig vergeblich.

Demnach hatte ihre Mutter einen Mord begangen. Dance erinnerte sich an Edies

verräterische Bemerkung über die Intensivstation zum Zeitpunkt von Juan Millars Tod.

Es waren einige Schwestern auf der Station. Aber das ist alles. Seine Angehörigen waren weg. Und Besucher gab es auch keine...

Sie raste vorbei an Salinas, Laguna Seca und dem Flughafen. Zwanzig Minuten später bog sie in die kreisförmige Auffahrt des Krankenhauses ein. Der Wagen kam mit quietschenden Reifen auf einem Behindertenparkplatz zum Stehen. Dance sprang heraus, rannte zum Haupteingang und quetschte sich durch die Öffnung, bevor die automatische Schiebetür sich vollständig öffnen konnte.

Am Aufnahmeschalter hob eine Angestellte erschrocken den Kopf. »Kathryn, sind Sie...?«

»Wo ist meine Mutter?«, fragte sie und schnappte nach Luft. »Sie ist unten und...«

Dance stürmte bereits ins Treppenhaus und die Stufen hinunter. Unten konnte nur eines bedeuten: die Intensivstation. Ironischerweise genau der Ort, an dem Juan Miliar gestorben war. Falls Edie dort lag, war sie wenigstens noch am Leben.

Im Untergeschoss riss sie die Tür auf, lief in Richtung der Intensivstation und warf dabei zufällig einen Blick in die Cafeteria.

Dance blieb abrupt stehen, keuchend und mit Seitenstechen. Sie starrte durch die offene Tür und sah vier Leute an einem Tisch sitzen. Vor ihnen standen Kaffeetassen. Es waren der Direktor des Krankenhauses, der Sicherheitschef Henry Bascomb, Dances Vater und... Edie Dance. Die vier unterhielten sich und sahen Dokumente durch, die auf dem Tisch lagen.

Stuart blickte auf, lächelte und hob seinen ausgestreckten Zeigefinger, was offenbar bedeuten sollte, Dance möge sich noch einen

Moment gedulden. Ihre Mutter schaute kurz zu ihr und widmete ihre Aufmerksamkeit dann wieder mit neutraler Miene dem Krankenhausdirektor.

»Hallo«, sagte jemand hinter ihr.

Sie drehte sich um und war überrascht, Michael O'Neil hier anzutreffen.

»Michael, was ist los?«, fragte Dance außer Atem. Er runzelte die Stirn. »Hast du die Nachricht denn nicht erhalten?«

»Nur die SMS von Dad, dass ich herkommen soll.«

»Ich wollte dich nicht mitten in einem Zugriff stören, also habe ich mit Overby gesprochen und ihn gebeten, es dir auszurichten, sobald ihr fertig wärt.«

Oh. Tja, dieses eine Mal konnte sie ihrem gedankenlosen Chef keinen Vorwurf machen; sie hatte es dermaßen eilig gehabt, rechtzeitig

zu der Anklagevernehmung zu kommen, dass sie ihn nie von Chiltons erfolgreicher Verhaftung unterrichtet hatte.

»Ich habe gehört, in Hollister ist alles glattgegangen.«

»Ja, allen geht es gut. Chilton ist in Haft. Travis hat eine Beule am Kopf. Das ist alles.« Doch sie konnte jetzt nicht an den Kreuz-Fall denken. Sie sah in die Cafeteria. »Was ist hier los, Michael?«

»Die Anklage gegen deine Mutter wurde fallen gelassen«, sagte er.

»Was?«

O'Neil zögerte. Er wirkte beinahe verlegen. »Ich habe dir nichts erzählt, Kathryn«, sagte er dann. »Ich konnte es nicht.« »Was konntest du mir nicht erzählen?« »Weißt du noch, der Fall, an dem ich gearbeitet habe?« Der Andere Fall...

»Der hatte nichts mit der Container-Geschichte zu tun. Die ist immer noch zurückgestellt. Ich habe den Fall deiner Mutter als unabhängige Ermittlung übernommen. Ich habe den Sheriff darum gebeten. Ziemlich hartnäckig. Er war einverstanden. Wir mussten Harper so schnell wie möglich aufhalten. Falls er einen Schuldspruch erzielt hätte ... nun, du weißt selbst, wie schwierig es ist, eine Berufungsverhandlung zu gewinnen.«

»Du hast nie etwas gesagt.«

»Das war der Plan. Ich konnte die Ermittlungen leiten, aber du durftest nichts davon wissen. Ich musste unter Eid aussagen können, dass du keine Ahnung von meinen Nachforschungen gehabt hast. Andernfalls hätte man mir einen Interessenkonflikt vorgeworfen. Sogar deine Eltern waren nicht eingeweiht. Ich habe zwar mit ihnen über den Fall gesprochen, aber nur inoffiziell. Sie haben keinen Verdacht geschöpft.«

»Michael.« Dance hatte schon wieder Tränen in den Augen, was sonst nur selten vorkam. Sie packte seinen Arm, und ihre Blicke trafen sich.

»Ich wusste, dass sie unschuldig ist«, sagte er. »Edie soll jemandem das Leben genommen haben? Blödsinn.« Er grinste. »Ist dir aufgefallen, dass ich in letzter Zeit meistens schriftlich mit dir Kontakt aufgenommen habe?«

»Stimmt.«

»Ich konnte dir nicht persönlich gegenüberreten und die Unwahrheit sagen. Du hättest es doch sofort bemerkt.«

Sie lachte und musste daran denken, wie vage er sich stets über den Container-Fall geäußert hatte.

»Aber wer hat Juan denn nun umgebracht?«

»Daniel Pell.«

»Pell?«, flüsterte sie erstaunt.

O'Neil erklärte ihr, Pell habe Juan Miliar nicht eigenhändig ermordet, sondern eine der Frauen aus seinem Umkreis geschickt - genau jene Partnerin, an die Dance am Dienstag gedacht hatte, als sie mit ihren Kindern zu den Großeltern ins Hotel gefahren war.

»Die beiden wussten, was für eine Bedrohung du für sie dargestellt hast, und wollten dich unbedingt aufhalten.«

»Wie bist du auf die Frau gekommen?«

»Durch die Eliminierung aller anderen Möglichkeiten«, sagte O'Neil. »Ich wusste, dass deine Mutter es nicht gewesen sein konnte. Julio Miliar ebenfalls nicht - der hatte für die fragliche Zeit ein Alibi. Seine Eltern waren nicht zugegen, genauso wenig irgendwelche von Juans Kollegen. Also habe ich mich gefragt, wer ein Interesse daran haben könnte, deiner Mutter einen Mord

anzuhängen. Der Gedanke an Pell lag nahe. Du hast zu der Zeit unerbittlich nach ihm gefahndet und bist ihm immer näher gerückt. Er hat gehofft, die Verhaftung deiner Mutter würde dich ablenken oder sogar völlig von dem Fall abbringen. Pell konnte es nicht selbst erledigen, also hat er seine Partnerin benutzt.«

Er erläuterte, die Frau habe sich um eine Anstellung als Krankenschwester beworben und sei auf diese Weise unauffällig ins Gebäude gelangt.

»Die Bewerbungsgespräche«, sagte Dance und nickte. Connie hatte ihr davon erzählt. »Es gab keinen Zusammenhang zwischen ihnen und Miliar, daher haben wir nicht weiter darauf geachtet.«

»Zeugen haben ausgesagt, sie sei hier in Schwestertracht erschienen. Als hätte sie unmittelbar zuvor ihre Schicht in einem anderen Krankenhaus beendet und wäre direkt zum MBH gefahren, um sich auf eine neue

Stelle zu bewerben.« Der Deputy lächelte.
»Ich habe ihren Computer untersuchen lassen.
Sie hat sich mit Hilfe von Google über die
Wechselwirkungen von Medikamenten
informiert.«

»Und das Zeug aus der Garage meiner
Eltern?«

»Das hat sie dort deponiert. Ich habe Pete
Bennington die Garage auseinandernehmen
lassen. Ein Team der Spurensicherung hat
einige Haare gefunden - die übrigens von
Harpers Leuten übersehen worden waren. Die
Haare stammen von ihr. Die DNS stimmt
überein. Ich bin sicher, sie wird sich auf eine
Verfahrensabsprache einlassen.«

»Ich fühle mich so mies, Michael. Ich habe
fast schon geglaubt, sie hätte...« Dance konnte
sich nicht mal überwinden, es auszusprechen.
»Ich meine, Mom hat so beunruhigt gewirkt,
als sie mir von Juans Bitte um Sterbehilfe
erzählt hat. Und dann hat sie behauptet, sie sei

zum Zeitpunkt seines Todes nicht auf der Intensivstation gewesen. Andererseits hat sie erwähnt, sie wisse, dass sich außer einigen Schwestern niemand dort aufgehalten habe.«

»Oh, sie hat mit einem der Ärzte gesprochen, und der hat ihr erzählt, dass alle Besucher gegangen waren. Edie war nicht selbst vor Ort.«

Ein Missverständnis und eine Vermutung. Bei meinem Job ist das keine gute Ausrede, dachte sie sarkastisch. »Und Harper? Verfolgt er den Fall noch weiter?«

»Nein. Er packt seine Sachen und fährt zurück nach San Francisco. Den Fall hat er an Sandy übergeben.« »Wie bitte?« Dance war empört.

O'Neil lachte, als er ihr Gesicht sah. »Ja. Die Gerechtigkeit interessiert ihn nicht besonders. Er war nur auf eine publikumswirksame Verurteilung aus: die Mutter einer hochrangigen Polizistin.«

»Oh, Michael.« Sie drückte erneut seinen Arm. Er legte seine Hand auf ihre und wandte den Blick ab. Seine Miene fiel Dance sofort auf. Was sah sie da? Eine gewisse Verletzlichkeit, eine Leere?

O'Neil schien etwas sagen zu wollen und blieb dann doch stumm.

Vielleicht eine Entschuldigung dafür, dass er sie angelogen und die Wahrheit über seine Ermittlungen zurückgehalten hatte. Er sah auf die Uhr. »Ich muss noch ein paar Dinge erledigen.«

»He, alles in Ordnung?«

»Ja, ich bin bloß müde.«

Bei Dance klingelte eine Alarmglocke. Männer sind nie »bloß müde«. In Wahrheit bedeutet diese Äußerung: Nein, es geht mir gar nicht gut, aber ich will nicht darüber reden.

»Ach, das hätte ich fast vergessen«, sagte er.

»Ernie hat sich wegen des Falls in L. A. gemeldet. Der Richter hat einen weiteren Aufschub der Immunitätsanhörung abgelehnt. Sie fängt in ungefähr einer halben Stunde an.«

Dance hob die Hände und drückte beide Daumen. »Lass uns das Beste hoffen.« Dann umarmte sie ihn.

O'Neil zog den Wagenschlüssel aus der Tasche und lief die Treppe nach oben. Anscheinend hatte er es zu eilig, um auf den Aufzug zu warten.

Dance schaute in die Cafeteria. Ihre Mutter saß nicht mehr am Tisch. Kathryns Schultern sackten herab. Verdammt. Sie ist weg.

Doch dann hörte sie hinter sich die Stimme einer Frau. »Katie.«

Edie Dance hatte den seitlichen Ausgang genommen und wahrscheinlich gewartet, bis O'Neil gegangen war. »Michael hat mir alles erzählt, Mom.«

»Nachdem die Anklage fallen gelassen wurde, bin ich hergefahren, um die Leute zu besuchen, die mich unterstützt haben, und ihnen zu danken.«

Die Leute, die mich unterstützt haben...

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Aus der Lautsprecheranlage erklang eine unverständliche Durchsage. Irgendwo weinte ein Baby. Die Geräusche traten in den Hintergrund.

Aus Edies Miene und Worten wurde Kathryn Dance nun in vollem Umfang bewusst, was im Verlauf der letzten Tage zwischen Mutter und Tochter vorgefallen war. Die Schwierigkeiten hatten nichts damit zu tun, dass sie das Gerichtsgebäude neulich so früh wieder verlassen hatte. Es ging um etwas Grundsätzlicheres. »Ich hab nicht geglaubt, dass du es getan hast, Mom«, platzte es aus ihr heraus. »Ehrlich.«

Edie Dance lächelte. »Ach, und das ausgerechnet von dir, einer Kinesik-Expertin, Katie? Meinst du, ich merke nicht, wenn du schwindelst?«

»Mom...«

»Katie, du hast es für möglich gehalten, dass ich diesen jungen Mann getötet habe.«

Dance seufzte und fragte sich, wie groß das Vakuum in ihrer Seele derzeit wohl sein mochte. Sie wollte alles abstreiten, aber dann sagte sie mit zittriger Stimme: »Vielleicht, Mom. Okay, vielleicht. Ich habe deswegen nicht weniger von dir gehalten. Ich habe dich immer noch genauso lieb gehabt. Aber, okay, ich dachte, du könntest es gewesen sein.«

»Dein Gesicht im Gerichtssaal bei der Kautionsanhörung hat gereicht. Ein Blick auf dein Gesicht und ich wusste, dass du es für möglich hältst. Ich war mir ganz sicher.«

»Es tut mir so leid«, flüsterte Dance.

Dann machte Edie Dance etwas für sie völlig Untypisches. Sie nahm ihre Tochter bei beiden Schultern, und zwar mit eisernem Griff. Dance konnte sich nicht entsinnen, jemals so fest von ihr gehalten worden zu sein, nicht mal als Kind. »Wage es ja nicht, dich zu entschuldigen«, sagte sie schroff.

Dance sah sie erstaunt an und wollte etwas erwidern.

»Psst, Katie. Hör mir gut zu. Nach der Kautionsanhörung war ich die ganze Nacht wach und habe darüber nachgedacht, was ich in deinem Blick gesehen hatte, was du mir zugetraut hast. Lass mich ausreden. Ich war die ganze Nacht wach, verletzt und wütend. Doch am Ende ist mir etwas klar geworden. Und ich war so stolz.«

Ein herzliches Lächeln ließ die runden Konturen ihres Gesichts weich werden. »So stolz.«

Dance war verwirrt.

»Weißt du, Katie«, führ ihre Mutter fort,
»Eltern wissen nie, ob sie alles richtig machen.
Ich bin sicher, du hast das auch schon erlebt.«

»Oh, nur etwa zehnmal am Tag.«

»Man hofft immer von ganzem Herzen, dass man den Kindern alles mitgibt, was sie brauchen, das nötige Selbstvertrauen, den Mut. Denn das ist es, worauf es letztlich ankommt. Es geht nicht darum, ihre Kämpfe für sie auszufechten, sondern sie darauf vorzubereiten, sich selbst behaupten zu können. Man lehrt sie, eigenständig zu denken und sich auf diese Weise Urteile zu bilden.«

Dance liefen Tränen über die Wangen.

»Und als ich sah, dass du angesichts der Vorfälle infrage gestellt hast, was ich getan haben könnte, wusste ich, dass es uns bei dir hundertprozentig gelungen ist. Ich habe dich dazu erzogen, mit offenen Augen durchs

Leben zu gehen. Weißt du, Vorurteile und Hass sind wie Scheuklappen. Aber Loyalität und Liebe ebenfalls. Du hast dich nicht beirren lassen und nach der Wahrheit gesucht.« Ihre Mutter lachte. »Natürlich hast du falsch gelegen. Aber daran ist nichts auszusetzen.«

Die Frauen umarmten sich. »So, du bist immer noch im Dienst«, sagte Edie Dance dann. »Fahr zurück ins Büro. Ich bin nach wie vor sauer auf dich. Aber in ein oder zwei Tagen habe ich es verwunden. Wir machen einen Einkaufsbummel und essen dann im Casanova zu Abend. Ach, und Katie: Du übernimmst die Rechnung.«

Kapitel 46

Kathryn Dance kehrte in ihr Büro beim CBI zurück und schrieb den vorläufigen Abschlussbericht zu dem Fall.

Sie nippte an dem Kaffee, den Maryellen Kresbach ihr gebracht hatte, und überflog die rosafarbenen Zettel mit den Telefonnotizen. Daneben stand ein Teller mit einem überaus dicken Keks darauf.

Dance dachte ausgiebig über die Nachrichten nach und beantwortete schließlich keinen der Anrufe, ließ von dem Keks aber nicht einen Krümel übrig.

Ihr Telefon piepte. Eine SMS von Michael O'Neil.

Richter in L. A. gibt Entscheidung in den nächsten Stunden bekannt. Drück weiter die Daumen. Viel los heute, aber wir sprechen bald.

Bitte, bitte, bitte...

Ein letzter Schluck Kaffee, dann druckte Dance den Bericht für Overby aus und brachte ihm die Seiten ins Büro. »Hier ist der vorläufige Abschlussbericht, Charles.«

»Ah. Gut.« Er hielt kurz inne. »Ganz schön überraschend, welche Richtung der Fall genommen hat«, fügte er dann hinzu und blätterte den Bericht durch. Dance sah hinter seinem Schreibbüsch eine Sporttasche mit Tennisschläger sowie einen kleinen Koffer stehen. Es war später Nachmittag an einem Freitag im Sommer, und er würde vermutlich direkt vom Büro aus ins Wochenende fahren.

Seine Haltung strahlte eine gewisse Kälte aus, zweifellos weil Dance sich offen gegen Hamilton Royce gestellt hatte.

Daher freute sie sich schon auf das, was nun folgen würde. »Eine Sache noch, Charles«, sagte sie und nahm gegenüber von ihrem Chef Platz. »Es geht um Royce.«

»Was ist?« Er blickte auf und fing an, über ihr Memo zu streichen, als wolle er Staub wegwischen.

Sie schilderte, was TJ über Royces Auftrag

herausgefunden hatte - dass er dem Blog nicht etwa einen Riegel vorschieben wollte, um Opfer zu retten, sondern um Chiltons Enthüllungen über den Abgeordneten und dessen fürstliche Bewirtung durch den Bauunternehmer zu verhindern. »Er hat uns benutzt, Charles.«

»Ah.« Overby fingerte weiter an irgendwelchen Unterlagen herum.

»Er stellt seine Zeit dem Planungsausschuss für Nuklearanlagen in Rechnung - dessen Leiter der Abgeordnete ist, über den Chilton in seinem Blog geschrieben hat, im Thread >Volksverstromung<.«

»Ich verstehe. Royce, aha.«

»Ich möchte den Generalstaatsanwalt davon in Kenntnis setzen. Was Royce getan hat, ist vermutlich keine Straftat, aber es ist natürlich unethisch - dass er mich beziehungsweise uns benutzt hat. Es wird ihn seinen Job kosten.«

Eifriges Papiergeraschel. Overby dachte nach.

»Sind Sie mit meinem Vorgehen einverstanden?« Sie fragte das, weil er eindeutig nicht einverstanden war.

»Ich bin mir nicht sicher.«

Sie lachte. »Wieso? Er hat meinen Schreibtisch durchwühlt. Maryellen hat ihn gesehen. Und er hat die Staatspolizei für eigene Zwecke missbraucht.«

Overbys Blick huschte über die Papiere auf seinem Tisch. Sie waren perfekt geordnet. »Nun ja, es wird uns Zeit und Aufwand kosten. Und es könnte... unangenehm für uns werden.«

»Unangenehm?«

»Wir würden uns damit diesen ganzen zwischenbehördlichen Scheiß ans Bein binden. Ich hasse das.«

Das war kein Argument. Der Alltag in einer

staatlichen Dienststelle bestand fast nur aus zwischenbehördlichem Scheiß.

Am Ende eines lang gezogenen Schweigens schien Overby endlich etwas einzufallen. Seine Augenbraue hob sich ein Stück. »Außerdem haben Sie womöglich gar keine Gelegenheit, sich darum zu kümmern.«

»Ich schiebe es schon irgendwie ein, Charles.«

»Nun, die Sache ist die, es gibt da...« Er fand eine Akte auf seinem Tisch und zog daraus ein mehrseitiges Dokument hervor.

»Was ist das?«

»Wie der Zufall es will« - die zweite Augenbraue gesellte sich hinzu - »kommt es von der Generalstaatsanwaltschaft.« Er schob ihr die Seiten herüber. »Wie es scheint, wurde eine Beschwerde gegen Sie eingereicht.«

»Gegen mich?«

»Sie sollen gegenüber einer Angestellten des

Bezirks rassistische Bemerkungen gemacht haben.«

»Charles, das ist doch verrückt.«

»Tja, nun, es ist bis nach Sacramento vorgedrungen.«

»Wer hat sich denn beschwert?«

»Sharanda Evans vom Jugendamt.«

»Der Name sagt mir nichts. Das muss ein Irrtum sein.«

»Sie war beim Monterey Bay Hospital, als Ihre Mutter verhaftet wurde. Sie sollte sich um Ihre Kinder kümmern.«

Ah, die Frau, die Wes und Maggie aus dem Spielzimmer des Krankenhauses geholt hatte.

»Charles, sie hat sich nicht um die beiden >gekümmert<, sondern wollte sie in Gewahrsam nehmen. Sie hat nicht mal versucht, mich anzurufen.«

»Sie behauptet, Sie hätten rassistische Kommentare geäußert.«

»Herrje, Charles, ich habe ihre Kompetenz angezweifelt, das ist alles.«

»Die Frau hat es nicht so aufgefasst. Da Sie im Großen und Ganzen einen guten Ruf genießen und es bei Ihnen noch nie derartige Vorfälle gegeben hat, wird der Generalstaatsanwalt wohl keine formelle Untersuchung anordnen. Dennoch wird die Angelegenheit überprüft.«

Er schien hin- und hergerissen zu sein.

Vielleicht auch nicht.

»Unser Boss hat angefragt, wie weiter verfahren werden soll.«

Bei Overby angefragt, meinte er. Und Dance verstand ganz genau, was gerade geschah: Sie hatte Overby vor Royce in Verlegenheit gebracht. Der Ombudsmann könnte den Eindruck gewonnen haben, Overby habe seine

Leute nicht im Griff. Eine vom CBI eingereichte Beschwerde über Royce würde ebenfalls Overbys Führungsqualitäten infrage stellen.

»Selbstverständlich sind Sie keine Rassistin. Aber diese Miss Evans scheint mächtig wütend zu sein.« Er starrte den Brief an, der vor Dance lag, als würde er ein Autopsiefoto betrachten.

Wie lange arbeiten Sie schon in diesem Beruf ... Entweder noch nicht lange genug oder schon viel zu lange.

Kathryn Dance begriff, dass ihr Chef mit ihr verhandelte: Sofern sie darauf verzichtete, sich über Royces unschickliches Verhalten zu beschweren, würde Overby dem Generalstaatsanwalt melden, die Vorwürfe der Sozialarbeiterin seien gründlich geprüft und für haltlos befunden worden.

Falls Dance hingegen nicht nachgab, könnte

sie ihre Anstellung verlieren.

Dies hing einen Moment lang zwischen ihnen in der Luft. Dance war überrascht, dass Overby keine einzige kinesische Stressreaktion erkennen ließ. Sie hingegen bekam ihren wippenden Fuß gar nicht mehr unter Kontrolle.

Ich glaube, ich sehe die Dinge nun in ihrer Gesamtheit, dachte Dance zynisch. Fast hätte sie es laut ausgesprochen.

Tja, sie musste eine Entscheidung treffen.

Sie überlegte.

Er trommelte mit den Fingern auf der Beschwerde herum. »Es ist eine Schande, wenn so etwas passiert. Wir widmen uns unseren ureigensten Aufgaben, und plötzlich gibt es Einmischungen von außen.«

Nach dem Kreuz-Fall, nach der Achterbahnfahrt mit dem Fall J. Doe in Los

Angeles und nach den qualvollen Tagen der Sorge um ihre Mutter beschloss Dance, dass es ihr den Kampf nicht wert war, nicht diese Sache.

»Falls Sie meinen, dass eine Beschwerde gegen Royce uns zu viele Scherereien verursachen würde, Charles, dann werde ich das natürlich respektieren.«

»So ist es vermutlich am besten. Gehen wir zurück an die Arbeit - wir werden gebraucht. Und das hier hat sich auch erledigt.« Er nahm die Beschwerde und schob sie zurück in die Akte.

Wie offenkundig dreist kann man sein, Charles?

Er lächelte. »Keine Ablenkungen mehr.«

»Zurück an die Arbeit«, echote Dance.

»Okay, wie ich sehe, ist es schon spät. Schönes Wochenende. Und danke, dass Sie

den Fall abgeschlossen haben, Kathryn.«

»Auf Wiedersehen, Charles.« Dance stand auf und verließ das Büro. Sie fragte sich, ob er sich wohl genauso schmutzig fühlte wie sie.

Sie bezweifelte es sehr.

Dance kehrte in den Mädchenflügel zurück und war gerade an ihrer Bürotür angekommen, als hinter ihr eine Stimme rief: »Kathryn?«

Sie drehte sich um und sah jemanden, den sie im ersten Moment nicht einordnen konnte. Dann erkannte sie ihn - es war David Reinhold, der junge Deputy vom Sheriff's Office. Er trug keine Uniform, sondern Jeans, ein Polohemd und eine Jacke. Lächelnd schaute er an sich hinunter. »Ich bin nicht im Dienst.« Er kam auf sie zu und blieb einige Schritte vor ihr stehen. »He, ich hab von dem Kreuz-Fall gehört.«

»Das kam ziemlich überraschend«, sagte sie.

Er hatte beide Hände in den Taschen und wirkte nervös. »Das können Sie laut sagen. Und dem Jungen geht es gut?«

»Er wird wieder gesund.«

»Und Chilton? Hat er gestanden?«

»Ich glaube, das wird gar nicht nötig sein. Wir haben Augenzeugen und ausreichend Beweise. Er ist geliefert.« Sie wies auf ihr Büro und bat ihn hinein.

»Ich muss noch was erledigen... Ich war vorhin schon mal hier, aber Sie waren unterwegs.«

Eine seltsame Bemerkung. Und Kathryn fiel auf, dass er immer nervöser zu werden schien. Seine Körpersprache zeugte von großem Stress.

»Ich wollte nur sagen, dass ich es wirklich toll fand, mit Ihnen zu arbeiten.«

»Ich weiß Ihre Hilfe zu schätzen.«

»Sie sind ein ganz besonderer Mensch«, stammelte Reinhold. Oje. Worauf lief das hinaus?

Reinhold wich ihrem Blick aus. Er räusperte sich. »Ich weiß, dass Sie mich eigentlich kaum kennen.«

Er ist mindestens zehn Jahre jünger als ich, dachte sie. Ein halbes Kind. Dance bemühte sich, weder zu lächeln noch zu mütterlich zu wirken. Sie fragte sich, wohin er sie würde einladen wollen.

»Wie dem auch sei, was ich sagen will, ist...«

Aber er sagte erst mal gar nichts, sondern zog einen Umschlag aus der Innentasche seiner Jacke und gab ihn ihr.

»Was ich sagen will, ist, dass ich hoffe, Sie ziehen meine Bewerbung um eine Stelle beim CBI in Betracht.« Reinhold atmete tief durch. »Die meisten älteren Leute bei der Polizei sind keine besonders guten Mentoren. Ich weiß, Sie

wären anders. Ich würde sehr gern von Ihnen lernen.«

Dance hätte beinahe laut gelacht. »Tja, David, vielen Dank. Ich glaube, wir suchen derzeit niemanden. Aber ich verspreche Ihnen, sobald es so weit ist, Sorge ich dafür, dass Sie ganz oben auf der Liste stehen.«

»Ehrlich?« Er strahlte.

»Verlassen Sie sich darauf. Und nun ein schönes Wochenende, David. Nochmals vielen Dank für Ihre Hilfe.« »Danke, Kathryn. Sie sind die Beste.« Für eine ältere Person...

Lächelnd ging sie in ihr Büro und ließ sich auf den Stuhl fallen. Sie starrte die verschlungenen Bäume vor dem Fenster an. Ihr Mobiltelefon klingelte. Dance hatte keine große Lust, mit jemandem zu reden, und warf einen Blick auf die Kennung des Anrufers.

Nach dem dritten Klingeln hatte sie lange genug überlegt und nahm das Gespräch an.

Kapitel 47

Ein Schmetterling flatterte am Zaun entlang und verschwand im Garten des Nachbarn. Es war nicht die Jahreszeit für Monarchfalter, die großen Wanderinsekten, denen Pacific Grove seinen Titel als Schmetterlingshauptstadt der USA verdankte, und Kathryn Dance fragte sich, um was für eine Art es sich handeln mochte.

Sie saß auf dem Deck. Das Holz war feucht vom spätnachmittäglichen Nebel. Alles war still. Sie war allein. Die Kinder und die Hunde waren bei Kathryns Eltern. Sie trug eine ausgebleichene Jeans, ein grünes Sweatshirt und modische Schuhe - Modell Wish aus der Fergie-Serie der Firma Brown -, die sie sich nach Abschluss des Falls gegönnt hatte. Sie nippte an einem Glas Weißwein.

Vor ihr stand ihr aufgeklappter Laptop. Dance hatte sich als Administratorin in den Chilton Report eingeloggt, nachdem sie in James Chiltons Unterlagen auf den Zugangscode gestoßen war. Sie zog das Buch zurate, in dem sie gelesen hatte, tippte den Text fertig und lud ihn hoch.

>

[Http://www.thechiltonreport.com/html/final.html](http://www.thechiltonreport.com/html/final.html)

Dance las das Ergebnis. Lächelte matt. Dann loggte sie sich aus.

Von der Seite des Hauses hörte sie schwere Schritte die Treppe heraufkommen. Sie hob den Kopf und sah Michael O'Neil. »Hallo.« Er lächelte kurz.

Sie hatte damit gerechnet, dass er ihr

telefonisch mitteilen würde, wie der Richter in Los Angeles bezüglich der Abweisung des Falls J. Doe entschieden hatte. O'Neil hatte im Krankenhaus so gedankenverloren gewirkt, dass sein Erscheinen hier eine echte Überraschung für sie war. Egal. Michael O'Neil war immer willkommen. Sie versuchte, aus seiner Miene schlau zu werden. Normalerweise war sie recht gut darin, denn sie kannte ihn so genau, aber sein Gesicht gab noch immer nichts preis.

»Wein?«

»Gern.«

Sie holte ein zweites Glas aus der Küche und schenkte ihm seinen bevorzugten Roten ein.

»Ich kann nicht lange bleiben.«

»Okay.« Dance platzte fast vor Neugier.

»Und?«

Das Lächeln kehrte wieder. »Wir haben

gewonnen. Ich weiß es seit zwanzig Minuten. Der Richter hat der Verteidigung den Antrag um die Ohren gehauen.«

»Echt?«, fragte Dance, ganz wie ein Teenager.

»Ja.«

Sie stand auf und fiel ihm um den Hals. Er umarmte sie und drückte sie fest an sich.

Dann lösten sie sich voneinander und stießen mit den Gläsern an.

»Ernie trägt den Fall in zwei Wochen der Grand Jury vor. Er geht fest davon aus, dass die Anklage zugelassen wird. Wir sollen am nächsten Dienstag um neun Uhr morgens zu ihm kommen, um unsere Aussage zu besprechen. Hast du Lust auf einen Ausflug?«

»Oh, darauf kannst du wetten.«

O'Neil ging zur Brüstung. Er schaute hinaus in den Garten zu einem Windspiel, das Dance längst wieder hatte aufheben wollen, nachdem

sie es vor geraumer Zeit in einer stürmischen - und schlaflosen - Nacht dort hingeworfen hatte. Er verstummte.

Irgendwas würde gleich kommen, das konnte Dance sehen.

Sie wurde unruhig. Worum ging es? War er krank?

Würde er wegziehen?

»Ich habe mich gefragt...«, setzte er an.

Sie wartete. Ihr Atem ging schnell. Der Wein in ihrem Glas schwappte wie der aufgewühlte Pazifik.

»Das Treffen ist am Dienstag, und ich habe mich gefragt, ob du vielleicht ein paar Tage länger in L. A. bleiben möchtest. Wir könnten uns die Sehenswürdigkeiten anschauen. Und endlich mal Eier Benedict essen. Oder wir könnten das Sushi in West Hollywood ausprobieren und Leute dabei beobachten, wie

sie versuchen, cool zu sein. Ich könnte mir sogar ein schwarzes Hemd kaufen.« Er redete einfach drauflos.

Was Michael O'Neil sonst nie tat. Niemals.

Dance musterte ihn ungläubig. Ihr Herz schlug so schnell wie die Flügel des Kolibris, der ganz in der Nähe über dem leuchtend roten Futterhäuschen schwebte. »Ich...«

Er lachte, und seine Schultern sackten herab. Sie wagte sich nicht vorzustellen, wie ihr eigenes Gesicht in diesem Moment aussah.

»Okay. Da ist noch etwas, das ich dir wohl erzählen sollte.«

»Ja?«

»Anne verlässt mich.« »Was?« Sie keuchte auf.

Michael O'Neils Miene war eine Mischung aus Hoffnung, Unsicherheit, Schmerz. Das vielleicht offensichtlichste Gefühl war

Bestürzung.

»Sie zieht nach San Francisco.«

Dance fielen hundert Fragen gleichzeitig ein. Sie fing mit der ersten an. »Und die Kinder?«
»Die bleiben bei mir.«

Das war wenig überraschend. Es gab keinen besseren Vater als Michael O'Neil. Und Dance hatte schon immer Zweifel an Annes mütterlichen Fähigkeiten gehabt. Und an ihrer Bereitschaft, sich der Aufgabe zu stellen.

Natürlich, begriff sie. Die Trennung war die Ursache für O'Neils sorgenvolles Aussehen im Krankenhaus gewesen. Sie erinnerte sich daran, wie leer sein Blick gewirkt hatte.

Er sprach weiter, abgehackt und schnell, wie jemand, der in letzter Zeit eine Vielzahl von - teils wenig realistischen - Plänen geschmiedet hatte. Männer machten so etwas häufiger als Frauen. Er erzählte Dance von zukünftigen Besuchen der Kinder bei ihrer Mutter, von den

voraussichtlichen Reaktionen ihrer beider Familien, von Anwälten, von dem, was Anne in San Francisco tun würde. Dance nickte, hörte ihm aufmerksam und ermutigend zu und ließ ihn einfach reden.

Ihr entging nicht, dass Michael von »diesem Galeriebesitzer« erzählte, einem »Freund von Anne in San Francisco« oder einfach von »ihm«. Die Folgerung, die sich daraus ergab, überraschte sie nicht wirklich, obwohl sie unglaublich wütend auf die Frau war, weil sie O'Neil wehtat.

Er war zutiefst verletzt, am Boden zerstört, es war ihm nur noch nicht klar.

Und ich?, dachte Dance. Wie fühle ich mich dabei?

Dann schob sie den Gedanken sofort wieder beiseite. Sie wollte sich jetzt nicht damit beschäftigen.

O'Neil stand da wie ein Achtklässler, der

gerade ein Mädchen zum Tanzen aufgefordert hatte. Dance rechnete halb damit, dass er gleich die Hände in den Taschen vergraben und hinunter auf seine Schuhspitzen starren würde. »Noch mal wegen nächster Woche. Was hältst du von ein paar zusätzlichen Tagen?«

Was machen wir jetzt?, dachte Dance. Falls sie sich in diesem Moment von außen betrachten könnte, was würde ihre Körpersprache verraten? Einerseits ging ihr die Neuigkeit sehr nahe. Andererseits war sie vorsichtig wie ein Soldat im Kriegsgebiet, der sich einem verdächtigen Paket am Straßenrand nähert.

Die Aussicht auf eine Reise mit Michael O'Neil war ziemlich verlockend.

Doch Kathryn's Antwort konnte natürlich nicht Ja lauten. Zunächst mal musste O'Neil für seine Kinder da sein, und zwar hundertprozentig. Vielleicht - hoffentlich - wussten sie noch nichts von den Problemen

ihrer Eltern. Doch sie würden zumindest etwas ahnen. Kinder haben von Natur aus ein nahezu untrügliches Gespür.

Und es gab noch einen anderen Grund, der dagegen sprach, dass Dance und O'Neil ihre Freizeit gemeinsam in Los Angeles verbrachten.

Zufälligerweise tauchte er genau in diesem Moment auf.

»Hallo?«, rief jemand vom Garten neben dem Haus.

Dance erwiderte Michael O'Neils Blick und lächelte verlegen. »Hier hinten«, rief sie. »Die Treppe herauf.«

Wieder ertönten Schritte auf den Stufen, und Jonathan Boling betrat das Deck. Er lächelte O'Neil zu und gab ihm die Hand. Genau wie Dance trug er Jeans, dazu ein schwarzes Baumwollhemd und einen Anorak von Lands' End sowie Wanderstiefel.

»Ich bin ein bisschen früh dran.«

»Kein Problem.«

O'Neil war nicht nur intelligent, er schaltete auch schnell. Dance konnte sehen, dass er sofort begriff. Im ersten Moment war er sogar bestürzt, dass er sie in eine unangenehme Situation gebracht hatte.

In seinem Blick lag eine aufrichtige Entschuldigung.

Und ihrer gab ihm zu verstehen, dass das nicht nötig war.

Darüber hinaus war O'Neil amüsiert und lächelte Dance fast genauso zu wie letztes Jahr, als im Autoradio plötzlich der Sondheim-Song »Send in the Clowns« erklungen war, in dem es um ein mögliches Liebespaar geht, das einfach nie zueinander finden kann.

Es hing alles vom Timing ab, das wussten sie beide.

»Jonathan und ich fahren übers Wochenende nach Napa«, sagte Dance ruhig.

»Bei meinen Eltern findet ein kleines Familientreffen statt. Ich bringe dazu immer gern jemanden mit, sonst wird es zu langweilig.« Boling spielte die Sache herunter. Auch er war nicht dumm - er hatte Dance und O'Neil zusammen erlebt -, und er wusste, dass er gerade einen unpassenden Moment erwischt hatte.

»Da oben ist es wunderschön«, sagte O'Neil.

Dance erinnerte sich, dass er und Anne ihre Flitterwochen in einer Pension unweit des Guts Cakebread mitten im Weingebiet verbracht hatten.

Könnte mir eine solche Ironie des Schicksals in Zukunft bitte erspart bleiben?, dachte Dance. Und erkannte, dass sie wie ein junges Mädchen rot geworden war.

»Wes und Maggie sind bei deinen Eltern?«,

fragte O'Neil.

»Ja.«

»Ich rufe ihn an. Ich will morgen früh um acht ablegen.«

Sie liebte ihn dafür, dass er den Angelausflug mit dem Jungen nicht abgesagt hatte, obwohl Dance nicht in der Stadt sein würde und O'Neil zurzeit jede Menge eigene Probleme bewältigen musste. »Danke. Er freut sich schon sehr darauf.«

»Man schickt mir aus Los Angeles eine Kopie der richterlichen Entscheidung. Ich leite sie per E-Mail an dich weiter.«

»Lass uns lieber reden, Michael«, sagte sie.
»Ruf mich an.«

»Okay.«

O'Neil würde verstehen, dass sie mit ihm über ihn, Anne und die bevorstehende Trennung sprechen wollte, nicht über den Fall J. Doe.

Und Dance wusste, dass er sie nicht anrufen würde, während sie mit Boling unterwegs war. So war Michael O'Neil eben.

Kathryn verspürte auf einmal das dringende Bedürfnis, den Deputy erneut zu umarmen, und trat einen Schritt auf ihn zu. Für jemanden, der wenig Ahnung von kinesischer Analyse hatte, durchschaute O'Neil ihre Absicht unglaublich schnell. Er wandte sich ab und ging zur Treppe. »Ich muss die Kinder abholen. Heute ist Pizza-Abend. Auf Wiedersehen, Jon. Und, he, vielen Dank für Ihre Hilfe. Ohne Sie hätten wir es nicht geschafft.«

»Sie schulden mir eine Dienstmarke aus Blech«, sagte Boling grinsend und fragte Dance, ob er schon etwas zum Wagen bringen könne. Sie zeigte auf die Einkaufstüte mit Limonade, Wasser, Snacks und CDs für die Fahrt nach Norden.

Kathryn hielt ihr Weinglas mit beiden Händen

vor der Bust umklammert und schaute O'Neil auf den Stufen hinterher. Sie fragte sich, ob er sich noch mal umdrehen würde.

Er tat es, nur ganz kurz. Sie lächelten einander zu, und dann war er weg.

Impressum

Allwissend

von Jeffery Deaver (Autor),

Thomas Haufschild (Übersetzer)

Preis: EUR 21,95

Gebundene Ausgabe: 544 Seiten

Verlag: Blanvalet Verlag (15. Februar 2010)

Sprache: Deutsch

ISBN-10: 376450336X

ISBN-13: 978-3764503369

Originaltitel: Roadside Crosses (Kathryn
Dance 2)

ebook Erstellung - April 2010 - TUX

Ende

